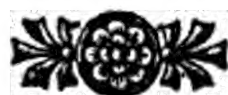
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496626 2

Digitized by Google

Th. G. v. Hippel's

sämmtliche Werke.



Siebenter Band.

Kleinere Schriften.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Inhalt.

Nachlaß

über

weibliche Bildung

Vorerinnerung.

Der verewigte v. Hippel hatte die im Jahre 1792 in unserm Verlage herausgegebene Schrift: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber, für eine künftige neue Auflage derselben durchaus umgearbeitet. Da wir indeß bei der großen Anzahl der noch vorräthigen Exemplare dieses noch lange nicht genug gewürdigten Werkes, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen es nicht für thunlich hielten, eine neue Ausgabe desselben zu veranstalten, so glaubten wir doch auf den Beifall der Leser der Hippelschen Schriften rechnen zu können, wenn wir die in dem Manuscripte zur beabsichtigten neuen Auflage vorgefundenen erheblichern Zu-

sätze und Verbesserungen unter gewissen Rubriken her-
ausgäben. Und so entstand diese kleine Schrift, di[e]
außer dem Interesse der Materie auch hier und da einen
merkwürdigen Zug der Geistesform des Verklärten den
Beobachter darstellen wird.

Die Vossische Buchhandlung

Ein Wort zu seiner Zeit.

Soll die andere Hälfte des Menschengeschlechtes *bürgerlich verbessert werden*, so wird billig vorausgesetzt, daß sie verbesserungsbedürftig und verbesserungsfähig sey, auch daß die bürgerliche Gesellschaft bei der beabsichtigten Verbesserung sich im Vortheil befinden werde. Ergiebt sich bei dieser Gelegenheit, daß die Verbesserungs-Unternehmung auch in weltbürgerlicher Absicht wichtig werden könne, so ist dieser Gegenstand gewiß kein Hirngespinnst, wenn gleich er (ich weiß nicht warum) von Männern — und sogar von Weibern dafür ausgegeben werden sollte. In mehr als einer Rücksicht ist es nothwendig, daß ich über jene *Voraussetzungen* ein Wort zu seiner Zeit *verliere* oder gewinne. Es gab Gott Lob! von jeher Weiber, und es giebt ihrer noch, denen ihr Stand der Erniedrigung eine zu starke Probe wird, die nicht ihre Weiblichkeit, sondern die willkührliche Behandlung von Seiten unseres Geschlechts beseufzen und die ihrer Erlösung entgegensehen. Je mehr das Menschengeschlecht sich seiner eigentlichen Bestimmung nähert, und je mehr die Vindications-Klage unverjährlicher Rechte zur Tagesordnung gebracht wird, je mehr Weiber werden als Intervenientinnen nur jenen gerechten Beschwerden beitreten, und

können sich Männer nicht entbrechen, ihnen Menschen-Vorzüge zuzuerkennen. Da Weiber weder bei der Staats-Einrichtung, noch bei der Gesetzgebung und deren Ausübung befragt, da sie nicht durch Glieder ihres Geschlechts repräsentirt werden, vielmehr sich in Demuth und Geduld gefallen lassen müssen, was Männer über sie beschließen; da die aufgeklärtesten Weiber in diesen für Ruhe und Sicherheit so äußerst interessanten Angelegenheiten dem elendesten Lastträger, bloß weil dieser ein Mann ist, nachstehen müssen, so gehöret, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtsinn dazu, bei dieser Herabwürdigung nicht nur gleichgültig, sondern wohl gar laut zufrieden zu seyn. Wahrlich, es ist der größeste Gipfel der Krankheit, wenn Patienten Fieberröthe für Farbe der Gesundheit halten, und so übersteigt es auch den gewöhnlichen Grad des menschlichen Verderbens, wenn Sclaven auf alle Rechte Verzicht thun, und ihre Verfassung auf das gute Glück der Denkungsart ihrer Gebieter gründen. Wie kann Gnade und Recht in's Gleichgewicht gesetzt werden? —

Verbesserung der Weiber.

Gehet es dem schönen Geschlechte besser oder schlechter als den ehemaligen Franzosen traurigen Andenkens? Diese hatten wenigstens bei aller Despotie ein Parlament, das wider die Verjährung der Freiheit gelegentlich protestirte. Wahrlich, auch dieser leidige Trost ist den Weibern nicht übrig geblieben, obgleich sie in ihrer so traurigen Lage, trotz den ehemaligen Franzosen, fröhlich und guter Dinge sind. Während ihre Despoten sich

keck einbilden, Alleinherrscher zu seyn, befinden sich auch ihre Sclavinnen selbst so ruhig, daß dem allergrößten Theil derselben auch nicht einmal ahnet, in bedaurungswürdiger Verfassung zu seyn.

Wenn ich wie Diogenes laternisirte, und mit einer Handleuchte in der schönen Welt — Menschen suchte: ob wohl die Majorität für die bürgerliche Verbesserung der Weiber seyn würde? Ich selbst glaube, nein; weil die meisten Weiber — die wenige Zeit, die ihnen von Zerstreuungen übrig bleibt, höchst nothwendig brauchen, um auf neue Zerstreuungen zu denken, und weil ein großer Theil der Männer so sehr weibisch geworden, daß er im äußern Glanz einen Vorzug sucht und, wie es oft der Fall zu seyn pflegt, sich selbst hintergeht, indem er die Weiber hinterging. Ist es der schönen Welt so ganz zu verargen, daß sie im Taumel der Vergnügungen, in welchen sie gemeinschaftlich mit dem weibischen Theil der Männer verwickelt wird, die Vorzüge übersiehet, welche der männliche Theil der Männer so tyrannisch ausübt? Es giebt moralische Blendlinge, die das Glück oder besser das Unglück haben, da Etwas flittern zu sehen, wo das gesunde Auge des Verstandes nichts wahrnimmt; und in der That, jene schöne Welt hat diese Augenkrankheit, die um so gefährlicher ist, da ihre männlichen Spielkameraden sie nicht zur Besinnung kommen lassen.

In dieser Verlegenheit schützt mich der bewährte Umstand, daß es Fälle giebt, wo man es durchaus mit der Minorität halten muß, wozu der gegenwärtige ohne allen Zweifel gehört. — Setzt man mir indeß entgegen, daß meine Schilderung aus dem hohen Stande genommen sey, wo überhaupt gar zu hell, dunkel zu machen

pflegt, und daß gemeine Weiber so sehr gegen Männerhoheit nicht abstechen, so bin ich um so weniger widerlegt, als da nur wenig verbessert werden dürfte, wo nur wenig zu verbessern ist.

Schönheit.

Da in der Regel körperliche Schönheit zur Oberherrschaft des andern Geschlechts erfordert wird, so können nur wenige aus demselben regieren, und selbst diese wenige haben nur einen oft ganz kleinen Zeitraum, in dem sie glänzen. Denn wenn gleich die Coquetterie die höchste List anwendet, um den Abgang der natürlichen Schönheit zu ersetzen, so ist doch der größte Theil der Buhler, so uns diese geheimen Gesellschaften verrathen, so, daß erfahrne Mannspersonen sehr bald wissen, woran sie sind. Wenn Phryne durch Schönheit ihren Prozeß gewinnt, so verlieren zwar freilich die Rechte in dem Auge der Unpartheilichkeit; verliert aber nicht Phryne selbst? — Wie oft thut die Natur schönen Seelen das Unrecht, daß sie solche, wenn nicht mit häßlichen, doch mit schwächlichen Körpern bekleidet; und was ist das Regiment der Schönheit? Wahrlich, jener Weise hatte Recht, sie eine kurze Tyrannei zu nennen. — Und wer steht nun dafür, ob nicht in Kurzem der Spielraum der Liebe sehr verenget, und die Menschen auch in dieser Rücksicht zu eigentlichen Bestimmungen gelangen? Vielleicht sind wir der Zeit näher, als man glauben sollte, einer Leidenschaft (welcher immer unter dem Schutze der Vernunft die Ehre widerfahren könnte, die ihr gebührt) nicht mehr den besten Theil des Lebens aufzu-

opfern, und das nicht für Stärke des schönen Geschlechts anzusehen, was in der That gemeinhin seine Schwäche verräth. Nur allein durch den richtigen Gebrauch der Vernunft sind wir Menschen, und verdienen es zu seyn, und was diese Probe nicht aushält, ist nie in seinen usurpirten Vorzügen sicher. Zwar kann ich nicht leugnen, daß der humane und liberale Geist der Zeit, der überhaupt jedem Despotism einen großen Theil seiner Häßlichkeit, oder vielmehr seiner Unverschämtheit nimmt, auch hier seine Strenge mildert, und seine Macht beschränkt habe; doch kann dieser heilige Schein die Sache nicht ausmachen, indem hier von Unterdrückung des Rechts die Rede ist, welche oft am gefährlichsten ist, wenn sie durch falschen Schein hintergangen wird.

Was sind unsere Weiber?

Bei der französischen Staatsumwälzung kam die fehlerhafte Verfassung der Weiber nicht minder zur Sprache, wenn es gleich zu bedauern ist, daß es in dieser Rücksicht so ziemlich beim Alten blieb.

Insbesondere wird die Nachwelt, in einer zum Glück unguillotinirten Hauptpause, der französischen Revolution, die, wenn sie handelt und wenn sie zusieht, wenn sie spricht und wenn sie schweigt, sich merkwürdig macht (Sieyes), verzeihen, daß sie (vielleicht auf den Grund ihres ehemaligen Standes) den Weibern die bürgerlichen Rechte absprach, und daß, obgleich man den Staat in die vereinigte Menschenmasse setzte, man der Hälfte derselben Stimme und Sitz versagte. Diese Weiber-Herabwürdigung wird noch auffallender bei einem Volke,

welches (wie weiland Voltaire par et pour die Komödiantinnen lebte) par et pour das schöne Geschlecht existirt. — Schon die letzte Königin von Frankreich hätte lehren können, daß es Weiber gebe, die bei weitem thätiger als ihre Männer seyn können.

Was sind unsere Weiber? Sind sie mehr als Formen, um Menschen, das heißt Männer, und Menschenformen, das heißt Weiber, für die Gesellschaft zu liefern?

Haben sie einen Willen, und scheinen wir es nicht recht dazu anzulegen, ihnen die Ehre, einen zu verdienen, streitig zu machen? Oeffentlich gelten sie nichts, und in ihren Häusern, wenn's hoch kommt, nicht mehr und nicht weniger als ein Reim, den man in den meisten Fällen wie eine Krücke ansieht, um dem Gedanken fortzuhelfen. Jene Kraft der Trägheit, die im Körper ihr Wesen oder Unwesen treibt, um ihn beständig in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, die sich der Ruhe widersetzt, wenn der Körper in Bewegung, und der Bewegung, wenn er in Ruhe ist; jene Kraft ist ein Bild eines Weibes, wenn es zur höchsten Bedeutung kommt. Eine Kraft, die nur widersteht, und nicht von selbst zu wirken vermag; so eine Kraft, mit der sich wenigstens nicht prahlen läßt, oder die, wie man zu sagen pflegt, der Rede nicht werth ist.

Das Aergste, was man von der traurigen Lage des andern Geschlechts sagen kann, ist, daß es nichts weiter zu hoffen hat; — wogegen dem männlichen, nicht nur in Hinsicht jedes Individuums, sondern auch in Hinsicht der Gesellschaft, so viele Aussichten eröffnet sind, daß es schon durch diese Hoffnung gestärkt wird, und — glücklich ist. — Von unserm Geschlecht nur gilt's, daß wir, so lange wir athmen, auch hoffen. —

Erziehung des schönen Geschlechts.

So lange das andere Geschlecht in der Erziehung von dem unsrigen unterschieden wird, so lange als sie zu den Beschäftigungen nicht angewiesen werden, welche sich unser Geschlecht ausschließlich zutheilet, so lange können wir nicht behaupten, daß es uns nicht gewachsen sey. Sein angereizter Geist wird es selbst mit Fähigkeiten überraschen, die es nicht in sich suchte, und ihm zum kühnen Schwunge die gegründetsten Hoffnungen zusichern. Dies ahnet einem jeden denkenden Mann, und vielleicht ist dies die geheime Ursache, um sich für die bürgerliche Verbesserung der Weiber zu bestimmen.

Cicero sagt mit andern Worten: dem Menschen ist angeboren, daß, wenn er sich Gott denkt, die menschliche Natur vor ihm schwebt. Und machen bloß Männer die menschliche Natur, oder gehören zu derselben auch Weiber?

Es ist sonderbar, daß das Christenthum selbst das andere Geschlecht nicht emporzubringen im Stande gewesen, obgleich nach den evangelischen Erzählungen, der Stifter desselben ein Weib zur Mutter und keinen Mann zum Vater hatte. Ist (damit ich von der vom Cicero behaupteten gottmenschlichen Natur und dem Evangelio wieder heimkehre) ist dem andern Geschlecht die Mitgabe von Vernunft in geringerer Masse zugetheilt, oder wird es nicht, so bald es will, auch können? Es ist der Vernunft, dem Vorzuge des Menschen, wodurch er Stimme und Sitz in der intelligiblen Welt überkommen hat, eigen, daß sie kann, wie sie will; und würde es nicht eine Sünde wider den heiligen Geist seyn, wenn Vernunftbegabte andern Vernunftbegabten ein Ziel abstecken

wollten: So weit und weiter nicht? Auch kann die Frage weniger oder mehr, oder wenn von den Fähigkeiten und Kräften des schönen Geschlechts die Rede ist, keine Störung machen, indem die bürgerliche Gesellschaft durchaus Hände und Kopf verschiedener Art gebraucht, um sich bürgerlich zu beschäftigen; und wozu auch diese Frage, da die Verbesserungs-Fähigkeit des andern Geschlechts in bürgerlicher Rücksicht a priori und a posteriori erwiesen werden kann, und da solche von Seiten des Ursprungs, der Beschaffenheit und der geäußerten Wirkungen schon jetzt eine strenge Untersuchung auszuhalten im Stande ist, obgleich die Weiber bis dahin ihre Cultur erschlichen hatten und ihr Licht unter den Scheffel verbergen mußten.

Nur daß die schöne Welt nicht glaube, ihre Verbesserung sey an keine Bedingungen geknüpft, und die Verbesserungs-Fähigkeit bedürfe keines Fleißes und keiner Anstrengung? Jeder Glaube rechter Art muß durch Werke bewiesen werden, wenn er nicht todt an sich selbst seyn soll. Jeder Wille rechter Art ist an Bedingungen gebunden, von denen es fast überall (hier insbesondere) heißen kann: sie sind nicht schwer.

Vortheil.

So vollkommen als Gott allein ist, muß die Menschenmasse vereinigt zu werden streben. Es giebt freilich auch eine Vernunft für's Haus, die allerdings ihren Werth hat; allein kann, auf's Haus eingeschränkt, die Vernunft zu ihrer ex- und intensiven Stärke gelangen? Behält sie nicht vielmehr etwas Stei-

fes? Sie hat, wenn ich so frei seyn darf, mich auszudrücken, keine Lebensart. Den Weibern diese Gelegenheit, ihre Vernunft zu excoliren, benehmen, heißt, ihre Kultur unverantwortlich begrenzen und ihnen einen Spielraum verengen, den die Natur der Vernunft angewiesen hat. Wahrlich, wenn uns auch der Vortheil bei der bürgerlichen Verbesserung der Weiber nicht einleuchtet, so mußten wir doch dieses Naturgebot befolgen, weil wir Gott mehr gehorchen müssen, als dem Menschen, und weil der Nachtheil nicht zu berechnen ist, den die Uebertretung eines dergleichen Gebots vielleicht anrichtet. Doch auch nur bei geringem Nachdenken werden wir finden, daß die Gesellschaft durch die Verbesserung der Weiber außerordentliche Vortheile ziehen müßte. Menschen sind der größte Schatz und das edelste Produkt, und durch diese so leichte Operation gewinnt der Staat wenigstens noch einmal so viel Menschen, auf welche der politische Arithmetiker nicht Rechnung macht; und wird er diesen Zuwachs nicht in Segen benutzen können, wenn auch gleich die Weiber mit den Männern in zu gleiche Schritte kommen sollten? Wahrlich, es wird nicht an Gelegenheit fehlen, die Weiber selbst sogleich in Staats-Geschäfte einzuweihen; und welch ein Gewinn, da man bis jetzt die Hälfte der menschlichen Kräfte ungekannt, ungeschätzt und ungebraucht schlummern ließ!

Bei Staatsveränderungen hat der Zufall bis jetzt noch immer das Beste gethan und thun müssen, da große Männer sich zurückziehen, dagegen Marate, Robespierre's, Barere's, Collot, Herbois sich selbst bei der würdigsten, klügsten, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, bravsten Nation, die es seit Menschen-Gedenken

in der Welt gab, vordringen können. Wäre dieser Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte zu befürchten, wenn man Weiber mit Stimme und Sitz versähe? Sie würden vielmehr die besten Köpfe anlocken, auffinden und ihnen, wie bei den ehemaligen Ritter-Kämpfen, den Preis überreichen; sie würden das Weibische entfernen, die Wunden, die bei solchen Gelegenheiten durchaus geschlagen werden müssen, nicht noch weiter aufreißen, sondern heilen, Alles zum Besten kehren, und jedes nothwendige Uebel mindern und einschränken.

Herrschaft.

Wenn mancher Biedermann bei diesem den Weibern erweiterten Wirkungs-Kreis fürchtet, das andere Geschlecht werde aufhören, jene Behaglichkeit in unsern Häusern zu erhalten, welche die Engländer mit dem vielbedeutenden Worte confortable ausdrücken; so rufe ich ihm zu: fürchtet nicht! da durch die Weiberverbesserung die größere Abwechselung der Unterhaltung verstärkt und veredelt werden muß.

Auch hat die Vernunft, welche den Weibern so gut wie den Männern eigen ist, sich nicht ungerächt unterdrücken lassen, ohne Versuch zu machen, dies Unrecht an den Tag zu bringen. Sehr viel mehr als ein Klotz-Königthum, das man aus einer alten Fabel kennt, war und ist unsere Obermacht nicht, und es giebt ein moralisches Nestelknüpfen, kraft dessen (oft zum wahren Glück des Ganzen) nur wenige Männer zur eigentlichen Herrschaft, es sey im Hause oder im Staat, gelangen. — Durch diese Herrschaft im Stillen wird eine

gewisse Kabale eingeführt, die auf bürgerliche Geschäfte einen schädlichen Einfluß hat. — Die Frau Ministerin, die Frau Präsidentin, die Frau Räthin, die Frau geheime Sekretärin haben oft ein sehr verschiedenes Interesse, und ihre Männer, wenn gleich sie im Collegio einander nach den Stellen und nach den Patenten vorgehen, entscheiden nur selten nach dieser Rangordnung; und was giebt's nicht da für Gelegenheit zu thun und zu lassen, zu bitten und zu drohen, zu streiten und zu sagen, um zum Ziel zu kommen? Würde den Weibern von dem, was sie jetzt im Stillen thun, auch nur ein Theil öffentlich zugestanden, wie viel Ränke würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit in Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und nicht List über List in den Dikasterien entscheiden würden! Wahrlich, bei so dringenden Umständen sollte man nicht anstehen, die galanten Bastillen, die häuslichen Zwinger und bürgerliche Verließe zu zerstören, worin sich das schöne Geschlecht befindet. Man erweise ihm, was ihm von Rechtswegen gebühret, da die Vernunft nur da, wo man ihr nicht unverschämt den Weg vertritt, ruhig und überzeugend Alles zum Ziel bringt, dagegen aber, wenn der Wahn den Handschuh wirft und man ihr Gewalt entgegensetzen will, sie ihren eigentlichen Plan am Ende zwar aufgeben muß, indeß legt sie ihm gemeiniglich einen andern unter, der das Vorurtheil bei jeder schicklichen Gelegenheit in seiner Blöße darstellt, und jeder Verjährung, wodurch man Etwas erschleichen will, entgegen handelt. So sank auch die weibliche Natur nie so tief in Ohnmacht und Schwächlichkeit, daß sie ungestraft beraubt werden konnte. Das Raubschloß oder Raubnest konnte freilich nicht zerstöret

werden, doch ist es mit einer Warnungstafel versehen, indem die Männer schon längst nichts weiter als Titularherren und Besitzer in partibus infidelium sind. Was von der Verbesserung der Weiber überhaupt gilt, geht uns als Deutsche noch weit näher an. Uns als Deutschen muß es noch mehr als andern Nationen einleuchten, daß die Grenzen zwischen den Geschlechtern im bürgerlichen Verhältniß durchaus verrückt sind, und daß eine rechtliche Vermessung und baldige Auseinandersetzung billig sey, welche nach den Fortschritten, welche das Menschengeschlecht hier macht, dort dringend wird.

Wohlan, laßt uns diese Grenzstreitigkeit gütlich beizulegen, und eben jetzt, da so viel über Gleichheit mit Köpfen und Händen gestritten wird, der Gleichheit zwischen Mann und Weib näher zu treten suchen. Schon der Umstand, daß Mann und Weib im Verhältniß zu einander nicht Bürger, sondern Menschen sind, wird eine Verbindlichkeit mehr, diese gute Sache zu befördern. Als Mann und Weib, das heißt, als Menschen, sind beide, bis auf die Verschiedenheiten, die aus Geschlechts-Bestimmungen fließen (und denen man auch bei der Weiber-Verbesserung lassen kann, was ihnen gebühret), gleich, und zu den großen Vortheilen, welche der Staat aus der Weiber-Verbesserung berechnen kann, gehöret ohnstreitig auch die Ueberzeugung, das sie uns gerades Weges zu weltbürgerlicher Verfassung leitet. Jeder wahre Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft ist es auch für die weltbürgerliche. Wenn die Pluralität des Guten und der Guten das Reich Gottes ausmacht, so kann schon darum das andere Geschlecht bei der Zählung um so weniger ausgelassen werden, als das Gute bei den Weibern einen herrlichen Grund und Boden trifft: und da

nun die Zahl der Besserdenkenden durch ihre Activstimmen außerordentlich vermehrt werden müßte; so kann auch ohne bürgerliche Verbesserung der Weiber weder Erziehung noch Ehe verbessert werden, und die Fortschritte der Menschheit zu besserer Erziehung und Ehe, die moralischen Achsen, um die sich Alles dreht, müssen vernachlässiget bleiben. Bloß die Verpflichtung in Hinsicht der Ehe und Erziehung scheint die Vorsehung außer unsern Privatpflichten von uns im Großen zu begehren, und im Stillen ihr Werk mit der Menschheit zu vollenden. Ihre Wege sind nicht unsere Wege, ihre Gedanken nicht unsere Gedanken; wer hat ihren Sinn erkannt? wer ist ihr Rathgeber gewesen? Dunkel ist ihr Gang, bis das Ende ihr Werk krönen wird. Könnten wir das heilige Dunkel brechen, in welches eine höhere Vernunft den Anfang des menschlichen Geschlechts mit Vorbedacht und Vorsicht verhüllet zu haben scheint, und den Gang des menschlichen Geschlechts von Anbeginn bis auf unsern letzten Hintritt, und die in der Hoffnung erwartete letzte fröhliche Zeit in einer Karte übersehen, wir würden freilich auf diesem Menschheits-Gemälde die Weisheit des Einzelnen als Thorheit, und die Thorheit im Großen als Beitrag zur Weisheit erblicken; wer aber hieraus Gelegenheit nehmen wollte, wider Gott und sich selbst zu handeln, und die Stimme seiner Einsicht und seines Gewissens zu unterdrücken, der wäre nicht werth jenes jüngsten Tages der Menschheit, jener goldreinen Zeit, wo die Menschheit von den Schlacken gereinigt seyn, und die herrliche Veredlung der moralischen Metalle eintreten wird. Zwar können wir hier nichts mit Gewißheit wissen, sondern müssen uns mit dem Glauben behelfen, der durch so manche unerhörte, unerklär-

liche Begebenheiten, nicht nur in Hinsicht einzelner Menschen, sondern auch ganzer Nationen schwankend gemacht wird; wer wollte indeß auch bei einem Senfkorn dieses Glaubens verzweifeln? Vater der Menschen, stärk' uns diesen Glauben! Wie planlos da Alles durch einander läuft, wie viel Zerstörungssucht, Hader, Neid, Zank, Zwietracht! Alles verschworen, die Wünsche des Menschenfreundes zu vereiteln, und der göttlichen Bestimmung entgegenzuarbeiten!

M e n s ch.

Ist das Weib schwach, oder ist es der Mensch? Das Stärkste, was Menschen besitzen, ist die Vernunft; und sie, diese Kraft der Kräfte, fürchtet sie sich nicht vor den Sinnen? Wendet nicht auch der Held in der Stunde der Anfechtung, wenn etwa eine Operation an ihm vollzogen werden soll, von deren Nutzen er überzeugt ist, das Auge weg? Nicht nur das Herz, sondern auch Vernunft und Sinnen sind trotzig und verzagt; wer kann den Menschen ergründen? In seinen einzelnen Gliedern scheinet er zuweilen mit der Gottheit wetteifern zu wollen, und zuweilen räumt er willig dem Thiere den Platz ein. — Hier entwendet er dem Olymp das Feuer und lenkt die Macht der Planeten, dort vermag er nicht seine Blöße zu decken. Er ist König der Thiere; und seine Rechte? Er setzt in Contribution (bald hätte ich Requisition geschrieben) um sich zu nähren, er entkleidet seine Unterhanen, um sich zu bekleiden und zu zieren. Wahrlich, seine Finanzregierung wird oft so sehr mit dem Stabe W e h e geführt, daß die

Thiere bei der Natur die bittersten Klagen gegen ihre allerdurchlauchtigsten Beherrscher führen könnten — und auch ohne Zweifel führen, wenn anders der Apostel Paulus recht beobachtet hat. — Sobald die Menschen sich stark zeigen wollen, zeigen sie sich gemeinhin in ihrer Schwäche, und oft sind sie, wie der Apostel, stark, wenn sie schwach sind. Sobald sie herrschen, so beweisen sie fast allemal, sie wären nicht zum Herrschen geboren. Dies ist zwar freilich vorzüglich der Fall, wenn sie das Haupt über ihres Gleichen erheben; allein seht, auch über die Thiere, wie allmächtig und ohnmächtig führt der Mensch sein Regiment! Wenn die Noth ihn hier nehmen (so wie sonst bitten und beten) lehrt, so verkennet er die Stimme der Natur, die ihn Mäßigkeit lehret, und außerdem, daß er sich unausbleibliche Uebel seiner Unmäßigkeit zuziehet, so entfernt er sich von den Gesinnungen des Allvaters, dessen Kind Alles ist, was Leben und Athem hat. —

Nichts mehr als weinen kann der Mensch ohne Lehrmeister, zum Zeichen, daß er bei weitem nicht das höchste Loos zog; denn da er sich nicht zu berechnen versteht, so ist er fast immer im Verlust, und was noch ärger ist, so, daß ihm sein vermeintlicher Gewinn oft schädlicher ist, als eine Niete.

Ich würde wahrlich eine Schwachheit begehen, wenn ich noch mehr Schwächen des Menschen aufzählen wollte, denen er kraft der Vernunft nicht unterliegen darf. Wahrlich, sie ist auch in den Schwachen mächtig oder sie kann es werden.

Gleichheit.

Alle vernünftige Wesen befinden sich kraft des göttlichen Ebenbildes der Vernunft in einer Gleichheit, wodurch sie selbst Zwecke sind, und wodurch sie, ohne eine Sünde wider ihren heiligen Geist zu begehen, nicht erlauben können, daß sie als Mittel zu andern Zwecken angewendet werden. Diese Gleichheit in der Geisterwelt ist so wahr, daß kein Burke dagegen Einwendungen zu machen im Stande ist. Dies findet unbeschadet der Stufen statt, die es in der Geisterwelt etwa geben mag. Gesetzt, wir wüßten von diesen Stufen mehr, als es wirklich der Fall ist, ist wohl der mindeste Grund abzusehen, daß zwischen Menschenseelen in Hinsicht ihrer Kräfte ein Rang statt finden, und daß es Klassen unter Menschenseelen geben könne? Niemand kennt das non plus ultra, das den menschlichen Geist beschränkt; und dies findet statt, er trage in der Sinnenwelt ein männliches oder weibliches Kleid.

Seelenstärke.

Wenn so viele unserer Normal- (ersten) Häuser in ihrem Rufe mit Recht fallen, liegt der Verfall des moralischen Kredits nicht gemeinhin an den Männern? Und wie manches Subalternhaus wird bloß durch Immoralität des Mannes, selbst in Rücksicht der Oekonomie, in eine solche Verlegenheit gesetzt, daß das arme Weib einen bewunderungswürdigen Grad von Aufopferung, Seelengröße anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öffentlichen Spotte auszusetzen und vor

der Welt viel Mißlaute zu verbergen, um Alles zum Besten zu kehren? Nichts als Thränen, die sie selbst vor ihren Kindern und ihrer heranwachsenden Tochter verheimlichen muß, bleiben ihr übrig — in der größten Stille geweint. — Da bei so vielen unverkennbaren Hindernissen die Anlagen der Weiber sich selbst entwickeln und von Zeit zu Zeit Keime treiben, so ist ihre Seelenstärke um so mehr über allen Zweifel erhaben, als solche, wenn sie wieder unterdrückt würde, bei einer sie wohlthätig pflegenden Hand noch mehr Früchte tragen würde.

Wenn Männer, so lange sie nur noch leben, immer noch die Hoffnung haben, Glück zu machen (dum spiro, spero) welches sie auch bei mißlichen Vorfällen außerordentlich aufrichtet, so sind die Weiber an Hoffnungen arm. Ihr ewiges Einerlei von Schicksal liegt ihnen schon bei ihrer Geburt aufgeschlagen, — und ihre Hoffnung ist die andere Welt, wo Gott verhüten wolle, daß sie keine Nieten ziehen, sondern im Reiche der Geister nach Würden klassificirt werden mögen.

Es finden sich in der großen Welt an Höfen und in Städten vortreffliche Weiber, welche so Manches, was von Männern verleitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne daß es diesen Weibern einfällt, diese ihre edle Handlungen sich selbst zuzueignen. Gern lassen sie solche auf den Namen ihrer Gemahle taufen. Noch häufiger finden sich dergleichen Weiber auf dem Lande, wo die Natur, wenn ich so sagen soll, noch immer der Kunst den Rang abgewinnt, wo der Druck des Staats weniger gefühlt und geschwächt ist, und wo man procul a Jove und auch vom Fulmine des Staats wandelt. Hier, wo das andere Geschlecht jene ursprüngli=

chen Rechte behalten hat, finden sich Muster des Geschlechts, die alle Beispiele der Geschichte übertreffen würden, wenn nicht noch zu ihrem größern Werth die Bescheidenheit käme, nicht geschichtlich werden zu wollen.

Diese Beispiele, die unter uns leben und sind, überlasse ich dem Gewissen unpartheiischer Leser. Minder billig denkende Männer bin ich bereit, mit aller Aufrichtigkeit in die Geschichte zu führen. Wahrlich, es fehlt nicht an herrlichen Weiberseelen: und wenn auch Herbst und Winter den Steineichen ihre Blätter rauben, können sie sich wohl an den Wurzeln vergreifen? Der Einwand, warum die weiblichen Anlagen nicht häufiger entwickelt werden, und warum diese Entwickelungen bloß zu Ausnahmen gehören, ist durch die Bemerkung widerlegt, daß die Obstbäume in den hercynischen Wäldern wuchsen, die jetzt in unsern Gärten prangen. Und kannte Frankreich die köstlichen Trauben, ehe sie Probus durch seine Armeen verpflanzen ließ?

Kein Wunder.

Ist es Wunder, wenn ein Weib, das sich seiner Vorzüge bewußt, sich nicht mit der Ehre begnügt, ein Spielzeug der Männer zu seyn, und den Beruf zu klein findet, nur da zu seyn, um die Verdauung des Herrn Gemahls nach einem schwelgerischen Mahl zu erleichtern, oder seine Seele nach vollbrachten (oft bloß so genannten) Geistesarbeiten in Ruhe zu bringen und durch Stadthistörchen einzuwiegen? Ist es Wunder, wenn ein geistreiches Weib nicht auf die Worte des Mannes achtet, sondern seine Gedanken, die ein lichtscheuer Zug auf seinen

Wangen, oder ein furchtsames Anhalten der Worte verräth, von ferne versteht, und sich darnach und nicht nach jenen süßen Worten richtet? Ist es Wunder, wenn Mann und Weib sich selbst das Leben verbittern?

Rousseau.

Nach gerade, denke ich, wird es handgreiflich, daß Rousseau seinen l'homme de la nature nicht aus der Natur, sondern aus einer wilden Ehe mit einer hyperphysischen Methaphysik erzeugt habe. Vorausgesetzt, daß es mit der Büffonschen Regel seine Richtigkeit hat, daß eigentliche Bastarde das Zeugungsvermögen verlieren; so möchte es seinen Schülern schwer werden, den Naturmenschen Nachkommen zu erwecken, und sie zu Kindern des Lichts und Rechts zu bilden. Wir wissen, wie die Natur es mit uns macht. Allenthalben beut sie zwar ihren Kindern freiwillig Unterhaltungsquellen dar, doch aber, wenn ich so sagen darf, nur für die erste Einrichtung, so lange der Bedürfenden nur wenig und die Bedürfnisse nur einfach sind. Mehren beide sich, so ist ihr Wille, der Mensch soll die schlafenden Kräfte der Erde aufwecken, und durch Fleiß und Arbeit neue Schätze ihrem Schooße entlocken.

Der Mann war immer bei der Hand, ohne daß ihn die geringste periodische, mit dem Geschlecht wesentlich verbundene Beschwerde unterbrach. Doch würde das Weib, mit mehr natürlichen Kräften begabt, nichts gegen den Mann verloren haben, wenn gleich ein Säugling an ihrer Brust und ein neuer Ankömmling unter ihrem Herzen lag, falls Männer nicht Bedacht genom=

men, die Weiber mit sich zu entzweien, und dazu diente die Vielweiberei. Der Gedanke, daß ein Mann sich befugt halten könne, mehr als ein Weib zu besitzen, würdigt das andere Geschlecht so tief herab, daß Männer und Weiber völlig ihre Existenz verlieren, und diese in Sclavinnen, jene in Herren ausarten. Schade um Mann und Weib, — woran sogar jene schöne seelenerhebende paradiesische Vorstellung und Rückerinnerung verloren ging, indem das Heiligthum der Ehe zerstört, und ein Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte aufgestellt würde. Es vertragen sich mit der Vielweiberei weder Seele noch Körper, und sie widerspricht nicht nur der Vernunft, sondern auch selbst einer Leidenschaft, die, wie die Kinder reicher und vornehmer Leute, durch die Schule der Vernunft gelaufen ist. Es verlohnte der Mühe, hierüber mehr zu sagen, indem durch die Vielweiberei das andere Geschlecht zugleich in ihrem Hause und in der Gesellschaft unterdrückt ward; indeß litten hierdurch nicht nur Moralität und alles feine Gefühl bei beiden Geschlechtern, sondern die Männer kamen selbst in Sclaverei, so, daß die Weiber nur bloß in weit größerm Grade in selbige versanken, da sie außer der Staatsdespotie, auch in der häuslichen seufzten.

Indessen kann man mit Wahrheit sagen, daß durch die Herabwürdigung der Weiber die ganze Menschheit sich von der Erde verlor und nur wenige Spuren ihrer ursprünglichen Würde zurückließ. O, des schrecklichen Gewinns bei Unterdrückung der Weiber!

So wie durch den Müßiggang eines Bürgers im Staate wenigstens zwei andere doppelt arbeiten müssen, um die Faulheit von jenem zu übertragen und mit genauer Noth Alles wieder in Ordnung und Gleichgewicht

zu bringen, so und noch mehr wird durch die Vielweiberei vorgegriffen, die eine unversiegende Quelle von unzähligen Nachtheilen ist, zu denen unter andern gehört, daß nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die Kinder (die freilich nur sehr sparsam zum Vorschein kommen konnten) verdorben wurden. Der Vater kam mit seiner Liebe zu den Kindern in's Gedränge, er liebte sie nicht als seine Kinder, oder weil dieses oder jenes derselben seine Liebe im höhern Grade verdiente, sondern in so weit sie Kinder einer Favoritin von Mutter waren.

Eine Erziehung dieser Art bewirkte außer vielen andern traurigen Folgen die Verachtung des andern Geschlechts um so mehr, als der Sohn sogar über die Mutter sich erhob, und zuletzt die heiligste aller Pflichten, die Verehrung der Mutter, die auch der des Vaters vorgeht, so schnöde übertreten und verachtet wurde.

Der Mißbrauch ist überhaupt eine ansteckende Krankheit, die Alles angreift und vergiftet; und es ist völlig ausgemacht, daß die Vielweiberei gerade zu einer unnatürlichen Liebe führe, so wie der Aberglaube zu Atheisterei, Verschwendung zum Geize, und bei dieser unnatürlichen Liebe verlieren die Männer viel, allein die Weiber am meisten. Es scheint, daß überall, wo die Natur gekränkt wird, die Weiber vorzüglich leiden. Seht da! was aus der Vielweiberei entsteht, obgleich dem Allen unerachtet es nicht zu leugnen ist, daß es der sicherste Weg für die Männer war, ihre Gewalt gegen das andere Geschlecht zu gründen, indem jener Tyrannenausspruch: Theile und siege (divide et impera)! aus der Vielweiberei abzustammen scheint, und die sclavische Abhängigkeit der Weiber durch diesen männlichen

Luxus um so mehr außer Zweifel gesetzt wird, als das Ansehen, welches sich die Sultanin des Tages vor ihren Colleginnen anmaßte, nicht lange währte, und sie in wenigen Stunden überzeugte, daß unter Sclavinnen keine Rangordnung statt finde.

Ich kann nicht umhin, diese Unterdrückungs-Ursache des andern Geschlechts noch aus ein Paar andern Gesichtspunkten darzustellen, welche es wo möglich noch deutlicher beweisen werden, wie viel die Weiber dabei eingebüßt haben.

So wie der Familienzustand (dem die Vielweiberei die reine lautere Milch nahm, wodurch die Natur uns bei der Last und Hitze des Lebens erfrischen wollte) den Grund der größern Gesellschaft legte; so ward die Vielweiberei und die damit verknüpfte Unterdrückung des andern Geschlechts der Grund der Sclaverei. Ist's bei diesen Umständen ein Wunder, wenn alle Staaten mit Despotismus anfingen und sich lange dabei erhielten? Sclavinnen konnten nichts anders als Sclaven gebähren, die freilich in der ersten Zeit von ihren Gebietern nicht sehr verschieden waren, die aber je länger je unterthäniger wurden. — Noch finden wir, daß Herrscher alle Augenblick Blößen geben, und daß, so groß sie sind, nichts leichter blieb, als sie zu beherrschen, vielleicht weil die Vernunft alle menschliche Herrschaft klein und lächerlich darstellen wollte, da sie allein die Selbstherrscherin aller Menschen ist oder seyn sollte. Ich will mit der Bemerkung zu meinem Gegenstande übergehen, daß eben so, wie der Mann seinem Weibe oder seinen Weibern, und so wie die Männer überhaupt dem andern Geschlecht begegnen, sie auch wiederum sich von ihren Obern begegnen lassen.

Die Sclaverei, wenn sie auch nur im Kleinen und in einer einzigsten Beziehung geduldet wird, macht über kurz oder lang Alles zu Sclaven — die Weiber, versteht, sich nach Verhältniß und nach größern Graden. — Bei einer gelinden, gemäßigten, eingeschränkten Regierung galt das andere Geschlecht von jeher mehr, als in despotischen Staaten, wo die Sclaverei der Weiber fast politisch nothwendig ist. — Da die Weiber von Seelen und Körper wegen nicht zum Despotism aufgelegt sind, so hat man ihnen ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einschränkung in mancher Regierung zu danken. Wo Weiber zum Worte kommen, stimmt sich Alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit. Zeigen sich Spuren vom Gegentheil, so waren sie verführt und Männer ihre Verführer. Nehmt Männer, die ihres Amts oder der Parade wegen entweder im ledigen Zustande bleiben müssen, oder höchstens Weiber haben, als hätten sie keine; welche Härte in ihrer Denk- und Handlungsart und in ihrem ganzen Charakter, wenn Männern ohne weiblichen Einfluß überall die Ehre eines Charakters beizulegen ist!

Der fromme Haller singt von Priestern, das heißt von Erzmännern, von Männern im höhern Chor:

„Was Böses ist geschehen, das nicht ein Priester that?"

Außer diesem Gesichtspunkte noch Einen, der sich auf den zeitherigen bezieht: Die Herabsetzung des andern Geschlechts hat allen Reiz der Freundschaft und die Herzstärkung des Umgangs vertilgt oder eingeschränkt. Umgang kann nur unter Freunden und Freundinnen stattfinden; Freundschaft kann freilich auch unter einem Geschlecht existiren, allein Umgang nicht, und was ist

Freundschaft ohne Umgang? Dieser kann ohne jene seyn, und ist es auch in der Regel; ist aber Freundschaft ohne Umgang, so tritt sie in's Verhältniß der platonischen gegen die eheliche Liebe.

Freundschaft.

Wenn ich gleich nicht geleugnet habe, daß Freundschaft unter Einem Geschlecht existiren könne, so hebt doch dieses Eingeständniß die so oft bestätigte Erfahrung nicht auf, daß in der Ehe, wenn ein Mann sein Weib und ein Weib ihren Mann liebt, die Freundschaft ihren höchsten Gipfel erreiche, von dem Männer vom gewöhnlichen Schlage, am wenigsten aber Männer, die mehr als ein Weib bedürfen, sich auch nicht den entferntesten Begriff zu machen vermögend sind.

Von solch einem Adam und Eva heißt es mit Recht: und diese Zwei sind Eins; mehr Eins, als je Freunde Eins seyn können!

Wer dies lieset, der merke darauf. Doch setzt diese Adam-Eva'sche Freundschaft eine edle Freiheit beider Theile Voraus.

Jeder Zwang, den man den Weibern anlegt, beschränkt diese Freundschaft. Mann und Weib sind Eins. Die Alten hatten den Weibern die Schande zum Sinnbilde ausgesetzt, und die egyptischen Damen mußten mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto öfterer einheimisch blieben; allein durch dergleichen zwangvolle Eingezogenheit des Weibes wird für den Mann so wenig als für das Weib gewonnen, und aller Reiz des Umganges und der Freundschaft muß durch jenen Zwang,

wo nicht völlig wegfallen, doch außerordentlich eingeschränkt werden. Da die Römer jenes Salz der Erde nicht kannten, so läßt es sich erklären, warum die römische Sprache so wenig zum Umgange mit Frauenzimmern, als zum Umgange überhaupt tauge. Sprachen solcher Nationen, wo die Weiber mehr Freiheit genießen (die deutsche Sprache gehört mit dazu) haben durch den Umgang mit dem andern Geschlecht gewonnen und etwas Eigenthümliches erhalten, das die alte Welt nicht kannte. — Wenn das ewige Feuer, welches die Vestalinnen unterhielten, dazu diente, Licht anzuzünden, wie ein allgemeiner Brunnen, Wasser zu schöpfen, so ist es ein sehr schönes Bild von dem Dienste, den das schöne Geschlecht durch die Veredlung des Umganges der Welt erwiesen hat. Alle gesittete Völker neuerer Zeit haben bei ihrem Lichte angezündet. Da kluge Weiber gemeinhin von klugen Männern angegriffen werden und sich dagegen vertheidigen müssen; so ist die feine Lebensart, die sie in ihre Vertheidigung mischen, oft bewunderungswürdig und von der Art, daß die besten Köpfe in dergleichen Gesellschaften ihre Rechnung finden können. Jene weise Regel ist aus der Schule der Weiber:

> Bilde deinen Geist in der Welt, deinen Willen durch's Gesetz, deinen Verstand durch Freiheit, und laß es in Gesellschaften so wenig als möglich merken, daß du auf deinen Körper Etwas hältst, den du nur in der Einsamkeit beherzigen kannst. —

Bin ich zu weit verschlagen? Ich glaube nein.

Die Vielweiberei, welche das andere Geschlecht vorzüglich um Freiheit und Gleichheit und zur Unterwürfigkeit des Mannes brachte, ist so schändlich und schädlich,

als die Freiheit und Gleichheit der Weiber nützlich und beseligend ist.

Wohl dem Manne, der nicht über dem schwelgerischen Mahle eines Sultans und allen ihren überwürzten Leckerbissen die unschuldigen Seelenfreuden des Umgangs verliert, welche von Menschenkenntniß, Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit und Schamhaftigkeit begleitet werden.

Körperlicher Genuß, er sey von welcher Art er wolle, muß kurz seyn, wenn er schmecken und bekommen soll.

So lange er die Regel der Mäßigkeit nicht übertritt, ist er in jeder Liebe, sie sey Ehe oder Freundschaft, fast nothwendig; doch dämpft er, sobald er in Unmäßigkeit ausartet, das sanfte, beglückende Feuer des Umgangs — und löscht die Liebe aus.

Ohne Zweifel machte Unsittlichkeit und Unanständigkeit der Vielweiberei, daß sie im Anfange nicht über zwei Weiber gehen konnte. Selbst der neue Prophet Mahomed gestattete nur nach Zahl der vier Jahreszeiten vier Weiber.

H a u s h a l t.

So lange der Ackerbau nur eine Nebenquelle des Unterhalts war, erforderte der Haushalt allerdings seine Anstalten; sobald er aber die Hauptquelle der Erhaltung des Lebens wurde, erfolgte mit jenem eine große Veränderung. Die Erde liefert dem Menschen zwar die Substanz zu seiner Nahrung und Bekleidung, aber nicht allenthalben und zu aller Zeit. Die Aufbewahrung auf

die Zeit, wenn der Schooß der Erde verschlossen ist, und die Bewahrung der Vorräthe vor dem Verderben erfordern eigene Anstalten. Doch wirken Gewächse und Pflanzen zur Erhaltung unserer thierischen Natur; dieses erfordert Zubereitung, und diese neue Anstalten, die den Haushalt mühsamer und weitläuftiger machen. Die Natur hatte uns nicht, wie den wiederkäuenden Thieren, einen doppelten Magen, oder wie den Vögeln, einen Kropf gegeben, eine Einrichtung, wodurch Pflanzen und Körner zur Verdauung vorbereitet werden; dieses überließ sie unserer eigenen Sorge: kurz, die Noth machte auch den Menschen aufmerksam; er sahe, wie unwirthschaftlich er handle, wenn er den Baum umhieb, um dessen Früchte zu genießen, oder das Schaaf schlachtete, um sich mit dessen Pelz zu bedecken. Er ließ den Baum stehen, um noch öfterer Früchte zu erhalten; er ließ das Schaaf leben und lernte die Kunst, von dessen Wolle ein Kleid zu machen. Die Zubereitung der Wolle zu Kleidern und andere dergleichen Gegenstände vermehrten die weiblichen Geschäfte so, daß das Weib alle Hände voll zu thun hatte, nur fielen ihre Geschäfte schon damals (wie bis auf den heutigen Tag) bei weitem weniger als die männlichen in's Auge. — Schade, daß man zu jener Zeit noch nicht wußte, daß große Menschen, und die Götter selbst, in ihren Handlungen im Kleinen am sichersten kennen zu lernen und zu bewundern sind; wiewohl auch dieses Wissen wenig zum Vortheil der Weiber beigetragen haben würde.

Ohne allen Zweifel nahm Homer seine Penelope, Andromache, Nausikae, Arete aus der Natur, und da zeigte sich dann die große Gleichheit des dienenden und herrschenden Standes in den gemeinschaftlichen Arbeiten

der Weiber und der Sclavinnen, in der Vertraulichkeit, welche die Umstände, daß sie unter einander aufgewachsen und erzogen waren, die Art der weiblichen Arbeiten, der Ertrag des Nutzens, erzeugten. Sehr oft indeß hat es mich gedünkt, daß das weibliche Geschlecht, als ungerathene Kinder des Ungefährs (dem man bei so viel wohlgerathenen auch jene verzeihen kann), dem andern Geschlecht erträglicher sey, als die Uebel der folgenden und der jetzigen Zeit, in dem diese constitutionell geworden, und sich auf Unfacta und inconsequente Vernünftelei gründen.

Unterdrückung.

Es ist natürlich, daß die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts manchem großen, oder besser, gerechten Mann auffallen mußte, und es sey mir unter vielen Beispielen erlaubt, an Lykurg zu denken, dessen Gesetzgebung so oft ein Gegenstand der Bewunderung, selbst unserer gesetzreichen Zeit, geworden ist.

Es überzeugte sich dieser weise Gesetzgeber, daß das Departement, welches so viele Völker dem weiblichen Geschlecht angewiesen, den Haushalt zu besorgen, welches sehr viel Aehnliches mit einer Lebensart hatte, die man eine sitzende nennt, sogar einen schädlichen Einfluß bei Schwangerschaften und Geburten haben müßte. In dieser Rücksicht verordnete er, daß die Mädchen durch Uebungen im Laufen und Ringen und durch das Werfen der Wurfspieße ihren Körper abhärten möchten, damit nicht nur die zu empfangenden Kinder dabei gewinnen, sondern auch die Mütter selbst Schwanger-

schaft und Geburt desto leichter übertragen möchten. Knaben und Mädchen mußten sich bei öffentlichen Festen in diesem Ring- und Wurfspiele üben, und dabei nackend erscheinen, um das Feuer der Geschlechtsneigung nicht in schädliche Flammen ausbrechen zu lassen, sondern die Begierden mit den Anblicken der natürlichen Schönheiten bekannter zu machen, und die Wollust zu dämpfen. Noch mehr, das schöne Geschlecht führte das Richteramt bei diesen Spielen, und theilte Lob und Tadel aus, wodurch die Jünglinge zur Tapferkeit und Edelmuth außerordentlich angefeuert wurden. Noch jetzt ist es uns unerträglich, vom andern Geschlecht verachtet zu werden, und noch heutigen Tages kränkt schon eine abschlägige Antwort, die ein Mädchen giebt, den Anwerber außerordentlich, weil sie einen dergleichen Vorwurf stillschweigend zu enthalten scheint, so wie der Beifall eines edlen Mädchens mehr als zehn Belobungs-Dekrete gelten. Jenes Lob und jener Tadel, den Lykurg anordnete, mußte darum noch stärker wirken, weil Beides in Gegenwart der ersten und einsichtsvollsten Männer ertheilt ward.

Ich will aus der Lykurgischen Gesetzgebung in Hinsicht des andern Geschlechts nur noch des Lohns gedenken, der dem Jünglinge für seinen Triumph bei diesen Spielen gebührte. Er erwählte sich ein Mädchen, nicht um sie in die Schlafkammer einkerkern zu lassen, bis er der Liebe überdrüßig war, nicht um seine Schöne allem andern Beruf zu entziehen und sie bloß zu seinem Hausspielzeug zu machen; nein, nur verstohlen durfte er seine Vielgeliebte besuchen, wodurch nicht nur ihre Trennung eine Sehnsucht zur natürlichen Folge hatte,

sondern wodurch auch Sie in nähere Verbindung mit dem Staat in seinen Absichten gesetzt wurde. —

So haben auch außer der Lykurgischen noch andere Gesetzgebungen den Schaden Josephs beherziget und dem schönen Geschlecht aus Noth helfen wollen, obwohl, da man dem Uebel nicht die Wurzel nahm, die Weiber nicht davon befreit wurden.

Verjährung.

Die gute Sache, oder besser, die böse Sache der Weiber, kam nicht auf einmal, sondern nach und nach so weit (und noch weiter) als sie jetzt ist. Der Unterschied der Geschlechter, der anfänglich sich verschmelzte, ward bald so auffallend, daß der Hausvater keine Hausmutter statuirte, sondern den Despoten machte. Bei einer immemorablen Verjährung ist es unnöthig, nach dem Ursprung zu fragen. Man hält es kurzum für Chimäre, anders zu denken, hält es noch dafür, und that männlicher Seits wohl daran, sich über diesen Gegenstand nicht auszulassen, indem es den Männern gewiß sehr schwer werden würde, den Anspruch zu entkräften, den das andere Geschlecht auf bürgerlichen Einfluß zu behaupten im Stande ist. Je schwerer Etwas zu beweisen ist, je leichter scheint dies Etwas zu bemänteln zu seyn. Nähme man unserm Geschlecht überhaupt den philosophischen Mantel, (Mäntel sind männliche Original-Trachten, in die wir uns wohlbedächtig verhüllen, um nur so viel von uns zu zeigen, als höchst nöthig ist — die Weibermäntel sind Copien von den unsrigen) entkleidete man uns von den Reverenden der wohlehr-

würdigen Hypothesen und von allen unwesentlichen fremdartigen Behelfen, hinter deren Wolken wir uns oft so unmännlich verbergen; wie weit seltener würden wir bestehen in der Wahrheit!

Jenes Feigenblatt, eine Entschuldigung, wodurch Adam den Genuß vom verbotenen Baum auf das Weib brachte, das Gott ihm zugesellet hatte, rechtfertigt meine Bemerkung, und wenn gleich kein unpartheiischer Gerichtshof den Weibern ihr Recht aberkannt haben würde, falls sie nämlich bald nach dem Verlust desselben eine restitutio in integrum verlangt hätten, so würde doch dieser Rechtsstreit, je stärker und mächtiger die Männer wurden, je bedenklicher geworden seyn. Noch jetzt überwinden Waffen in der Faust alle Vernunftgründe.

Man lese Kriegesdeklarationen, um sich zu überzeugen, was bewaffnete Scheingründe für Nachdruck haben. Auch lehren geheime Gesellschaften, die im Finstern schleichen und sich Köpfe und Herzen gewinnen, um zu seiner Zeit mit offener Macht hervorzubrechen und durch zugezogene Söldner ihren Plan auszuführen, ohngefähr den Gang, den die Männer einschlugen, um zum Ziele zu kommen.

Gemeinhin hat die Gewalt Glück und Stern, oder Umstände, auf die man nicht rechnen konnte, zu Gefährten. Der größte Theil der Menschen wird durch Ansehen gewonnen, so daß selbst die menschliche Natur, die doch auf Wahrheit und Recht gegründet ist, sich ihm zu unterwerfen scheint.

Die Gunst eines für die Seinigen sich angeblich aufopfernden Mannes kam dem Weibe als hinreichende Entschädigung ihrer Gerechtsame vor, besonders wenn dieser, um sie sich desto mehr zu verbinden, die Mühe

in einer Erzählung übertrieb, die er sich gäbe, für sie und für Kinder zu sorgen. Es gab zu dieser Zeit keinen Mounier, der dem andern Geschlecht zugerufen hätte, daß es kein Uebel gebe, gegen welches die Freiheit nicht einen Trost enthielte. Wenige Menschen haben die Gabe, selbst zu denken, noch wenigern aber selbst zu handeln. Man nimmt fast nichts aus sich selbst, und nur das, was Andere vor uns redeten und thaten, oder neben uns reden und thun, bestimmt uns zum Reden und Handeln, ohne daß eigene Kräfte uns einen freien Spielraum eröffnen. Dies war der Fall mit den Geschlechtern. Ein Mann lernte von andern Tyrann seyn, und ein Weib vom andern Weibe gehorchen. Montesquieu bemerkt ganz richtig, daß nichts uns dem Zustande der Thiere so nähere, als der beständige Anblick freier Leute, ohne selbst frei zu seyn, und so läßt sich die Unterwürfigkeit der Weiber um so mehr erklären, als sie bei andern ihres Geschlechts keine Hülfe finden und nicht einmal den Trost einer zutrauungsvollen Klage über ihr Schicksal, ohne ihren Zustand noch zu verschlimmern, führen konnten. Gefangenen wird nicht erlaubt, mit ihren Mitgefangenen sich zu unterhalten.

Die Männer dagegen gingen in ihrer Tyrannei je länger je weiter; und war es Wunder, da die Sclaverei alle Regeln gehoben hatte? Sind die Regeln entkräftet, an was soll man sich halten?

Ist das Salz der Erde verdorben, womit will man salzen?

Hierzu kam der Vortheil, den die Väter durch den Verkauf von ihren Töchtern zogen. So diente Jakob dem Laban sieben Jahre um Lea und sieben Jahre um Rahel, wobei das andere Geschlecht sich vielleicht selbst

beehrt gefunden haben wird, indem es hierdurch doch einigen Werth erhielt und zur Taxe und Anschlag kam. Um diese erlangten Vorrechte sich zu sichern, fielen die Männer auf das leichte Mittel, die Religion in ihr Interesse zu ziehen, sich zu Priestern der Gottheit zu erheben, und je nachdem es wohlthat, auch wohl zur Gottheit selbst. Hierdurch waren sie im Besitz der Thetik, ohne eine Polemik von den Weibern, die ihnen sehr leicht über den Kopf wachsen können, zu befürchten.

Jede Kirche, die jüdische und die christliche, die gedrückte, die streitende, die triumphirende, hat Männer zu Fahnenführern, und so wie z. B. das Sakrament, wodurch Abraham sich mit Gott in Verbindung setzte, von der Art war, daß Weiber nicht daran Theil nehmen konnten, so dachten Männer jederzeit darauf, das Religionssiegel auf die Herrschaft der Männer zu drücken. Davon hat besonders auch die jüdische und die christliche Religion unverkennbare Spuren, die das heilige Buch darlegt, welches in unsern Händen ist, und die selbst in unserm so philosophischen Jahrhundert so wenig geschwächt worden, daß das kirchliche Formular bei den Ehegelübden, die man sich auf's regelhafteste vor Gott und den freilich durch ein Lucullus-Mahl bestochenen Hochzeits-Gästen ablegt, verlangt, beide Theile sollen sich gegenseitig ehren, die geehrte Männin aber dem vielgeehrten Manne gehorchen und ihm als ihrem Lehns- und Gerichtsherrn huldigen.

G e s e t z e.

Die Griechen, und vorzüglich die Römer, fanden es billiger oder vielmehr politischer, das weibliche Geschlecht in ihre Gesetze einzuschließen, und eben diese Ehre setzt die Weiber gesetzlich oder unter dem Schein des Rechts herab. Sie erschienen im römischen Gesetzbuche nicht viel besser als Pilatus im Credo. Gesetze sind von jeher die Kunstgriffe der Tyrannen gewesen, um im Trüben zu fischen. Die Erziehung des Volks durch Gesetze schlägt selten fehl, wenn der Gesetzmeister nicht die Kunst, und die Kunst nicht den Meister verräth. Demosthenes hält es für ein fast unvermeidliches Schicksal, daß die besten Menschen die ungezogensten Kinder haben, und in Rom, in Griechenland und bei uns ist es ein bewährtes Sprichwort, daß die Söhne der Helden selten ihren Vätern ähnlich wären; was aber die Gesetze betrifft, so ist's gewiß ein sehr seltener Fall, wenn sie nicht ihnen angemessene Kinder erziehen. Gemeinhin ist die Nation ihnen ähnlich, und ein jeder denkende Mann im Staat verfehlt nicht, das positive Gesetzbuch seines Landes zu lesen, wenn gleich er wünscht, nur an Natur-Gesetze gebunden zu seyn, deren Haltung ihnen nicht schwer fällt. Wir werden durch die Ordnung gefesselt, durch die Spuren der wohlgetroffenen Natur des Menschen und (ungern sag' ich's) durch die versteckte Kunst des Gesetzgebers. Es fehlte selten an Behelfen, auch widersinnigen Anordnungen einen Staatsvortheil anzudichten, und mit falschen Münzen von positiven Gesetzen von wegen des Bildes und der Ueberschrift auch den bessern Theil des Publikums zu hintergehen. — Da in jedem Gesetzbuch ein großer Theil natürliches Recht

vorhanden ist, so wußte man von jeher die härtesten positiven Gesetze mit den naturrechtlichen, die eigentlich in keinen positiven Codex gehören, so kunstgerecht zu verbinden, daß diese positive mit der Zeit für Naturgesetze oder nähere göttliche Offenbarungen angesehen werden. Daß sich Gott erbarme! Wir werden in der Folge sehen, wie das andere Geschlecht durch das römische Recht bei weitem das Meiste verloren habe, wo ihm, die Sache genau genommen, auch nicht ein dürftiger Theil desjenigen bewilliget wird, was ihnen von Natur wegen gebührte.

Ueberhaupt scheint das römische Recht für das andere Geschlecht entehrend zu seyn, und wenn gleich jenes Gesetzbuch sich das väterliche Ansehen des Evangeliums giebt; so ist doch diese Syrenenstimme, wodurch man die Weiber einschläfern will, schrecklicher, als der Donner und Blitz, welchen die Gesetzgebung in der Regel anzunehmen pflegt.

Das römische Recht hat dem andern Geschlecht ohne Zweifel den schlechtesten Dienst erwiesen, der Menschen je durch Gesetze erwiesen worden ist, indem man durch die Adoption der römischen Gesetzgebung in Deutschland dem weiblichen Geschlechte jene odiösen Privilegien, unter dem Schein als wären sie favorabel, zuwandte. Beide Regeln, welche von der gesetzlichen Annahme an Kindes oder Enkels Statt unzertrennlich waren (nämlich daß die Adoption die Natur nachahme, und daß sie bloß zum Nothhelfer für die erfunden sey, die weder leibliche Kinder noch Hoffnung und Aussicht dazu hatten) fand zwar bei dieser Adoption des römischen Rechts nicht statt, da indeß von Rom aus und durch die Römer sich Künste, Wissenschaften und Sitten im Norden

und Westen verbreiteten; so verräth auch unsere Cultur noch gegenwärtig römisches Vaterland. Unsere Staats- und bürgerliche Verfassung und vor andern unser bürgerliches Recht, zeigt Namen und Gepräge der Römer, seit der Justinianische Gesetz- und Rechts-Codex zu Amalfi wieder aufgefunden ward; und wer mag es leugnen, daß das römische Recht einen Schatz von Kenntnissen und Weisheit enthält. Da es auf eine gelehrte Rechtspflege berechnet ist, so kann es gewiß nicht so leicht seinen Einfluß einbüßen, und selbst das Neue preußische Testament bezieht sich auf jenen römischen Sinn des Alten, und konnte, sobald die gegenwärtige preußische Gerichtsordnung stattfinden sollte, das römische Recht im preußischen Staate nicht viel von seinen Spitzfindigkeiten und Distinctionen verlieren, die auch selbst für den größten Theil guter Köpfe etwas Hinreißendes behaupten.

Man sagt, die Britten hätten unendlich gewonnen, weil sie der Fahne des römischen Rechts den Eid der Treue zu leisten Bedenken getragen; allein kann man ihm allen Einfluß bei den Britten absprechen? Ich glaube kaum; es wird das römische Recht wie ehemals, und zum Theil noch jetzt der Gregorianische, Hermogenianische und Theodosianische Codex gegen den Justinianischen seinen Werth behaupten. Ein sehr berühmter englischer Rechtslehrer nennt das römische Recht eine Sammlung von geschriebener Vernunft, und da in dem nördlichen Theile Englands das einheimische mit dem römischen Rechte verbunden ist, so wird es wenig gründliche Rechtsgelehrte geben, die das römische Recht unbenutzt lassen.

Freilich wär' es für Deutsche besser gewesen, wenn

sie nach deutscher Weise in der Cultur Fortschritte gemacht hätten, da die Franken, Sachsen und andere Bewohner Deutschlands ihre Gesetzbücher besaßen, und ihre Art und Kunst von der römischen Art und Kunst so sehr verschieden waren; da die Eigenheit des Volkscharakters einen wesentlichen Unterschied bemerkbar machte, so hätte man allerdings deutsche Handlungen nicht mit römischen Schneiderscheeren verändern sollen. Man unterstand sich indeß nicht einmal, ein in so systematische Ordnung gebrachtes Gesetzbuch dem Nationalcharakter der Deutschen und ihren väterlichen Sitten anpassend zu machen, oder Gesetze und Sitten so viel als möglich in Uebereinstimmung zu bringen, und wo weder Sitten noch Gesetze eine Umformung annehmen wollten, diese zu verwerfen und für jene eine Regel zu erfinden; vielmehr beugte man vor dem römischen Recht abergläubisch die Knie, und (nach wohlhergebrachter Gewohnheit) am tiefsten jener Haufe, der sich nur davon eine Halbkenntniß erwarb, und an einer Fiction und einer Feinheit, oder an so Etwas sich alle Augenblick Kopf oder Herz verstimmte. Die Rechtsgeschichte in Deutschland beweiset, daß man das römische Recht, wie die Säulen des Herkules, als Grenze ansah, über welche hinaus sich kein Ruhepunkt für den menschlichen Verstand denken ließ.

Der unverfeinerte Geist der deutschen Sitten hing mehr an einer tugendhaften, schlichten Denkungsart, als an gewissen, durch Convenienz so oder so bestimmten Worten, und die Deutschen hätten von hundert Arten der List nichts gewußt, wenn das römische Gesetz, (dessen um sich greifende Herrschaft man nur sehr nothdürftig durch Sprengel, Weichbilde und Willkühr zu beschrän-

ken wagte,) nicht gesagt hätte: laß dich nicht überlisten. Da der Dichter (wenn er nicht, den sittlichen Anstand verletzend, durch Entschleierungen verführen will) viele Dinge unter einer conventionellen Maske und mithin um Vieles sittlicher, als die Menschen pro tempore sind, anlegen und halten muß; so ist es ein Hauptgesetz für den großen Posten der Gesetzgeber, in dieser Hinsicht noch mit weit mehr Weisheit zu verfahren: und war das der Fall, wenn man sich den Deutschen in einem so engen Verhältniß mit dem römischen Rechte vorstellet? Alles, was ich für und wider das auf deutschen Grund und Boden verpflanzte römische Recht sagte, wird mittelbar oder unmittelbar dazu dienen, von dem nachtheiligen Einfluß zu überzeugen, den es für das andere Geschlecht überhaupt, und besonders noch wider deutsche Weiber, hatte.

Ich würde zu weit verschlagen, wenn ich stückweise auseinandersetzen sollte, was der deutsche Mann durch's römische Recht und dessen unrechte Anwendung verlor, vielmehr begnüge ich mich, von dem Verlust, welchen das unrömische deutsche Weib erlitt, einige nähere Züge zu bemerken. Zu wenig hat die Geschichte uns von unsern in Gott ruhenden Vätern hinterlassen, denen es überhaupt mehr darum zu thun war, Thaten der Nachwelt würdig zu thun, als sie aufzuzeichnen und aufzubehalten. Das, was Freund und Nachbar Tacitus von ihren Sitten und Gebräuchen überliefert, ist besonders nicht hinreichend, um uns von ihrer bürgerlichen und häuslichen Verfassung einen ganz richtigen, am wenigsten vollständigen Begriff zu machen.

Bei der Denkart der Deutschen, die von den Römern so sehr verschieden in Hinsicht der Weiber war,

konnte nicht ohne Grund gehofft werden, daß die deutschen Weiber mit der Zeit von der Connivenz zur wirklichen Berechtigung gelangen würden, wenn nicht das römische Recht diese Hoffnung, wo nicht völlig erstickt, doch außerordentlich weit zurückgesetzt hätte. Fast hätte ich Lust zu behaupten, daß der Deutsche selbst über kurz oder lang es für eine Art von Degradation seiner selbst gehalten haben würde, ein Frauenzimmer zu ehelichen, das im Grunde nach römischen Grundsätzen ohne alle Bedeutung war. Die Eheunlust, worüber Gesetzgeber und Politiker von jeher so manchen Wehe-Stab! gebrochen, entstand sie nicht vorzüglich aus der Verachtung, welcher das andere Geschlecht ausgesetzt war? Das arme Weib, das aus ihrer natürlichen Freiheit in die Sclaverei des Herrn Gemahls übergeht, glaubt, wenn gleich die männliche Gewalt durch den Geist der Zeit sehr geschwächt oder modificirt ist, daß Mutter und Base so viel als möglich sich gegen den Mann in Positur setzen würden, und diese lästigen Beilagen sub Ecce und Vide sind sie nicht auch jetzt wichtige Hindernisse, welche den ehelustigen Jüngling bedenklich machen, das Ehe-Ja zu sagen?

Seines Muthes unbeschadet, glaubt er doch gegen jenen Hinterhalt des Weibes nicht zu bestehen in seiner stolzen Männlichkeit. O! wie gar anders würde es bei der Geschlechtsverbesserung seyn, wo Jedes weiß, woran es ist, wo das Mädchen wie unser Einer seyn und keinen Anstand nehmen wird, ohne Anhang mit seinem Manne zu ziehen.

Doch es ist nöthig, einige Härten besonders namhaft zu machen, welche das römische Recht den Weibern

zu erweisen für gut gefunden hat, und womit dieselben zum größten Theil noch jetzt belastet sind.

Würde ihnen bloß der Vorzug benommen, auf öffentliche Aemter Anspruch zu machen, so würde man schon nicht weiteren Zeugnisses bedürfen; da ihnen aber hierdurch alle Gelegenheit benommen ist, von ihren Fähigkeiten im Großen Gebrauch zu machen, und die wahrscheinliche Bestimmung der mit Vernunft begabten Menschheit befördern zu helfen, so ist es anders. Der gemeine Mann hat, seiner männlichen Würde ohngeachtet, die Gewohnheit, sich seines Weibes zu bedienen, wenn er vor Gericht geladen wird, und er befindet sich bei dieser seiner natürlichen Anwaldin außerordentlich wohl, und doch schließt das römische und das positive Recht überhaupt die Weiber nicht nur von allen gerichtlichen Anwaldschaften aus, sondern unterwirft sie einer beständigen ehelichen und curatorischen Assistenz. Ist es nicht unerklärlich, daß Weiber (Mütter und Großmütter ausgenommen) nicht Vormünderinnen werden können; daß sie in Fällen, wo die Gesetze, der Feierlichkeit halber, mehr als zwei Zeugen verlangen, nicht als Zeuginnen zugelassen werden, mithin nicht als Zeugen bei Testamenten brauchbar sind; oft noch Zank und Streit unter den Gelehrten obwaltet: ob und in wie weit ihnen diese Zeugenehre bei Codicillen zu bewilligen sey? Die Mutter hatte an den Rechten der römischen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in die Ehe der Kinder war so sehr die Sache des Vaters, daß eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der Vater gab, und daß, wenn gleich er dem Sohne nicht eine Frau aufdringen konnte, er ihn doch zu hindern im Stande

war, ein Mädchen zu ehelichen, das dem Vater nicht gefiel.

Allererst durch das Julisch=Papirisch=Poppäische Gesetz ward der Prätor Urbanus berechtiget, die väterliche Einwilligung, im Fall kein zureichender Grund zur Verweigerung war, zu ergänzen, und obgleich eine ohne des Vaters Einwilligung geschlossene Ehe nach dem römischen Rechte null und nichtig war, so stand doch der Mutter bei diesen wahrhaften Hausangelegenheiten (eine schreckliche Ungerechtigkeit) kein Votum zu. Die altrömische väterliche Gewalt ist ein wahres väterliches Majestätsrecht (Majestas patria) und erstreckt sich über Leben und Tod und Erwerb der Kinder. Der Vater konnte sie (noxae dare) zum Schadenersatz in Zahlung geben, und wenn gleich diese väterliche Majestät schon nach dem neuern römischen Rechte außerordentlich eingeschränkt ward und ihre Grenzen unter uns gewiß nicht erweitert hat, so muß doch die Mutter, welcher die Hauptverdienste in Hinsicht der Kinder gebühren, und die schon der Gewißheit halber, daß sie Mutter ist, vor dem Vater einen Vorzug behauptet, nach Recht und Gewohnheit nachstehen. Hier sey eine Abschweifung erlaubt, welche jene gesetzliche Ungerechtigkeit noch näher darstellen wird. Aus der väterlichen Gewalt (welche auch das neuere römische Recht nicht aufgeben konnte) ist freilich, kraft der Einmischung des deutschen Rechts, in vielen Fällen eine ä l t e r l i c h e entstanden, doch ist die Mutter bei den wichtigsten Schritten mehr Rath- als Stimmgeberin, und (Leyser Medit. ad Pandect. Spec. XVIII. Med. 3.) der Richter (auch ein Mann) kann auf den Widerspruch der Mutter, wenn das Kind mit dem Vater einverstanden ist, nicht achten, wogegen

richterliche Entscheidung eintrifft, wenn das Kind mit der Mutter einstimmt. Sind die Aeltern verschiedener Religions-Confessionen, so müssen die Kinder (nach den nürnberg'schen Friedens-Executions-Traktaten 1650) beiderlei Geschlechts in des Vaters Religion bis zu den Unterscheidungsjahren erzogen werden. Ausnahmen und Modificationen in einigen Ländern heben diese Regel nicht. Da der Vater selbst nur im Staat activ ist; so versteht es sich von selbst, daß auch er den Geschäfts- und Nahrungszweig für seine Söhne zu bestimmen vermag; Er allein ist im Stande, den Kindern pupillarisch zu substituiren, falls sie in der Minderjährigkeit versterben; Er allein hat den Nießbrauch von den Gütern der Kinder, so lange sie in der väterlichen Gewalt sind. — Nur Er, nicht seine Gattin, die auf ihre Familie Verzicht gethan hatte, und zu der seinigen übergegangen war, hatte Kinder.

Bei uns ist der Ehren-Name: Mensch, das Höchste und ein Titel, dem der Name Bürger untergeordnet ist.

Bei den Römern war bloß eine Person ein moralisches, freihandelndes Wesen, und es gab Menschen, von denen man glaubte, daß sie bloß zum Nutzen und Gebrauch der Personen da wären (servile caput nullum jus habet.) Und waren die Weiber nicht als ein unseliges Mittelding zwischen Personen und unpersönlichen Menschen?

Jene Rechtspeinlichkeit in Hinsicht der Hermaphroditen (die man nach genauer Berechnung, nach der überwiegenden Aehnlichkeit entweder für Mann oder für Weib erklärte) würde bloß lächerlich seyn, wenn der Geschlechtsstand des männlichen vom weiblichen nicht so

außerordentlich verschieden, und nicht z. B. die Frage jedem Richter aufgefallen wäre: Kann dieser Zwitter Testamentszeuge seyn? Ich mag nicht anführen, daß, wenn gleich eheliche Kinder den Namen des Vaters tragen, uneheliche Kinder den Namen der Mutter nach römischen Grundsätzen führten, welches noch jetzt gesetzlich ist. Daß das andere Geschlecht bei der Succession in Fideicommissen ausgeschlossen wird, als wodurch noch jetzt der schreckliche Fall nicht selten eintritt, daß die Mutter von der Huld und Gnade ihres Sohnes leben muß.

Es fiel mir überhaupt schwer, auch nur diesen kleinen Theil aus dem langen Register der Härten zu ziehen, wodurch die Gesetze sich am andern Geschlecht versündiget haben und auch jetzt noch versündigen. Man erlaube mir abzubrechen und diesen Gegenstand, der jedes Gefühl von Recht und Billigkeit empören muß, mit einem Rückblick auf eine Anmaßung zu beschließen, welche die Klauen des Despotismus hinlänglich zeigt, indem hier von nichts Geringerm die Rede ist, als die Stimme des Rechts durch Machtsprüche zu erdrücken, und diese Anmaßung ist das Recht, welches sich die Männer ehmals zueigneten, ohne es den Weibern gleichfalls zuzubilligen.

Wahrlich! nach allen diesen Beraubungen, die bei weitem nicht erschöpft werden, wird man auf die angeblichen Vortheile neugierig seyn, wodurch die Gesetze nach dem Eigenlob, welches sie sich in dieser Beziehung beilegen, vorzüglich die römischen, das andere Geschlecht zu entschädigen die Güte haben wollen. Ich finde deren keinen, vielmehr scheinen mir diese genannten Weibervortheile geheime Erniedrigungen zu seyn, die oft noch mehr als öffentliche schaden. Beiläufig die Bemerkung,

daß es den Gesetzen wahrlich nicht Ehre mache, und daß sie ihren Handhabern mit sehr schlechtem Beispiel vorleuchten, wenn sie, statt Recht und Gerechtigkeit zu spenden, Vortheile beizulegen sich nicht entblöden. Geschieht das am grünen Holz, was will am dürren werden!

Die höchste Beleidigung ist, zu erklären, daß man durch Jemanden nicht beleidiget werden könne; und durch das Privilegium, nicht Unrecht thun zu können, hat man die damit Privilegirten in keine vortheilhaftere Sicherheit als die Blödsinnigen gesetzt; und seht! die Unwissenheit der Rechte kann den Weibern nicht zugerechnet werden, wenn sie sich dieses elenden Einwandes in Fällen bedienen, um sich durch einen Blitzableiter wegen des Schadens und der Strafe zu sichern. Die Weiber haben wegen ihres Brautschatzes ein vorzügliches Unterpfand in den Gütern der Ehemänner, sie können nicht aus einer Bürgschaft belangt werden, und kurz und gut, sie haben das vorzügliche Recht, Kinder zu bleiben bis an ihr seliges Ende. Wer kann sich hier der Bemerkung enthalten, daß es sehr wenig psychologische Kenntniß verräth, dem andern Geschlecht so in den Gesetzen zu begegnen, da selbst die vom tiefsten Sittenverderbniß unter ihnen geschmeichelt seyn wollen, daß sie äußerlich die Tugend ehren. Ein Juwel verliert außerordentlich durch seine Fassung, und wenn das andere Geschlecht alles Muths, Tugend und Freiheit zu lieben, aller Vernunft, den Despotismus zu fürchten, alles Glaubens an die Vorzüge der Gesellschaft (in welche wir in der Hoffnung traten, daß die natürlichen Rechte zur Grundlage der bürgerlichen dienen sollten) beraubt wird, was ist vom andern Geschlechte, was von uns,

die wir so genau mit ihm verbunden sind, zu erwarten? — Wenn gleich ich keinen Beruf fühle, ein Buch von den Privilegien der Weiber zu schreiben, und wenn gleich mir vor diesem Gegenstand, so wie vor einem losen Spaß ekelt, so glaubte ich doch verpflichtet zu seyn, die Ursachen der gesetzlichen, und besonders der römisch-gesetzlichen, Härten gegen das Frauenzimmer zu entwickeln.

Müßiggang.

Da kein Mensch, in so weit er bloß für sein Individuum sorgt, behaupten kann, daß er beschäftigt sey, indem Geschäfte durchaus auf die Staats-Gesellschaft, in der man lebt, und mittelst ihrer auf die noch größere, die Sicherheit, sich beziehen; da der Zweck und die Bestimmung der Menschen in der Ausbildung des ganzen menschlichen Geschlechts besteht, welche nur durch die Entwickelung aller Kräfte und Fähigkeiten der sinnlichen und geistigen Natur erreichet werden kann; so sind die Weiber so lange müßig, als man sie zu den Trieben der Thiere, zu Tisch und Bett, zur Selbsterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt. Dieser Müßiggang von besonderer Art, welcher in der Unterlassung jener Arbeit besteht, wozu die Kräfte des Individuums nicht zureichen, sondern wozu durchaus vereinigte Kräfte erforderlich sind, die man nicht anders kennen, anwenden und verstärken kann, als wenn man in bürgerliche Verhältnisse gesetzt wird; dieser Müßiggang hat das männliche Geschlecht vorzüglich zur Ueberlegenheit über die Weiber gebracht und darin erhalten, indem die bürgerliche Thä-

tigkeit einzig und allein Menschen einen Werth beilegt, sie groß macht, so darstellt und eigentlich mit der Geisterwelt in Verbindung setzt und sie dort klassificirt. Nur durch diese bürgerliche Thätigkeit werden Menschen unsterblich, indem die sterbende Generation in heiligen Testamenten der in ihre Stelle tretenden die gemachten Beobachtungen, Erfahrungen und Fertigkeiten zurückläßt, um mittelst dieses Vorarbeitens noch weiter zu kommen. Wahrlich, diese bürgerliche Thätigkeit nur ist eine Mutter, welche drei Grazien zu Töchtern hat: Tugend, Wissenschaft und Reichthum. Bei dem ewigen Einerlei von Beschäftigungen, wozu die Weiber von den Männern aus angestammter Machtvollkommenheit verurtheilt werden, kann um so weniger jene weit erhabnere Thätigkeit angebracht werden, als sie überhaupt nur bei selbstgewählten Geschäften statt findet, nicht aber bei solchen, wofür Lied- und Taglohn bezahlt wird.

U n r e ch t.

Unrecht schlägt seinen eigenen Herrn, und wahrlich, die Männer entgehen der Scylla, um durch die Charybdis zu leiden. Anstatt daß das Licht und die Wärme der Weiber, wenn sie zu bürgerlichen Rechten und Aemtern kämen, die Männer zu eben diesem hohen Berufe entflammen und erwärmen würden, so ist's am Tage, daß öffentliche Aemter nicht viel besser betrieben werden, als die Nonnen die Psalter singen: taliter qualiter.

Despotische Regierungsart.

Zu den Ursachen der männlichen Ueberlegenheit gehören vorzüglich die Greuel der despotischen Regierungsform, welche zur Unterdrückung des andern Geschlechts außerordentlich viel beigetragen haben. Die despotische Regierungsart entstand zunächst aus der Unterdrückung der Weiber, allein sie übertraf in kurzer Zeit den häuslichen Despotism und ward mit so viel Schrecken, Ansehen und Nachdruck begleitet, daß sie den Weibern außerordentlich nachtheilig ward. Es ist nicht das erstemal, daß der Junge über seinen Meister kommt. Der Mensch ist zur Nachahmung geneigt, und es ist eine bekannte Bemerkung, daß man das in seinem Hause im Kleinen einführt, was im Staate im Großen gang und gebe ist. Das Haus pflegt ein Miniaturstück des Staats zu seyn, und in despotischen Staaten wüthet der Despotismus auch in Privathäusern; ja es scheint, der Hauptdespot sey es sich schuldig, diese häusliche Despotie um so mehr zu befördern, als eine mit gutem Bedachte dazu angelegte größere Freiheit der Weiber dem Staate unüberwindliche Nachtheile zuziehen würde, indem das andere Geschlecht, geboren der Natur getreu zu seyn, in Kurzem das unnatürliche Wesen der Despotie an die gehörige Stelle und den rechtmäßigen Ort bringen würde. In der Despotie muß durchaus Alles in seinem Takte bleiben, es darf sich hier Niemand dem Andern rein und ganz anvertrauen; und da die unbedeutendsten Dinge aus Vorsicht zu Staatsangelegenheiten und diese zu Geheimnissen gemacht werden, so kann man hier die Weiber nicht zu Kräften kommen lassen, die keinen andern Takt als Vernunft und Herz ehren,

Digitized by Google

zur Offenheit geboren sind, und gewiß nichts verschweigen können, was zum Nachtheil Anderer unter der an sich schon verdächtigen Rubrik: Staatsinteresse, angelegt wird. Montesquieu bemerkt sehr richtig, daß unser Frauenzimmer, obgleich es in gedrückter Kirche lebt und als inconsequent anzusehen ist, wenn es unter morgenländische Regierungen verpflanzt würde, die schrecklichsten Wirkungen veranlassen müßte. Kein Hausvater könnte einen Augenblick ruhig seyn, überall würde man Verdacht antreffen und der Staat nicht ohne Erschütterung bleiben. In der That kein Jakobinerklubb in europäischen Regierungen wäre so zu fürchten, als europäisches Frauenzimmer in den Orient verpflanzt. Können Despoten und die ihnen nahe kommen, bei diesen Umständen wohlbedächtiger handeln, als daß sie die Weiber, da sie die Erziehung der ersten Jahre übernehmen, von allem bürgerlichen Einfluß ausschließen, und eben dadurch in den Menschen die Anlagen der Natur zum Denken und zum Handeln ableiten, damit ihnen nur ja nicht ihre Bestimmung, die größtmöglichste Vollkommenheit zu erstreben, einfalle, welche nur in der Gesellschaft erreicht werden kann, sondern die Menschen vielmehr für das herrschende System der Regierung gewonnen werden?

Daß die Unterdrückung des andern Geschlechts durch die feierliche Zusage bei christlichen Eheverbindungen sich ein geheiligtes Ansehen zu geben gesucht habe, ist schon bemerkt worden, und kann es geleugnet werden, daß eben dies kirchliche Formulare, wodurch der Ehemann des Weibes Herr und Haupt wird, Weiber der geringern Volksklassen in angelobter und mithin pflichtschuldiger Unterwerfung unterhalte, wenn gleich in dieser

Volksklasse die Weiber in körperlicher Stärke den Männern wenig oder gar nicht weichen, und an Seelenkräften ihnen in der Regel überlegen sind? Durch das abgelegte Ehegelübde haben sie Gehorsam übernommen, und die Religion, welche ihr Herz erwärmt, läßt keinen Einwand die Oberhand gewinnen, der sich wider diese Zusage aufzulehnen wagt. Ich glaube auf meinem Wege zu bleiben, wenn ich bemerke, daß eben diese Gelübde, da sie unnatürlich sind, Weiber höherer Klasse zur Uebertretung des bündigsten aller Kontrakte, der heiligsten aller Zusagen bringen, indem dieser Hauptpunkt in den Ehegelübden durch so viele Nebenverheißungen geschwächt wird. Oft ist es mir eingefallen, daß bloß in dieser Rücksicht in verschiedenen Staaten, wo Eide das tägliche Brod in Gerichten sind, das Ehegelübde ohne Eid vollzogen werde.

Der Umstand, der Gegenstand sey ohngefähr so groß, wie das Verbrechen des Vatermordes, welches in weisen Gesetzbüchern weiser Völker ohne Strafe blieb, kann nicht die Ursache dieser Unterlassung des Eides seyn, da in protestantischen Staaten der Ehescheidungen kein Ende ist.

Ueberlegenheit.

Es scheint, daß die Männer sich selbst ihrer angemaßten Vorzüge schämen, wenigstens werden die Gelübde bei Eheverbindungen unter höhern Ständen durch vernünftige Geistliche so gekünstelt und modificirt, daß das Trauungs=Formular je länger je mehr von jenen Unterwerfungsfloskeln gereinigt wird. Mit der Zeit

wird die Subcommissionsacte bis auf den letzten Buchstaben vertilgt seyn. Endlich (warum soll ich's nicht wiederholen?) liegt ein Grund von der Ueberlegenheit des Mannes über die Frau im andern Geschlecht selbst. Die Zeiten ändern sich, und auch die Männer. Man läßt den Weibern die männliche Gewalt weniger fühlen, als zuvor. In aristokratischen Staaten genießen sie die Würden ihrer Männer, in demokratischen binden sie die Cocarden, singen den ersten Discant bei Volksliedern, und in despotischen oder besser monarchischen Staaten sucht man sie durch Hoffreuden zu entschädigen. Die Weiber spielen, allein sie spielen, wenn ich so sagen darf, ein hohes Spiel, das nicht ohne alles Interesse ist; also wenn gleich ihre Vorzüge nur anscheinend und aventurirt (verabentheuert) sind; so werden sie doch dadurch wie in einen süßen Traum eingewiegt, wo der Wille den Verstand schaukelt.

Das Dichten und Trachten der Weiber bleibt zwar noch immer Kleinigkeit von Jugend auf und immerdar; allein man läßt es sie nicht fühlen, vielmehr huldigt man ihnen mit so vielem Lob und Preis, daß die Gemahlin des Kaisers von Marocko, welche die geputzte Frau des holländischen Consuls fragte: bist du das Alles selbst? zu dieser Frage oft Gelegenheit haben dürfte.

Wahrlich, Weiber, Ihr seyd das bei weitem nicht selbst, was Ihr zu seyn glaubt, und was zu seyn man Euch einredet.

Strenge Aufmerksamkeit auf einen sich selbst gegebenen Punkt unterdrückt das Gefühl des Schmerzes, und die größte Krankheit verliert einen großen Theil ihrer Feindseligkeit durch die Unterhaltung mit einem

guten Bekannten, welche aber, wohl zu wissen, den Kranken unvermerkt, äußerst leicht und ohne angreifende Uebergänge beschäftigen muß. Das ist der Fall mit den Weibern, die wie Kranke äußerst leicht und unvermerkt unterhalten werden.

F u r c h t.

Selig sind wir, daß die Weiber so oft sehen und doch glauben; daß sie durch die Länge der Zeit entwöhnt, ihr Schicksal zu kennen, nicht Leide tragen; daß ihnen alle Gelegenheit benommen ist, zu handeln und sich auszuzeichnen. Es kann den Männern nie an Gelegenheit fehlen, die Weiber, auch selbst bei ihrer größern Aufklärung, der Zurücksetzung halber zu beruhigen. Furcht steckt an; Männer fürchten sich, und machen das andere Geschlecht furchtsam. Wenn es damit nicht gehen will, so heißt es, ein Cartel erniedrige in dem nämlichen Grade, als Männer eine ungerächte Beleidigung; es setze es in die Klasse der Unedeln, der Knechte, weil es die Grenzen seiner fräulichen Schamhaftigkeit verletze. Freilich blieb unser Geschlecht hierbei sehr sicher, nie von ihm zum Zweikampfe gefordert zu werden. Jetzt ändert man diese Gründe nicht, sondern die Art ihres Vortrags.

Montesquieu sagt, daß, als Sylla den Römern die Freiheit wiedergeben wollte, sie nicht mehr im Stande gewesen wären, sie anzunehmen, und daß Alles, was die Römer thaten, wider die Tyrannen, nichts aber wider die Tyrannei gewesen wäre. Selbst nicht durch einen Cäsar, Tiber, Cajus, Claudius, Nero und Dio=

cletian, konnten die Römer zur Feiheit bekehret werden, die wahrlich die Ketten, in die sie Alles legten, nicht vergoldeten. Ist's Wunder, daß das andere Geschlecht als ein Marlborough s'en va-t-en guerre leiert und zu Hause bleibet? Ein nicht kleiner Theil der Weiber beweiset, daß edle Seelen auch in Ketten frei sind, wogegen so viele Herrscher bei entgegengesetzter Denkart in selbsteigener Sclaverei sind. Die schlechteste Herrschaft, in der man sich befinden kann! — So dient Alexander, und Diogenes war frei. — Alexander! dem ein Seeräuber in die Augen zu sagen, den mehr als Alexandermuth hatte: kleine Diebe hängt man! — Diogenes, der, als Alexander ihm nahe legte, sich eine Pension zu erbitten (eine größere, als alle zusammen genommen, die Friedrich der II. seinen Leibphilosophen und Dichtern bewilligte), nur verlangte, daß Se. Alexandrische Majestät geruhen möchte, ihm, der werth sey, von der Sonne beschienen zu werden, diesen Vorzug nicht länger zu rauben. — Es beurlaubte mithin Diogenes Alexandern, der reiche Bettler den armen, ihm die Cour machenden Weltbesitzer. Hierzu kommt, daß, wenn die Weiber über ihre Männer zu klagen beginnen wollen, die Kinder das Feuer in der Geburt ersticken, besonders beruhigen die Töchter ihre Mütter, und benehmen ihnen alle Bitterkeit. Wenn die Väter ihren Töchtern, vermöge des Geschlechtstriebes, nicht so liebreich zuvorkämen, wie es gewöhnlich der Fall ist, so wäre es schon längst hie und da zur Conspiration ausgebrochen, wozu nicht bloß Weiber, sondern auch denkende Mädchen Anlässe genug haben. In der That, Mädchen sind bei weitem noch übler daran als Weiber, da jene aus Sitte nicht sehen, hören und denken dürfen, da sie bloß

in der Einsamkeit das Recht haben, dreist zu seyn, und nur im Selbstumgange den schrecklichsten Klosterzwang ablegen können, wogegen sie in Gesellschaft zu jener unnatürlichen und äußerst beschwerlichen Einsamkeit verdammt sind. Ich kann hier die Bemerkung nicht zurückhalten, daß von einer Erziehung dieser Art wenig oder nichts zu erwarten sey, da sie von der Heuchelei gelenkt wird, nach welcher selbst der Plan, zur Heirath Anlaß zu geben, so in's Geheim ausgeführt werden muß, daß nicht selten das lauteste Nein das herzlichste Ja bedeutet. Da in Fällen dieser Art ein guter, liebevoller Vater von selbst die Sache seiner Tochter zu führen übernimmt, oder sie der Mutter überträgt, die aus eigener voriger Erfahrung sie herrlich einzulenken versteht, so kommt Alles in's Geleise, und die guten Mädchen singen ça ira und sind, wo nicht fröhlich und guter Dinge (das ist selten der Fall bei mannbaren Mädchen) so doch ruhig. — Genug! es giebt Männer, die nicht wissen, daß sie den Weibern Unrecht thun, die nie daran dachten, daß sie ihnen Rechte entzogen. Es giebt Weiber, die ihren Druck nicht fühlen; es giebt Männer, die sonder Arglist und Gefährde die Welt nehmen, wie sie ist; es giebt Weiber, die aus Grundsätzen die Welt ertragen. Wie oft, ach! wie oft sind ihre Thränen (Weiber behaupten, daß sie sie nicht erklären könnten) nicht Beweise der Schwäche, sondern der in ihnen wohnenden Kraft, deren Gebrauch gehemmt wird. Haben nicht Schuld und Unschuld ihre Thränen?

Die Launen der Weiber werden in der That zu wenig von uns beobachtet, wir würden hier oft auch bei den kleinsten Gewässern tiefe Gründe finden; dahingegen jetzt diese Launen auf Flügeln der Morgenröthe

uns zu entfliehen scheinen. Die Weiber wissen selbst die wenigste Zeit, wie sie mit sich daran sind; sie sollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht; sie sollten Manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwägen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet. Oder wie? ist es eine Wollust, keine Wollust zu genießen? Ist es ein Göttermahl, zu fasten? Ist bloß Sterben unsere Tugend, und Hoffnung jenseits des Grabes unser Glück? Haben Weiber diesseits in diesem Erden= oder Männerleben nichts zu erwarten, und ist ihnen bloß vorbehalten, nachdem sie hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweißtuche vergraben, in einer bessern Welt einen erweiterten und günstigern Wirkungskreis zu finden, und wenn's Glück gut ist, zur Belohnung für ihren diesseitigen Gehorsam — aus Weibern, Männer zu werden?

Es bleibt nicht Alles beim Alten.

Man sagt, es sey schwer, zu hoffen, daß das menschliche Geschlecht sich zu Gesetzen bequemen werde, wenn gleich die Natur sie ihm vorschrieb, und so sey es, wo nicht rechtlich, doch wohlbedächtig, manche Dinge zu lassen, wie sie sind, und ihnen die so wohl angepaßten Schleier, am wenigsten aber den letzten zu nehmen, um nackend die Wahrheit zu sehen. — Aber wie kannst du fodern, daß Menschen sich am Gängelbande ewig wohlbefinden, und daß bei weitem der größere Theil schuldigst gehorsamen soll, wenn in Mysterien eingeweihte

Regenten und Priester von Gottes Gnaden befehlen? Alles, was nicht von Grundsätzen abstammt, erregt Unglauben und Mißtrauen, wodurch zuletzt nicht bloß dem Unwesentlichen, sondern auch dem Wesentlichen zu nahe getreten wird. Die zu hoch gespannte Saite reißt auch bei der guten Absicht, sie zum eigentlichen Ton zu bringen, und die Menschheit kommt gewiß einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Haupt-Princip des Lebens: Sey vernünftig. Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menschen, getrieben vom heiligen Geiste, die vor den Riß standen, den Schaden Josephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Gesandte sprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und schon dies läßt eine bessere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moralische Vernunft und das Sittengesetz gelten, vielmehr wird der Mensch sich dereinst so weit erheben, daß er würdig einer geistigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in so genauer Verbindung lebt, heilige, und wenn ich so sagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt außer der Temperamentsneigung (die, wenn sie geläutert wird, eine Herzensneigung heißen könnte) eine Geistesneigung, so wie es ein Geistes-Vergnügen giebt; und sollte es nicht endlich dahin kommen, daß die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bei aller Gelegenheit, so doch in der Regel, Herr und Meister der Wahrheit werde? Ich glaube ja; und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fällt, hat der stolze Mensch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je schneller läßt sie nach, und so wie Gott, der ein Geist ist, nur im Geist und Wahrheit angebetet

seyn will, so kann auch der Mensch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geist auf Achtung Anspruch machen. Dieser Geist bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhält, die Menschheit die Kinderschuh auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollständigkeit gedeihet, den sie sich vorstellen kann. Heil ihr, wenn sie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal so viel Freude macht!

Noch ist freilich nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn indeß der Gesetzgeber sich gröblich verrechnen würde, falls er seine Gesetze auf festes Zutrauen zur Vernunft und zur Weisheit aller seiner Bürger calculirte, so kann doch ein Schriftsteller an jenen Zeitpunkt denken und darauf vorbereiten; so ist ihm doch erlaubt, zu bitten, die Uebel allmählig zu entfernen, wodurch man Menschen täuscht, die über kurz oder lang zur Vernunft kommen und sich betrogen finden müssen.

Ziel der Menschheit.

Männer! ist dies wirklich das Ziel, nach dem die Menschheit ringt, woran ich euch mit gutem Bedacht bei dieser Gelegenheit erinnere, so vergeßt nicht, daß die Weiber einen Theil desselben ausmachen, und daß, wenn dieser Theil zurückbleibt, auch ihr nie von Irrthum und Thorheit zur Lauterkeit und Wahrheit gelangen könnt. Und hierzu will man den Weibern den Weg vertreten? Noch hatten sie diesen menschlichen Beruf nie aufgegeben, wenn gleich sie nicht mehr unmittelbar, sondern leider! mittelbar zu handeln befugt sind. Warum soll das Weib sich nicht aussprechen können? Wer die

Kunst versteht, ist neidisch, und verräth den Meister nicht. Der männliche Egoismus ist in Beziehung auf das andere Geschlecht der ungezogenste und grenzenloseste, den es nur geben kann. Wir sprechen den Weibern das Recht ab, Personen zu seyn, und wollen, daß sie bloß für sich und nicht für's Ganze leben sollen, ohne zu erwägen, daß die Natur gewiß mit dem größten Bedacht sie uns zum Besten des Ganzen zugesellet hat, welches durch unsern Egoismus so viel verliert. Wahrlich, es ist nicht abzusehen, warum das andere Geschlecht nicht wissen soll, was gut und böse ist, d. h. das ist mir gut und das ist gut, oder das ist vortheilhaft und das ist recht. — Wir rauben einer ganzen Hälfte des menschlichen Geschlechts die Einsicht, daß Vieles und fast das Meiste, was mit Vergnügen anhebt, nicht einmal sich mit Vortheil endige, und daß der Vortheil vom Recht unendlich weit liege, obgleich eben diese Einsicht dem Menschen nöthig ist, um einen Werth zu umfassen, der seine eigene Sache ist (unsere Würde ist die Sache Gottes und gerechter Menschen). Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß dieser Art kommt, und die ihre Mitmenschen an jener Einsicht behindern; denn wahrlich sie versündigen sich nicht nur an ihren Mitmenschen, sondern an sich selbst, der menschlichen Natur und am Schöpfer selbst.

Wir wissen, daß das weibliche Geschlecht ohne Schuld, und bloß durch den Schwung, den die menschlichen Angelegenheiten bei den Fortschritten zu ihrer Cultur nahmen, um seine Rechte kam, und daß es nie weder durch Unterhandlungen noch mit Gewalt sie zurück zu erringen gesucht, und sie noch bis auf den heutigen

Tag mit aller Selbstverleugung von unserer Gerecht-
keit und Großmuth erwartet.

Freiheit.

Entfernt, zu behaupten, daß die Freiheit Fra
reich mehr als andere Nationen, die zur Freude
Freiheit eingingen, gekostet habe, behaupte ich nur,
die Franzosen, die ohne Zweifel durch keine uns
kannte Nation an gegenwärtiger Einsicht je übertro
worden, die Freiheit noch wohlfeilern Preises erhal
haben würden, wenn — (außer vielen andern Wenn
wenn die Weiber Sitz und Stimme gehabt, und n
bloß durch geheimen Einfluß gewirkt hätten. Du
diesen geheimen Einfluß (ich hätte bei einem Haare
heime Obern geschrieben) wird in jedem Staat, bes
ders in einem freien, die gute Sache verfälscht,
völlig erstickt; sie hört zwar durch diese Behandl
nicht auf, zu leuchten, wohl aber, und das gemeinl
zu erwärmen. Bloß in dieser Rücksicht ist der A
druck: mit Freiheit schrecken, passend und wa
allein wahrlich darum nicht Andern schrecklich. Am E
des achtzehnten Jahrhunderts, wo Gespenster, und
ren es Gespenster von nicht ganz kleinem Rang, k
Wirkung thun, wo selbst dem, der an der Kette e
gen ist, der Name Freiheit aufblitzt, dieser göttl
Funke, durch den wir sind, was wir sind, und der
so wenig schrankenlos macht, daß er uns vielmehr fe
an Alles und an das Allerheiligste, das Gesetz, bin
ist dies freilich eine befremdende Erscheinung! — W
indeß deutsche Damen mich hier mit der Frage un

brechen wollten: ob die Pariserinnen schon hinreichende Selbstüberwindung geäußert haben — um frei seyn zu können? ob sie schon so weit zur Natur zurückgekehrt wären, daß sie die gute Sache menschlich und bürgerlich zu beherzigen im Stande wären? ob sie nicht noch zu sehr an jenen Zeiten hingen, in denen es hieß: Paris sey das Paradies der Weiber: so will ich, anstatt zu antworten, die sechste Bitte (nicht die siebente) beten: Führe uns nicht in Versuchung! und schweigen.

Widerspruch der Weiber.

Männer sind weit geneigter, Dinge auf Autorität anzunehmen, als das andere Geschlecht, welches einen natürlichen Hang zur Prüfung und zum Widerspruch besitzet; und könnte diese Weibereigenschaft nicht im Staatsdienste mit Vortheil benutzt werden? Ich leugne es nicht, daß jetzt Weiber oft früher widersprechen, als sie die Umstände untersucht haben, und daß sie alsdann aus der Noth eine Tugend machen müssen, (um sich bei ihrem Wagstück von Nein bei Ehren zu halten) und oft auf Sonderbarkeiten fallen. (Ein Glück, das dem Verstande in Nothfällen übrig bleibt, um sich nicht zu viel zu vergeben.) Dieser weibliche Fehler würde indeß ohne die mindeste Nachhülfe von selbst sich zum Besten kehren lassen, wenn nur Weiber zur nähern Untersuchung der Sache berechtiget würden, von der sie jetzt ausgeschlossen sind, wenigstens würden sie manchem Jaherrn Räthsel vorlegen, die er so leicht nicht als die seiner Collegen zu lösen im Stande seyn dürfte.

Damit man ja nicht wähne, der Ehestand und die Bevölkerung werde durch die Anweisung anderer Beschäftigungen für's andere Geschlecht leiden, will ich hiermit überhaupt bemerken, daß die Liebe Alles gemein habe, und daß uns von Liebenden alle Ergebenheitsbezeigungen verhaßt sind, wenn wir nicht der eigentliche Gegenstand der Neigung sind, oder wenn dieser Gegenstand nicht wenigstens Liebende gemeinschaftlich interessirt. Wenn Männer ihr Herz zwischen Weib und Kind und den öffentlichen Geschäften zu theilen vorgeben, so wissen kluge Leute freilich, wie dies zu verstehen sey; indeß ist es den Weibern, wenigstens dem größten Theile derselben, so einleuchtend nicht — und dieser Schein der Theilung kann der ehelichen Liebe nachtheilig werden, welches, wenn die Staatsarbeit von den Geschlechtern gemeinschaftlich betrieben wird, weniger der Fall seyn kann. Sobald beide Geschlechter am Staatsdienste Theil nehmen, muß Dienst und Liebe gewinnen, und Augendienst und Augenliebe (es giebt dergleichen) aufhören. — Nach dieser durch die Erfahrung bestätigten Bemerkung, werden sich die unzeitigen Befürchtungen wegen der mindern Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts noch leichter heben lassen.

Beispiel.

Frau *** (nach der Erzählung eines Geistlichen) litt viel, ohne sich das mindeste merken zu lassen, und thut noch mehr, doch ohne, daß die linke Hand von der rechten und vice versa die rechte von der linken weiß. Nach dem frohen Ableben ihres Gemahls, der

sie, um seine schlechte Vermögensverfassung nicht durch die Pupillengerichte ausposaunen zu lassen, die Mutter seiner und ihrer Kinder zur Vormünderin verordnete, ohne den Pupillen-Gerichten, (von denen er glaubte, daß sie doch immer weniger Neigung als eine leibliche Mutter zu ihren Kindern haben würden, wenn auch diese Mutter wider Vermuthen sie mit einem Stiefvater versehen sollte) Rede und Antwort geben zu dürfen. Noch ist dieses brave Weib Wittwe, und hat ohne curatorische Assistenz (ihr Curator ist von ihr sieben und zwanzig Meilen entfernt, und hat kein anderes Geschäft, als ihr zum neuen Jahr zu gratuliren, und eine Quittung über das Honorarium pro cura einzusenden) ihre Güter völlig schuldenfrei gemacht, und eben jetzt ihre Tochter Charlotte an einen reichen und gutdenkenden, indeß sehr verfeinerten, also verkümmerten jungen Mann ausgestattet. Der Geistliche versicherte, daß er bei der Trauung sich alle Mühe habe geben müssen, um nicht Braut und Bräutigam (so heißt es in unserer ehrlichen Muttersprache, und aus gleichmäßiger Ehrlichkeit Mann und Weib) zu verwechseln. Unsere brave Wittwe hat ihren beiden Töchtern mit ihrem einzigen Sohne eine gleiche Erziehung gegeben. Die Töchter dienten dem Sohne zum höchstnöthigen Antriebe, und was wirklich viel sagen will, nicht nur die Seele, sondern auch der Körper dieser Kinder haben bei der Erziehung gleichen Schritt gehalten. Sie schämten sich nicht zu graben und bei der Ernte thätig zu seyn, wiewohl mit dem Unterschiede, daß sich die Mädchen vor Hitze und Frost Gesicht und Hände schützten, wogegen der Bruder sich beiden Extremen aussetzte. Dies war auch die einzige Gelegenheit, welche Leopold hatte, seine Schwestern aus-

zulachen, denen es dagegen an vielen andern nicht gebrach, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten. — Auf dies eine konnten sie nicht, er dagegen auf tausend Dinge nicht antworten. — Der Geistliche betheuert sub fide pastorali, daß die junge Frau Charlotte zur gehörigen Zeit einen gesunden starken Jungen zur Taufe gebracht, von dem der Geistliche, der sich auf dergleichen Dinge wohl zu verstehen scheint, die festeste Hoffnung hat, er werde das — — Geschlecht aus der Schwächlichkeit zurückbringen, woran Charlotte, die an diesem Sohne augenscheinlich den größten Antheil hatte, und zunächst ihre Mutter, die einzigen Ursachen sind. — Damit indeß unser Mann Gottes sein Recht, weit auszuholen, nicht zu strenge ausübe, will ich ihm nur historisch und nicht dramatisch gestatten, zu wiederholen, was bei einem Souper über den oben verlesenen Text in dieser Familie gepredigt ward.

Der Sanskülotismus gab zu diesem Gespräch Gelegenheit, und die Wittwe glaubte, daß Weiber (natürliche Sanskülots) eine meliorem compositionem versuchen, und einen Orden, nicht unter den Männerdamen von der Halle, sondern von Weibern aus dem Heiligthume stiften könnten. Hier könnte man nach der Meinung unserer drei Grazien (versteht sich zum Spaß) die jetzt so laut gewordenen Behauptungen, in Hinsicht der Einrichtungen und Verbesserungen der Staaten, dem andern Geschlecht einpassen (ein Ausdruck von Kleidern hergenommen). Wenn es wahr ist, daß Staatseinrichtungen und Veränderungen sich nur auf Verträge gründen können, und daß, wenn auch das Recht des Stärkern sie gestiftet hätte, doch hinterher die Einwilligung der Staats-Theilnehmer dazu kommen müßte, so ist,

sagte die Wittwe, nicht wohl abzusehen, warum unser Geschlecht nicht auch auf diese Verträge Anspruch machen könnte. Würdigten Menschen sich zum Thiere herab, wenn sie sich durch einen fremden Willen Gesetze geben ließen, und kann kein positives Gesetz verbindlich seyn, wenn man es nicht selbst vorgeschrieben hat, so thun ja Weiber auf ihre Vernunft und auf die heilige Ehre der Menschheit Verzicht, wenn sie sich Gesetze geben, und durch Gesetze verpflichten lassen, zu denen man ihre Beistimmung nicht gefordert hat. Soll das Recht der Könige (1. B. Samuels 8, 13.) allen Männern zustehen, daß sie uns die Ehre erweisen, zu Apothekerinnen, Köchinnen und Beckerinnen zu barbarisiren, oder sind sie von der Natur ausersehen, eine Aristokratie (Herrschaft der Besten) zu gründen? die freilich die vorzüglichste Regierungsform wäre, wenn sie nicht (auf eine Kaste) zur Kakistokratie auszuarten pflegte.

Sind die Menschen von Natur alle gleich, so kann das weibliche Geschlecht nicht ausgeschlossen werden; muß es in der Gesellschaft eine politische Ungleichheit geben, so ist nicht zu begreifen, daß ein ganzes Geschlecht aus keiner andern Ursache für unmündig erklärt und zurückgesetzt worden, als weil bloß Männer bei der Urversammlung und dem gewählten Ausschuß votirten.

Es war natürlich, daß nicht bloß der Geistliche, sondern auch der junge Eheherr und sein Schwager den drei Grazien so Mancherlei und Manches entgegensetzten; allein diese wußten so gut als jene, daß manche Frau bei manchem Manne sich auch jetzt sehr wohl befände. Da aber Alles, was auf persönliche Gesinnungen beruhet, seiner Natur nach wandelbar ist, so wollten sie, daß auch bei den tolerantesten Gesinnungen,

welche die Männer gegen das andere Geschlecht bewiesen, keine intolerante Stelle in Hinsicht ihres Geschlechts im Gesetzbuche bliebe; und wer kann auch für die Nachfolge im Reiche stehen? Mit Gewalt zu regieren, sagte die junge Frau (vi) ist eben so unanständig als heimlich und bittweise (clam und precario) und die Männer selbst würden durch eine neue Ordnung der Dinge gewinnen. Der junge Vater hörte auf; allein er ward bald beruhigt, als Charlotte hinzufügte, daß Er und Sie eine Ausnahme wären, und nun gab er selbst mit Ueberzeugung zu, daß es unschicklich sey, als Liebhaber sich einzubilden, man wäre im Dienste einer Göttin, welche Apotheosen so sehr in ihrer Gewalt habe, wie Fakultäten Doktorhüte, und sich wenigstens Halbgott zu dünken, weil man so glücklich ist, ihr zu dienen; als Ehemann aber seine Göttin so zu entgöttern, daß sie oft nicht eine Frau, sondern eine Sclavin werde, wogegen der demüthige Bräutigam nicht Ehemann, sondern Ehevogt geworden. So hörten (sagte Charlottens Bruder) Monarchen auf, Götter und Divi zu seyn, und hatten die Güte, zu den Menschen herabzusteigen; doch würdigten sie, um über anderen Menschen zu seyn, diese Andern eine Stufe unter die Menschen herab, und bewiesen, was oft der Fall ist, daß halbe Wahrheit gefährlicher sey, als eine ganze Lüge, da diese leichter zu erkennen ist, als jene, welche sich in Schein zu verkleiden pflegt, um desto sicherer zu hintergehen. Damit ich diese Unterhaltung abkürze, bei welcher der Geistliche uns von seinem Souper nach den Vorzügen seines Standes nichts zum Besten giebt, vielmehr uns bloß mit Seelenspeise bedient, so will ich mittelst eines salto mortale den Beschluß dieser Unterhaltung berühren, der

er mit einer Art von Entzückung referirte. „Gründet sich fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts auf richtige Kenntniß der Natur und auf die Einsicht, ihre Gaben recht zu gebrauchen, so wird dieser Plan, den Gott mit dem menschlichen Geschlechte beabsichtiget, dadurch sicher Jahrtausende zurückgesetzt, wenn politischer Zwang die Weiber behindert, an ihrer wahren Bestimmung zu arbeiten, und ihre eigentlichen Verhältnisse zu Allem einzusehen.

Wollen die Männer durchaus nicht einsehen, daß sie ohne Weiber nie zum Ziele kommen können und werden? Daß es auch in dieser Rücksicht mit Wahrheit heißen könne: Es ist nicht gut, daß der Mann allein sey, und daß er eine Gefährtin brauche? Wahrlich, die Entwickelung der innern Hoheit des Menschen kann nicht anders als durch geistige Vereinigung aller seiner Glieder bewirkt werden; und wenn eine goldene Zeit, eine Zeit des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit kommen soll, wenn der moralische Plan, den Gott zum Besten des menschlichen Geschlechts machte, in Erfüllung gehen soll, so müssen die Weiber nicht ausgeschlossen werden, sondern Theil nehmen an Uebungen und Thätigkeit, so wie an Würde und Wonne. Gott wolle nicht, setzte der Geistliche hinzu, daß das männliche Geschlecht sich zu dieser Uebung und Thätigkeit, und Würde und Wonne so verhalte, wie die drei Grazien zu uns drei Mannspersonen bei diesem Souper. Amen! — Statt des Klanges und Gesanges nach der Predigt, muß ich (mein Geschwister, hätte ich bei einem Haare nach Art der Herrnhuter gesagt) meine Leser und Leserinnen bitten, diesem Souper nicht weiter nachzuspüren, weil die brave Wittwe (Gott laß' es ihr

wohlgehen) vom Geistlichen einen Handschlag verlangt und empfangen hat, daß er von dieser Unterhaltung keinen Gebrauch machen würde.

Methode des männlichen Unterrichts.

Wir sind für heroische Methoden, obgleich ein zu lebhafter Eindruck dem Effekte des Ganzen schadet, und eine Bravourarie allemal eine Leere bewirkt. Obgleich diese unsere Methode geradezu das Gegentheil beweisen dürfte, so glauben wir doch, jeder Sache den rechten Cours geben zu können, und sind eben darum sehr für Vorreden und Prolegomene, wo wir diese Würdigung und Abschätzung vorzunehmen pflegen. Wir sagen beim Unterrichte gern voraus, was wir sagen wollen, und ehe wir's sagen, wogegen die Weiber ohne diese Erschwerung geradezu zur Sache schreiten; wir präludiren, die Weiber spielen gleich das Textlied; wir fangen mit der Grammatik Sprachen an, die Weiber mit Sprechen.

Wenn es außerdem so ziemlich einleuchtend ist, daß Menschen schwerlich ohne Beihülfe des Empfindungsvermögens bloß durch Cultur des Erkenntnißvermögens zur moralischen Besserung gelangen werden, ohne welche man zu keiner soliden politischen Verbesserung, aller Staatsumwälzungen ohngeachtet, kommen kann, so ist die Frage, ob wir oder die Weiber mehr die Kunst verstehen, das Erkenntnißfach mit der Empfindung zu verbinden, und ich glaube, behaupten zu können, daß uns hier die Weiber bei weitem zurücklassen, da Empfindungen überhaupt ihre Sache sind, und sie nicht nur Empfindungen zu erregen, sondern ihre Wirkung

zu lenken, sie zu stärken und zu mäßigen, und in Rücksicht daß die Empfindungen schwerlich einem Andern als dem Augenmaaße zu unterwerfen sind, dies Maaß sehr richtig zu treffen verstehen. Alle Wege des Wanderers zwecken ab, an einen Ort zu kommen, alle kleine Flüsse gehen zum großen Weltmeere; laßt uns also, Freunde, die Weiber in dieses Interesse der Menschheit ziehen, und über dem Erkenntnißfach die Empfindung nicht vergessen, und das Wenn und Wie, welches nirgends wichtiger als hier ist, nicht vernachlässigen!

Siehe, wer Weiber bloß auf Gefühle und Empfindungen reducirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen, noch die Weiber. Das Herz lehrt freilich nicht den Kopf; allein so wenig sich jenes ohne diesen behelfen kann, so hilft auch das Herz aus Dankbarkeit jenem nicht selten aus — und sie sind sich einander unentbehrlich. — Das moralische Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas seyn soll, stammt aus der Vernunft, und so wenig das Gefühlsvermögen dem Erkenntnißvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entscheiden darbieten kann, eben so wenig ist es zu leugnen, daß der in eigener Spekulation verirrte Philosoph sich durch Empfindungen orientirt, und daß der Dichter zu so mancher philosophischen Entdeckung den Ton angab.

Vereinigung zwischen Herz und Kopf.

Der Kopf muß dem Herzen Grundsätze so eigen machen, daß es die Achtung für's Gesetz, als Gewohnheit, als Gefühl ansieht. Das Herz dagegen, belehrt

durch die Vernunft, und wenn ich so sagen darf, geistig gerichtet, ist nicht mehr ein trotzig und verzagtes Ding, das Niemand ergründen kann, sondern belebt kalte Grundsätze, setzt sie in Handlungen um, und befördert und verbreitet durch sie das Gute und begeistert zu Thaten, würdig der Unsterblichkeit. — Allerdings könnte der Dichter, der sich nach dem Haufen richten, und selbst zu Volksmundarten sich herablassen muß, nicht viel Gutes stiften, wenn der Philosoph, der Wortführer der Vernunft, nicht seine Bahn ebenen würde; doch lernt der im Tempel der Vernunft geweihte Dichter Gefühle an Grundsätze knüpfen, — und den Leib nicht über den Geist vergessen. — Weiber verstehen vorzüglich jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundsätze in Gefühle aufzulösen, und das, was ein theoretischer Hexenmeister der Philosophie in schweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. — In eben dieser Rücksicht könnte man sagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen Manieren hätten; diese werden durch Erziehung erworben, durch Nachahmung erlernt, durch Umgang ausgetheilt; jene hangen von der Verbindung des Herzens und der Vernunft ab. Um ein Beispiel anzuführen, so ist es eine fast allgemeine Behauptung, daß die Weiber kärglicher als die Männer in ihren Wohlthaten und an sich von Natur geizig wären. Nicht also, Weiber ordnen die Neigungen des Wohlwollens Grundsätzen unter, oder setzen sie in so genaue Verbindung, daß sie selten im vorübergehenden Rausche des Mitleidens, wie es oft bei uns der Fall ist, Gutes thun. —

Seht, wie schön sie selbst bei angestammter Etiquette und bei patentisirter Manier noch zu modificiren, und

Herz und Kopf zu vereinigen wissen. Auch in der Liebe? Allerdings, und noch seltener würden sie sich an das Formular und an die Agende des Kubach halten und mehr als jetzt ihren eigenen Plan befolgen, wenn nicht die väterliche und leider sogar die mütterliche Autorität ihnen Zwang auflegte. — Diese macht, daß man seinen Kubach behält, und Alles in bekannter Melodie bleibt, und daß es nicht in jedem Falle von Weibern heißen kann: Sie lieben insgesammt, doch jede liebt besonders. — Darf ich noch einen Belag zu der Vereinigung des Kopfes und des Herzens geben, welche den Weibern eigen ist, so sey es die Bemerkung, daß das andere Geschlecht außerordentlich zur Hoffnung geneigt ist. Die Hoffnung gehört zu den Gefühlen, die ich vernünftige Gefühle oder Gefühle der Vernunft nennen würde, und ist durchaus eine weibliche Tugend. — Ueberall wollen Weiber Aussicht; ein Garten, der sie ihnen raubt, ist ein Gefängniß. Die gnädige Frau ist in guter Hoffnung, heißt, sie wird bald Mutter werden.

Diese Anlage zur Hoffnung setzt das Gegenwärtige bei den Weibern nicht herab, wie es wohl bei uns der Fall zu seyn pflegt, vielmehr erhöht sie dasselbe — indem sie es einlenkt, sanfter und liebenswürdiger macht. Wir wollen Alles fröhlich um uns haben, weil wir es sind, und legen diese Fröhlichkeit unserm Cirkel so nahe, daß, er mag wollen, oder nicht, er einstimmen muß. Weiber machen Alles fröhlich, wenn sie es sind. Alle ihre Feste sind Dankfeste, Erndtefeste, Laubhütten-Tage, welche die Natur geheiligt hat. Die unsrigen sind Freudenfeste, bei denen wir gern Kanonen lösen lassen, und bei denen wir uns selten ohne Tafelmusik (der leibliche und geistliche Tod aller Unterhaltung) behelfen können.

daß nur kein Empfindungsloser diese Standrede auf Gefühl und Empfindung zu hart anfaßte, die in diesem Weiberbuche um so mehr um ein geneigtes Gehör anspricht, als sie zum Beweise nöthig ist, daß Weiber, Kraft der ihnen eigenen Empfindungsgabe, nicht nur in den ersten Kinderjahren, sondern auch später bei der Erziehung nothwendig sind! Haben nicht Weiber bei wohlgerathenen Menschen schon jetzt ihren segensreichen Einfluß gezeigt? Wie ist's aber möglich, daß Weiber diesem Berufe völlig und in dem von der Natur bestimmten Maaße genügen können, wenn ihre Erziehungs-Anlagen und Fähigkeiten so wenig entwickelt werden, daß wir sie nicht nur vernachlässigen, sondern absichtlich unterdrücken? Wer erziehen soll, muß selbst erzogen seyn, und man hat nicht ohne Grund dagegen geeifert, daß den Weibern die erste Erziehung zugetheilt werde, wenn gleich die Natur die Weiber dazu laut und deutlich bestimmte, weil man den Weibern alle Gelegenheit nahm, hierzu die nöthigen Kenntnisse zu erlangen. Noch weit mehr sind diese Kenntnisse nöthig, wenn ihnen ein Einfluß auch auf die nachherige Erziehung öffentlich zugebilligt werden soll.

Christenthum.

Man deutet die Vorschriften des Christenthums wegen Duell und Krieg so männlich, daß man gar bald einsieht, das Christenthum sey nothgedrungen, nach den Männern, sie aber nicht nach dem Christenthum sich zu richten. — Die Anordnung des Apostels, daß die Weiber in der Gemeinde schweigen sollen, hat den Männern

überhaupt einen großen Dienst erwiesen, indem die Männer sich die Mühe gegeben, das Christenthum ganz ungestört so unkenntlich zu machen, daß weder Christus noch seine Jünger, und Apostel Paulus selbst nicht ausgenommen, nicht einmal als Catechumenen, weit weniger als Ministerii Candidati, und am wenigsten beim Doktorexamen bestehen würden. — Es scheint überhaupt den Männern die christliche Religion mehr eine Verstandes- als eine Willenssache zu seyn, indem ein großer Theil derselben sich solche aus politischer Rücksicht blaß gefallen läßt, und da er angeblich durch öffentliche Geschäfte an reiner Ausübung des Christenthums behindert wird, sie den Weibern anheim zu stellen, die denn auch weit mehr Zeit und Raum zum Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben — und einen Begriff von dem theologisch-technischen Ausdruck, Umgang mit Gott (wenn ja einer möglich ist) geben und berichtigen.

An sich geneigt, Alles praktisch anzugreifen, ist dem andern Geschlecht eine gewisse Schwärmerei eigen. Die Mädchen können keinem Sterblichen ihr völliges Zutrauen schenken, — und sehnen sich nach der intelligiblen Welt, die sie sich näher bringen. Die Weiber verstärken die Religions-Empfindungen bei der Erziehung ihrer Kleinen, und finden bei so vielen Kränklichkeiten, wozu die künstliche Lebensart, die sie von Geschlechts wegen führen, und außer so manchen Unterdrückungen, wozu sie die Männer verurtheilten, Anlässe, sich über die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens hinauszusetzen, daß wahrlich nur ein hoher Grad von Leichtsinn und Zerstreuung sie von einer Art von Schwärmerei zurückzuhalten vermögend ist. Damit nur ja keine

gnädige Dame wähne, daß Schwärmerinnen dieser Art ihnen am Verstande weit nachständen! Prediger- und andere Frauen, deren Männer in einer Weltabgezogenheit von Amtswegen leben, werden sie überzeugen, wie viel Verstand und Witz und feine Lebensart auch in minder bedeutenden Ständen beim weiblichen Geschlechte herrschen können, wenn es sich selbst — lebt. Unter den Herrnhutern giebt's Schwestern, die den Brüdern völlig gewachsen sind, obgleich sie ihnen nach der Verfassung der Unität nachstehen, und es nur bis zu Diaconissinnen, nach Anweisung des Apostel Paulus, bringen können, der von Schwester Phöben (Römer 16. v. 1. u. 2.) rühmt, daß sie vielen und auch ihm Beistand geleistet habe. Wie wahr ist (auch in dieser Rücksicht), was eine nahe Verwandtin des neuern geistlichen Mannes Gottes v. Zinzendorff, der dazu gesetzt war, daß er Früchte bringe und eine Frucht, die bleibe, und dessen Leichenstein sich noch unter den übrigen durch seine Größe auszeichnet, behauptet: „Daß er nämlich im Reiche der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt habe.“ Geschieht das am grünen Holz — Ueberhaupt giebt es keine Aufklärung, an der nicht auch der Wille Theil hat, der bei dem andern Geschlecht weit mehr, als bei uns excolirt wird; Alles wird bei ihm beherzigt, — und jene schwärmerischen Ausdrücke: — der Weg zum Himmel ist mit lauter gutem Willen gebahnt; was man will, gilt bei Gott und allen guten Menschen als — vollbracht, scheinen aus der Herzensschule der Weibe genommen zu seyn.

Meinung.

Männer haben sich vorzüglich das Fach der Meinungen eigen gemacht, und da es nicht auf unsere Meinungen, sondern auf das ankommt, was diese Meinungen aus uns machen, so könnte man am Ende die Männer meinen lassen, was sie wollen, indem die Ministerial-Partei schon von selbst ihre Opposition finden wird, und Meinungen um so weniger zu Handlungen reifen, als die Meinungen uns selten Zeit zum Handeln lassen. Wir haben immer alle Hände voll zu meinen, das heißt, zu thun. Die Weiber wissen, an wen und was sie philosophisch und theologisch glauben. Die Freuden der Unschuld, die Würde der Natur, der Drang nach Freiheit der Kinder Gottes, das Glück eines stillen, häuslichen Lebens, der hohe Werth der Ergebung in sein Schicksal sind die Hauptgegenstände der Religion und der Philosophie der Weiber, wodurch sich einige so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen. Eben daher das Forte und Piano ihrer Sprache und jenes Zurückhalten, das nicht, so wie bei uns, Heuchelei zum Grunde hat. Sie sind klug in ihren Ausdrücken wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. — Um Alles in der Welt willen würden sie gewisse Dinge nicht sagen, einer gewissen sittlichen Reinheit der Sprache ungetreu werden, und in plumpe Zweideutigkeiten und Zoten fallen, wenn auch diese Sittsamkeit und Enthaltung für wohlerzogene Menschen weniger Reize hätten.

Die Keuschheit des Körpers und die Keuschheit der Seele stehen mit der Sprache in ganz genauer Verbindung.

Weibliche Beredsamkeit.

Der Umstand, daß Weiber so wenig die Regeln als die Grenzen der Sprache kennen, und daß sie die ersteren überschreiten und die letztern erweitern, legt ihrer Beredsamkeit eine ganz besondere Stärke bei, und die Sprache würde ihnen noch weit mehr mittelbar und unmittelbar zu verdanken haben, wenn sie nicht schweigen müßten in der Gemeine. Vielleicht haben sich eben darum bei weitem nicht die Vorzüglichsten unter ihnen durch öffentliche Schriften gezeigt.

Das Mittelmäßige im Geschlechte kann zwar gar nicht aufkommen, so, daß Alles, was sich unterscheidet, vorzüglich ist; allein nicht allemal gehören Schriftstellerinnen zu den sich Unterscheidenden und Vorzüglichsten des Geschlechts. Sehr viele Schriftstellerinnen pflügen mit dem Kalbe ihrer Liebhaber oder eines gehorsamst ergebensten Clienten; dagegen beziehe ich mich auf jeden redlichen Beobachter, ob er nicht im gemeinen Leben Weiber entdeckt habe, die als große Kennerinnen des menschlichen Herzens uns die verborgensten Falten desselben auszuspähen, Leidenschaften zu erregen, oder den Ausbruch derselben zuvorzukommen, verstanden? ob er nicht gefunden, daß sie oft noch reden, wenn sie schweigen, daß keiner ihrer Blicke, so eilfertig er gleich schien, sprachlos war, daß ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenschaften, wodurch Menschen tief in das Herz der Menschen zu dringen pflegen, unüberwindlich sind?

Ritter.

Jene trefflichen Ritter, welche den Werth des andern Geschlechts einsahen, hatten nur den Fehler, daß sie einen verkehrten Weg einschlugen; sie machten Weiber zu Göttinnen, obgleich die Menschheit sie nur gar zu sehr zieret. Sie konnten den Schleichhandel nicht verkennen, der vom andern Geschlechte bei allem bürgerlichen Thun und Lassen getrieben ward; allein anstatt den Weibern einen sichtbaren Einfluß auf jene bürgerlichen Angelegenheiten zuzuwenden, übertrieben sie ihre Verehrung und schufen sich Ideale, wo man Portrait nach dem Leben sehen wollte. — Wahrlich, Weiber sind nicht nur zu Wissenschaften und Künsten aufgelegt, sondern zu Geschäftsverwaltungen geboren, wenn gleich hier noch weniger Beweise, als in Hinsicht der Wissenschaften und Künste geführt, und öffentliche Beispiele genannt werden können. —

Doch wird Niemand von meinen unpartheiischen Lesern leugnen, daß ihr Licht unter dem Scheffel von jeher gebrannt hat, wenn von Staatsgeschäften die Frage war.

Handlungsweise der Weiber.

Weiber handeln nach vorliegenden Motiven, und wohl ihnen, daß sie oft nicht sorgen für den andern Morgen. Unsere Herren Staatsruderer machen oft Entwürfe auf hundert Jahre, die ein einziger Umstand aus der Angel hebt; sie verrathen und verkaufen das Gegenwärtige gegen die so ungewisse Zukunft, und verlassen

sich, wenn man ihnen Einwendungen macht, eben so wie Spieler, Schiffsleute, und Alle, die durch Glücksfälle regiert werden, auf das Alles wohlmachende Ohngefähr. — Dieser politische Aberglaube, der jenen Aventurieren eigen ist, hat viel Schaden im Großen und Kleinen angerichtet, wobei sich die Herren Staatsglücksritter mit dem Gemeinspruch trösten, daß Wagen gewinne und verliere. Da Weiber nicht für weit aussehende Plane sind, so findet man die, so sie entwerfen, weit richtiger berechnet und regelmäßiger organisirt, und eben darum haben sie auch zur Ausführung ein größeres Zutrauen, als wir. —

Wer nur ein fleischern Herz hat, kann der weiblicher Herzlichkeit widerstehen? Da sie nichts Hohes, nichts Niedriges, und nichts, was Unwissenheit oder Gelehrsamkeit, Witz und Unwitz, Verstand und Unverstand vermögen, fürchten, so würden sie, falls man ihnen die ausübende Gewalt anvertraut hätte, und überhaupt Ausführungen, sicher mehr leisten, als wir. — Männer thun, was sie thun, mehr aus Temperament, als aus Grundsätzen, sie hängen von Launen ab, und lassen sich von ihnen, wie Schiffe, die Mast und Ruder verloren, vom Winde, hin und her treiben, — sie handeln oft aus Noth, aus Trägheit und Bedürfniß, und sind im Grunde weit furchtsamer als die Weiber, wenn gleich ich nicht leugne, daß es oft anders scheint. — Immer verbinden Männer sich mit andern Männern, und nennen oft (o der Entheiligung des Namens!) Freundschaft, was wirklich Furchtsamkeit heißen sollte. Zeigen die Weiber jetzt, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was sie seyn werden, bei so vieler Gelegenheit eine Selbstständigkeit, eine Fassung, die uns so

oft beschämt; was wird werden, wenn sie zu Kräften kommen? Wissen sie jetzt schon im lauten Geheul so mancher Stürme, wo Männer sich nur selten ein geneigtes Gehör zu verschaffen wissen, bei den schrecklichen Wogen des Meeres sich zu finden, und dem Meere und Winde, wo nicht silentium zu gebieten, so doch Meere und Winde dazu zu bequemen; wie viel weiter werden sie es bei ihrer bürgerlichen Verbesserung bringen? Sie werden nicht bloß zur Zeit der sanften Ruhe erlernen und überdenken, was man zur Zeit der Schiffsbruchs-Gefahr anwenden müßte; sie werden nicht bloß in der Zeit sammeln, um in der Noth zu haben, sondern selbst in Ungewittern werden sie Entschlüsse fassen, und in dem Augenblicke des Sinkens, ohne ein Lexicon zusammengetragener Regeln (die ohnehin nie ganz auf einen einzigen Fall passen) aufzuschlagen, in dem Unglück selbst noch Mittel und Wege finden. Wahrlich, aus diesem Wallfisch des menschlichen Geschlechts wird mehr werden, als wir uns jetzt vorstellen, wenn wir ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen zuwerfen! — Jetzt lachen die Weiber oft, wenn wir uns mühsam den Kopf brechen, und lösen oft durch Witz, was uns unmöglich scheint; bei einer bürgerlich bessern Lage, wie unendlich mehr werden sie leisten, und wie sicher öffentliche Geschäfte über jeden gerechten Spott hinausheben?

Wäre es historisch richtig, daß Carl der XII. an den Senat reskribirt hätte: ich will euch meinen Stiefel schicken, dem ihr gehorchen sollt; so würden die Weiber der Herren Senatoren anräthig gewesen seyn, Se. Majestät zu ersuchen, seinen Stellvertreter so bald als möglich zu ihnen zu senden. Oft hörte ich Weiber über die jetzt sanft und selig entschlafene pariser Polizei, welche

weiland Farcen und unmenschliche Trauerspiele unter dem Schein der Wachsamkeit und Obhut aufführte, sich aufhalten. Wie war es möglich, in, mit und unter dieser Polizei sich Ausnahmen von der Wahrscheinlichkeit der menschlichen Wachsamkeit zu denken? Wahrlich, Weiber würden mit unendlich weniger Kunst und Maschinerie weit mehr ausgerichtet haben, als jene Polizei-Hexenmeister: denn wenn ihnen gleich eine schonende Gutmüthigkeit im Urtheil eigen ist, so verstehen sie doch, ein Factum, so wie einen Menschen (immerhin so verwickelt als möglich) aufzulösen und zu concentriren. Auch können sie jenen Totaleindruck, den Factum und Mensch auf sie machen, Andern mittheilen, welches uns schwerer wird. Wahrheit ist ihnen wie die Gottheit, und die Glückseligkeit eine Einheit; diese Einheit in allen herauszubringen, ist eine hohe Weisheit, die schon jetzt — den Weibern eigen ist. Eben darum lachen sie laut über den weltberühmten Prozeß des Ehrenmannes Hasting, der für die Papier-Mäkler allein schon so viel Sporteln abwirft; — und gewiß würden sie ihn ohne diesen Zeit- und Kosten-Aufwand entschieden haben. Daß man indeß nur nicht glaube, als ob bei diesem Lachen und bei der Handlungs-Art der Weiber überhaupt die Bescheidenheit der Weiber verletzt werde. Weiber putzen ihren Leib, allein ihre Seele nicht. Sie statten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus, sondern überlassen es ihren Handlungen selbst, zu zeigen, wes Geistes Kind sie sind. Sie incliniren nicht zu Ausstellung ihrer Thaten, wo denn doch auch gegen einen Kenner zehn Schuster sich finden, die über den Leisten gehen. Schon für ihre jetzige Lage wirken sie im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttin, in ihrem Hause

und im Allgemeinen, und überzeugen einen Jeden, der sich überzeugen lassen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerstühle bedürfe, um Gutes zu bewirken und zu verbreiten. — In der unsichtbaren Kirche giebt's Lehrer und Lehrerinnen, die weder examinirt noch ordinirt sind, und die doch Früchte erwecken. Damit man nicht wähne, daß ich die Denk- und Handlungsart der Weiber in meinen Angaben verfehle, so kann ich dreist mich auf das gemeine Leben und jeden treuen Beobachter beziehen, um die Fähigkeit der Weiber zu bürgerlichen Geschäften nachzuweisen. Daß es hier indeß so wenig Beispiele gebe, daran sind wir und nicht die Weiber Schuld. Wer die mindeste Kenntniß von den Triebfedern der Weltbegebenheiten hat, wird mir die Aufzählung solcher Begebenheiten erlassen, an denen Weiber nicht bloß Antheil nehmen, sondern, die durch sie entstanden, durch sie geleitet und ausgeführt wurden, wo sie nicht bloß untergeordnete Dienste leisteten, sondern der Geist waren, der über den Wassern schwebte, die Seele, die den Gang der Begebenheiten ordnete und lenkte.

Rußland (um eine große Thatsache anzuführen) wird durch Gesetze regiert, die Catharina die II. eigenhändig entwarf. Sie ist in diesem Staate, der in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Thaten zählt, welche die Nachwelt für halbe Wunder halten wird, Alleinherrscherin.

Wer sie vielleicht aus Mißtrauen gegen das Geschlecht dem Senat, oder einem andern Einfluß, unterordnet, kennt Catharinen nicht, und Schriftstellern, die sogar öffentlich das Gegentheil behaupteten, möchte ich zurufen: Kommt und seht! Man lese, was sie schreibt, man sehe, was sie thut, man höre, was sie denkt, und

man wird gestehen, daß die Regierungskunst in Gedanken, Worten und Thaten schwerlich einen größern Meister aufzuweisen habe.

Kunst der Weiber.

Jener Künste, worauf die Politik heut zu Tage stolz thut, werden sich die Weiber, entweder gar nicht, oder bloß darum bedienen, um die Männer mit gleicher Münze zu bezahlen. Im Grunde sind Weiber von Natur aus weniger als wir mit jenen Schlangenwindungen der Zweideutigkeit, mit jener politischen Falschheit ausgerüstet, die nach den Regeln der jetzigen Kunst im Finstern schleicht, und es ist von ihrem Verstande und von ihrem Herzen zu erwarten, daß sie die Politik säubern, und ihr zum Besten der Menschheit mehr Natur und Wahrheit beiordnen werden. Jene zweideutigen Aussprüche zu Delphi gelten auch unendlich weniger, als eine unbiegsame Redlichkeit. Aufrichtigkeit bahnt den Weg zur moralischen Allmacht — wogegen gemeinhin aus lebensartiger Feinheit der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkungen resultiren. — Mit dem Talente, die heimlichsten Gedanken eines Andern auszuspähen und sie in den verborgensten Winkeln zu ertappen, werden sie den schlauesten Diplomatiker überlisten, ohne daß es Sr. politischen Excellenz gelingt, ihnen ihr Geheimniß anders, als mit ihrem Willen zu entwenden; allein sie werden hierbei den ihnen eigenen Edelmuth, und jene aus Menschenliebe abstammende Bereitwilligkeit zur Selbstverleugnung nicht aufgeben; sie werden bei ihrer Kunst, Menschen zu vernehmen und zu erfor-

schen, nicht aufhören, großmüthig zu seyn, und sich selbst zu besiegen. Zwar wird jetzt dem treuen Schäfer in einer unachtsamen Stunde auch manches Geheimniß entdeckt; allein außerdem, daß diese Entdeckung selten Geheimnisse jener Art sind; außerdem, daß Schäfer und Schäferinnen eine besondere Gattung Menschen sind, die Dichter allein kennen; außerdem, daß Niemand leichter als Weiber die Falschheit des Jünglings entdecken, der sich der Liebe zum Deckmantel seiner Intrigue bedienen will, so werden durch die bürgerliche Verbesserung der Weiber auch die Schäferstunden verbessert werden und eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Ist nicht oft der Wille der Principal-Excellenz einer liederlichen Dirne feil, die von fremden Höfen heimlichen Gehalt zieht? und sind nicht die Schäferstunden der Männer für Ausspäherinnen Fundgruben? Es giebt bei Höfen eine verkünstelte Kunst, die oft in's Abderitische fällt, wodurch unser Geschlecht in der Diplomatik nicht wenig Glück macht: der Schwäche nämlich, nach welcher wir selten verfehlen, dem Erzengel Michael und dem Drachen eine Kerze zu widmen; und der Oppositionsmann ist durch eine Pension, durch Stern und Band, oder einen Titel schon zum König bekehrt, wovon Burke in der letzten Zeit ein denkwürdiges Beispiel gab; er wurde the dinnerbell, die Eßglocke, genannt, weil, wenn er zu deklamiren anfing, die meisten Glieder das Haus verließen. Man könnte ihn und Viele seines Gleichen in einer andern Rücksicht die Eßglocke nennen. — Sollten nicht viele von meinen Lesern, die bei Hofe lebten, auf Fälle sich besinnen, wo sogar Hofdamen über dergleichen Schwächen unserer Höflinge lachten,

indem sie so, wie sie da sind, es wenigstens anständiger einrichten würden?

Wenn zwei Gesandte zusammentreten, so weiß ein Jeder, daß er betrogen werden soll, doch kommt der, welcher minder betrügen wollte, gemeinhin früher zum Ziel.

Vielleicht ist es dem Zeitpunkte, wenn Weiber bürgerlich zu wirken berechtigt seyn werden, vorbehalten, zu bezeugen, daß man mit der Wahrheit am weitesten auslange, und daß höchstens Zurückhaltung, nicht aber Lügen und Trügen im Cabinette verstattet seyn sollte. — Dem Beobachter wird es nicht entgangen seyn, daß klare Offenheit es noch viel weiter als jede Zurückhaltung bringt, und diese Offenheit ist dem andern Geschlechte eigen.

Wenn es sich in Hinsicht der Personen verlohnt, verwickeln sie in Gesellschaften die Charaktere so ohne alle Kunst mit einander, daß in einer jeden Gesellschaft von gutem Ton, wo ein kluges Weib den Vorsitz hat, Knoten geschürzt und gelöset, und eine Art von Schau- und Lustspielen gegeben werden, die sehr viel Witz haben! Oft finden sie, wenn der Ausdruck sie zu verlassen scheint, wenn man glaubt, sie hätten ihn aufgegeben, eine überschwengliche Sprache; — sie belauschen kleine Ideen, die der, den sie beobachten, unversehens fallen läßt. So sehr sie Charaktere angenehm zu verwickeln und die Gesellschaft eben dadurch lebhaft und interessant zu machen wissen, so sehr ist es auch in ihrer Gewalt, sich Männer zu verbinden, die sie sich verbinden wollen. — Sie wissen auf einem Haar ihre Neigungen, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Wesentliches, ihr Zufälliges, und Alles,

was sie von ihnen wissen wollen. Da sie überhaupt die Gabe besitzen, von Glück und Unglück Gebrauch zu machen, so suchen sie auch das Glück und Unglück der Männer zu benutzen. Wie viel glückliche und unglückliche Männer haben durch ihre Weiber im Glück und Unglück sich wohl zu verhalten, und wohl gar groß zu werden, gelernt? Unser Geschlecht versteht es weit seltener, als das andere, aus dem Glück, und fast nie aus dem Unglück Vortheil zu ziehen, und glücklich durch Unglück zu seyn. Was die Zungengeläufigkeit der Weiber und ihre Neigung zum Reden betrifft, so kann sie den Männern wohl keinen Stein des Anstoßes in den Weg legen.

Man hat von Weiberzungen freilich sehr witzig behauptet, sie wären wie's Espenlaub; bedachte man aber wohl, daß die weibliche Schwatzhaftigkeit aus Mangel an geistiger Nahrung, aus Herabwürdigung zu Stadtneuigkeiten, und aus Angelegenheiten, die zwischen ihren und den vier Wänden ihrer Verwandten und Bekannten vorfallen, die aber auch bloß aus geselliger Zügellosigkeit herkommen? In dem Verhältnisse, als die Seele an nützlichen Kenntnissen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.

Verschwiegenheit.

Da ein großer Theil unserer hochlöblichen Aemter darin besteht, Geheimnisse in den Sessionszimmern zu verrathen, so scheint es uns zur andern Natur geworden zu seyn, in sehr vieler Rücksicht von Amtswegen unver-

schwiegen zu seyn. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Freund: „Opfern Sie diesen Brief dem Vulcan,“ fast immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht sorgsam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn lesen, bespötteln, und wenn's Glück gut ist, durch den Druck bekannt machen können? Reisen nicht viele unserer Gelehrten, um andere Gelehrte insgeheim zu bestehlen, und sodann vertraute Gespräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen, und ihren Ideen durch individuelle Züge Absatz verschaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntnisse und Lebensbeschreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbstsucht, Prahlereien und Entschuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbstdenunciation eine Vertheidigungsschrift enthält?

Wo ist ein Archiv, das nicht vidimirte und unvidimirte Copien von denen hier niedergelegten Geheimnissen niederlegt? Wo einer der verschwiegensten und geheimsten Orden, dessen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? Die Weiber würden es wie Bernstorf in dem Meinungskriege machen, der am meisten that, indem er nichts that, — und laut sagte, was er thun und nicht thun wollte, damit Jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man sollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverschwiegenheit nicht machen, und am wenigsten sie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden von Cabinetsgeschäften ausschließen. — Sie würden als Geheime- und Geheime-Cabinets-Räthe ohnehin wenig zu verschweigen finden.

Die Weiber als Justizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft ist eine Mitgift, welche die Natur allen Menschen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden sie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Gesetze im Segen beweisen. Trockene und ungekünstelte Wahrheit ist selten der Vorzug unserer Gerichtshöfe, obgleich sie in der Geschichte und überall mehr gilt, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit.

Um eine cause célèbre herauszubringen, erwitzelt der instruirende Richter oft Umstände, auf welche die Parthei bloß durch Ausfrage gebracht ward, und die sie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Interesse beizufügen. Man nimmt, wenn es künstlich ist, als wahr an, was zwei Zeugen ausgesagt haben, und muß zu Eiden seine Zuflucht nehmen, obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewissenhaften und Ungewissenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anschlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es ist hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit, das Factum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatsache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrscheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Gesetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverlässige Fälle über Menschen-Fähigkeit gehe, wenn auch bei den Gesetzen und ihrer Auslegung Alles so klar, wie die Sonne war. Der Zusammenfluß und die Verhältnisse der Umstände sind ohne Zweifel die einzigsten Bürgen für die Richtigkeit der

Thatsache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geschlechts-Genossen erforscht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Gesetze und ihre Anwendung durch Gesetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Absicht ist nicht, nach väterlicher Weise der Richter- und Philosophenstühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu versäumen, nur ein Paar Bemerkungen — bitte ich, ein geneigtes Gehör zu verstatten. Nichts verdient Recht zu seyn und so zu heißen, was sich, als Gesetz gedacht, widerspricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen, und Jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald sich also Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, so wird man sich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigsten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon diese Allgemeinheit hat etwas Empfehlendes in sich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieselben Gesetze gebunden und unsere Gesetzbrüder sind (eine Vereinigung mehr). Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich nicht vom Staate, sondern von der Vernunft ab, und Jeder kann Probe machen, ob das Gesetz rechter Art sey, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in bestimmten Fällen so nahe legt, als es nur möglich ist, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach diesen Voraussetzungen ist eigentlich nicht das römische Recht, sondern die Vernunft das Hülfsrecht, wenn wir mit unsern positiven Landesgesetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelassen ist. Positive Gesetze sind auf Zeit und Ort ange-

wandte Vernunftgesetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn sie nicht auf Sand gebaut seyn wollen. Selbst gemeineren Leuten muß es so begreiflich als tröstlich seyn, daß sie so handeln müssen, wie sie behandelt zu werden wünschen, und daß die Vorschriften, nach denen sie handeln, so beschaffen sind, daß sie selbst nicht bessere wünschen können.

Eine dergleichen Gesetzgebung, verbunden mit einer ihr angemessenen Gesetzausübung, wie glücklich würde sie die Welt machen! Das Gesetzbuch würde in uns selbst liegen, leicht seyn, und bei aller seiner Faßlichkeit, oder besser, eben wegen seiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meisterstücks des menschlichen Geistes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verstehen, und in dessen Rücksicht er zum Richter sagt: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unserer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation und ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Gesetze zuschreiben müssen, wird mit mir die Vereinfachung der Gesetze und deren Anwendung wünschen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Gesetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch schon viel Gesetz-Schwierigkeiten sich heben und lange nicht so viele Ausnahmen von der Regel statt finden würden, würde die Gesetzgebung auch durch mehr Unpartheilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Gesetz-Ausübung, würde man uns wohl so oft statt eines Nachtstückes die Nacht mit schwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern so viele Helden geben, die es aus Angst

und Furcht sind? Und wo würden die Menge von Aktengenies und Rechtsglücksgreifer, und Gesetz-Marionettenspieler, und jene flachen, mit groben Farben überladenen Richter und Assistenten, und Anwälde, und Procuratoren, und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der sichere Ehrgeiz ist weit unausstehlicher, als der, welcher sich vor List und Nachstellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig seyn. Bis jetzt konnte der Ehrgeiz bei keinem andern Staatsposten mehr im Trüben fischen, als bei der Justiz! Wer kann den Herren Rechtsgelehrten anders widersprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Instanz, obgleich diese höhern Instanz-Richter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene besitzen? — Die meisten Dicasterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenstände mit Verzierungen überladet.

Ueberraschung ist der natürliche Ersatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraschung nicht zu erhalten war. Ist dies aber wohl der Fall bei unsern gelehrtesten Sentenzen? Sind sie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthsel; wechselt nicht Verwirrung bloß ab, bis endlich die dritte Instanz, gemeiniglich durch einen Machtspruch (so sehr auch dies Wort bei den Herren Juristen gehaßt und verfolgt wird) aller Fehd ein Ende macht?

Oft kommt man in die Versuchung, zu behaupten, daß unsere praktischen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wider gebricht. Und diese Urtheile, sind sie nicht oft das gerade Gegentheil von jener

innern Gerechtigkeit, und bei der Jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Instanzen verloren hatte, sicher seyn kann, daß er nach Gefühl und Einsicht der gesitteten unpartheiischen Welt gewinnen und das Feld behalten werde?

Ein witziger englischer Schriftsteller sah den Hastingschen Prozeß als ein Experiment an, das absichtlich so lange fortgesetzt würde, um den höchsten Grad der Geduld und Ergebung des brittischen Volks zu erforschen — und giebt's nicht auch in Deutschland Prozesse, die als Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung so geputzt und gekräuselt werden, gegen die sich Romane und Schauspiele von selbst aus Ehrerbietung in Schatten stellen — und kommt denn am Ende ein Urtheil, ist's mehr als ein Spielzeug des Gewissens?

Suchen unsere praktischen Rechtsgelehrten nicht selbst eigenen Prozessen durch Nachgabe auszuweichen? sie müßten denn im Staate leben, wo Hazardspiele verboten sind, und Liebhaber von Hazardspielen seyn.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da sie schon jetzt, wo sie das Richter-Amt führen (in gewissen causis privilegiatis des Hauswesens) sich als Meisterinnen in ihrer Art zeigen, und ihre Männer beschämen, die gemeiniglich Alles verderben, sobald sie sich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber seyn zu wollen: so ist zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechts-Ausübung Theil nehmen ließe, sie den größten Theil jener Uebel wo nicht heben, so doch mindern würden.

Weiber sind zuweilen hart, und läßt sich die Justiz in Gefühle auflösen, und muß man es nicht seyn, wenn es Schuld und Unschuld der Menschen gilt? —

Zuweilen sind Weiber äußerst gütig, und auch dies ist nothwendig, wenn die menschliche Schwachheit diese Rücksicht verdient, und einen Versuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem sie uns so außerordentlich weit zurücklassen würden; sie besitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Partheien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren, auch fehlt es ihnen nicht an Beredsamkeit, um den Sturm der Partheien zu besänftigen, und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweisen. Endlich würden sie, wenn sie an der Finanz= und Rechtsbetreibung gemeinschaftlich Theil nehmen sollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein besseres Verhältniß bringen.

Beschäftigung der Weiber.

Wie aber, soll an das Schwerdt, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbesserung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten ist, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht schon ein Cherub vor dem Thore des Paradieses (freilich nachdem es verloren war) auf die Wache? Vorerst könnte das Schwerdt immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andere so tief gesunkene Geschlecht eine geraume Zeit (ich will nicht fürchten Danielische Jahrwochen) gebrauchen wird, sich in andern Fächern in die Höhe zu schwingen; auch thut es wohl, zuerst nach der Ausbildung seines Geistes zu trachten, und wenn das Menschengeschlecht des neuen so herrlichen Zuwachses wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten hat, sich ohne Menschenschlächter nicht behelfen könnte,

so wird sich auch zu einem Weiber=Freicorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Total=Eindruck unauslöschlich ist, die Detail=Vorschläge sich von selbst geben.

Freilich wenn die Weiber, die bis jetzt kein anderes Geschäfte als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politische Köpfe und Füße hilft, sich in Staatssachen werfen sollten — wär' es Wunder, wenn sie nach einem französischen viso reperto zwar die hysterischen Zufälle verlören, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beschäftigungen so viel Schönes und Erhabenes für sie, daß, sobald man sie dazu vorbereitet hat, und sie bekannter mit ihnen sind, sie Alles dieser köstlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Fasern, die man pflegen und warten soll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer scheinbaren Ermattung oder bei einem zu starken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu seyn, jene sich hervordrängende Zweige abschneiden, die so leicht zu bessern Zwecken zu leiten gewesen wären — er läßt sie in die Höhe schießen, oder zur beschützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geschlecht die zu starke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernsthaften Sachen, und zwar allmählich in Verbindung, und hysterische und andere angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, sind gehoben. Ihre Ausschweifungen, die wir so schrecklich vergrößern, entstehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit als der Begierde. Sie haben keine

andere olympische Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andere, und sie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in sein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergessen, mich in Hamburg zu verheirathen," würde den Weibern eigen werden, sobald sie, außer sich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit sich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben sie bei dem Werben ihrer Augen keine Absicht, sie treiben das Mienenspiel der Mode halber; keine kluge Mannsperson wagt daraus etwas zu schließen, indem sie weiß, woran sie dabei ist. Gewiß wird am andern Geschlecht reichlich erfüllet werden, was Montagne sagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren: so lange sie leer sind, richten sie ihre Spitzen gerad und keck empor, kommen aber ihre Körner zur Reife, so lassen sie ihr Haupt sinken. Schon manchmal hab' ich das andere Geschlecht bedauert, daß man es wegen seiner Miene so scharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Kokette rie und Wollust für einerlei zu halten gewohnt sey. Es ist vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menschliche Geschlecht ungerecht verurtheilet ist, dasselbe auf nichts weiter sinnet, als sich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch so viel Polizei im Punkte des Punkts herrschet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu schnell erwiederte: „Jetzt trägt man keine schwarze Augen mehr." Allein zu laut lachen sollten wir nicht, denn nur wir sind es, welche das andere Geschlecht zu solchen Antworten verleiten, das unserer selbsteigenen Eitelkeit halber die seinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihrem Psychodocheum, wo man sie als

abgeschiedene Seelen hält; wo man sie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Gestalt verurtheilt — zum wirklichen Leben, und sie werden von ihren jetzigen Fehlern befreiet werden, und in allen Arten bürgerlicher Beschäftigungen ihr Licht leuchten lassen. Man entscheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenursachen und Hauptursachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth sie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind ist, und nicht auf den Werth und Unwerth der Personen, denen sie erwiesen wird, sehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

Ehe.

Erst in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menschen aus. Die relativen Eigenschaften, die zwischen Beiden aufeinander angelegt sind, setzen diese Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib so zusammengefügt, daß kein Mensch sie scheiden kann. Was kann sich ohne Weiber gruppiren? Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber; ehe du es merkst, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander lassen; ohne daß Lust und Liebe hierbei den mindesten Einfluß hat. Dieser Einklang ist Geschlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Bestätigung göttlicher Worte: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ohne Eva ist Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Klosterjung=

ser. Wer bemerkte nicht, daß fast alle Männer-Gesellschaften mit dem Paradiese anfingen und mit dem jüngsten Gericht enden? Weiber knüpfen diese Gespräche meisterhaft zusammen, und bringen Alles in's Verhältniß, ohne jenen Gesprächen das englische Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geschlecht hat den mindesten Werth ohne das andere, zusammengenommen machen sie die Menschheit aus. In Rücksicht des Hausstandes wären wir also einverstanden: hebt dieses aber den bürgerlichen Beruf, der bei den Weibern eben so wie bei den Männern göttlich ist? So wie der Mann in seinem Hause und im Amte wirksam und ein Mann seyn kann, so ist nicht wohl abzusehen, warum das Weib minder es zu seyn im Stande wäre, und ob es nicht sogar nothwendig sey, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirksam werden, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zu verkennender Größe, jene enthaltsame, fast strenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, sind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel setzen, oder außer dem Hause auch im Staat leuchten lassen sollen? Einmal konnte man sagen, daß das edle Absichtslose, welches die Poesie behauptet und so sehr erhebt, die Weise des andern Geschlechts sey, welches, wenn's gleich nicht auf Herzen es anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenschlösser der Herzen drang, und Alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben sich vorsetzte?

Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrschaft berechtiget werden sollten, würden sie nicht auch auf die Hausherrschaft Anspruch machen? Warum das? „Es ist wider die Vernunft und wider die Natur," sagt ein Philosoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrschaft führen; allein Reiche können sie regieren. Im ersten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche diesen Vorzug nicht, im andern stimmt diese sie zur Leutseligkeit und Mäßigung." Zwar ist die Sophisterei in diesen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können sie dazu dienen, unsere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein anderer Wirkungskreis angewiesen seyn wird. Und habe ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrschaft führen sollen? Nur da, wo nach dem altdeutschen Reim eines gewissen Reformators ein Jeder seine Lection lernet, steht es wohl im Hause. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrschaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundschaft verdammt ist, scheint es seine Rache bloß aus der ersten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihm das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, sondern zu spielen. In einander verwebt ist Eins an des Andern Willen. Eifersucht auf Ansehen, ist der Hebel, wodurch nur schwache Menschen gereizt und in Athem gesetzt werden können.

Schwachheit.

Gesetzt, das andere Geschlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch dann noch seyn, wenn es zu mehr geistigen Beschäftigungen den Zugang erhält? Die Weiber sind schwach, und eben darum flatterhaft, heimlich und grausam.

Es ist unstreitig, daß die Weiber nicht immer schwächer sind als wir, daß sie sich in den niedern Klassen weit weniger als in den höhern schwach zeigten, und daß eben hierdurch außer Zweifel gesetzt würde, daß diese Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, sondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wissen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein gesunder Schlag Leute sind, die Weiber in der Regel stärker als die Männer sind, und wie viele Wüstlinge giebt's nicht, die sich die Schwäche in der Jugend inoculiren lassen, und im vierzigsten Jahre an der Entkräftung sterben? Wahrlich, die physische Größe und Stärke stehet mit der moralischen Ueberlegenheit eben so wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden ist. Der Geist des Menschen macht ein eigentliches Wesen, und so wäre die vorgeschützte Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeschäften, Künsten und Wissenschaften, von der Seite der Schwäche höchstens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es ist wahr, daß Schwächlichkeit bei unserm Geschlechte in der Regel List, Heimlichkeit und Grausamkeit nach sich ziehen, weil selbst unsere Männer von der Welt sich ihrer Schwäche Gottlob schämen, welches aber

bei unsern Damen von der Welt der Fall nicht ist, als welche sich solche zum Ruhme anrechnen. List und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die wo nicht schwächer, so doch mit ihnen wahrlich gleich schwach sind, auch nicht nöthig, um ihre Endzwecke zu erreichen, und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grausamkeit betrifft, so vertritt sie bei schwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener bloß so genannten Männer, und sie wollten sich gar zu gern für wirkliche und nicht bloß Titular-Männer in's Publikum bringen, wogegen Weiber von Geschlechts wegen, jeden Schein von Grausamkeit verstecken müssen, zu der sie an sich schon wegen ihres mitleidigen und menschlichen Charakters auch nicht aufgelegt sind.

Ausdauer.

Das schöne Geschlecht hat keine Ausdaurung, ist keiner Anstrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch sie in den ersten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten ist.

Was auf die Rechnung unserer Einrichtung gehört, kann dem Geschlechte nicht zur Last fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hauswesens und noch obenein die Geheimerathsstelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, ist's Wunder, wenn sie weniger lesen, weniger singen, weni-

ger spielen als zuvor. Sind Singen, Spielen und Lesen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt? Endigen sich nicht unsere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und sind nicht bloß eigentliche Gelehrte, welche sich ihr Leben lang mit theoretischen Kenntnissen abgeben, die, wenn sie in die Welt und in's Leben gebracht werden, wenigstens nicht immer Wort halten? Und was ist denn überhaupt das Resultat des meisten speculirenden Wissens, wenn es bloß geistig bleiben soll und nicht praktisch werden kann? Auch habe ich gefunden, daß Weiber selbst einer Philosophie nicht entgegen sind, nach welcher wir uns rühmlichst den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt seyn zu können; und giebt's nicht Wissenschaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde sich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und seine Briefe an das andere Geschlecht richten können. Ließ Catharina die II. wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die sie schuf, zu erhalten? Arbeitete sie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit gestehen, daß die mosaische Schöpfungsformel auf sie paßte: Sie sprach, und es ward!? Wallfahrteten nicht mehrere Fürsten, um bei Catharinen II. die Regierungskunst zu lernen? Hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier ist mehr als Salomo!?

Weiber haben eine gewisse Kraft und Energie der Seele, nach welcher sie Vieles mit ganz andern Augen ansehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz anderm Kopfe und Herzen verstehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geschärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie lesen, sie schreiben allerliebst, nur selten buchstabiren sie; da sie das bloß Gekünstelte oder

Verkünstelte unserer oft zu hoch gepriesenen Kenntnisse abmerken, wenn wir sie ihnen zu Liebe aus dem Schweren in's Leichtere, aus der Schulsprache in's Verständliche übertragen. Ist's Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgsam sind, wenn wir sie vierzig Jahre lang in Wüsten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen? —

Oft sehen Weiber, welche Kluft zwischen Gelehrten und Weisen vorhanden ist, und daß, wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böse Feind sich auch eine Kapelle baue; daß eine Academie der Weisheit ein Gymnasium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republiken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Diese Erfahrungen machen die Weiber behutsamer, nicht Alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Elise entlarvte den Cagliostro, den Männer für etwas Großes hielten, und der zum Belage dient, daß, je glücklicher die Vernunft den blauen Dunst zu vertreiben suche, der unser Auge blendet, desto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei sey, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigstens durch Besuche aus jenen Gegenden Widerstand zu thun, wo abgeschiedene Seelen hausen. An der Vernunft liegt es nicht, daß sie nicht überall gedeihet, sondern an der Art des Vortrages, an der Bemühung, allmählig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber scheinen noch die Kunst zu besitzen, Alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein

Haar zu wissen, wie weit sie im Unterrichte gehen können, um weder durch zu viel zu überladen, noch durch zu wenig träge zu machen. Am wenigsten werden sie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, so wie sie da sind, geradezu realisiren und in's gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeister unter den Mannspersonen das, was etwa eine Ahnung von der Sache giebt, schon für einen ausführbaren Plan ansehen, so zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil sie mehr durch ihr Augenmaaß als durch, Gott weiß was für, Berechnungen herauszubringen verstehen, wie weit man sich auf Menschen verlassen könne, und was man sich überhaupt zu ihnen zu versehen habe. Es giebt manche falsche Theorie; allein fast hätte ich Lust zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn sie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

Geselliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen sich herzinniglich, daß Weiber ihre hohen Wissenschaften auch auf Worte des gemeinen Lebens setzen, und in bekannter Melodie so lieblich vortragen können. Männer machen, wenn sie diese Höflichkeit erwiedern, falls ich so sagen darf, nicht dem Körper, sondern der Seele den Hof, und in der That, die Seelencicisbeo's sind die unschuldigsten Geschöpfe

unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unserer Geschäfts-Männer durch jenen weiblichen Gesellschafts-ton zu ihrem eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich, wer diesen Ton verkennt, versteht nicht, was er sagt. So lange Weiber an den Staats-Geschäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernsthafte Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht besser rathen und helfen, als durch diesen den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unsere Gesellschaften sonst das Schaleste, Unreizendste und Langweiligste seyn würden, was je in der Welt gewesen ist und seyn kann; ist nicht mancher Geschäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er, so nahe er ihm lag, verfehlt hätte? Wahrlich, unser weiblicher Ton ist eine Art von Publicität, die, ohne zu beleidigen, ihren Zweck erreicht.

Es giebt stillschweigende Bedingungen, die, ob sie gleich nicht verabredet, sondern vorausgesetzt und angenommen sind, doch heiliger als schriftliche Kontrakte mit Notariatssiegeln verunstaltet, erfüllt werden. Es giebt Spielkontrakte, Spielschulden, die auch den fürstlichen Allerhöchsten Kassen vorgehen, und so giebt es auch Gesellschafts-Gespräche, die, wenn gleich sie wie Brosamen von den Tischen fallen, doch mehr als Gegenvorstellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz seiner Excellenz zu nahe treten, und schon einen Sekretair finden werden, der sie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz, die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer

geht nicht zufrieden aus der Gesellschaft, wenn ein Weib den Präsidentenstuhl eingenommen hatte?

In Männer-Gesellschaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenn's hoch kommt, auf eine Art gescherzt, die auf Kosten des andern Geschlechts ist. Weiber bringen in Gesellschaften oft auf den rechten Weg, was in Dicasterien verleitet war.

Beweisen sie nicht schon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abschneiden, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, damit sie ihre gute Werke sehen, und ihren Vater im Himmel preisen, daß sie von der Natur in Hinsicht ihrer Seele nicht verwahrloset worden sind? Da das schöne Geschlecht bei den Aeußerungen seiner Seelenvorzüge eine exemplarische Bescheidenheit beobachtet, so gewinnt es hierbei in den Augen des Menschenkenners. Der Patriarch Penn sagt: Bescheidenheit und Sanftmuth sind die schönsten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz ist, desto mehr zeigt sich die Schönheit dieser Eigenschaften. —

Wahrlich, nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuschreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerst unbedeutend ist, und sie aus diesem Glückstopfe bloß Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen, so müssen sie, um sich zu entschädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und sich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt schaffen, wo sie mehr zu Hause gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beste Gelegenheit, wo sie fern von Pracht und Verschwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo

eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, sondern die Pracht des Königes Salomo übertrifft. Freund! hast du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeisternde Gedanken sich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die sich von allen jenen unterscheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und diese Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, sey es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Residenz der Dame vom Hause. Welch eine Wonne! Ist dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den lucullischen Eßsaal) nicht ausgenommen, wo Gäste und ein antisokratischer Dämon von Pracht und Stolz wohnt? — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geschmack herrschte, von Weibern angegeben und decoriret worden. — Und wie? wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beschreibung nicht passen, sind sie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herrlichkeit? Wurden sie nicht schon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geschenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau sich so außerordentlich herabstimmen soll? Schwingt das Weib sich zum Regiment, und fodert es einen dem Brautstand angemessenen Aufwand, so leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht ist es, vorzüglich als Bräutigam den Pastor Fido zu spielen,

um nachher als Ehemann den Orlando furioso zu machen? Sein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenspiel an der Wand, durch eine übel gewählte Gesellschaft und durch noch ärgere Dinge entschädigen will? So verfuhr man weiland in Paris mit den Comödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß versagte.

Weiberzorn.

So war es ist, daß Weiber leicht zum Zorn gereizt werden; so gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zustehet. Was würde es Weibern helfen, mit sich selbst zu Rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weise genommenen Beschlüsse zur Vollziehung zu bringen? — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt, (wie man bei tobenden Gewittern sein eignes Wort nicht hören kann), so wissen doch Weiber von Erziehung hier, wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anständigkeit zu bleiben. Kannst du regnen, so kann ich auf Holzschuhen gehen, heißt es in einem alten deutschen Sprichtwort; und so ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann sein Ansehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Stoa in dieser Rücksicht große Dinge that, und daß dieser Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man sich brüstete?

Die Antwort jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach seiner Rückkehr sein Hauswesen in Unordnung fand, und seinen Vizdom, den ungerechten Haushalter, bloß mit den weisen, wiewohl unstoischen Worten zur Rede setzte: wie würde ich dir begegnen, wenn ich nicht böse wäre! verdient darum Verehrung, weil dieser edle Mann nicht verleugnete, daß er ein Mensch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelassen zusah, welcher ihm sein Holz stahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde sich zu sehr belasten, ihn dienstfreundlich bat, sein selbst zu schonen, und den Weg zweimal zu gehen, sich nicht verdrießen zu lassen, hatte keine bessere Partie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andere Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich, daß der Dieb sich völlig entlastete, und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menschen geben, die, wenn sie ihren Nebenmenschen bereit finden, auch die andere Wange Preis zu geben, den Streich vollenden, und so ist man bei dieser christlichen Gelassenheit noch obenein ein guter Wirth, und befindet sich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidnische und christliche Stoiker, bei welchem Herrn der Knecht lieber dient: bei dem, der gelassen ist und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt? Bei dem, der in der ersten Hitze ihn seine Zornhand fühlen läßt, oder bei dem, der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt? Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, sagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen kostet die Zornunterdrückung Gesundheit und Leben, und an der Seele ist ihr Verlust noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft

wohl daran. Der Wahlspruch der Weiber sey immerhin: zürnet und sündiget nicht; und wer die Sonne nicht untergehen läßt in seinem Zorn, hat in den meisten Fällen bloß eine Schwachheits-, nicht aber eine Bosheitssünde begangen. Fragt unsere Ober- und Unterfeldherren: ob sie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen Etwas auszurichten im Stande sind? Der Zorn giebt der Sache einen gewissen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber ist von einer solchen Art, daß er den unsrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende sehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staatsgeschäften anrechnen will, da doch der Diensteifer so hoch gepriesen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, diese Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf diesem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präsidenten der Dicasterien sich nicht untereinander verstehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiste in der Geburt zu ersticken oder sonst beizulegen suchten, würde man von Jurisdictions- und andern Streitigkeiten außer und im Collegio nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen. Die Hoffnung, wechselseitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einsicht und den Fleiß Anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die sichere Aussicht, durch die Vereinigung des Verstandes aller Mitglieder sich selbst im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entstehende Befriedigung des Stolzes, der den Verstand der moralischen Person, einer eingeschränkten oft sehr dürftigen Person zueignet; die hohen Titel, die man, wiewohl sehr unbedacht, ganzen Dicasterien beilegt, und

die jedes Individuum sich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewisses Einverständniß im Collegio, welches bei so vielen heterogenen Geschäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geschlossenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden soll, was recht (oft nicht ist, wohl aber) scheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalstab, den die größte Einsicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverschämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden. Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erschallenden Ruhm und weit schießende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückseligkeit derer, die sich an sie zu wenden verbunden sind; doch bringen jene Principien allerdings Etwas hervor, was gemeinschaftliche Anerwägung und collegialische Uebereinkunft heißen könnte.

Freundschaft der Weiber.

Wahre Freundschaft, die, wenn sie gleich nicht zu den sieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moralischen Welt gehöret, würde sich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile so allgemein ergeben wäre, daß das andere Geschlecht zu Ablegung der Gelübde einer solchen hohen Freundschaft nicht zuzulassen sey. Wahrlich, der höchste Grad der Freundschaft, der jetzt nur ein Ideal zu seyn scheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundschaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt schon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen?

Weiber kennen kaum jene heuchlerische Grundregel, womit so viele Männer-Freundschaften (die collegialischen fast allemal) anfangen, den Freund so behutsam zu behandeln, daß er, uns unbeschadet, auch unser Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geschlecht sich eine andere Art von Schein-Freundschaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geschlechtswegen nicht bloß interessiren, sondern sogar Herzen gewinnen, nicht bloß angebetet seyn, sondern geschätzt werden will. Dies Blickspiel, welches sich die Mädchen angewöhnen, um sich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgesetzt, wenn gleich nicht im Geist jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt, und er wirklich erblickt worden ist; denn wenn dieser sich eine männliche Gewalt herausnimmt, so sinnen Weiber unaufhörlich darauf, diese Gewalt durch alle Künste einzuschränken, und mit getreuen Nachbaren und desgleichen, Allianzen zu ihrer Deckung zu schließen. Diese Freundschaft indeß hat ihren besondern Kontrakt social und so bestimmte Gesetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überschritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen Alles rein ist, so ist es doch nicht abzuleugnen, daß, so unschuldig Freundschaften dieser Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwischen Eheleuten Todfeindschaften entstehen. Da ich über diesen Gegenstand schon mehrmals mein Herz auszuschütten Gelegenheit gehabt, so will ich ihn hier mit der Bemerkung unseres Rousseau's schließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, sagt Hans Jakob, wie sehr

in diesem Reiche der Galanterie das Gesetz (ich dächte besser der Mann; dies wußte Rousseau wohl, doch gab er es nur fein zu verstehen) über die Weiber tyrannisirt; darf man sich wohl wundern, wenn sie sich durch ihre Sitten dafür grausam rächen? Der sittliche Zustand der Weiber gründet sich auf den gesetzlichen, und da es unter den Weibern schon jetzt wenigstens eben so viele wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbesserung auch die weiblichen Freundschaftsanlagen werden berichtiget und verbessert werden. Jetzt können sie von Personen ihres Geschlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundschaften untereinander sind von anderer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, so wird auch das Stückwerk aufhören, wenigstens wird ihre Freundschaft untereinander die unsrige, und überhaupt unsere Dienstfreundschaften unendlich übertreffen. Doch bei so manchen andern Ausschweifungen, wozu diese Einwendung mich verleitete, noch eine ausschweifende Frage: Ist denn diese gepriesene Dienstfreundschaft annoch so nothwendig: Priestley sagt: die Regierungen sind Verbindungen Weniger gegen Viele. Oft giebt sich sogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienstfreundschaft aus, und da ist das letzte Uebel wahrlich ärger als das erste; da ist guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

Unbeständigkeit.

Man wird von selbst einsehen, daß jene Weiber, die indeß an sich zum Spiegel und zur Regel des Geschlechts am wenigsten dienen können, sich durch bleibende Anstrengung jetzt nicht auszeichnen können, da dieser Theil der schönen Welt eigentlich gar nicht beschäftiget ist, sondern nur darauf denkt, sich die Zeit zu vertreiben. Es lebt nicht, es spielt das Leben, und da ist es wohl ganz natürlich, daß es von einem Spiel zum andern springt. Nicht eher, als bis man den Weibern Beschäftigungen anweiset, können sie Beständigkeit üben und zeigen — und gewiß, sie würden Wort halten. Ueberhaupt wird man das andere Geschlecht nicht mehr nicht weniger wandelbar als das unsrige finden; vielmehr ist's bloß Anstrich von Beständigkeit, wodurch wir uns auszeichnen.

Wenn wir unsere Arbeiten im Staatsweinberge hinter den Coulissen sehen sollten, o wie gar anders würden sie da, als auf dem Theater erscheinen! Wie würden wir da unbekannte Lastträger der Räthe, und noch unbekanntere expedirende Sekretaire bedauern, die im Schweiß des Angesichts ihr Brod essen (bis sie wieder zur Erde werden, wovon sie genommen sind), während der hochgepriesene Staatsofficiant eine neue Maitresse bedingt, Schäferstunden verabredet, und wenn's hoch kommt, der neuesten Philosophie Kunstwörter ablernt, übrigens aber einen so großen Verstandes- und Herzens-Ekel vor Geschäften hat, daß der vortragende Rath sich nie kurz genug fassen kann, wenn es ja zum Vortrage des Extracts vom Extracte kommt. Wer kennt nicht viele von jenen Lastträgern, welche nicht ihr eigen

Licht haben, sondern es von der Sonne ihres hohen Gönners entlehnen? Und wer kennt nicht viele brave Weiber jener Lastträger, die ihren Männern helfen, rathen und zuvorkommen? Wenn etwa nach Weise seines Präsidenten sich Einer und der Andere durch eine Buhlerin verleiten ließ, wußte nicht das Weib des Einen und des Andern durch Beispiel der Beständigkeit und Geduld den Verirrenden auf den rechten Weg zu lenken? Wahrlich, den Weibern ist eine gewisse Weltüberwindung eigen, und ein stilles Verdienst, das sich in's Dunkle wirft, um dem Kennerauge desto besser zu glänzen. — Giebt's mehr sichere Bürgen der Beständigkeit, als die Entfernung von allen Lob- und Dankopfern, von Aeußerungen der Eitelkeit bei Amtsgeschäften? Und wie wenige unserer Geschäftsmänner giebt's, deren Feuer ohne diese Anfachungen dauernd ist; die, wenn es hohe Staatsdiener sind, ohne Band, höhern Rang, Klang und Sang, und wenn sie auf niedern Stufen stehen, ohne beim Minister zu speisen, mit der excellenten Familie Spaziefahrten zu halten, Gehaltszulagen, und Gedichte in kleinem Format, im Dienstathem sich erhalten? In der That, das andere Geschlecht nimmt nicht nur zeitiger, sondern auch fester seine Parthie als wir, und zwanzig alte Jungfern gehen in dieser Rücksicht auf einen Hagestolzen gleicher Art.

Leichtigkeit der Weiber.

Die Leichtigkeit, mit der Weiber arbeiten, brachte ohne Zweifel auf den Gedanken, daß sie für größere Gegenstände des menschlichen Wissens zu wenig Anlage

hätten. — Da sie Alles wissen in's Leben zu bringen, und es mit Thun in Verbindung zu setzen suchen, so scheint's, daß ihnen jene größere Gegenstände minder am Herzen lägen. Indeß befördert diese weibliche Leichtigkeit die gute Sache oft zum Bewundern, macht das Wissen belebt, und bringt es in Nachfrage, so daß große Männer selbst ihre Systeme mit einem Schein dieser Leichtigkeit auszustatten sich Mühe geben. So ging Aristoteles, zum Beispiel, spazieren, wenn er lehrte und lernte, und hieß der Spazierer (Peripatetiker); und so schreiben viele Gelehrte angeblich an und für Frauenzimmer, als welches das Rubrum besagt, obgleich das Nigrum es außer Zweifel setzt: Sie wollten damit locken, daß man glauben sollte. — In der That, diese Gabe der Leichtigkeit ist nicht nur bei Gelehrten, sondern auch Geschäftsmännern von sehr großem Nutzen. Sie erweckt in denen, die sich dem Beamten überlassen müssen, ein gewisses Zutrauen, als wären sie zu den Geschäften, die sie treiben, von höherer Hand ausgerüstet, als wohne ein höherer Geist in ihnen; auch die Beamten selbst werden kraft dieser Leichtigkeit mit mehrerer Lust und Liebe zum Dinge erfüllt, und es ist auf sie anwendbar, was geschrieben steht: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Dies Gefühl des Unvermögens, den Vorzügen und den Wünschen Anderer gemäß zu reden und zu handeln, legt Allem eine gewisse Aengstlichkeit und Furcht bei, und erschweret in den Aemtern jedes Geschäft wenigstens um die Hälfte. Wir sind bei dieser Hin- und Rücksicht, bei jedem Schritt und Tritt, bei jedem Worte (fast hätte ich Lust, bei jedem Buchstaben, zu sagen) verlegen. Diese Verlegenheit ist nicht die Sache der Weiber, sie mögen nicht

zum Munde reden, nicht zum Munde handeln, wohl aber, wenn ich so sagen darf, zum Herzen, und dies befördert ihre Leichtigkeit, und diese einen gewissen Muth, wodurch Weiber geschwinder den rechten Punkt und das rechte Wort treffen als wir.

Seht Prinzen, seht selbst regierende Herren, wie furchtsam sie sind! Nicht bloß wenn sie Volksversammlungen sehen (dann hat ihre Furchtsamkeit eine Ehrerbietung zum Grunde, welche Natur und Wahrheit von ihnen fodern), sondern selbst wenn zwei, drei und mehrere Officianten versammelt sind in ihrem Namen. Entwöhnt der Arbeit, kommt sie ihnen so schwer vor, daß sie bei jedem Geschäft äußerst blöde sind, und was sie mehr verdrießt, selbst blöde thun — das Hülfsceremoniell scheint nur erfunden zu seyn, um die Verlegenheit großer Herren zu bemänteln. Es giebt eine edle Freiheit, welche die Folge eines guten Gewissens ist, und die selbst ein Wohlbefinden hervorbringt, das einzig in seiner Art ist. Das Gut= und Uebelaussehen, das vom Gewissen kommt, wird ein großer Theil meiner Leser kennen. Es giebt eine Dreistigkeit, welche von einem Zeugniß abstammt, der Sache, die wir behandeln, gewachsen zu seyn, und diese ist die Mutter der Leichtigkeit, welche so wenig flüchtiges Feuer und Unbeständigkeit verräth, daß sie vielmals gerade das Gegentheil bewirkt.

Da Schriften der Weiber oft schon jetzt die aufgehaltene Sprache sich durchbrechender Empfindungen und eine Gewalt und Stärke besitzen, gegen die schwerlich sonst Jemand Etwas einzuwenden vermag, als unser kritischer Uebermuth, der die Weiber durchaus nicht aufkommen lassen will, so werden Weiber, die so treu

im Geringern sind, noch mehr Treue im Größern beweisen, sobald keine Schwierigkeiten sie mehr auf- und abhalten.

Erhebung.

„Weiber verstehen nur selten Erhebungen zu ertragen.“ Und verstehen wir diese Kunst besser? Man führe nicht Maitressen an, die, je niedriger ihre Abkunft war, je mehr Böses stifteten, wie z. B. Pompadour und du Barry, denn hierauf antwortete ich kurz und gut: also nehme man nicht Maitressen, sondern Weiber, oder lasse die Maitressen in verdienter Dunkelheit, und erwäge, daß die türkischen Bassen und Veziere, die Beys in Egypten darum nicht menschlicher sind, weil sie in ihren frühern Jahren das Elend des Volks aus der ersten Hand kennen lernten. Und das nennt man Erhebung? Da ist denn doch das eheliche Weib eines ehrlichen Kohlenbrenners mehr werth, als eine noch so vornehm gewordene Maitresse. Männer! nicht durch Flittergold, sondern durch Aechtheit, durch bürgerliche Verbesserung könnt ihr Weiber erheben. Man würdige sie dieser Erhebung und lasse sie bürgerlich mitwirken, und (ich sage nicht zu viel) unsere Geschichte wird nicht mehr ein Schauplatz des menschlichen Elendes seyn, das aus Thorheit und Lastern entsteht.

Was soll daraus werden?

„Also werden die Frau Generalsuperintendentin künftigen Sonntag predigen, die Frau Gouverneurin übermorgen Wachtparade kommandiren, die Frau Präsidentin remonstriren, die Frau Räthin referiren, die Frau Professorin demonstriren, die Frau Doktorin zu eben dieser Frist kuriren und den Puls befassen, die Nachtwächterin die Stunden abrufen?" Hierauf diene Jedermann zur Antwort, daß der Herr Generalsuperintendent künftigen Sonntag entweder selbst, oder, welches wahrscheinlicher ist, ein Candidat für ihn, predigen, und daß er außerdem seine liebe Frau ermahnen werde, ihr Haar zu bedecken um der Engel willen. Daß der Herr Gouverneur sein Halt und Marsch, sein Rechts und Links selbst schreien; der Herr Präsident den Amtseifer im Collegio selbst moderiren; der Herr Rath selbst den Stab des Rechts brechen; der Herr Professor die Stunde nicht ausfallen lassen; der Nachtwächter durch Gesang die lieben Herren (ohne an die Frauen zu denken) zur Feuer- und Lichtpolizei ermuntern wird; Alles von Rechts wegen.

Aber gut ist es, wenn weibliche Excellenzen en passant auf's Wort merken, und die unächten Steine ihres Schmucks mit der köstlichen Perle vertauschen, und unter so vielen Wolken doch dann und wann wie Juno zum Vorschein kommen lassen. Wenn mehrere Wittwen ihre Töchter vernünftig erziehen, damit durch sie und Charlotten einer kränklichen Familie mittelst starker Jungen und Mädchen wieder auf die Beine geholfen werde; man kann doch sehen, was weiter daraus wird.

Ich würde wider mich selbst seyn, da ich, ohne

Ruhm zu melden, zum männlichen Geschlechte gehöre, wenn ich Weiber auf Kosten der Männer im bürgerlichen Verhältniß ausstatten wollte; und wer es nicht bemerkt hat, daß die Männer, bei meiner Verbesserung der Weiber, sich auch verbessern würden, hat mich nicht verstanden. Durch jedes Gute, was ich Andern thue, erweise ich mir selbst was Gutes, und die Männer können sich selbst nicht ungezweifelter bürgerlich verbessern, als wenn sie das andere Geschlecht mehr, als geschehen, bürgerlich beherzigen.

Wie traurig wär' es, wenn wir darum Erbgesetzgeber, Erbgelehrte, Erbrichter zu seyn behaupten wollten, weil wir mehr Stärke besitzen. Zum Laufen hilft nicht schnell, zum Siegen nicht stark seyn, und wahrlich, es wird je länger je mehr Schande, der Stärke dies Recht unterzuordnen. Jene Zeit ist nicht mehr, wo man Alles auf Gewalt aussetzte, wo Europa in einer Reihe von Jahrhunderten nur eine Gestalt hatte, und wo Despotie aus Unwissenheit und Barbarei mit eisernen Sceptern herrschten. — Das andere Geschlecht hat die Früchte von diesen veränderten Gesinnungen und Handlungen erfahren, allein es kann sich nicht begnügen, diese Verbesserung dem Tone der Zeit zu verdanken, sondern darf wünschen und hoffen, darüber auf's Reine zu kommen. Doch bestehet es so wenig mit Nachdruck auf sein Recht, daß es sich nicht einmal umsieht, ob ein Leonidas in ihren Mitteln vorhanden sey, als welche Ehre man denn doch z. B. Marie Antoinetten gewiß eher als Ludwig XVI. einräumen wird.

Der ungeneigte Leser entscheide selbst, ob es nicht bei Waffenübungen viele Marie Antoinetten geben würde, die aus Temperament und Grundsätzen, und nicht, wie

wir in der Regel, aus Eitelkeit, Furcht vor Schande, Muth zeigen würden. Warum aber soll denn auch ein Amazonen-Bataillon angeworben und exercirt werden? Ist das Evangelium: Liebet eure Feinde, nicht auch auf Kriegesfeinde anwendbar? Sind diese Art von Feinden nicht Menschen? Giebt es nicht Kriege, deren sich die Sieger schämen sollten, und ist dies nicht immer der Fall, wenn durch Gewalt (je größer je schändlicher) das Recht unterdrückt wird?

Wahrlich, die Ursache, warum wir das andere Geschlecht erniedrigen, sollte es erhöhen. Es hat das Recht auf seiner Seite, das es selbst alsdann, wenn es könnte — nicht durch Gewalt geltend machen würde, doch eben darum ist es unedel, das Recht beugen, und die Person ansehen. Die Weiber sind Menschen; wer kann ihre Geistesanlagen beschränken, und wie dürfen wir psychologische Richter werden, da wir so sehr partheiisch sind? Wo es nicht an innerer Kraft fehlt, da ist nur Gelegenheit nöthig, um sie zu äußern, und wahrlich, es gehören solche Schildknappen der Auctorität dazu, als wir sind, um jene Wahrheit abzuleugnen, daß nicht Alles menschlich gleich sey, was menschlich vernünftig ist. Nur dann, wenn bodenloser Stolz in der so natürlichen Bestimmung des Menschen künstelt, entkommen wir der eigentlichen Ausbildung der Anlagen unserer Natur, und leider, sie entkommt uns. Unsre Grenzen der Cultur und Sittenverbesserung, das heißt der Ausbildung, sind nicht abgesteckt, und doch wären die des andern Geschlechts besiegelt? Und es sollte bis an den lieben jüngsten Tag von Weibern als Mitgliedern der Societät heißen: So weit und nicht weiter? — Das allgemeine Beste, das Stichblatt aller Stümper,

kann hier nicht unsere Vertheidigung übernehmen: denn ist die Sache wahr, so ist sie auch gut, und die Folgen berechnen können, kann nur einem Blöden an Kopf und Herzen zu weitgreifend vorkommen.

Die relativen Bestimmungen des Weibes in der Gesellschaft, in so weit es Weib ist, sind so ewig und unwandelbar, wie die Bestimmungen des Mannes als Mann. Ich behaupte nur, daß das Weib weder am Verstande noch Willen stehen bleiben könne, wenn der Mann fortschreitet, im Fall es nicht mit der Aufklärung in's Gedränge kommen, und sie Kinderspott werden soll. Und gewiß, man traut den Weibern zu wenig zu, wenn man sich angeblich so saure Mühe giebt, ihnen Alles in einem Säftchen beizubringen, wenn man ihnen Alles bezuckert und im Nähbeutel-Format in die Hand spielt, als ob sie zu schwach und zu hinfällig wären, etwas Größeres als ein Duodezbändchen mit Kopf und Händen zu halten. Die Frage: verstehest du auch, was du liesest? wird in der Regel das Duodezmännchen von Stutzer weit eher treffen, als ein edles Weib, und noch öfterer die noch wichtigere Frage: weißt du auch, was du thust? Ihre jetzigen Geistesarbeiten stehen freilich den unsern nach; allein warum? Weil wir ihren Geist am Gängelbande halten, und ihnen nicht gestatten, allein zu gehen, und weil wir es mit ihnen machen wie ein großer Kinderlehrer, der die Buchstaben in Pfefferkuchen backen ließ, damit die Kinder das A B C spielend in den Kopf bekommen möchten; doch verfehlte es des Weges, und kam in den Magen. Sobald wir aufhören werden, für das andere Geschlecht Pfefferkuchen zu backen, so wird es an innerer Kraft zunehmen.

Unsere Pfefferkuchen-Methode verdirbt den Verstand und den Willen des andern Geschlechts, indem wir ihm jede Anstrengung so schwer vorstellen, daß es an jedem Versuch verzweifelt. Würde es sein Auge gewöhnen, Kraftanstrengungen des Körpers und der Seele ohne Nervenfieber und Beängstigungen zu ertragen, sich in die Stelle des sich Anstrengenden zu setzen, und mehr an das zu denken, was er that, als was er litt; die Weiber würden in kurzem uns an Geist und Körper näher kommen, — uns, die wir denn doch auch nichts mehr als Menschen sind. Was ist der Mensch? Der halbe Weg von Nichts zur Gottheit, sagt Young, und unser frommer Haller, der den Namen Gottes nicht unnützlich führen wollte: Unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh. Eine traurige Bestimmung: wollen und nicht können. Weiber gehen in Hinsicht dieser Bestimmung offener zu Werke, und zeigen sich unverholen so schwach wie Menschen an sich sind; wir dagegen würzen unsere Schutz- und Trotzreden und Schriften mit gelehrten Gründen, treffen provisorische Einrichtungen, und wissen behend unsere Schwächen so zu verhängen, daß Young und Haller unrecht behalten; doch ist's wahrlich eitel Gleißnerei, und Alles, was bis jetzt ausgerichtet werden kann, ist die brodlose Kunst, daß unsere Schwäche minder in die Augen falle. Ich halte mich in eben dieser Rücksicht noch dringender verpflichtet, zu ermahnen, wohl zu bedenken zu dieser Zeit, was die moralische Verbesserung bei uns bewirkt habe. Ist es, wie es jetzt das Ansehen gewinnt, unser bürgerliches Verhältniß (denn was sonst könnt' es seyn), so können wir, wenn wir nur Alles wollen, was heilig ist, uns nicht entziehen, das andere Geschlecht bürgerlich zu verbessern,

um ihm eben hierdurch gleichmäßig Zeit und Raum zur moralischen Buße zu gönnen. Noch sind indeß die Früchte unserer Buße nicht sonderlich sichtbar, und ohne Zweifel wird es, so lange wir dieses Werk der Bekehrung mit Zuziehung des andern Geschlechts nicht beginnen, von uns vorzüglich noch heißen: Kann man die Feigen lesen von den Dornen, und die Trauben von den Diesteln?

Wir haben alle Regierungsformen und alle bürgerliche Verbesserungen versucht: allein wir sind nicht viel weiter gekommen. Wohlan! laßt uns das Gute der Menschheit in der so guten Gesellschaft des andern Geschlechts versuchen, und bei der Hälfte der Mühe, die wir uns geben, minder böse scheinen zu wollen, würden wir merklich gut werden; besonders aber würden wir uns der Unart entwöhnen, das, was uns selbst an unsern Handlungen mißfällt, auf Andere zu schieben, und im Fall man Keinen findet, der seinen Rücken zu dieser Belastung darbietet, die unbefleckte Natur zu denunciren. Das Weib, das du mir zugesellt hast, sagte schon der alte Adam, hat mich verführt — und wir sind bis jetzt noch immer so treue Adamiten, daß wir nicht ermangeln, uns in jeder Rücksicht besser darzustellen, als wir wirklich sind; besonders schieben wir die Schuld des subalternen Ranges, den wir dem andern Geschlecht zueignen, mit den nämlichen Worten auf die Rechnung des Weibes und der Natur.

Wie wenig dieses Verfahren Recht, das heißt in der Sache gegründet sey, unterstehe ich mich nicht, wenn man gleich bei der Nutzanwendung auf die vorausgegangene Predigt zurück zu blicken pflegt, zu wiederho-

len. Das wahre Recht, das, was nach der Vernunft so und nicht anders seyn kann, versteht sich immer von selbst, und ist völlig rein von den Schlacken der Willkühr und des türkischen Despotismus. Wer kann bei diesen einleuchtenden Umständen auch nur glauben wollen (glauben muß man in einem besondern Sinne wollen), daß das vielfach tausendjährige Reich der Sclaverei der Weiber in jenem wahren Recht sich gründe? Dies wäre eben so unverzeihlich, als aus dem ungestörten Leiden einer Sache auf den Beifall unsers inwendigen Menschen schließen wollen.

Er, der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch in uns bestätigen und vollführen! — und es trügt mich Alles, oder die bürgerliche Verbesserung der Weiber wird das Kleinod, nach dem wir ringen, sicher um ein Drittheil uns näher bringen! Sind wir in diesem Punkte einverstanden, so kann das Uebrige mir kaum den Weg vertreten. Wie der Autor seinen Gegenstand absichtlich sehen will, muß man ihm überlassen, da es keine feste und unabänderliche Regel in der Form giebt, uns die Dinge vorzustellen, und sie Andern darzureichen. Man hat über die regula fidei, symbolische Bücher, Gewissensfreiheit und Toleranz in religiöser Hinsicht so viel geredet und geschrieben, daß es wohl verdiente, das Blatt umzukehren und zu sehen, ob sich von dem Für und Wider nicht auch in anderer Rücksicht Anwendung machen ließe. Ueberall ein fürchterlicher Apparat zur Territion und zum schrecklichen Criminalurtheil gegen Jeden, der es wagt, anders als vom Aristoteles und seinen gestrengen Nachfolgern Feuer zu holen. Glaubens- und Denkformen sind und bleiben

Daumschrauben, sie mögen von den Kanzeln oder Kathedern angelegt werden. Eine Kleiderordnung für Farb und Schnitt bestimmen, und desfalls Schaumeister einführen zu wollen, wäre, nur das Wenigste zu sagen intolerant. Warum soll denn Alles wie ein Spinnrocken nur einen Gang haben?

Handzeichnungen

nach

der Natur.

Die gegenwärtigen Aufsätze, mit denen ich die schönsten Stellen meiner Heimath bezeichnete, sind nicht von der Welt, und wollen auch ihr Glück nicht machen in der Welt. Nur da, wo Zwei oder Drei versammlet sind, sich ihres Lebens und ihres Todes zu freuen, wollen sie seyn und Gesellschaft leisten. Soll ich noch bemerken, was man sich zu ihnen versehen könne? Oder ist es besser, dies dem Eindruck zu überlassen, auf den sie es anlegen? Ein einziger Wink — und auch dieser nur für die, welche ihn bedürfen. Die jetzige religiöse Denkart hat die Menschen näher zu Gott gebracht, und könnte sie noch näher zu ihm und zum Lichte der Wahrheit bringen, wenn die Menschen so wollten, als sie könnten. — Gott ist nicht ein Mensch; er ist ein Geist. Damit indessen der Mensch ihn denken könne, und damit er Etwas habe, um sich daran zu halten, so soll und kann er sich Gott nicht als einen willkührlich befehlenden lob-, preis- und ehrgeizigen Despoten, sondern als den himmlischen, den vollkommensten Vater, als das Vaterideal vorstellen. Dies ist eine so eigenthümliche Volksidee, daß sie als das Ebenbild des gesunden Menschenverstandes angesehen werden kann; und so ist denn Gottlob! die Zeit der Götzenbilder, die Zeit der falschen Vorstellungen vom göttlichen Wesen und der Hofmanier ihm zu dienen, erfüllet. Vernunft und

Religion sind Ein Herz und Eine Seele, und kommen auch darin überein, daß beide glauben! —

Gott ist unser Vater, die Welt seine Stadt, die Erde eines seiner Häuser, die Menschen seine Kinder, und Alles, was sie umgiebt, trägt zum Segen dieser Haushaltung bei. Haushaltung nenn' ich diesen aufgeklärten Zustand der Menschheit lieber, als Reich Gottes, um die Verbindung zwischen Vater und Kindern nicht aus dem Verstande und dem Herzen zu lassen. Familiengesellschaft war das Erste, Familiengesellschaft wird auch das Letzte seyn; denn so wie die Natur anfing, wird sie auch enden. Was diese Haushaltung im Ganzen, im Großen seyn wird, das kann man in seinem eigenen Hause und in seinem Wirkungskreise, wiewohl im Kleinen und im Stückwerk, schon jetzt sehen, da bei weitem noch nicht erschienen ist, was das menschliche Geschlecht seyn kann und seyn wird.

Wenn dem also ist, warum nimmt denn die Dichtkunst nicht je eher je lieber Kindesantheil an diesem Evangelium? Warum steht sie draußen, diese Gesegnete des Herrn, durch deren Vermittelung die Vernunft Gott dem Herrn den Vaternamen beilegte, sie, welche der Vernunft Flügel der Morgenröthe giebt, um sie vom Vernunftglauben beinahe zum Schauen und zu einer lehr- und trostreichen Art von Offenbarung zu bringen; sie, die unsere Wünsche zu Hoffnungen leitet, und diese Hoffnungen so befestiget, daß sie wie Gewißheit gelten und mit ihr verwechselt werden können? Nur der, welcher diese Fragen im Geist und in der Wahrheit zu thun im Stande ist, wird eine Antwort in meinen Aufsätzen finden.

Mit dem Brunnen geht's herrlich. Feierlich war es anzusehen, da der Meister die Stelle des lebendigen Wassers suchte und sie fand! — Das Gesträuch hatte sie so versteckt, daß Meisterkunst und Meisterhand erforderlich waren, um diese Quelle zu entdecken und sie aus der Gefangenschaft zu retten. Keinen weitern Urlaub hatte die Quelle vom Gesträuch, als nur ihm, nur ihm, Wasser zu zollen; und dieß mußte so ganz im Stillen geschehen, daß Niemand der Vorübergehenden es merken konnte. Wie wir ihr näher traten, der Meister mit Waffen in der Hand, schien es, als ob sie — nicht schüchtern rieselte, sondern weinte. — O ihr Unbarmherzigen! an den Thränen dieser Armen konntet ihr euch laben! Doch hatte die Verlassene, die man so streng bewachte, noch unerkannte Freunde, die aber, wie's zu gehen pflegt, nichts gegen die Größe und Macht des Gesträuchs, dieses Klumpens von Verschwornen, vermochten. Vergebens blühten die schönsten Vergißmeinnicht hier in der Nachbarschaft, als ob sie jeden Vorübergehenden auffordern wollten: Gedenke dieser Verlassenen! Weh ihr! Sie lebt! Weh ihr, sie lebt im Jammer! Lange hat man ihrer vergessen und ihres einsamen Elendes! Habt Dank, ihr lieben Blümchen, ihr Redlichen im Lande! habt Dank für eure Treue! Siegreich sah ich den Meister mit der menschenfreundlichen

Hand eines Retters unter dem Gesträuch wüthen, damit er der Quelle Luft machte und sie erlöste! Heil ihr! sie sah Licht. Es fiel von oben. Zum erstenmal sah sie Licht und dankte rührend und floß dahin rein und lauter. Wie sie dankte! Nicht mir, Liebe! nicht mir zuerst, sondern dem Vater des Lichts, dem danket Alles was lebt und Athem hat. O der Stimme der Erlösten! Zwar noch beklommen, beklommen! doch herzlich! — Sey getrost! Bald wirst du freier von der Brust reden können, und dann hören dich Menschen und Singvögel, die dich segnen und dein Lob in Liedern verkündigen, wenn du sie erquickt hast und gestärkt. — In wenigen Tagen war sie ganz in ihrer Vollkommenheit, diese herrliche Quelle. Der benachbarte Fluß, der sich vorhin um diese Verlassene nicht bekümmerte, liebkoset ihr und will sie sogar an Kindes-Statt in seinen Schooß aufnehmen. Den Vergißmeinnicht aber läßt sie Freundschaft über Freundschaft zufließen. Dreimal schöner blühen sie wie zuvor, diese lieben Getreuen.

Dacht ich's nicht! die Schminkbohnen würden die Schwäche der todten Stöcke einsehen. Schön war es anzusehen, wie die muthvollen Bohnen ihre Windeln, die weißen Schaalen, ablegten, und himmelan wollten. Anfangs erwiesen freilich die armen Betrogenen ihren zugesellten wurzellosen Wegweisern außerordentliche Zuneigung. Sie schmiegten sich kindlich an, verläugneten ihre Selbstkraft, und strebten, um zu werden, wie ihre Leiter! Jetzt sind die Bohnen schon größer als ihre Führer, und fühlen Muth, über sie wegzusehen, und der schlanken Erle gleich in die Höhe zu schießen. Alles ist

jetzt den beigestellten Führern über den Kopf gewachsen, und Alles lacht jetzt seiner unzeitigen Wegweiser, nur jene kleine zurückgebliebene Bohne noch nicht, die, weil ihr eigener Leiter ihr zu klein war, bei seinem größern Nachbar Hülfe suchte! O! auch dieser Nachbar, den du umarmst, ist wurzellos, so sehr du gleich an ihm hängst. Zwar ließ der Gärtner, ich weiß nicht warum, noch einige Blätter an diesem Nachbar, den er nur vor wenigen Tagen nachsteckte; allein bald fallen sie ab, diese Blätter, unwerth, daß sie die Sonne bescheint: und dann ist er verwelkt, der Wurzellose, dem du dich überlässest. Sieh! hier wächst deine Gespielin von oben wieder herab, und geht einen Weg doppelt: Dort verstricken sich drei so in einander, daß ich diesen Knäuel unmöglich aufzulösen im Stande bin, ohne einen Bruch zu machen, der manches Ränkchen beschädigen müßte, und so wirst auch du, Zurückgebliebene, in kurzer Zeit über deinen Führer, der jetzt größer ist als du, wegsehen. Blinde Leiter! Arme Schminkbohnen!

Wohin bringst du mich, Alter? „Zu meinem Vertheidiger, jenem Kirschbaum, der neben reifenden Kirschen noch Blüthen zeigt, die so abstechen, als meine älteste Tochter zu ihrer neugebornen Schwester, die sie heut zur Taufe trug.“ Guter Alter, was bedarf's des Kirschbaums zum Vertheidiger ob dem Lachen, das dein Weib dir bereitete? Kinder sind Gottes Gabe, und die Kleine, die meinen Vornamen erhielt, sey mein, dieser Namenverwandtschaft halber. Komm, junger Vater, laß uns pflücken Kirschblüten und Kirschen und der Wöch-

nerin sie bringen, daß sie sich freue ihrer ältern Kinder und ihres Säuglings! —

Zwar ein Weib, doch liebe ich nicht den kriechenden Epheu, und nichts, was sich schmeichelnd umwindet, nicht das unterthänige Kraut, das jedem, der es treten will, zu Füßen fällt und sie küßt, wenn dagegen der eigensinnige Ast sich ohne Ansehn der Person Allem entgegensetzt, was ihn behindern will, in Gottes Welt das zu seyn, was er ist. Und wenn dieser Ast mir auch die Haut streift, und mir die Hand ritzet, sind wir nicht da, um uns zu halten auf unserm Posten, der Ast so gut als ich? — und Allem, was auf gerechtem Wege sich uns entgegen setzt, und wären wir's selbst, stattlichen Widerstand zu thun und obzusiegen?

Gärtner, Gärtner! warum so hart und unerbittlich gegen die geselligen Linden, die sich so sehr nach Menschen sehnen und alle bürgerliche Staatsabgaben gern und willig leisten, so viel an ihnen ist. Wahrlich! die Bienen sind nicht Zöllner der besten Art, die wir zur Eintreibung dieser Vermögenssteuer aussenden; und doch liefern die Linden geduldig ihre Blüten zu Honigbeiträgen in die Schatzkammern des Menschen. Murren sie wieder, wenn die Bienen murren? Sind sie nicht duldsam gegen die bewaffneten Zinsmahner? Sträuben sie sich gegen ihre Aufpasser? Gärtner! diesen lieben getreuen Linden nimmst du ihre Gipfel, andern neuen Ankömmlingen aber bewilligst du den so hervor-

ragend stolzen Wuchs! — Warum diese Härte gegen die Pflanzlinden? warum die Nachsicht gegen andere Pflanzbäume? Ha! weil diese es nicht leiden, weil sie lieber sterben, als sich verkleinern und unterdrücken lassen. Tausendmal ist besser der Tod, fiel blitzschnell es mir ein, doch schon in der andern Hälfte des Augenblicks war dieser Gedanke vertilgt. Dulden, ertragen will ich, wie die Linden; leiden, was man nicht ändern kann, ist das beste, ist Marientheil! Nie werde er genommen von mir. Wie sie da hoch herumblicken, jene schlanke Kastanienbäume und die benachbarten Eschen begrüßen, weil diese im Großthun ihnen nichts nachgeben! Nur immerhin, überseht alle die unterdrückten Linden, fahret daher über sie, wie die Bösen über die Gerechten. Stiftet Freundschaft, herzet und küsset euch untereinander, um Hohn und Spott über die schon Gedemüthigten euch zuzuflüstern. Den Blick gen Himmel könnt ihr ihnen nicht verschatten; dafür hat selbst der Gärtner gesorgt. — Wie der falsche Zephyr an jenen Glücklichen sich hält und ihnen schmeichelt! Zwar kommen auch Stürme über die Stolzen, und da scheint es, als bögen sie sich; doch ist's nur um zusammen zu halten und selbst wider die Stürme sich zu vereinigen, wie die Vornehmen, wenn der Fürst dem Stande zu nahe tritt. Seht! Allem, wär's auch der Nord selbst in höchster Person, trotzen die verbündeten Lindenverfolger. Und wenn der Nord sich müde gescholten, die Stürme auf einmal sich legen, die Gesträuche nicht mehr necken, und keinen Baum niederfallen und anbeten heißen, seht! wie diese stolzen Bäume dann noch ärger auf Rechnung der unglücklichen Linden ihr Haupt heben! Stolz ist nicht gerade, krumm hält er sich. Ist es doch, als

müßten sich bücken die Lindenfeinde, um ihr Haupt nicht an die Gipsdecke des Himmels zu stoßen! O des Stolzes! So unerträglich als Hoffart, wenn gleich nicht so gemein. Getrost, liebe Linden. Wer erniedrigt ist, wird erhöhet werden. Ich will euch pflegen und warten, und wenn sich eurem Wachsthum Etwas entgegensetzt, es abwenden. Giebt Gott Gedeihen, so werdet ihr überwachsen eure Neider und euer Haupt heben und die Ueberwinderkrone tragen, die nur herrlich steht nach einer kleinen Zeit Leiden. Froh werde ich dann seyn, daß auch der Unterdrückte zu seinem Recht gelangt, daß der Leidende reichlich wieder empfing, was er verlor! —

So wie ein stolzes Roß, wenn es gleich seinen Schweif wider zehn stechende Wespen pfauengroß verbreitet, doch öfters seines Zweckes verfehlet und von einer unerreichbaren Wespe gestochen wird, so daß es Mühe hat, sich auf den Füßen zu halten; so wuchs auch der herrliche Birnbaum vergebens in die Breite, um dem Unkraut, das seinen Wurzeln blutigelig Leben entzog, Feuer und Wasser, Sonne und Regen zu entziehen. Schon wollte ich diesen herrlichen Baum zur Großmuth bequemen. Was dies leichte Unkraut deinen mannhaften Wurzeln! Was dies Insekt dem dickhäutigen Riesen! Doch schnell besann ich mich. Immer bleibt es verdrießlich, selbst auch von ohnmächtigen Feinden, von Neidern angefochten zu werden, die im Finstern meuchelmörderisch schleichen, die, wenn sie gleich einem festen Baum nicht viel schaden, doch durch ihren Trotz beleidigen. Ohnmächtiger Trotz zur ungefaßten Stunde ist Gift; langsam wirkt er zum Herzen. Weg

mit dem Unkraut unter dem Birnbaum! Gestern, wie entzückt war der edle Stamm, da er dies Neidergeschmeiß los war. Die höchsten Aeste bückten sich, um auf die Stelle zu sehen; allein auch seine Stätte ward nicht weiter gefunden.

Korngang! Allerliebst! Warum denn eben Bäume und Gesträuch? Hat denn ein Halm nicht seine vollständige Mannslänge? Blüht er nicht? Trägt er nicht Früchte, die alle Baumfrüchte an Nutzen übertreffen? Und auch in seiner Unreife, wie schön ist der Halm! Wie ragt dieser hier über mich hinweg, und schüttelt sein Haupt meinethalben, weil ich nicht so groß bin wie er! Stolz sey nicht, guter Halm! der Baum hat es mehr Ursach, der gewöhnlich älter wird, als der, der ihn pflanzte. Schon schärft der Schnitter seine Sichel, ohne dich in der Hälfte deiner Tage zu übereilen. Spiegle dich in dem Thautropfen des benachbarten Grases, und du wirst dein gelbes Gesicht erblicken, das dir zuruft: denke an's Ende! Da wirst du dann sinken auf den Schooß deiner Mutter. Kein Lüftchen kann dich dann aufschmeicheln, kein Sturmwind dich erwecken. Wie! du läßt deinen Muth sinken? Auch das mußt du nicht, guter Halm! Du bist nützlich im Leben und im Tode. Ob in die Breite gelebt oder in die Länge, du hast dein Ziel erreicht. So wie dein Leben mir Wonne zuflüsterte, so will ich auch deinen Tod feiern, und unter dem Garbentodtenhügel denken, daß auch ich davon muß und mein Leben ein Ziel hat.

Endlich kam der erwünschte Regen, da das Gr lechzte und die Bäume zu verschmachten anfingen. wie durstig war mein Lindengang. Die Blätter krümm ten sich oder welkten, die Hülfsquellen der mütterlich Stämme schienen versiegt, und Alles war wie nerve krank, ohne Kraft und Saft, und das in der Häls seiner Tage, mitten im Sommer! Da kam er, der e wünschte Regen, und wie es doch zu gehen pflegt, d man in der Noth, oft auch vor der Hülfe sich fürchte so erschrak jedes Blatt, wenn darauf starke Rege tropfen fielen, und zitterte und bebte, anstatt daß fröhlich und guter Dinge seyn sollte. Bald aber erh ten sich die furchtsamen Blätter von unzeitiger Besorgni eingedenk der nun überstandenen Dürre, wollten sie au bewahren einige Tropfen auf eine Zeit, wo ihnen E quickung noth seyn würde. Nun erschien ein vor Freu über die abgekühlte reine frische Luft ausgelassener Fin hüpfte und sprang sich müde, und ließ ermüdet auf d Spitzen der Zweige von Zephyrn sich schaukeln. Sch flossen diese Tropfen in einander, die bis jetzt einze da standen, als wären sie angewiesen. Ach! jetzt kon ten sie länger sich nicht halten, sie fielen zur Erde, im reichlichsten Maaße versorgt war, und sich ob die Verschwendung verwunderte, zu der doch ungern Blätter sich verstanden. Muthwilliger Vogel! mußt de du so ausgelassen in deiner Freude auf meinem Liebling baume seyn? Bist du nicht Erkenntlichkeit den Blätte schuldig, die dich oft vor Sonnenhitze deckten, oder wil du, Wildfang! deine Wohlthäter unterrichten, so n du, nicht zu sorgen für den andern Morgen?

Die versäeten Körner, die nicht in der Reihe gestreut sind, was ist aus ihnen geworden? Größer sind sie als jene, die sich nicht aus ihrer Grenze wagten, die im Kreise ihrer Freunde und Bekannten verblieben. Seht! wie groß diese der Regel Entwachsenen worden! Der Wanderer hat hohe Achtung für sie, und mehr als für das in Reihe und Gliedern stehende Feld, wo er sich, wenn es ihm gut dünkt, einen Fußsteig tritt. Stille steht der Müde vor diesen Fremdlingen, lehnt sich auf seinen Knotenstab, und freut sich über diese Emigranten, als wären es seine Landsleute. Der Schnitter selbst verfährt nicht mit ihnen wie mit gewöhnlichen Halmen, die er vor der Faust wegschlägt! Es ist eine herrliche Sache, außer der Regel zu seyn! Gott ist außer der Regel, und es giebt Ausnahmen, die — göttlich sind.

Darum sollte grämen sich der Majoran, daß er kein Lavendel, und die weiße Traube, daß sie nicht roth ist? Der Apfel, daß er so saftig nicht wie die strohgelbe Birne worden? Die blaue Pflaume, daß die Pfirsich sie an Feinheit übertrifft? Die lustige Lerche, daß sie der melancholischen Philomele nicht gleich kommt, und der Hänfling, daß er so schmettern nicht kann wie der ausgelassene Zeisig? Dies Gräschen hier so klein, daß schon eine leichte Fliege es beugt, giebt Schatten dem Johanniswürmchen, wenn der lechzende Hirsch eine Eiche suchen muß, um diese Erholung zu finden. Seyd immerhin, Adler unter den Vögeln und Löwen unter den Thieren, Herrscher! Lagert euch, epische Dichter! unter Eichen und Cedern, um, wenn ihr Helden jubelt,

selbst Helden in der Kunst zu werden. Mein Busen schwillt nicht, mein Herz bläht sich nicht auf. Nicht zu dunkel, nicht zu blendend; nicht zu viel Licht, nicht zu viel Schatten ist mein Theil und Erbe. Nicht von Felsen rauscht herab mein Lied; sanft fließt es über glänzenden Sand, spielt mit kleinen goldadrigen Steinen — wenn hier rothsprenkliche Forellen und dort unansehnliche Schmerlinge fröhlich und guter Dinge sind, ist es selbst fröhlich und guter Dinge.

Nach deinem Wink, Lieber! sind die Gartenerbsen gesäet. Drei besondere Plätze, jeder drei Wochen auseinander, damit immer grüne Erbsen vorhanden sind, die mir so feierlich vorkommen, wie das Osterlamm, das auch in seiner Blühte verzehret ward. Jugend und Liebe, wie nahe verwandt! Ein Paar Zwillingsschwestern, jede an einer Brust der Mutter Natur. Sieh! aber sieh! den Wettstreit und wie die spätern Erbsen den frühern nachwollen! Die ältern wollen sich nicht beschämen lassen, die jüngern wollen beschämen! Wie gerade sich Alles hält, um seine Größe zu zeigen! O ihr Armen aller drei Klassen! ihr ringt nicht nach Unsterblichkeit, nach euerm Ende sehnt ihr euch. Und wir machen es besser, wir? Nehmen wir nicht auch alle unsre Kräfte zusammen? Ringen wir nicht nach Leben? Zu sehr greifen wir uns an, zu viel leben wir auf einmal, um desto früher zu sterben. —

Nicht jedes Wasser hat einerlei Stimme. Jenes Flüßchen tönt hell wie Silber, und nimmt ein, wie ein unschuldiger Jüngling, der seiner Vielgetreuen sich sanft und unvermerkt übergiebt. Da giebt's Laute, gegen die Worte nichts sind. Laute, welche die Sprache verloren haben und stumm sind, o allerliebst stumm! Jener Fluß dort hat die Sprache eines zum Manne reifenden Jünglings, dessen Stimme sich setzt. Nicht angenehm jedem Ohr! Dort hört man Lehrton, da Scherz, und hier, horch! eine alte Matrone, die nicht aufhören kann zu schwatzen und von Allem, was rings umher, und was auch in entfernten Gebüschen sich zutrug, zu plaudern. Wie man doch die Abwechselung liebt! — Diese Alte selbst, wie so gern hör' ich sie erzählen! Ein Gespenstergeschichtchen und Feenmährchen mitunter; was schadet's? Wie viel schweigt nicht schon in der Natur, und wie gut ist es, daß hier und da doch eine Zunge gelöset ist, die von selbst spricht, wenn so viel sich dem Winde überlassen, seinen brausenden Ton annehmen und mit ihm aus Einem Horn blasen müssen? Mag sie doch, die eintönige, gesellige, plauderhafte gute Alte, mag sie doch auch von mir erzählen; lästern kann und wird sie nicht! —

Jüngst lief ich bergab, und da dünkte mich, daß der Bach jubelvoller und lauter wie sonst daher rausche und rascher wie sonst stürze, um mich zu beschämen, weil ich ihm nicht gleich käme! Stürze nur immer, lieber Bach, ich beneide nicht deine Schnelligkeit, noch minder wollt' ich Probe laufen mit dir! Langsam durchwandle ich die Gegend, die du beherrschest und beglückst,

um dein herzerfrischendes Rauschen desto länger zu hören und an deiner Kühle mich länger zu laben. Da faßt ich dann oft mit gefalteten Händen den Entschluß, rein mein Herz zu halten, wie du heller Bach, damit, wenn meine Gedanken und Gesinnungen sichtbar würden, wie die Steine, die du läuterst, man sich meiner Unschuld freue, wie ich mich dein freue und der Natur und des guten Gottes, der Alles so gut gemacht hat, so sehr gut!

Ist es dir fürchterlich, Freundin! den Donner zu hören, in dem Gott so wenig schilt, als im sanft plätschernden Regen und im leiser fallenden Thau? Ist es dir fürchterlich, den Blitz zu sehen, der so schön ist und so herrlich wie Sonnenschein? Freilich macht Eindruck der Nachteinbruch mitten am Tage. Bist du denn aber, Liebe! alle Tage eines Sinnes und eines Willens? O! so laß denn doch auch der Natur ihre Launen, laß sie seyn, wie es ihr beliebt. Sieh! da reißen schon Winde jene schwarze Wolken in Stücken, und heben den Staar der sich an das Auge der Natur, an die liebe Sonne, legte. Die See beruhiget sich, die dem Donner entgegen tobte, die sich ihm widersetzen wollte, als ein schwächliches Weib einem aufgebrachten wüthenden Manne. Wenn nun gleich die Vögel sich versteckten, und der sonst so laute Finke von dem höchsten Stockwerk der himmelan wachsenden Tanne tiefer herabzog, und der Hänfling mitten in der Strophe sein Lied abbrach und Alles in eine schreckliche Stille trat; darum sollte aber zittern der Mensch, Gottes Liebling und der Liebling seiner Natur? Von Einem Weibe, Theure! lerne Fas-

sung und Ergebung. Nichts ist fürchterlich, Geliebte, dem, der gut ist! Der Tod so wenig als der Schlaf, sein Vorläufer, sein Begleiter, sein Freund, sein Bruder!

Heute habe ich dich, gute Linde, gepflanzt und begossen, geboren und getauft, und nun laß ich dich der allgütigen Natur, deren Antlitz sich über dich erhebe und dir Frieden gebe, Frieden! Was wartet noch Alles dein, liebe Tochter, sanfte Linde! Zwar Verführung und Leidenschaft nicht, dies Gift, das Menschen nur verwundet und tödtet; wohl aber Sturm und Ungewitter und Hand des Gärtners, der dich zur Stutzerin kreiseln könnte, oder dich dahin raffen in der Hälfte deiner Tage, da doch die Natur zu einem bessern Gebrauch dich vielleicht bestimmte, zur Wiege, zum Sarge! —

Nein doch! ich will es dir nicht gleich thun, leichte Bachstelze, die du schnell und leicht wie der Wind daher streifst und kaum den Boden berührst. Das Aestchen, das du erhüpfest, weiß nicht, wie ihm geschieht, und seine Blätter scheinen sich nach dem sanften Tritt umzusehen, der kaum zu spüren war. Kommst du mir darum so nahe, kleines frohes Geschöpf, daß ich dich sehen, bewundern oder beneiden soll? Ich beneide dich nicht, kleiner gutmüthiger Vogel. Nicht beneiden die Menschen das, was Mensch nicht ist, lassen gern der Nachtigall ihren Gesang, der Lerche ihren Flug, dem bereisten Storch seine Reisen, und dir, springender Vogel! deine Schnelligkeit. Froh will ich aber seyn, wie

du, muthige Bachstelze! über den Jammer des Lebens so hinweg hüpfen, und so dreist wie du, Allem, was mir begegnet, entgegen kommen!

Für wen soll ich pflanzen die Linden? sprach Nachbar Falk, da seiner Töchter letzte ihm starb, die ihrem Kleinen in wenigen Stunden folgte. Dem Wanderer zu Liebe, den ich nicht kenne, und der vielleicht der alten zitternden Hand nicht Dank weiß, oder der wohl gar nicht verdienet, im Lindenschatten zu liegen, und wenn herzstärkende Blüthen sich aufthun, ihren Duft einzuziehen? Pflanze sie Gott zu Ehren, rief sein Weib, der dich hielt, da dein Fuß am Grabe deiner Tochter und Enkelin wankte, und Fassung auf deine Seele thauen ließ, als sie sichtbarlich dürrer war, wie die meinige. Weihe sie dem himmlischen Vater, der außer bösen auch viel gute Kinder hat auf seinem Erdboden, und pflanze daneben Johannisbeersträuche, zu denen der Boden gern umsonst geben wird süße Erdbeeren, und wenn denn kommt nach vielen Jahren ein Alter, dem Gott nahm seine Kinder und Kindeskinder und sein Weib, die, wie ich, zwanzigfache Mutter war, und die diesen Namen nicht mehr führen kann diesseits! — wie ich! — ach, wie wohl wird's ihnen thun, sich nach so viel Angst und Noth zu freuen, daß Gott im Himmel ist, und daß auf Erden es noch Stellen giebt, die besser trösten können und erquicken, als Menschen! Falk schwieg, pflanzte Linden und Sprößlinge von Johannisbeeren, und machte Sitze für Müde und Ruheläger für Traurige. Sein Andenken bleibe im Seegen und Jedes, das an der einladenden, tiefer unten rauschenden

Quelle sich legt, oder auf den bemoosten Stühlen sich erholt, Jedes, das die Erbschaft genießt, die Falk ihm zueignete und die der freigebige Boden jährlich vermehrt, falte seine Hände und denke im Schatten der Linden der Seinen, die heimgingen, ihm voran!

Der Dichter, wenn er unverholen der Natur sein Herz aufschließt, um ein Anlehn zu suchen von ihren Schätzen, ist kein böser Schuldner, wie undankbare Menschen es oft sind, die nur zu nehmen, nicht aber zu geben verstehen. Herrlich legt der Dichter dies Pfund an, das er von der Natur erhielt, und das hundertfältig ihm trug, oft tausendfältig! Alles erstattet er reichlich und Jeden, der ob seinem Wohlstand ihm Glück wünscht, macht er bekannt mit seiner Wohlthäterin, die ihn zum Mann machte, und wenn man ihn des Guten halber erhebt, das jetzt auch er so Vielen erweiset, lehret er danken der Natur, durch die er ward, was er ist!

Mit dem Ausjäten ist es nur so so. Wo Kraut ist, da findet sich auch Unkraut, oder Kraut, dessen Rechte so verjährt und verloschen sind, daß es uns dünkt, als wäre es nicht nützlich und gut. Näher aber gekannt, sind Unkraut und Kraut aus Einem Hause gleich und gleich. Wer bürgt uns, daß Arznei bloß Nesseln und Bilsenkraut und Kletten aus unserm Körper reiße? Nimmt sie nicht oft Lebensblumen mit, die, wenn sie so schnöde behandelt werden, nicht wieder wachsen? Und ist nicht in unserm Körper Kraut und Un-

kraut auch gleich und gleich und aus einem Hause? Kletten sind so nöthig als Veilchen. Gärtner! kennst du denn dein sogenanntes Unkraut, das du ungehört zum Tode verurtheilst? Du, der du Kläger, Richter und Henker bist, in Einer Person, sieh! — und wenn du dem Geruch mehr Glauben giebst, rieche! Selbst den Geruch, diesen Gärtnersinn, wie herrlich befriedigt ihn so manche verfolgte Naturblume! Um aller Welt willen sey duldender, so wie der droben ist, der über Böse und Gute, über Kraut und Unkraut seine Sonne aufgehen und regnen läßt. Ich will hoffen, daß die Engel anders jäten werden, als unser Gärtner. Da wird manche stolze Heuchlerin ihren Platz nicht behaupten, und manches Unkraut als Kraut erscheinen; und umgekehrt.

An deinem Sterbetage, selige Schwester, ward der Brunnen auf dem kleinen Hügel linker Hand getauft! Wasser aus seiner Fülle nahm ich, warf es feierlich auf den dir gelegten Stein, und heiligte den Stein. Henriette sey dein Name! sprach ich zu dem Brunnen, der so rein mir entgegenfloß, wie dein Herz und deine Worte, da du an meinen Lippen hingst. Henriette, sagte ich, wie meine Selige heißt, und eine Thräne lief mir warm die Wange herab. Wasser- und Feuertaufe! Du lebst, Liebling meiner Seele! Henriette, Blutsverwandte! du lebst! herrlicher wie diese lebendige Quelle, die ich zu deinem Andenken, zu deinem Bilde schuf! — Wenn ich im Stillen hier wandle, und auf das sanfte Rauschen des Gesträuchs, nur der einsamen, naturgeweihten Seele hörbar, aufmerke, o dann

sprich, Geist zu meinem Geiste! und du, Brunnen-Henriette, sey lebendig heute, morgen, immerdar! Wenn ich nicht mehr bin, wirst du noch seyn, denn ich bin, wie meine Henriette, Blume auf dem Felde. O könntest du Henriettens Namen nachlispeln, tausendmal wollt' ich ihn dir vorsagen, lieber Brunnen, dir, dem eigen ist eine so sanfte, liebliche Stimme! Mit meinem Namen sollst du dich nicht belästigen. Nur Henriette! — Es ist ihr und auch dein Taufname! Lebe, Schwesterbrunnen, lebe wohl! Wenn ich einst sterbe, soll meine dürre, brennende Lippe sich kühlen durch dich, zum Zeichen, daß ich bald bei ihr seyn werde, bei ihr, meiner Seelenschwester.

Da sah' ich gestern eine Feldblume, die sich unweit ihrer Stadtschwestern hingestellt hatte. Nicht, wie es die letzten Geburts- und Erziehungshalber verlangen, in ehrfurchtsvoller Entfernung, sondern gerade über dem Blumenaltar, wo die weißhalsige prahlerische Lilie sich brüstete, als Königin des Festes! Zwar ungebeten stand sie da, die schöne Feldblume, das herrliche Landmädchen, doch auch nicht ohne feier- und hochzeitliches Kleid. Warum soll denn auch Natur sich vor der Kunst unter die Bäume im Garten verstecken? Natur, der Kunst Schöpferin, sie, die ihre Schöpfungsrechte so wenig entheiligen läßt, daß die Kunst, wenn sie nicht Naturmuttermäler aufweisen kann, nicht bestehet in der Wahrheit. Bei jeder Kunst liegt Natur zum Grunde. Lilie! das Geschlecht der Feldblumen, die du verachtest, ist älter denn deines. Im Paradiese waren Naturblumen. Laßt sie stehen die ungepflegte Feldblume, und feindet

sie nicht an, wenn sie auch gleich hier und da den Blick eines eurer Liebhaber euch entziehen sollte: sonst rächt sie sich, zieht in Wald und Feld, verschwistert sich zu eurem Sturz mit ihres Gleichen, und dann ist nicht der Kunstgarten ein Eden; nein, Eden ist, wo sie und ihres Gleichen blühen.

Nein, Lieber! ich bitte dich, nein, an diesem Fluß keinen Sitz. Du weißt, daß ich beim Ton des Wassers so fein und übertrieben nicht bin. Wer beim Anhauch Gottes in freier Luft noch nach italienischem Ohrenkützel lüstern ist, weit von mir! Auch rauhe männliche Töne der Natur sind mir willkommen. Nur kein Tyrann! Das ist dieser Fluß, mein Lieber! Horch! immer in Affekt! Mit welchem Uebermuth er dahertrabt, „wir wollen, wir befehlen.“ Was hat man denn das beim Flusse nöthig? Thierisch sind Leidenschaften, nicht menschlich. Zwar trinken Menschen und Thiere dein Wasser, Großmächtiger! doch solltest du dich eher nach uns richten, als nach dem bellenden Hunde. Wer will denn den schleppenden, kriechenden Ton, der so in's Gehör fällt, als eine Schnecke in's Gesicht, wer will es denn so vornehm-leise, daß man das Wort kaum hören kann und fast sehen muß? Warum aber Lerm und Geschrei? Sind wir nicht im gemeinen Leben? Lebe wohl, Tyrann! schilt auf wen du willst. Mein Ohr und Herz sollst du nicht aufwiegeln und beleidigen. Da war es mir gestern, als ob Seine Majestät mitten aus der Rede und aus dem Zusammenhange sich herauszureißen und mir zu sagen geruheten: Den Sitz! o laß ihn anlegen, steure ihm nicht, damit ich desto eher be-

merkt werde, wenn ich meine Stimme über dies mein Reich erhebe und mich hören lasse. Nein, sage ich, nein! und wenn du zehn solcher freundlichen Absätze machtest. Wer bittet dich um deine gnädige Parenthese, die, wenn sie gleich lieblicher klingt, doch immer noch voll unbändigen Stolzes ist, und so geschwind, so geschwind dahingelispelt wird, als ob du dich schämtest, mit mir freundlich zu thun? — Ich mag nicht deine stellenweise Sanftmuth, deine angenommene Herablassung. — Mich wundert, daß solche große Bäume, wie die hier rings um dich, nicht über dich herfallen und dich ersticken, und dich lehren, was für ein Ton in Gottes Welt sich schickt und nicht schickt.

Je länger je mehr sehe ich's ein, das Gerade sey nicht für Menschen. Die Natur ist frei, und so handelt sie auch. Freiheit ist Geist-Erlösung. Seht, wie Alles gewachsen ist! Keine geräumige Bahn ist in unserm Wäldchen zum Durchkommen. Dort ist der Weg durch's Gesträuch weit und breit, und hier, wie enge! So wachsen oft die Haare auf mancher Stirn heraus, ohne Grenzlinie zu halten. Uniform, Schnurgeradheit sind Lockspeise der Tyrannei. Nicht also die Natur, die doch auch weiß, was sich ausnimmt, was schön ist und erhaben. Mit Kleidern wechselt sie zwar, doch ist sie weit weg über den Abstich von Modefarben. Grün und gelb ist einer ihrer liebsten Anzüge. Und ihr Gang! wie er sich schlängelt! Krumme Linien macht er, die bei weitem schöner sind, als alle Leib und Seele ermüdende Schnurgeradheit. Selbst in der sittlichen Welt,

wo das Gerade doch so lieb und werth ist, wer ist, der nicht strauchle, fiel und falle? Laßt die Menschen, ihr Großsprecher! laßt sie überall in die Kreuz und Queer bauen, am Ende werden doch gerade Straßen herauskommen, und eine Stadt Gottes. Hosianna!

Das war wieder ein sehr herzlicher Willkommen. Schön ist es zu sehen und zu hören, wenn mich das Federvieh umzingelt, Gott den Morgensang und mir den Morgengruß darbringt, so herzverständlich, daß es Lust ist zu sehen und zu hören. Alles in der Natur hat seinen Ton der Freude. Giebt es Wonne, der Hahn kräht und das Lämmchen blökt anders, als wenn es sich trübt; und diese Trübheit kommt bei Thieren nur durch Krankheit. Warum denn Thränenschwulst auf menschlichen Wangen? Warum Röthe in dem veilchenblauen Auge, da doch Alles in der Natur hüpft und springt, und der Mensch im Krankheitsfall leichter Kraut und Pflaster findet, als das nach seinem Bilde gemachte Thier, der Mensch nach Gottes Bilde gemacht? Soll denn jeder Lust erst ein Osterlamm geschlachtet werden? Und die Liebe selbst, warum ist sie so schmerzvoll, sie, das Süßeste des Lebens? Laß uns froh seyn, meine Liebe, da Alles froh um uns ist. Laß uns den Thieren, die in unserm Umgang lernen wollen, nicht den Eindruck der Traurigkeit mittheilen, an der mancher Weise und Unweise auf Gottes Erdboden hängt. Zahm ist uns erlaubt Alles zu machen, womit wir umgehen, nur trübe nicht. Sieh! da spring' ich mit meinen Hühnern herum, die mich auf Blicke verstehen und sich so

freuen, daß auch ich hüpfen kann, so wie sie! Zu ihrer Sprache lassen sich meine Worte herab; ihre Laute streben zu meinen Worten, und so lallen wir, wie man mit kleinen Kindern lallt, und haben eine Sprache, die nur in meinem Hofe gilt. Eine allerliebste Hühnersprache! Kaum streue ich Gerste unter sie, so kommen Vögel des Himmels, die sich bittend nach der bürgerlichen Gesellschaft meines Federviehs sehnen und dieser Republik beitreten wollen. Nein! vergrößern mag ich mich nicht; allein ich will auch meinem künftigen Hühnergeschlecht die Freude der Freiheit nicht entziehen, die ihm durch diese Besuche so lebhaft wird, als wären auch Haushühner Vögel des Himmels. Da tritt denn Eins und das Andere mit weiser Miene auf, als ob es sich anmaßte, den Fremden seine Sprache zu lehren, und da scheint es mir denn wirklich, daß Eins vom Andern lernt und seine Organe zu fremden Tönen stimmt. O der schönen Lebensfreuden diesseits des Grabes! Laß sie uns nicht vernachlässigen, meine Liebe, und Thiere nicht verachten, so lange wir noch Fleisch und Blut haben! Dort, denke ich, wird es keine dergleichen geben, und wer weiß, wer sich da zu uns so herabläßt, wie wir zu den Hühnern! Liebkoset mir immer, ihr meine Gefährten im Erdenleben! gemeinschaftlich wollen wir darob froh seyn, daß wir leben!

Der Tod in der Jugend, ist er denn wirklich so herb, als er zuweilen wohl scheint? Oder ist er nicht der Tod einer Rosenknospe, die an dem Busen eines unschuldigen Mädchens ihr Haupt neigt, und auf einer

ihrer marmornen Brüste ihren Grabhügel findet? — Da duftet sie denn noch in ihren letzten Zügen dem guten Mädchen gottgefällige Gedanken der Freude und des Leides hinauf, und bringt die weiche Seele auf Entschlüsse, froh zu leben und froh auch zu sterben. Einerlei sind Tod und Leben: Gruft ist Wiege, Wiege ist Grab! — Ob jung oder alt, heute oder morgen, es ist Alles Eins. Von einer aufgeblühten Rose, deren Geruch sich so theilgebend verbreitet, daß sie nichts für sich behält, heißt es: sie sterbe betagt; und wie lange steht denn in ihrer ausgebreiteten Pracht und Herrlichkeit solch eine aufgeblühte Rose? Ist denn Hoffnung nicht besser als Genuß? Sieh hier eine der blätterreichsten, preisgegeben der Biene, die ihr den Honig abzieht, und morgen keinen Theil daran nimmt, wenn die entkräfteten Blätter dieser Blumenkönigin vor den Augen der Räuberin erbleichen und von der Mutter Erde aufgenommen und mit Thauthränen benetzet werden. Besser ist's wahrlich, besser als Knospe zu sterben, ehe der Kern des Lebens von der Mittagssonne verbrannt wird, ehe jedes Blatt schmerzhaft von unserm Herzen sich losreißt, als schnell und auf einmal dahin zu sinken. — Da bleiben denn alle Blätter eine Zeitlang beisammen und lassen sich nicht, und eine leichte, sanfte Stelle, die sie zusammen empfängt, läßt sie auch verwesen und auferstehen zusammen. O Lieber! weine nicht, daß unsre Knospe, unser Kleiner starb! Und tritt dir eine Thräne in's Auge, so wie mir selbst, indem ich dich tröste — gehe und denke an die Rosenknospe: ist er denn nicht mehr als sie? —

Eigenthum! Nichts ist seelenverführender, als Eigenthum, wornach man sich bis auf's Grab hinsehnt, wenn gleich hier bei aller möglichen Vorsicht verächtliche Würmer uns beweisen, daß nichts Wirkliches sey: Eigenthum! Dem Menschen gehört Alles und Nichts. Auch nicht einmal Pächter ist der Mensch, nur Haushalter ist er, und Rechnungsabnahme wartet seiner. Was er zum Nachtheil Anderer und seiner selbst sich zueignet, stiehlt er seinem Herrn, der, eingedenk seiner Oberherrschaft, ihm einen Aufseher, einen Genius, einen Gewissen zuordnete, den man das Gewissen nennt; warum nicht den? Die ganze Natur ist mein, Sonne, Mond und Sterne nicht ausgeschlossen. Mein ist, was ich sehe und höre, so gut, als was ich rieche und schmecke. Jenes sind Körper=, dies Seelsinnen. Zu Einnehmern und Empfängern alles Schönen und Guten sind uns Sinne gegeben. Mein ist die ganze Natur bei mäßigem Gebrauch. Ueberfluß ist Mißbrauch, Diebstahl, Todsünde! Wie lange lebt der Mensch? Und wo dann Eigenthum, auch wenn es mit großen Gerichtssiegeln befestigt ist? Eigenthum ist eine Festung, in die man sich selbst bannt, um sein Brod im Gefängnißschweiß des Angesichts zu erarbeiten; Bande, um den Geist einzuschränken. Sterben lernen, sich vom Eigenthum und allen Anhängen entfernen, heißt: weise seyn. Laß uns, Lieber! dies fassen und üben, und da wir sinnlich sind, unserm Geiste für und für zu Hülfe kommen durch Bild und Ueberschrift. So wollen wir unsern Besitz einrichten, daß wir auch selbst dem Eigenthumsscheine ausweichen. — Zäune so viel möglich, laß uns vermeiden, und Riegel und Schlösser. Ueberall athme Freiheit, damit, wenn unser Stündlein kommt, uns Nichts das

Herz schwer mache, was wir besitzen, und wofür der Tod, dieser bittere Spötter des menschlichen Eigenthums, uns nur eine Handvoll Erde zugesteht! —

Ungehalten? erlauchte Tulpe! Ungehalten, weil der Gärtner sich mit den Mohrrübenbeeten beschäftiget, und dich angeblich vernachlässigt? Ungehalten? — Glaubst du denn, daß du ganz allein auf Wasser bei der Dürre Ansprüche hast, und daß Alles verdursten könne, wenn nur dein die Hülle und Fülle ist, und von deinem Ueberfluß du dem sclavischen Buchsbaum, der dich wie eine Leibgarde umzingelt, eigenbeliebig ein gnädiges Etwas zuwenden kannst? Sollen denn die Mohrrüben deinetwegen umkommen, sie, die ihr Haupt schon sinken ließen, als hätten sie nicht Lust mehr zu ihrem Leibe? Fast sieht ihr Kopfbusch sich nicht ähnlich. Kaum ist die grüne Farbe vor der gelben noch kenntlich. Freilich, stolze Tulpe! über der Erde zeigst du dich anders als das Mohrrübenland, das seinen grünen Rock trägt, und damit gut. Macht's denn aber das Ehrenkleid? oder etwa die buhlerische Art, seine Reize öffnen und schließen und sich in die Zeit schicken zu können? Nicht Geruch, nicht Geschmack, nur stutzerische Oberfläche ist dein. Sie gilt zwar beim Leichtsinn; beim Licht des Verstandes aber, was bist du, Tulpe? Und was die verachtete Mohrrübe, die weniger scheint, als ist? O der Edlen, die den Gaumen befriedigt und obenein das Blut kühlt! So ist der Geschmack überall, wenn er ächt ist! Und wenn sie sich zeigt in ihrer ganzen Größe, die dir so unbedeutende Mohrrübe, sticht es nicht schön ab? Schön!

Du nicht, böse Tulpe! das Kleid macht nicht den Mann, das Kraut nicht die Mohrrübe! —

Auf eigene Hand habe ich gestern den dritten Korngang ausgearbeitet. Korngang! In keiner andern Getreideart als im Roggen lege ich Gänge an, weil das Klima uns den Roggen zuordnete. Wenn andern Gegenden der Waizen zugepaart ist und Waizen dort Korn heißt, was geht uns ab? Giebt es doch Gegenden, wo der Gerste und sogar dem Hafer der Ehrenname: Korn, gebühret. Mittelweg ist der sicherste. Gedacht, gethan, geschaffen, würde ich sagen, wäre nicht noch hier und da ein Kornwurzelchen zur Nachgabe zu vermögen gewesen. Die Halme bequemten sich von beiden Seiten; selbst öffneten sie mir die Thüre, um mich durchzulassen. Froh hielt ich meinen Einzug, und Alles bückte und beugte sich, als ob es mich, die angestammte Thronerbin, bewillkommte und ländlich mir huldigte. Bis in die Mitte zu war Alles so gehorsam, hold und willig. Hier aber fand' ich die meisten Halme höher geboren, so daß sie sich bläheten und mir den Weg vertraten. Ich riß keinen aus, und endete meinen Korngang. Wer nicht gutwillig und von selbst will, den soll die Schärfe nicht beugen. Künftig lass' ich den Gang nicht besäen, um von selbst einen Korngang zu haben, wo kein einziger Halm sich beschweren, und keiner mir schmeicheln darf. Dann habe ich, was ich will, ohne den schwachknöchlichen Halmen Hand oder Fuß zu brechen, und ohne in Gefahr zu seyn, bei der Anlage

eines Kornganges, eines Weiberwerkes, stolz, verschwenderisch oder grausam zu werden.

Wenn du doch in jedem Zimmer etwas Grünes anbrächtest, mein Einziger! — Wär' es auch nur so wenig, wie Sallat auf der Tafel des reichen Mannes. Was ich Grün liebe! Grün ist das Kleid des Lebens, der Schmuck der Freude! So geht unsere Mutter, die Erde, die uns trug, ehe wir lebten, und die, wenn wir unser Haupt neigen und sterben, uns wieder ihren Schooß nicht versagt! — Laß uns leben lernen von dieser unsrer Mutter. Weiß ist ihr Grabkleid! Grün ihr Anzug der Wonne! Warum wollten wir uns erheben über unsern Stand? Blau ist Himmelstracht und vielleicht die Decke von Geistern und von vollendetern Wesen, die mehr sind als wir. — Hier und da in unser Landhaus kann Blau kommen, des Geistes halber, der in uns ist. Nur Grün nicht zu vergessen von wegen unsrer Mutter.

Gestern am Bache pflückte ich zwei Vergißmeinnicht. Eins wollt' ich dir bringen, und Eins an meinen Busen heften. Siehe! Schnell ergreift der Strom das meinige und rafft es mir weg, als wollt' er erkenntlich gegen ein Blümchen seyn, dessen Vorfahren dem Fluß schon so lange Jahre treu gedient, und das auch selbst beigetragen hatte, was es nur gekonnt. Nun that es mir leid, daß ich es gepflückt hatte. Schnell warf ich auch das andere hin, und der Bach rauschte nicht mehr scheltend. Liebzukosen schien er mir, weil

ich meinen Fehler bereute, der ein verzeihlicher Fehler blieb, weil die Absicht gut war. Was braucht es eines Vergißmeinnichts, wenn es unmöglich ist, sich zu vergessen, ganz unmöglich?

Darum machst du dich kraus und bist unwillig, weil dich der Gärtner zurückbog? Darum willst du keinen Sonnenschein annehmen und sterben? Eigensinniger Ast! lerne dich selbst kennen und einsehen, daß du nur von einem Baum ein Theilchen bist. Wie viel Aeste hat der Baum, die ihm weit näher zum Herzen gehen, als du? Wie viel Aeste, die wie nervichte Menschenarme sich ausnehmen, wogegen du sogar nur ein Aestchen vom Ast bist? Sieh, wie viel Bäume im Garten sind, die sich alle den Gesetzen des Gärtners bequemen und wohl daran thun. Bin denn ich nicht augenscheinlich für einen Freistaat? Leide ich denn Gartenscheere und Tyrannei? Was aber gute Ordnung im Ganzen befördert, Lieber! das laß dir gefallen, denn das müssen Menschen auch, die, wenn gleich nicht ein längeres, doch ein besseres Leben führen, als alle Bäume, die doch auch heute stehen und morgen in den Ofen geworfen werden. Wem thust du Schaden, daß du verdorrest? Dir, nur dir! — Blick nur auf, gleich sind zehn Aeste, die von deinem Eigensinn Vortheil ziehen, dich überflügeln und groß auf deine Kosten werden! —

Von allen die schönste Stunde hatte ich heute Morgen, da ich zur Kirche ging. Welche Feststille auf unserm herrlichen Berge! welche Andachtsaufforderung! Wahrlich, die Natur ist Gottes Haus, und ein feierlicher Berg die Stiege des Himmels. — An jedem Berge steht mit Sonnenstrahlen geschrieben: Himmelan! O Lieber! gottesfürchtig wollen wir Hand in Hand unsere Gaben hier auf dem Altar opfern; wir dürfen nicht Krüge voll Oels und Weins, nicht mit Blumen bekränzte Schaalen voll herrlich schäumender Milch auf einen in die Höhe gerichteten Stein gießen. Und warum sollten wir ein Thier schlachten? Etwa damit listige Baalspfaffen es auf Gesundheit der Götter verzehren? Unsere Gaben sind fromme Gelübde: Krüge voll Oels und Weins und die beste Milch dem Dürftigen zuzuwenden, und der Entschluß: beim Reiz der Natur beides unser Herz und Seele so schön zu machen, als schön die Natur ist. So, mein Lieber, wollen wir unsern Verklärungsberg hinaufsteigen, so zur Kirche gehen. Versöhnt mit der ganzen Welt, friedlich selbst mit dem hüpfenden Frösch, über den Manche meines Geschlechts Zeter zu rufen erzogen ist. Was hat er denn auch, der brausende Käfer und die den Käfer nachahmende Mücke, das unangenehm wäre? Alles ist gut, und der Mensch hat die Anlage, das Beste zu seyn. O Lieber! könnte ich doch aussprechen die Feier, die mich heute erhob nach oben! Sehen und hören, das fühlt' ich hier sonnenklar, sind nur die Anfangsgründe der Wonne für Gottes Kinder. Kein gemeines Auge hat gesehen, kein gemeines Ohr hat gehöret und in kein gemeines Herz kam es je, was Gott bereitet hat seinen Kindern, die in der Natur ihn lieben.

Ehrwürdig! rief meine Mutter, da sie einen Knäuel von Tannenwurzeln erblickte, die hervorragten und sich unauflöslich, wie Runzeln auf einer schönen hohen Stirn, verknüpft und verwickelt hatten. Ehrwürdig! halle ich ihr nach. Doch als wir näher traten und dies ehrwürdige Knotenwerk beschauten, das so großprahlerisch als fein, nur ein Stück von sich erblicken ließ, und den andern Theil heuchlerisch schlau zurückhielt, um desto gewisser zum Zweck zu gelangen: siehe! da war der Baum von oben bis unten verdorret, ohne Saft und Kraft! Nichts, nichts als ehrbaren Betrug spielte diese Wurzelprahlerei. Ohne Leben, was sind Worte? sprach nun meine Mutter. Gründlich zwar können sie scheinen; wenn der Baum aber über ihnen verdorret ist, was hindern sie das Land? Wurzel ohne Baum ist nicht viel schlechter, als Blätter ohne Wurzel. Nicht mehr ehrwürdig, rief meine Mutter, und ich es ihr nach.

Gestern sah' ich das Winterfeld bestellen und Waizen säen. Ein trauriges, rührendes Begräbniß! doch sprang jedes kerngesunde Korn mit Freuden in den Schooß der Erde, die jetzt noch weich ist, bald aber hart und undurchdringlich seyn und lang' es bleiben wird. Froh ist das Waizenkorn, obschon es sterben und die Verwesung sehen muß. Der Gerechte ist im Tode getrost: wenn ihm die Erde zum Grabe sich öffnet, sieht er auch den Himmel offen. O des frohen Sprunges des Waizenkorns! Sein Trost ist: Ich weiß, daß der Frühling, mein Erlöser, lebt, und er wird auch mich aus der Erde wieder auferwecken, und ich werde, so wie ich da

verwese, aus der Erde auferstehen, ein herrlicher Halm werden, und wenn ich blühe und meine Augen mir aufgethan werden, sehe ich gen Himmel, und sehe die schöne Natur und freue mich, daß ich es sehe, und daß ich auch bei tausend und abermal tausend Verwandlungen nimmermehr sterbe, Halleluja!

Was bewegt dich, von deinem dir angebornen Herrn abzufallen und dir einen andern Weg zu bahnen, schwacher Arm eines mächtigen Flusses? Darum, weil Wind und Regen dir ungewöhnlich viel, und mehr als du ertragen konntest, zuwandten, schwillst du zum Uebermuth an, suchst dir einen Nebenweg, und willst deinem Erb- und Oberherrn, dem großmächtigen Fluß, nachsausen, Wellen schlagen und dich hervorthun? Ein Staat im Staate taugt nichts, und deine Ohnmacht wird sich in kurzem zeigen, wenn du dich gleich bemühest, Alles an dich zu reißen, und deinem Herrn, so viel als nur immer möglichst ist, zu entziehen. Ach, was wird das Ende deiner Ausschweifung seyn, neuer Arm des alten Stroms! Du wirst versiegen, austrocknen und nichts wird mehr dir übrig seyn, als eine wüste Stätte, die ehemals, und ehe du sie durch deine Meuterei versandetest, herrliches Gras trug! Der Wanderer sieht diese verwüstete Stelle und faltet die Hände. Friede, so spricht er, sey mit dir, Friede! — Aufruhr und Empörung zerstört! — Strom blieb Strom und erzählte alle Frühjahre und Herbste der Gegend warnend und majestätisch die Abreißung dieses Arms und sein Ende. Selbst

Unkraut trägt Bedenken, hier im Sande sich niederzulassen, hier, wo nicht Treue, nicht Glauben gehalten ward.

Ein rührender Auftritt! Der Gärtner setzte wilde Kastanien, und sagte wohl zehnmal: Wenn es nur nicht zu spät ist! Die Stämme hatten fast zu große Knospen. Hier und da schnitt der Gärtner Aeste weg, und warf die abgeschnittenen, von seinen Lieben getrennten, zur Erde. Wie bewegt war der neugepflanzte Baum! recht herzliche Zähren hingen an jeder Knospe. Alles jammerte ihrer abgerissenen Brüder halber, und da dachte ich an meinen Bruder Jakob, den Seligen. In seiner zarten Jugend starb er dahin, und wir weinten Alle um diesen Lieben. Auch er weinte so, wie der abgerissene Ast Thränen in den Augen hat. Ich freue mich, sagte Jakob, daß ihr zusammen bleibt. Eltern und Schwestern! denkt an mich, so bin ich in Gedanken bei euch! Der Arme! So wie die gebliebenen Aeste ihre abgestorbenen Brüder nicht mehr sehen werden, so sehen wir dich auch nicht mehr, guter Jakob! — Aber, wenn zwei und drei versammelt sind von den Unsern, o! dann bist du mitten unter uns, ewig lieber Bruder!

Wer sieht der Linde den Honig an, den sie doch in sich schließt und so herzlich gerne mittheilt? Mit Freuden opfert sie Saft und Kraft den Bienen, und eben so bereichert sich die Kunst durch die Natur. Auch macht die Kunst nicht minder ein Gesumse, wenn sie

der vermögenden Mutter Natur einen Mund voll Honig abgesogen. Da trägt sie es denn in Fächer, und weiß sich groß damit, und ist doch Alles nur Lindenblüthe!

Laß ihn noch dies Jahr! laß ihn, lieber Gärtner! Ich will dagegen dich vertheidigen, wenn Spötter deine Kunst angreifen, und dich beschuldigen, als wüßtest du nicht zu strafen, was dir in den Weg käme! Gerecht ist dein Gartenmesser, will ich sagen und hinzufügen: was du hier duldetest, war meinetwegen! Der Kirschbaum hat der abgestorbenen Aeste viel, die deinem Kunstmesser überlassen bleiben; Erde zur Erde. Was gestorben ist, muß begraben werden. Nur jenen einzigen hohlen Ast laß, lieber Gärtner! laß ihn! — Sieh nur näher! Es ist ein Vogelnest in seiner Aushöhlung, das Nest eines Finken. Sieh das Federbettchen dieses lieben Paares! Laß den hohlen Ast, den dieses Ehepaar zu einem so lebendigen Wohnplatz macht, daß er den saftigsten Baum beschämet, wo keine Finken nisten! Laß ihn! laß ihn noch dieses Jahr! —

Wie er sich's da gemächlich gemacht hatte, der faule Stein. Der Gärtner traf mit dem Spaten auf ihn, und da ging's, wie es mit Faulen geht, wenn man ihnen zu nahe kömmt. Sie sprühen Funken! Zur Flamme kommt's nicht. Mit vieler Mühe nur ward der Stein aus seiner Ruhe gestört. Der faule, ungeschickte, ungeschliffne Stein! Danke immer Erdreich, daß ich von diesem faulen, wurzellosen Einwohner dich be-

freite, dagegen einen lebendigen in seine Stelle dir setzte, den schönen Birnbaum, der dich umfassen und dich an sich ziehen wird, wie ein Mann sein Weib. Ich freue mich deinetwegen, liebe Erde! Auch ich bin ein Weib, das einen Mann hat, den es liebt, und den es hält in seinem Arm!

Hart bleibt es immer. Der Gärtner hatte den Kirschbaum im Frühling gesetzt, und im Herbst fand er gut, ihn wieder herauszunehmen. Der arme Baum! Schon war er aus seiner Vaterstadt in ein Land gezogen, das ihm unbekannt war, und kaum hatte er sich mit dieser ihm fremden Erde in Verbindung gesetzt, das Bürgerrecht dieser Gegend gewonnen, und die Nachbaren begrüßt, die ihm auch so freundlich gedankt und Liebe mit Gegenliebe vergolten hatten, daß sie die Aeste wie willige Hände sich zureichten: und nun wieder von dannen — nach einem halben Jahre, aus bloßem Eigensinn — Gärtner! So gegen deinen Nächsten? Oder glaubst du, dein Nächster sey nicht der Baum, da man nicht von ihm, nein, von so vielen Thieren erst hinaufsteiget zum Menschen? Sieh! was nur lebt, ist dir verwandt, Leben ist das Band, das Alles verknüpft. Wie, wenn der Kirschbaum zur Verzweiflung gebracht, lieber stürbe über dem Unrecht, das du ihm zugefügt? — Deine Tochter Gertrude ist reif zur Ehe — wenn es ihr ginge wie dem Kirschbaum? Gärtner! was du nicht willst, daß deiner Gertrude geschehe, thue dem Kirschbaum auch nicht.

Das Rosenknöspchen, wie es sich an der aufgebrochenen Rose hält! Warum denn so ehrerbietig, liebes kleines Kind? Es ist ja nicht deine Mutter, deine ältere Schwester ist es. Doch Mutter oder Schwester! Sie ist aufgeblüht, und kann dir die Lehre geben, was das Leben sey, wenn es reif ist und vollständig. Du sehnst dich so groß zu seyn, wie deine Schwester? Ringe nicht so sehnlich nach deiner Aufblüthe! Die Kindheit ist das Herrlichste vom Leben; der Frühling die beste Zeit. Selbst wenn rauhes Wetter daherfährt, fühlt es die aufgehende Pflanze so sehr nicht, als wenn Alles in Blüthe steht. Wie leicht sind aufgeblühte Blätter auseinander geworfen, die nicht mehr zusammen halten, wie Kinder im väterlichen Hause? Rosenknospe! auch du wirst seyn, wie deine ältere Schwester. Sey froh deiner Kindheit, bald kommen die Stunden der Blüthe, und ihnen folgen schnell die Stunden des Verblühens, von denen es heißt: sie gefallen uns nicht.

Sie ist nicht mehr! Klage laut, was klagen kann, was zu ächzen nur vermag, ächze! Sie ist nicht mehr, Sie, der Engel im Menschenanzuge, Sie der Menschenengel! Horcht! horcht! das Echo, wie dumpfig es nachhallt: „nicht mehr!" wie schrecklich: „nicht mehr!" O könnt' ich auffassen jenen gräßlichen Ton der hundertjährigen Eiche, wenn sie nach grausam wiederholten Mordschlägen kracht, kracht und nun sinkt ohne die wurzelleichte Tanne zu stürzen, oder irgend einem benachbarten Baum schwer zu fallen, wenn sie geradezu sinkt, und sich noch im Sinken, im Sterben zeigt als Eiche!

Ist Eichentod zu erhaben für ein klagendes Weib, o! könnt' ich das Nachtigallenpaar erreichen, wenn ein listiger Dieb ihm die Jungen geraubt, um sie nach seiner Pfeife sclavisch singen zu lehren! Wo der Ton, der durch Mark und Bein geht? Wo der Griffel, der ein bleibendes Bild von Marien in's Herz gräbt, ein bleibendes Bild, das kein Reihentanz zerstört und kein Naturanblick und das selbst Brautliebe nicht auslöscht? — Gestern noch war sie, heute! — nicht mehr. Maria! hinfort wird nicht mehr aufgehen über dir die Sonne, über dir, die untergegangen ist. Wer reicht mir die Hand, wer hilft aus diesem Labyrinth und der todstillen, dicken Finsterniß, wo die ganze Natur mir ein beflortes Trauerhaus dünkt, wer hilft mir? Marie! Marie du bist nicht mehr! siehst nicht mehr die herrliche Pfirsichblüthe, deine Leibfarbe; nicht den kleinen mäßigen Kelch der Hyacinthe, deiner Mäßigkeit Sinnbild; nicht die Lilie, den Abdruck deiner Seele und deines unschuldigen Lebens; nicht mehr die Rose, ach! auch sie blüht und stirbt! Siehst nicht mehr Himmel und Erde, Wasser und seine hüpfende lose Tochter, die Luft; kein gestirntes Silber in den Schneeflocken, das den Sternen am Himmel nachspottet; keinen Eisboden, den nie ein Künstler so herrlich legte; kein Blüthentischtuch, gebreitet zur Vorbedeutung, daß der Herbst hier reichlich und täglich darreichen werde, was Sinne sättiget und Herzen erquickt, männliche Aepfel, weibliche Birnen, keuschjungfräuliche Pflaumen und jugendliche Kirschen. Wirst nicht mehr fühlen die sammtne Viole, das feine grüne Tuch des Feigenblattes und die Baumwolle der frostigen Pfirsiche; wirst nicht riechen den vereinigten Duft von Blüthen und Blumen, der so sanft in einan=

der fließt, als kleine Wasseradern, die alle zum Herzen jenes Brunnens sich wenden; wirst nicht mehr sitzen auf unserm großen Steine, mit Moos bepolstert, wohin nur gutmüthiges Landvolk und kein gefühlloser Städter wallt, wo wir Herz und Seele der stillen Empfindung öffneten und die Natur uns segnete! Die Holdselige legte mehr als einen Segen auf uns! — Wann im benachbarten Fluß der Fisch das Wasser schlug, wie ein Kind die ihn nährende Brust der Mutter, oder der Fluß, ergrimmt über den ihn neckenden Stein, der ihn hindern wollte, sich schäumend erboßte — o! dann faßten wir den frommen Entschluß, fern von Leidenschaft, sanft und geduldig zu seyn und zu wollen, was Gott will. — — Nicht Feigenblätter von Worten, nein, herrliche reife Früchte trug diese Saat von Empfindungen. Marie! Marie! du bist nicht mehr, doch Alles, Alles blieb zurück, was mich deiner erinnert, und deiner Liebe bis in den Tod. Wo ist jene Zeit, die Grausame, da wir Spuren der Wonne und der Unschuld in Allem fanden; da wir genossen, was wir wünschten, hatten, was wir wollten, weil wir thaten, was wir dachten? Laß ab von mir, Quälerin, grausame Rückerinnerung! Du bist mir mehr als Tod, denn ach! ich lebe; und Marie — todt. Ich lebe und denke der Zeit, da Marie hing an meiner Hand mit einer Wangenröthe, die nie Unruhe der Seele oder des Körpers verrieth. Auf ihren Wangen lag Friede Gottes und ein gutes Zeugniß des Gewissens. Ihr Körper war der Schatten, den ihr Geist warf, ihr guter frommer Geist! — Wie hat jetzt der Tod entstellt dies göttliche Bild! Bleich sind die Rosenwangen, deren Haut zart und sanft war, auch wie ein Rosenblatt! Wo bist du, Marie, wo jene Zeit, die ich nennen will:

Marienzeit?! Beide seyd ihr dahin! Wenn wir dann Hand in Hand den Morgen erwarteten, ihn dann sahen vom Berge herab langsam steigen zum Thal, dünkte uns der Berg ein Fürst, und das Thal sein Unterthan, dem er nichts entzog, der Gras und Blumen im Ueberfluß hatte, und der bei Stürmen und Ungewitter glücklicher war, als sein Herrscher, der ihn beschützte. Zuthätig boten Berg und Thal uns von ihrem Ueberfluß die Fülle, ohne sich selbst zu entziehen. Wo ist die Zeit, da wir das Gewässer in seinen Schlafrock, in Nebel, gehüllt belauschten, an den weißen reinen Blüthen uns weideten, die jungen Pflanzen begossen, gern es sahen, wenn der Quell uns darstellte, über den pharisäischen Kuckuk uns aufhielten, für gesetzte Bäume uns erklärten und nicht für flatterndes Gesträuch, den Theegeruch des frischen Heues mit Wollust verschluckten? Marie! ach, auch du bist abgemäht, deine Stätte ist nirgend mehr, nirgend — als in meinem Herzen. Hier, hier ist dein Grab, hier, wo mein Leben ist! Wir sind Eins im Leben und im Tode! — Wie aber, ewig Geliebte! soll ich nicht denken deines Erdenendes deines lehrenden Todes? Dich schreckte der Name Tod nicht! Und mich sollte er schrecken? Selig sind die Todten, die sanft sterben, wie Marie! Schön ist die Weisheit im Leben, im Tode ist sie männlich und erhaben. Ohne Aufschrei, ohne Seufzer, im Wonnenrausch der Hoffnung, wandte Mariens edles großes Auge (das ich tiefseufzend spät zudrückte) sich gen Himmel; mit schwindenden Sinnen nannte sie meinen Namen noch und den deinigen, Geliebter! neigt' ihr Haupt, und starb. Stumm macht' ihr Tod uns, bis ihre Nachtigall diese Stille brach, und aus einem ihrer Psalmen ein Halleluja schlug.

Da seufzten wir auf, ihre Herzensverwandten; und unsere Seele genas! Unbegreiflich bleibt mir die Theilnehmung ihres Federvolks. Nicht war ein Aufruhr unter ihm, der sonst ihm eigen ist, wenn es verfolgt wird; Rührung war der Ton der Verwaiseten! Der Hahn krähte zwar, doch wie? Kein Geheul der Hunde verdarb diese sanfte Scene. Selbst Cäsar, mit dem Marie scherzend im Leben sich maß, wandelte mit den Tauben, Mariens Lieblingen, friedlich wie in Eden, schwieg, schwieg und weinte!

Doch wie? soll ich nicht aufhören zu klagen, wie jene, die keine Hoffnung haben? Soll immer das gefallene Laub rauschen unter meinen Füßen, und Schauder mich erschüttern für und für? Auf! ich will mich fassen und an frommen Ahnungen ewiger Dauer mich ergötzen. Marie! ich weine nicht mehr, ich sehe nicht mehr die Sterne wie Brand am Himmel, nicht wie verzehrendes Feuer, nein, wie Feuer, wo ich Licht und Hoffnung anzünden kann, Licht, das meinen Geist erleuchtet, der vom Himmel kam und wieder will gen Himmel. Dort ist der Himmel, wo so viel Sonnen und Erden derer warten, die nach ewigem Leben trachten. So wie der Sonnenstrahl unser Antlitz verkläret zum prachtvollen Glanze, so jene Aussicht die Seele. Hoffnung ist elektrisches Feuer; wie geht der Schlag durch die Seele! — Auf dem abgestorbenen Körper eines dürren Baumes sitzt eine Taube, den Oelzweig im Munde. Unser Geist ist ein Zögling für ein immerwährendes Leben. Bist du todt, Marie? wirklich todt? Du bist todt und lebst; ich lebe, werde sterben, um wieder zu leben. Der Menschen Wandel ist in Gott, der unsterblich ist. Der Vater des Lebens zieht nicht

seinen Athem ab von Menschenkindern, die sein Bild sind. Gott lebt, auch Menschen werden leben. Vater der Geister, du wachst über unsern Geist, und er wird sich über seinen Staub im Triumph heben und leben. Ist der unglücklich, der stirbt? Er gewann, da er zu verlieren schien; er starb zum bessern Leben. Jeder ächte Gewinn scheint Verlust, und auch so der Tod. Saure Früchte sind die erquickendsten, und herber Wein der gesundeste. Marie lebt. Sie lebt, und wohl muß ihr seyn in jeder Welt, ob dieser oder jener. Auf schlüpfrigen Wegen wandeln wir hier, wo die Tugend oft strauchelt und schon glücklich ist, wenn sie nicht fällt. Marie, Heil dir! du lebst — lauterer, reiner, glücklicher! Nicht Cypressen streue ich auf dein Grab, und aus flüchtigem Laube wind' ich dir keinen Kranz. Das Erdenleben ist kurz und flüchtig, damit der Geist nicht aufgehalten werde, der so viel noch zu leben hat, so viel!! — Vorwärts! vorwärts! Ha! ein Fluß ohne Brücke, ohne Steig. Getrost! Ein Nachen, der uns hinüber bringt. Klein und leicht ist er, doch still ist auch das Wasser und sanft wie Mariens Seele, sanft wie das Ende dieses Todtenliedes, das stürmisch anfing. Getrost! Nur queerüber! — Wer hier zittert, ist wasserscheu! Zur Ruhe setzt der Nachen uns über, zur Ruhe! Gute Nacht, Maria! gute Nacht! —

Nicht mehr Hühnchen will ich genannt seyn von meinem Herzlieben, nicht mehr Hühnchen, sagt' ich zu mir selbst, da gestern der Gartenacker vorbereitet ward zu Erbsen, die wir über ein Kleines grün essen werden.

Schon freut' ich mich der grünen Erbsen. Natürlicher, dacht' ich, natürlicher und gesunder als Fleisch sind Baum= und Erdfrüchte. Beiden gebe ich nur Einen Namen: Obst, und nenne es, wie die Esaus die Jagd: hohes und niedres Obst. Auch bild' ich mir ein, im Obst läge eine paradiesische, unverkennbare Unschuld, und Obstgeschmack stamme von der Natur ab unmittelbar. Fleischlüsternheit, hat sie nicht etwas Erbsündliches? Sieh! indem ich so vertieft bin in's Selbstgespräch, drängt sich eine geschlossene Linie von unserm Hühnervolk vor, von ein paar Hähnen angeführt. Nichts konnte sie wegscheuchen, selbst nicht der eiserne Spaten. Gierig verfolgten sie die Regenwürmer. Habt ihr denn nicht Speise und Trank reichlich und täglich, und nur noch heute Mittag die Hülle und Fülle aus meiner Hand empfangen? — Warum mir Beschämung und euch Magendruck? — Nun erschienen drei Vögel, dreister noch wie meine Hühner, und diese schmausten die Regenwürmer mit fast noch größerm Fleischhunger, ohne daß mein Hühnervolk an diesen Widersachern sich vergriff. Gastfreiheit ward von ihm gestattet den Fleischdieben; allein mich blickten die Hühner bedeutend an, als wollten sie sagen: so komm und sieh unsern Fleischberuf genehmiget durch die Natur. Wer lehrt es den Vögeln unter'm Himmel? Ich versöhnte mich mit den Hühnern stillschweigend, und ließ sie nicht mehr bedrohen mit einem eisernen Spaten. Wenn du willst, Lieber, kannst du mich auch nennen: Hühnchen!

Wer war der Erste, der einen seiner wildesten Schulkameraden, das Pferd, so sehr nach Fuß und Hand zog, daß es unterthänigst gehorsam vor dem Reiter sich bückte, und hoch empor ihn trug, um vor aller Welt zu huldigen dem Menschen? Unvollständig ist das Archiv menschlicher Erfindung, da mit Erfindung die Sprache Hand in Hand ging, sie, das Weib des Verstandes, die Eva, die aus seiner Ribbe genommen ward. Gewiß fiel der Mensch nicht gleich auf's herrschsüchtige Pferd, und begann von weit nachgebendern Thieren, bis er zum Roß, diesem Heldenziel, kam. Warum aber die so gewaltige Zuneigung der Männer zum Pferd und zu seinen Beistücken, den Waffen? Warum diese Liebe, die oft weit über die Nächstenliebe geht? Wahrlich Demüthigungen, die nur Menschen sich erweisen können. Ihr, die ihr noch weiter vom Wege der Gleichheit verschlagen seyd, als unser Geschlecht, bei dem der Stand noch immer weniger gilt, Männer! sagt, ist weibliche Eitelkeit nicht natürlicher und unschädlicher, als männliche? Schwestern! seyd stolz auf den Vorzug, natürlich zu seyn, und wenn gleich Erfindungsgaben der Kranz nicht sind, der uns eignet und gebühret — könnten wir dagegen nicht die seyn, welche hochfliegende Männer zu unserer gemeinschaftlichen Mutter, der Natur, zurückleiten und mit mehr Gleichheit ein Geschlecht beglücken, das über Menschen, so wie über Thiere, zu herrschen es anzulegen scheint? Zähmt eure Rosse, Männer! wir gönnen euch Erfindung und Stärke, hüpfen lieber im sanften Thal, und wenn die Durchlauchtige Frau zur Reitbahn sich erhebt; so wollen wir wenigstens ihr zurufen: spiele nicht den Mann, damit du nicht in den Augen seines Geschlechts aufhörest ein Weib zu seyn! Gelieb-

ter! keine Regel ist ohne Ausnahme! und mehr auch als mich, liebst du die Wahrheit.

So gern ich arbeiten sehe, so will ich's doch von nun an unbemerkt und so nur sehen, daß ich nicht gesehen werde. Hansen, deinen Liebling, sah ich gestern, ohne ihn mehr als mit einem Beifallsblick, dem wirksamsten Anreiz für edle Seelen, aufzufordern; und doch wüthete Hans, als ob das Waizenfeld ein Heer Türken wäre, bis er ohnmächtig zur Erde sank. Nicht umsonst ist ein Sonntag in jeder Woche — nicht umsonst sind Tag und Nacht, und Feierstunden an jedem Tage. Nie kann der Mensch sich mäßigen. Fleiß ist es nicht immer, was ihn so treibt, oft ist es Faulheit. Fleiß hält kraftangemessene Schritte. Bei Arbeiten, wo man das Ziel absieht, strengt Körperfaulheit an, und da, wo wir nie völlig zu Stande zu kommen zum voraus wissen, ist es Hoffnung, Faulheit der Seelen, die den Menschen beflügelt. Mensch! bete und arbeite, wache und schlafe, sey thätig und leidend, so gehst du den Weg der Natur, den ich verfehlte, da ich Hansen bestach. Kraft ist Hansens Kapital; wenn ich ihn zur Verschwendung verleite, so daß er sich nicht begnügt mit den Zinsen, sondern den Hauptstuhl angreift und ihn abzehrt, o! dann bin ich doppelt strafbar, weil kein Richter mich für strafbar hält, er, der nur sieht, was vor Augen ist. Gott sieht das Herz an! —

Komm zur Leichenfolge, Schwester meiner Seele! — Liebe Theilnehmerin an den herrlichen und schönen Naturfesten, die nicht in Kalendern angeschrieben sind, sondern in unserm Herzen. Sie bedürfen keines Aufklangs. Empfindung ist die Braut des Verstandes, der Wille ist ihr leiblicher Bruder. Komm, treffliches Weib! meine Schwester an Verstand und Empfindung, dem Frühling das letzte Geleit zu geben. Siehe! die Erde trauert, unsere nächste Verwandtin. Im weißen Gewand abgefallener Blüthen geht sie einher, unsre Mutter, und wir wollen ihr folgen. Grabmäler baute die Vorwelt früher, wie man sagt, als Tempel; und ward nicht das Wort: Tod! im Paradiese schon gehört? — Blicke jene kleine Blüthenhügel an, welche der Morgenwind streichelnd und sanft aufhäufte! Auch er klaget um den Frühling und will einen Kirchhof nachahmen, um uns auf Todesgedanken zu bringen. Viele sind Lebensberufen, wenig sind Lebensauserwählt. Da fängt man das Leben auf Kosten der Unschuld, wie der Habicht die Taube, und dort will man es sich erschleichen, wie die schwächliche Blume, die unter das größere Blatt ihrer Nachbarin sich beugt, und verstockt. Zu frühe Blüthen halten kalte Tage nicht aus, und was nicht Luft, Sonne und Wind ertragen kann, lebt nicht, es scheint nur zu leben. Wohlan! Schwester, wir wollen heute von der Erde, unsrer Mutter, leben lernen. Sie feiert den Tod der Blüthen durch Früchte, die sie ihren Kindern beut. Laß uns auch leben, das heißt: thun. Wir können viel in kurzem leben. Nur durch Gutesthun sind wir Geschöpfe höherer Art, und bahnen uns Hoffnungen zur Unsterblichkeit. Auf Frühling folgt Sommer, auf ihn der Herbst, und auch er hat noch seinen

Nachfolger, den unverdient beschrieenen Winter, an den wieder der Frühling folgt. Die Natur stirbt nicht, diese Gesegnete des Herrn, und wir, ihre eheleiblich nächsten Erben, sollten in der Hoffnung des Lebens zu Schanden werden? —

Was man nicht Alles in der freien Luft sieht, hört und empfindet! Grübler! Ihr seyd gefangen im Geist, und wenn ihr gleich aus dem Thurm eurer Studierstube und von dem Dampf eurer Lampe der Sonne nahe und in das Freie kommt, bringt ihr doch, nach Art der Missethäter, eure Ketten mit. Ihr seht, ihr hört, ihr fühlet nicht. Möchtet ihr doch los und ledig werden! Gesundheit der Seelen und des Leibes gilt's hier. Ich tausche nicht eure Wortberge und Gedankenthäler gegen das, was die Natur mir beut. Im großen Zimmer schon ist man weniger engbrüstig, und in Gottes Saal, welche Pracht! Seine Höhe majestätisch, unabsehlich seine Breite! Decke und Fußboden erhaben und schön! Die Sonne dort, hier ein Veilchen! Und der Hausherr, wie freundlich überall, und seine Güte währet ewiglich! Wie der gütigste, beste Wirth begleitet er uns, wohin wir gehen. Seine Hand reicht weiter, als unser Bedürfniß. Unsern Leib füllt er mit Speise und Trank, und unsere Seele mit Hoffnung. Wo bin ich hin? — Ich, die vom Nährahmen kam und zur Kornblume wollte, um zu vergleichen, ob sie getroffen sey. Natur ist meine Lehrerin, wenn ich am Nährahmen eine Kornblume sticke, und meine Lehrerin, wenn ich dichte. — Nicht nach dem Tode, nein, nach dem Leben dichte ich,

liche, wahre, lebendige Farbe suche und finde ich. Nichts verschreibe ich aus der zweiten und dritten Hand; Alles nehme ich aus der ersten. Wie der Bräutigam seine Braut, so habe ich die Natur selbst zu gewinnen gesucht. Im Wissen ist das Höchste: gesunder Menschenverstand, und das Höchste in der Kunst: Natur. Man findet in meinen Gedichten nur mich. Hier bin ich, so wie die Kornblume auf meinem Nährahmen. Freilich! Gesänge, die nicht zu singen sind, Gedichte, wo Wahrheit die Grundlage ist, und wozu keiner der bekannten Dichtungsnamen sich verstehen will; doch ist Empfindung die Mutter dieser Kinder, Natur hielt sie über die Taufe, gesunder Menschenverstand ist ihr Vater. Hört denn nicht der Tonkünstler eine Nachtigall; und warum sollte ich Sylben stechen und Worte beschneiden, ich, die aus ihrem Garten die Scheere verbannt? — Auch entschlug ich zeitig des Reims mich, der oft gegen den Gedanken gelüstet, wie Fleisch gegen den Geist, ob er gleich Lieblinge hat, die ihm spröde begegnen und denen er liebevoll nachgeht. Nie haben die Aepfel von dem Kunstbaume des Erkenntnisses des Kunstguten und Bösen mich verführt, so schön sie auch von außen sind. — —

Gott ist ein Geist, und auch wir, sein Bild, können uns begeistern, unsere Körpersinnen läutern und heiligen, uns selbst zu einer Würde ausheben, wo wir, unserm Fleische und Blute unbeschadet, den Namen Geist verdienen; können, um überall Gott ähnlich zu werden, schaffen, in alles Leblose mehr als Sonnen-

wärme, sogar Geist und Leben bringen, und es zu uns hinaufziehen, um mit ihm umzugehen; können mit der ganzen unsichtbaren Welt uns zu dem schwingen, der der Höchste ist, von welchem Alles kommt und zu dem Alles geht! — Diese Gabe des Geistes ist jedem Menschen eigen, nur nicht Jeder ist Kind und Erbe des Ausdrucks, um diese Gottähnlichkeit in beweisender Kraft darzustellen. Schöpfer ist jeder Mensch, nur nicht Jeder ist Erhalter. Der Dichter empfing die Gabe zu erhalten, die göttliche Kunst der Offenbarung: die Kunst, Andere denken und empfinden zu lehren, was er selbst dachte und empfand, in diesem magischen Spiegel seinen Geist erscheinen zu lassen, und selbst — eigene Vorstellungen Anderen so zuzueignen, als wären auch sie Seher und Sonntagskinder. Ist es Wunder, daß man oft Worten übernatürliche Kräfte andichtet, da unsichtbare geistige Wesen durch sie sichtbar und fast körperlich werden und unter Menschenkindern wandeln? Gedanke und Empfindung machen ein Chaos, wo das feste Land mit dem Gewässer vermischt ist; der Schöpfer-Dichter spricht, und es scheidet sich, es wird! Unsichtbare Dinge werden sichtbar, unbegreifliche begreiflich. Gott spricht in Werken, und so können auch Geister nur sprechen. Sein höchster Ausdruck ist die Welt. Die Gedanken der Menschen aber lösen sich nur zu oft bloß in Zungenwerke auf. O ihr, die ihr zu viel auf Worte haltet, wißt: daß es Etwas giebt, wodurch man Gott weit ähnlicher wird! —

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt ist, weckt ein klägliches Geräusch aus süßem Schlummer mich auf. Eine Eisscholle hemmte den Fluß, der von selbst aus dem langsam abscheidenden Schnee entstanden war. Mit Dank ließ die Wintersaat ziehen den gutgesinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grausamen Winter, diesen strengen Herrn. Ehrenhalber hat die Wintersaaterde ein schwarzes Kleid angelegt, als wenn sie um ihren Beschützer trauern wollte. Auch hatte der Schnee sein weißes Kleid mit einem schwarzen Flor bezogen, weil er scheiden mußte. Wer nimmt gern Abschied, und wer sucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grausamen Eisscholle, die diese schwere Abschiedsstunde so lieblos und ungerecht hier verlängert! — Wirst denn du ewig leben, Grausame, und fällt's dir nicht ein, daß du mit jedem Augenblick Lebenskräfte verlierst? Oder wolltest du an dem Wasser rächen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beim Leben erhielt, was du tyrannisch aufzureiben gedachtest? — Muthig wollte ich wegstoßen diese Eisscholle; und da zersprang sie in Stücken, nach Art aller Grausamen, denen es immer an Muth gebricht: und so zerstückelt, warf sie sich in die Arme des Schneewassers, das sie so grausam verfolgt hatte. Uneingedenk dieser Begegnung, nahm das Schneewasser seinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äußerst beschwerlich ward. In die laute Abschiedsklage mischte sich jetzt auch Freudengeschrei, und so eilte dies aufgeschwollene Wasser von dannen und beruhigte sich allmählig. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abschiedsthränen der Wintersaaterde, und so war Beiden

es köstlich ist: „Schade!“ und vergißt den Augenblick, daß sie es gesagt hat. Nicht Alles wahr, mein Einziger? —

Was lohnt es, lieber Schnee, sich ein kummervolles, mühseliges Leben verlängern, wenn das Stündlein vorhanden ist, wenn der Lebenstag sich neigt und Abend mit uns wird? Doppelt giebt, wer bald giebt, selig stirbt, wer muthig und getrost dahin fährt, und die Schrecken des Todes verachtet, zumal kein Kraut wider ihn gewachsen ist! Dein herrliches, frisches Aussehen war längst dahin, holder Schnee! Täglich, stündlich bekommst du mehr Runzeln und fällst wie alte Menschen zusammen, um über ein Kleines nicht mehr zu seyn. Siehe! Sonne und Mond, die im Winter deine Freunde schienen und so gern ihr Licht mit dem deinigen vereinigten — sieh! deine vornehmen Freunde, die dir mit Vergnügen Würd' und Ansehen beilegten und dein bestirntes Silber bis zur Augenblendung emporhoben, um durch dich — sich selbst zu heben, sind dir nicht mehr, was sie waren. Sogar verfolgt die Sonne dich; und der Mond, der es vor der Welt mit dir noch zu halten scheint, zieht sich auch zurück: und was könnt' er denn, wenn er auch wollte? — Fasse dich, dein Lebensfaden ist ausgesponnen; doch bleibst du in der Natur, wo Tod und Auferstehung wechseln. Wer wird nach einem Strohhalm greifen und sich lächerlich machen, wenn er im brausenden Meer seinen Tod sieht? Hoffnung ehrt und schändet, je nachdem man hofft. Wie konntest du, guter Sterbender, gestern, da es drei

Stunden lang schneite, Muth fassen, und stolz darauf thun, daß deine schwarze Kruste wieder Etwas natürliche Farbe erhalten und weiß worden war? Deine Stunde ist gekommen, die für Alles kommt, selbst für Sonne und Mond, sollte ich glauben; denn nur ein Gott ist, dem Ewigkeit gebührt. Du hast gelebt, und wirst wieder kommen, wenn die Zeit deiner Nachfolger abgelaufen ist, von denen jetzt der Frühling, der Sonne erstgeborner, unverzogener Sohn, durch augenstärkendes Gras dich ablösen läßt. Heil dir, Sterbender! Du hast gelebt, und genutzt! Du hast gelebt — ich lebe, du gehest dahin, und auch ich werde dahin gehen. Wohin aber, Gott! wohin leitet mich der Tod durch so manche Klippe des Lebens? Wohin? —

Ausrotten willst du das sanfte Gras, um, wenn du hier wandelst, trocknes Fußes zu seyn und dem mütterlichen Segen der Erde auszuweichen, den sie legt auf alle ihre Kinder, durch Regen und Thau? — O wie liebt die Mutter Erde das Gras, weil es so schlecht und recht ist. Rasenfeind? Du verheerest es rechts und links, und streuest Sand, um der thätigen Erde den letzten Blutstropfen auszusaugen und ihr allmählig Saft und Kraft zu nehmen! Siehe! sie bleibt doch nicht unwirksam. Freches Unkraut stürzt da heraus, wo bescheidenes Gras erst war, Unkraut die Hülle und Fülle. —

Warum unmuthig, Theurer? Weil du am Ende deiner Erdbahn bist, weil zusehends dein Haupt sich neigt, und das ehrwürdige Silberhaar wie Mondschein leuchtet. War auf immerwährendes Seyn in dieser Welt deine Lebensrechnung angelegt? Wohl dir dann, daß du dich verrechnet hast! Eine Erdewigkeit, wie schrecklich! Alles, Freude und Leid, gleitet vorbei, wie ein leichter Nachen, den man in einer Minute sieht und nicht sieht. — Und Heil uns Menschenkindern, Heil uns! daß ein Ziel hat das Leben und daß wir davon müssen! Alles ist sterblich in der Natur. — Jene Altväter von Eichen, jene Jubelbäume, nähren, wenn gleich der Blitz sie verschonte und Stürme sie nicht faßten, tief in sich bei der blüth- und blätterreichen äußern Gestalt den Keim der Auszehrung und des Todes. Bald wird bärtig das Getreide. Vorwärts läuft der Fluß, ohne sich je umzusehen, ohne je umzukehren, und die Rose, die Königin der Blumen — sieh! wie sie zum tröstenden Beispiel aller ihrer Unterthanen heute steht und morgen nicht mehr ist. — Lieber! klagen willst du über das, was unwandelbar ist? Jedem läutete von Anbeginn die Sterbeglocke zu Grabe, und wer seine achtzehn Stunden wacht und arbeitet, sollte der nicht sich sehnen nach Ruhe? Was der Schlaf ist, wer weiß es? — Und wer kann den Tod ausspähen? Niemand weiß, wenn und wie er einschlummert, und Niemand weiß, wenn er stirbt und wie! — Verwahrlosete Einbildung war es, die uns den Tod als Gerippe darstellte, weil Knochen das Letzte sind, was von unserm Körper sich hält und sichtbar bleibt. „Der Tod unterbricht deinen Plan!“ — Lieber! Nicht im einzelnen Menschen, nicht in einer Familie, im ganzen Geschlecht nur reifen

Vernunftanlagen; und auch hier allmählig nur, wenn Früchte nicht treibhäuslich vorgreifen sollen! Zum Paradiese, zum schönen Garten ist das Menschengeschlecht angelegt, wo Eins dem Andern nachhilft, um es zur Vollkommenheit zu bringen und zum Reich Gottes, das vorgebildet ist im Adam-Evaschen Paare. — Wenn du nicht ein dem Erdklos deiner Wohnung angefesselter Sklave nur bist, wenn du für's Ganze lebst; so ist dein Lauf vollendet mit Ehren, und du stirbst den Tod des Gerechten, der getrost ist! — Greis! was ist dir übrig mehr auf Erden, wo immer Sonnen-Auf- und Niedergang ist, wo die Tage ab- und zunehmen, und auf heute morgen folgt, und gestern war, ehe heute kam, wo Staat wider Natur gelüstet, wo man Naturfolgen scheidet von ihren Ursachen, und diese Sünde wider den heiligen Geist göttlicher Einrichtung ungescheut begangen wird? Schau an das ewige Einerlei und diesen Weltkräusel. Spröde ist das Leben, voll bittern Eigensinns weicht es dem aus, der es sucht, und nur der genießt es, der es verachtet. Stirb als Mann, Greis! der du nur körperlich stirbst, und dessen Seele noch so stark und fest ist, daß man sieht, sie werde nicht sterben! Stirb als Mann, und lehre mich sterben wie du, mich, ein Weib, das sich sehnt nach einem schönen Tode!

Was für ein Irrlicht, allerliebste Blume! hat dich in diesen Stumpf gelockt, der durch seinen Uebelgeruch Alles abschreckt, und der luftdurstigen Lunge einen Becher offenbaren Gifts aufdringt? — Unglücklich

bist du, einem unschuldigen Mädchen gleich, das eine zuchtlose Mutter verleitete, die um ihren Ruf sie brachte, der besser ist als Silber und Gold. — Arme Blume! wer kann sich dir nähern ohne Furcht, im Schlamm zu versinken? Jammer und Schade! über alle jene Blumen des Witzes, blühend in einer Sumpfschrift. — Wahrlich! kein sicherer Hausmittel guter Sitten, als sich nicht führen und führen lassen in Versuchung! —

Was giebt euch das Recht, ihr großen starken Bäume, die kleinen neben euch hingepflanzten Zöglinge durch Schatten zu drücken und sie nicht auffkommen zu lassen? — Wer gab euch Lebensmonopol? Weil ihr älter und vermögender seyd, als diese muntern Jünglinge, denen nur Aufmunterung fehlt? — Wißt, die Stunde eures Todes wird kommen, wie diesen die Stunde zum Leben kam. — Die Ehre des Postens, den ihr bekleidet, kann nicht immerdar euch gebühren, und sollte es euch nicht lieb seyn, eure Nachfolger zu kennen, und anzuleiten diese Neulinge, die nicht selbst sich eindrängten, sondern berufen sind? Wie? weil es eure leiblichen Kinder nicht sind? Sind sie denn aber nicht von eurem Geschlecht, und drei sogar von eurer Verwandtschaft, auch Linden, wie ihr? — Auf, begränzt euern Schatten, schwingt in die Höhe eure Gipfel, anstatt daß ihr eure Aeste verbreitet. Dann werden auch eure Nachfolger euer Beispiel nachahmen, und euch allen, alt und jung, wird es wohl gehen! —

Wie? einer einzigen Kirsche halber reißest du den Ast ab, und entsagst auf ewig, Kirschen von ihm zu pflücken? — Ein augenblicklicher Genuß gegen so viel Verlust — Linsengericht gegen Erstgeburt — und Unerkenntlichkeit obenein gegen den Ast, der hingab das Beste, das er hatte, die Seele aus seinem Leibe! Sieh! er ist nun hin, und gern schien er zur Erde zu sinken, die seine und deine Mutter ist — Hartherziger! —

Warum eine Gruppe von Bäumen, wo ein Ast neidisch in den andern wächst, und sich bemüht, dem Nachbar das Liebste, die Sonne, zu stehlen, und wo es geht, wie in der großen Welt, wo immer einer dem andern ein Bein stellt? Was geht diesem herrlichen Baume ab, der sich landesväterlich glorreich und gütig verbreitet, und unter dessen Dach eine ganze Menschenfamilie leben, weben und seyn kann? — Besser! unendlich besser allein, als in böser neidischer Gemeinde, wo eine Zunge die andere zäumt und ein Gedanke den andern in der Scheide hält. Eins! O der heiligen Zahl! — Da sitze ich denn unter diesem Baume, und denke an dieser heiligen Stätte — Kapelle ist unangemessen ihrem größern Umfang — an Alles, was einfach und göttlich ist. — Im Stillen, in der Einsamkeit kommen wir zu Gott, und Gott zu uns! —

Siehe zu, daß dich nicht trüge der Wahn, als wärest du nicht, was du seyn könntest. — Du bist ein Mensch, daß heißt: du bist viel, du bist Alles, was einem Wesen von Leib und Seele nur möglich ist! — Was säumst du, dich zu freuen deines Vorzuges, und zu leben! — Wer in und durch Andere nur glücklich ist, verläugnet sein Daseyn, das erste Geschenk der Vorsicht, die bis in das Nest der unbefiederten Raben herabblickt. Sieh an, Jüngling! die Schwalbe, die sich auf Wanderschaft begiebt und durch Länder und Inseln zieht, um hier zu nisten, und klage nicht, daß du deinen eignen Heerd noch nicht hast. Die Natur feiert dir jährlich vier große Feste, Frühling, Sommer, Herbst und Winter; und bis zur Blume, die am immer rauschenden Quell furchtsam aufschlägt, und nur, wenn sie gewöhnter ihres immer beschäftigten großen Nachbars worden, dreister und sicherer blüht, ist Alles dein, was du willst, weil du Gottes bist. — „Die Liebe ist dir bitter?“ Mische nicht diese lautere Milch mit andern Leidenschaften, und sie wird dir Wonne seyn — in Thränen selbst dir Freude bringen. — Glaub's: in Thränen! — „Du kannst oft dem Hülfsbedürftigen nicht helfen?“ Du wolltest! mehr bedarf's nicht — und edel abschlagen, ist es weniger als edel geben? — „Ein Feind drückt dich.“ Ist er unverschämt, so ist es leicht, ihm zu entgehen. — Besitzt er Weltklugheit und Weltlist, so ist er dein Aufseher, den die Vorsicht den Kindern des Lichts zuordnet, um sie Lebensart zu lehren. — „Der Neid verfolgt dich.“ Getrost! Wer das Schwerdt nimmt, wird durch's Schwerdt umkommen. Neider sind Selbstmörder von Anfang und nie bestanden in der Wahrheit. — „Der Vereinigungspunkt all deiner Lebenskräfte und

der schönsten Stunden deines Hierseyns, wird dir oft verrückt." Muth, Lieber, Muth! — Nur dem Feigen ziemt's, bei der ersten besten Gelegenheit sich zurückzuziehen und unterzustehen. — Bei stärkerm Regen ist nicht unter dem belaubtesten Baume Sicherheit. Schlägt der Blitz hier nicht eher ein, als auf freier Straße? — Ein edler, großer Zweck ist deine Pflicht. — Ihm trachte zuerst nach, und jedes Mittel wird dir zufallen. Dein ist der Zweck, Mittel hangen von Umständen ab. Auf! — Es gehört mehr Kraft zum Leiden, als zum Thun, mehr Stärke zum Entbehren, als zum Genießen. — „Kurzen Lebens bist du!" — Heil dir! daß du's bist! — Der Edle, welcher nur der Menschheit lebte, stirbt ihr auch — zwar oft früher, wie der, dessen Bauch ihm Gott war. Was ist aber eine Hand voll Leben? Ist das Mittel mehr, als der Zweck? Leben mehr, als du? —

Ein Andenken habe ich meinen Todten gestiftet, und eher nicht nachgelassen, bis mein Geliebter diesen Kirchhof in unserm Garten bewilligte. — Warum denn nicht gleich, Einzigster? Meiner Empfindlichkeit halber. — O Engel mit dem Kelch des Trostes! Wenn ich dich habe, wird das Leben des Leidens Bitterkeit beherrschen, läge auch noch tiefer meine Herzenswunde. In der Werkstätte der Natur, wo immerwährende Thätigkeit herrscht, muß man an die Verwandlung des Körpers denken, der nichts entgeht, was Leben und Athem hat, um den Genuß des Vergnügens mit Weisheit zu würzen! — In der freien Luft — vor Gottes und der Natur Augen scheint von selbst schon der Leichtsinn anderes Sin=

nes zu werden, und in einer so großen Gesellschaft der sich selbst kitzelnde Witzling das nicht zu seyn, was er in den Häusern, von Menschenhänden gemacht, sonst ist! — Wie kann Gaukelei mit reinem Naturvergnügen bestehen? — Hier, Geliebter! wo immer ein Fest ist vor unsern Augen und in jedem Augenblick geboren und gestorben wird, hier im Tempel der Natur vor Gottes Angesicht, sollt' ich der Wiedergeburt meiner Lieben nicht denken, ich, deren Leben auch ein Ziel hat, und die davon muß? — Heil den Entschlafenen! Entgangen sind sie dem Schlangenfersenstich des Neides, der Keule Kains des Brudermörders, den Verrätherküssen des Judas, dem hohenpriesterlichen Heiligenschein des Kaiphas, der Menschengefälligkeit des Pilatus. Heute, am Oster-Heiligenabend, legte ich Steine zum Andenken meinen Lieben, drei an der Zahl, und erbaute ihnen ein Gewölbe — wenn ich diesen Platz Gewölbe nennen darf, wo frische Luft, Sonne und Mond im Verkehr sind, einen Platz, wo drei Herzensaltäre nur stehen! Als ich dies Einweihungsfest beging, flog ein Schmetterling, der erste, den ich in diesem Frühling sah, vorüber. — Gerührt stand ich da! Selig sind die Todten, sprach ich, die sterben im Herrn. Unser Hausvolk, als säh mir's diese Feierlichkeit an, entblößte das Haupt, und Jedes erflehte, wenn sein Stündlein vorhanden, ein sanftes, seliges Ende. Der Gärtner nennt diese Stätte: Osterparthie. — Sie mag so heißen, Geliebter! —

Hier, wohin ein Häufchen Gesträuch geflüchtet zu seyn scheint, um unter dem Schutze jenes Hügels ein geruhiges und stilles Leben führen zu können — hier, Geliebter! laß in Stille und Frieden auch uns hinlagern, und dort die Stadt im Bilde sehen, wo stutzerische Tausendschönchen mit dem ehrbaren Grase durcheinander laufen. Näher grenzen Thorheit und Weisheit nicht, wie diese bunten Feldblumen und das einfache Gras. Wann kommt die Zeit, daß du diesen Abstich bloß auf dieser Flur siehest, zur Ruhe eingehest und an diesem Gesträuch den Jahrstag deiner Freiheit feierst, weit, weit von dem leichtsinnigen, wetterwendischen Auge der Neugierde und ihres Milchbruders, des Neides? Sieh, wie auch in dieser Naturkammer des Friedens ein Streiflicht der Sonne das Gesträuch bestrahlt, und es, wenn nicht zum feurigen, so doch lichtvollen Busch verklärt. Der Hügel selbst ist so stolz nicht, daß dies einsame Gesträuch er seines Umgangs nicht würdigen sollte. Von selbst ließ er sich zu ihm herab, so daß wir auf ganz gemächlichen Stufen zu ihm hinaufsteigen können bis zu seiner Spitze, wenn es uns beliebt! Auf! Geliebter, denk an dich und mich! Wenn der Mensch an sich zu denken sich Zeit nehmen kann, dann nur hat er nach den Werktagen der Geschäfte seinen Sonntag erlebt, wo noch Arbeiten der Menschheit ihm übrig bleiben, höher als alle Aemter dieser Werktagswelt! — Diese Stätte ist heilig, nicht anders als ein Vorzimmer der Natur und des Himmels. Sprich, Einzigster! — Wie lang ist es zu diesem Geburtstage deines — o! meines Lebens? Laß Freitag es seyn, Geliebter! dann sind wir nicht weit vom Ziel, vom Tage des Herrn. Freitag, Geliebter! Freitag. —

Sind Höfe Residenzen der Fürsten, wie soll ich unser Dorf nennen, wo jede Familie patriarchalisch ihr Haus besitzt, und der Hausvater sein Feld, Wiese und Wald, so wie seine Kinder und Gesinde, überblicken kann? Zwar entfernt von Menschen ist der Hausvater nicht, um auf Werke der Liebe und Noth von seinen auf Schritte bloß entfernten Nachbaren rechnen zu können; doch so nahe ist er den Menschen auch nicht, daß das Auge der Mißgunst in Versuchung geführt werden kann. Darf größeres Menschenglück seyn, als es zu übersehen ist, und ist es nicht reizend, ein Hausvater seyn, der bekannt den Seinen ist, und den die Seinen wieder kennen? Früh Morgens hebt er seine Hand empor zu dem, von welchem Hülfe uns kömmt: „Laß gesegnet uns seyn unser Gebet und unsere Arbeit!" Essen und Trinken nennt er beten, weil die Gabe an den Geber erinnert, weil sie fordert, Dank dem zu geben, der freundlich ist und dessen Güte ewiglich währet. Da sitzt er denn, wenn ein Tag vollbracht ist, Abends ehrwürdig vor seiner Besitzung, um des Tages Begräbniß zu feiern, nimmt entgegen den Abendgruß von der, von der Weide gekommenen, mit Wohlgefallen gesättigten Heerde, und schlägt dem muthigen Stier den Eingang in den Kohlgarten ab, den er sich halb gut und halb böse verschaffen will. — Nun ruft die Hausmutter ihn und seine Kleinen zum Abendmahl. — Alles ist froh bei gesunder, ländlicher Kost und beim unentkräfteten Brod und frischer Milch, die kein Wasser verfälscht. Gesegnet sey euch diese Mahlzeit, wo Alles, was Mensch ist, gleichen Zutritt hat, und wo nur ein treuer Hund dient, der sich mit dem Lämmlein brüderlich begeht, das die liebe muntere Lise sich zum Dienstmädchen erzieht.

O Geliebter! Was ist die Stadt gegen unser Dorf, wo Alles so gleich und eben ist, als wenn es die Natur dahin gegossen hätte — unser Dorf, wo kein Palast eine ganze Straße verschlingt, wo kein Rauch das Auge beschädigt und kein Ehrenmahl das Blut angreift. — Gott befohlen geht schließlich Alles in seine Schlafkammer, wo frische Luft durchstreicht. Nur noch der Hausvater wandelt bei hellem Mondschein wachsam rings um das Haus, Mutter Grete ihm zur Seite, der er unbesorgt eine Kritzelei in der großen Linde zeigt, die ihm von Hansens des Erstgebornen Hand scheint. Lene, dünkt es ihm, sey der bezeichnete Name — Grete lächelt und denkt zurück an ihren Brautstand, da Grete in manchen Baum gekrizelt war, und weil Hans seine Mutter zur Vertrauten gemacht, so daß sie gewiß weiß, daß Hansens Schreiberei Lene bedeuten soll. Der Junge hat seine Jahre, spricht Grete; in Gottes Namen, der Hausvater. Der Fürst selbst, wenn er unsere Straße zöge, müßte hier die Residenz der Natur finden, und wahrlich! er würde froh vergessen, daß er Fürst ist, in freier Landluft würd' er fühlen, daß er mehr als Fürst, daß er Mensch sey, denn es ist ein guter Fürst. —

Hier, hier will ich einst begraben werden, wo schon die Natur einen Kirchhof hinwarf, ohne ihn zu vollenden. Alles wirft sie nur hin; und der Mensch selbst — ist er denn nicht auch nur hingeworfen? — Was ist zu Ende? — Und sollte es irgend Etwas in der weiten Welt seyn? Nichts, Gott Lob! Nichts! Warum denn jene Mausoläen und Pyramiden, jene Gewölber

und Begräbnißanstalten, wodurch die Kunst der Natur Trotz zu bieten oder sie zu beschämen scheint? Warum? Zur Aufbewahrung der Erde, die, Mensch, nicht dir, nein! der Natur gehört, so wenig dein Wesen ausmacht, als das Kleid, das du anlegst und abwirfst, je nachdem es Sommer oder Winter ist. Gott schenkt, die Natur leiht, zwar ohne Zinsen, doch verlangt sie von rechtswegen den Hauptstuhl wieder, weil aller Augen auf sie warten, auf sie, die wahrlich Viele zu versorgen hat. Kind! ehre die Natur, deine Mutter, damit es deinem Staube wohlgehe und er bald wieder lebe auf Erden. O des Menschenstolzes, der doch im Tode sich legen sollte! Wohlan! schlecht und recht sey mein Grab, umgeben von Bäumen, dem Erdreich angemessen, von leiblichen, nicht angenommenen Kindern. So wie sie da die Natur pflanzt, sollen sie seyn und bleiben für und für. Auch sollen sie bloß bescheidene Schatten werfen, nur Sonnengluth abzuwenden, nicht Sonnenschein. Warum denn auch dicke Nacht und Finsterniß? Warum Trauer, daß der Mensch gestorben ist? Heil ihm, daß er starb! Licht und Schatten sollen zusammen noch bleiben an meinem Grabe, wenn gleich geschieden sind Leib und Seele, die Urbilder von Licht und Schatten. — Keine Cypresse von der Hand der Freundin, hier im Lande, wo Cypressen nicht einheimisch sind! Stehen denn nicht schon gesunde Birken mit zerstreuten Haaren zum Zeichen, daß, wenn ich hier liege und schlafe, zerstreut auch sind meines Körpers Theile? — Nie seh' ich der Birken weißes Kleid durch Mondlicht verklärt, ohne froh zu seyn, daß ich hier ruhen werde! lange ruhen! — Jetzt, da das sanfte Gelispel ihrer zur Erde sich neigenden Zweige rauschte, lief ein Schauder mir durch

die Seele, und mir war, als begrüßten diese Zweige meine Grabstätte, als bestimmten sie, ob ich bald heimkehren würde zu ihr! Warum dieser Schauder? Geist! was hast du am Körper, der Erde ist und zur Erde wird? — O ihr herrlichen Bäume, meine künftigen Nachbaren und guten Freunde, denen so gern mein Staub den Vorzug läßt, daß ihr lebt, wenn er schon vom Leben getrennt ist, verachtet darum nicht Menschenstaub — verachtet nicht Menschengebein, das am spätsten zur Auflösung, zur Auferstehung gedeiht, und erweiset Recht, dem Recht gebührt. Ha! dort eine Eiche! — Dank, Mutter Natur, dieser Ueberraschung halber. Mein Lied und Herz sey dir immerdar geweihet! Allesammt lebt wohl, guten Bäume! Wenn die Natur euren Lebensfaden nicht reißt, Blitz und Sturm euch vorübergehen, soll Menschenhand euch nichts kürzen. Leben vermach' ich euch auf hundert Jahre in meinem letzten Willen, den meine Nachtwelt ehren wird. Seyd erkenntlich: Eine Liebe ist der andern werth. Auch laß ich euch einen beständigen Verkündiger meines Andenkens zurück, diesen Fluß, der meine Grabstätte heiligt. Zum Zeichen sey dieser Fluß euch, daß mein Ich lebe! — Hört, Birken, und du, Eiche, was euch dieser Fluß mir zu Liebe immerwährend einschärfen wird. Alles, was bis zum Geist sich heraufschwang, lebt! Der Mensch, der vom Boden nicht abhing, er, der frei, das heißt: Gott ähnlich war, lebt — der äußere Mensch nur starb, Halleluja! Hör' es, Eiche, du! hört es, Birken! und verachtet Menschenstaub nicht — er hat große Verwandte.

Ich soll deine Gesellschaft beneiden, Städter? Ich, die ich hier unbemerkt wandle vor Gott und fromm bin? Redlich und gut ist die Natur, die nie versucht über Vermögen, und Alles, selbst wenn Früh- und Spätregen sie verzögert, zu solchem Ende bringt, daß wir's können ertragen. Neid und Haß sind den Menschen eigen, Wahrheit und Treue der Natur. — Wenn Alles trügt, hat sie immer Wort gehalten. Nur noch in niedern Hütten unterhält die Natur ihr Feuer und Herd, und o! der bösartigen Bemühung des Höflings und seines Nachähmers des Städters, dies heilige Feuer zu verlöschen, diese Unschuld zu entführen! Umgang! wenn er in Städten köstlich ist, steht er weit der Natur nach, ihr, die nie uns versäumt und verläßt! — O du, der du Worte destillirest, grundgelehrter Mann, den man liebt, weil sein Kopf seinem Herzen gleich wiegt, was säumst du denn? Auf! laß dich hier aufnehmen zum Ehrengliede des gesunden Menschenverstandes, der wie der Friede Gottes höher ist, denn alle Menschenvernunft. Geh' aus dem Jammerthal deiner Grillen, der Vernunftzweifel und ihrer bittern Sorgen, und gehe hier ein zu den Naturfreuden. Nur hier kannst du kommen zur wohlverdienten Ruhe, hier, wo Ruhe ist! — Und du, der du in Titeln und Würden dein Glück suchest; weißt du denn auch, daß leicht zu leben, aber bitter und schwer ist, sich um dies Leben zu bringen und lebendig todt zu seyn? Wohlan! fliehe die Pracht — hinter dem Titel lauscht eine Schlange. Sie sticht, und ihr Gift ist Verachtung oder Neid. Mit Schmerz wird jeder Prunk erkauft, Blumenfreude nur ist sein Vorzug. Du endlich, Schriftgelehrter und Pharisäer, Heuchler in Wort und Werken, der du nicht Menschen, sondern Gott lügst, was ist es,

was du aus hundert und abermal hundert Büchern erträumst? Eine Kinderlehre! Milch verdirbst du mit kirchenväterlichem Gewürz, und den gemeinen unverdorbenen Mann, von dem der Weise lernt, indem er Züge der Menschheit sucht und findet, bringst du um seine Seele, die du im falschen Spiel ihm abgewinnst. Wohin willst du selbst? und wohin leitest du deine Prophetenknaben? Kennst du den Willen des, der unser Vater ist, und dessen Gesetz geschrieben steht in unserm Herzen? Das Lesen lehrte uns ein Meister, bei dem du, wenn er unter uns wandelte, höchstens Judas wärest. Mein Nachbar, unser Mann Gottes, der die Schuhriemen dir löset von Amtswegen, würd' in seinem Gefolge Johannes seyn, und in unserm Dorf, das fühlt meine Seele, wäre dieser Meister lieber als in Jerusalem, weil er hier zu Haus seyn könnte, wie bei Maria, Martha und Lazarus! —

Nicht jede Pflanze verträgt fetten Boden. Gebt ihr Erdreich und Wasser, sie treibt. Die Woche hat Einen Sonntag nur. — Das Auge sieht Großes und Kleines, wie die Sonne in's Weltmeer und in den Gartenteich blickt. Geburt und Tod kennt keinen Rang; das Leben nur hält Krämerei mit Würden und Ehren, und wenn Thoren zu Markte kommen, steigen die Preise! — Laßt mich! ich mag nicht Thürme erklimmen, um schwindlicht zu werden, nicht erreichen den Berg, der mir den Athem raubt. Im Thal will ich wandeln — nicht schiffbare Meere brausen hören; das Geriesel der Quelle, wenn sie über Kiesel springt, hat genug zu meiner Freude!

Ist selbst Philomele zu schwierig, mein Abendbrod zu feiern, so will ich meine Tafelmusik bei Grillen und Fröschen bestellen. Nicht englisch ist der Sterblichen Verstand, menschlich ist er, und sein Wille desgleichen. In der Mitte gehn Wahrheit und Weisheit. Je höher das Wesen, je mehr Pflichtenumkreis, und wahrlich! je mehr auffallend ist seine Schwachheit. So thut es doppelt wehe, daß jener erhabene Berg Gottes sich nicht schämt, seinen Gipfel im Spiegel des Meeres zu beschauen, um sich an seiner eigenen Gestalt zu ergötzen, doppelt wehe, daß jene sterbende Eiche einen so melancholischen Schatten wirft, weil sie sterben soll. Sieh! sieh! wie froh das unbesorgte Gesträuch tief unten am Fuße des Berges ist; fern von aller Eitelkeit streut es Kühlung Jedem, der Lust und Liebe hat, in seinem anmuthigen Schatten sich seines Lebens zu freuen. Wenn eins aus seiner Mitte sterben soll, stürzt es sich auf seinen nachbarlichen nahen Verwandten, sinkt ohne Geräusch, und stirbt, ohne daß man weiß, daß es sterben soll. O! Dank, Allvater, Dank! daß ich bin, was ich bin. Martha und Maria, dies Paar Schwestern, sucht' ich in Eins zu bringen und in mir zu verbinden. Im kleinen Zirkel nur will ich wallen, bis des Todes finstere Wolke mich aufnimmt vor den Augen der Meinigen weg. Dann, Vater des Lichts! Einen Funken der Hoffnung zum Geleitsmann, Einen nur — Dort giebt's Land, wo Tugend nur gilt, und kein Ansehn der Person ist! —

Was ist es, das dich so stolz macht, hervorragender Halm? Hast du denn deinen Ursprung vergessen, und wie du zu dieser Standeshoheit gediehen bist? Zwar größer wie deine Nachbaren, wenn du willst, hochgeboren; allein lag in dir selbst dieser Vorzug? Von wannen kam und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich näher. Gerade wärst du? Mit nichten! Tanzstellung und Zwang macht nicht gerade, was an sich schief ist. Selbst vor den Augen der hüpfenden Heuschrecke und des noch weit kleinern Insekts ist es Unnatur, die dich gerade hält. Ohne das steife Geniste des dich umschlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fällt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch größer noch willst du seyn, du, der du ungebührlich groß schon bist? Laß sehen, bist du's von selbst, oder ist es jenes kriechende, dir schmeichelnde Unkraut, das seiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abstechung deiner Länge eine Elle zusetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie sich verläugnen läßt. Deine Größe ist und bleibt doch die Größe eines Halms nur; und wie? du willst eine Ceder seyn? —

Mag, wer es nicht lassen kann, Kniee beugen vor goldenen Kälbern, Menschen vergöttern, die bei weitem oftmals nicht Menschen sind; ich singe nicht Göttern im Himmel, nicht Göttern auf Erden, und treibe nicht feine, nicht grobe Abgötterei, nenne nicht Religionskrieg, wenn Kains Abels erschlagen, und juble dem Helden nicht, der auf Menschenjagd geht, und sich Bruderleben zum Ziel aufstellt. Ich kann nicht pfingstfestlich Aufklärung vom

Himmel kommen sehen, und goldne Zeit prophezeien, da Krieg noch die Losung ist unter allem Volk. Priester! selbst du kannst heiligen schaamlose Wuth, und Schwerdter weihen, um Bruderblut zu vergießen? Aufklärung ist Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, und noch ist ewiger Krieg. Friede, wenn er auch ewig heißt, ist nur Waffenstillstand, wo man Plane zu kommenden Schlachten zeichnet, wo Helden zur Uebung Bürgern die Hälse brechen und sie unmenschlich behandeln, um sie gegen oft weit menschlichere Feinde wohlbezahlt zu beschützen! Und du, Staatsdienst, als heiliges Selbstopfer gepriesen, bist du mehr als blinder Gehorsam des blinden Befehls? Staatsdienst! dich sollt' ich verehren, der meinen Einzigsten mir raubt und ein junges Weib zur Wittwe entstellt? Sonnenaufgang ist mir der Willkomm meines Geliebten, und Sonnenuntergang sein Lebewohl. Aber ach! nur zu schnell geht mir diese Sonne unter, nur zu selten geht sie mir auf; Staatsdienst, deinetwegen! — Dichterpreis schadet mehr als alltägliches Schmeichlerlob. Gefallne Engel sind Dichter, die noch schöne Reste von ihrem Stande der Unschuld haben. Schade nur, daß sie für festliches Brod oder wahnwitziges Lob (schnödes Linsengericht, jenes für Leib und dieses für Seele) die Tugend zu oft verrathen und verkaufen. Wenn der den Helden besingende und selbst zum Helden gewordene Dichter Epheu und Eichenblatt als Feldzeichen aussteckt, genügt mir geringeltes Weinlaub völlig, und wenn Jener Ambrosia und Nektar schmaust, um Verstand, Herz und Magen sich zu verderben, sehn' ich mich nach blaubedufteten Pflaumen und nach saftigen, gelben Birnen, um zu essen und zu trinken auf einmal. Nicht Amazo-

nin, ein Weib bin ich, und mein Ruhm ist, zwar nicht mehr, allein auch nicht weniger zu seyn, als Weib.

Gestern bei brennender Hitze dufteten Gesträuch und Blumen sich anstrengend mir erquickende Gerüche entgegen. Gefühl war es von ihrem nahen Ende, und fester Entschluß, ihrem Beruf treu zu seyn bis in den Tod, um mit dem Bewußtseyn zu sterben: erfüllt zu haben, was sie schuldig waren. O wie die treffliche Rose Alles übertrifft, wenn gleich auch das rohe Gesträuch den wohlerzogenen Blumen nichts nachgeben will, und alle Gerüche zusammen ein so schönes Ganze bewirken! Dank euch, ihr Lieben! Dank euch allzusammen! Fallt leicht, wenn eure Stunde kommt, sanft sey euch die Erde!

Wenn meine letzte Stunde schlägt, und ohne mühsam auf einen zerschmelzenden Uebergang vom Leben zum Tode zu denken, ich mich Dem anheimstelle, der mein Vater ist, wenn ich selig diese Pilgerwelt verlasse und scheide, sey mein letztes herzstärkendes Gebet: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! — Was in mir dachte und that, mein abgezogenes Ich, nimm es auf! — Alles, bis auf dies Liederbuch, Alles, was werth war, daß ich es that und dachte — den ganzen Geist meines Lebens befehle ich, Vater, dir! laß ihn nicht sterben, laß ihn ausgegossen werden auf Jeden, der Wahrheit und Frieden liebt, der nicht sucht das Seine, sondern das, was der Menschheit ist, damit mein Geist, mein

Andenken bleibe unter guten Menschen bis an der Erden Ende. Die Natur ist deine Hand, Allvater! — du wirkest durch sie! Laß auch das, was gröber an mir ist, meine Seelenschlacken, meinen eigentlichen Staub, zur fruchttragenden Erde gedeihen. Ich lebe; laß ihn auch leben diesen Theil von mir, dann hast du Geist und Leib in Händen. Zu solchen treuen Händen Geist und Leib befohlen, kann der Tod schrecken? Kann er in diesem Glauben wohl bitter seyn?

Eine herrliche Singstunde! So entzückt ist kein Bräutigam, wenn er von seiner Geliebten ein Lied der Liebe hört, als ich da den Hänfling belauschte, der seinen Jungen Stunden gab! — Wie seine Lieben nachsangen! Die Unschuldigen, ohne allen Zwang und ohne auf den verführerischen Stieglitz und die Wachtel zu merken, die unzeitig in diesen Unterricht sich mischten. Allerliebst! der gewissenhafte Singmeister kam nicht aus seinem Lehrton, bis er meine gierige Stille zu merken schien, und nun sang der Singmeister eins auf eigene Kehle! Gern hör' ich dich, Natursänger! unendlich lieber als den großhalsigen Wälschen, dessen Stimme wie ein schwankendes Rohr hoch und niedrig seyn kann. Du und dein ganzes Haus, guter Hänfling, sollen in meinem Garten freie Wohnung haben und Ruhe, selige Ruhe! ohne daß ich es zur Pflicht euch auflege, mir Tafelmusik zu machen. Natur und Freiheit ist meines Gartens Wahlspruch, und die sey mit euch.

Seht! wie die kleine Pflanze da taumelt, trunken von dem herrlichen Regen, der nach langer Dürre das Erdreich erquickte. Sie kann sich nicht aufrecht halten. Wie sie da hin und her wankt! Scheint's doch, als ob sie gar fallen und unanständig im Koth sich wälzen würde. Warum zu viel, kleine Pflanze? Du bist gierig und geizig, um auf Nothfälle gesichert zu seyn. Sieh! bei dem leichtesten Lüftchen verschüttet dein Ueberfluß; behalten hättest du den bescheidenen Vorrath, wenn du weniger beladen gewesen.

Noch näher, mein Liebster! noch näher, damit der Fluß sich freuen könne, uns zu sehen, und vorzüglich dich, der du so selten dich seiner freuest! Sieh nur, wie er einen Boten nach dem andern aussendet, unsere Füße zu küssen, sie zu kühlen und zu netzen. — Nicht hochmüthigen Wogen gab er dies Geschäft, nein! sanften, lieben Boten, die sanfter Natur sind. Wie sich seine Wellen-Boten so schmeichelnd um unsere Füße winden! Mich dünkt, er läßt dich bitten, bei uns zu weilen, oder wenn deine Stunde noch nicht kommen ist, sie bald kommen zu lassen, und zu bleiben für und für!

Nein, Fürstin! so lieb du uns bist, wenn du durch Beifall uns ehrst, oder besser, Gegenliebe mit Liebe auswechselst, so wenig wirst du zur königlichen Kunst mich umschaffen, mich, die in der göttlichen Natur lebt, schwebet und ist. Um aller Welt willen, was soll denn eine

Statüe versteckt unter die Bäume im Garten? Was vollends eine Vestalin in dem Tempel der Natur, die Alles paart und verbindet? Was Nonnengelübde bei immerwährenden Hochzeitsfesten? Dank, Edle, für deinen guten Willen. Es giebt guten Willen, der mehr als That gilt. Auch wird die Nonne Stellen finden, wo sie sich hinschickt, und wohl gar, wenn das Glück gut ist (bei Kunst ist nur Glück), sich ausnimmt in deinem Garten, Edle, der Allen allerlei seyn muß, deines Standes halber. Einem strengen Richter gleich, giebt bei uns die Natur nur, ohne zu nehmen. Oft sprach ich so; doch konnte ich die Fürstin nicht überzeugen, die sich nicht von der Kunst abwenden ließ, der sie mit Leib und Seele anhing. Gestern, da ich unsere große Nachbarin besuchte, und sie auf's neue die Ehre ihrer künstlich schönen Vestalin retten wollte, bestimmt für unsern prunklosen Garten, zeigte die Natur, daß sie außer Donner und Blitz, Sturm und Hagel, noch Mittel hätte, die Kunst zu demüthigen, die sich in die Residenz der Natur wagt, und nicht in Palästen, gemacht von menschlichen Kunsthänden, bleiben will. „Da," rief auf die Edle, „da sieh, sieh doch die Venus einmal, wie herrlich sie prunkt, selbst heute am Wintertage, da deine Mutter zu Bette gegangen, und bis oben zu unter der weißbezogenen Bettdecke liegt und schläft!" Schläft? rief ich, und noch ehe ich zum Wort kam, fiel ein so heftiger Schnee, der schnell aus der wirklich künstlich, herrlichen Venus ein altes Bettelweib machte. Eine Verwandlung, die der Edlen allen Kunstmuth benahm. Sie schwieg, reichte mir die Hand, und sprach: es lebe Natur! Ich: sie lebe von nun an bis in Ewigkeit!

Jede Gegend, Lieber! hat ihre besondere Kapelle, die, nach Lage und Umständen ob Wald oder Feld, ob Berg oder Thal, ob es Heimath der Sänger, oder ob diese Virtuosen nur durchreisen und sich im Gastconcert hören lassen, mannigfaltig ist, und abwechselnder, als ein gemeines Ohr zu unterscheiden vermag. Vogelstimmen, die täglich sich begegnen, biegen einander aus, wie ein Paar gefällige Reisende im engen Wege; fließen in einander wie angrenzende Gewässer, die sich so lange liebevoll zusammen sehnen, bis sie nach und nach alle Schwierigkeiten bald bittweis und schmeichelnd, bald ernst und drohend weggespielt und weggerauscht haben, um endlich in Eins verbunden zu seyn. Wie rührend ist es, wenn diese Virtuosen durch halbe und ganze, durch starke und leise Töne, durch Pausen und Läufe sich so bequemen, bis ein vollständiges Ganzes daraus wird. Schön, Lieber! ist Vogelsang, der ohne Instrument, das dem Herzen lange so nahe nicht verwandt ist, rührt und entzückt. — Schöner aber als Vogelgesang ist der Anblick einer reizvollen Gegend, deren man nie müde und matt werden kann. — — Schon ist an sich das Gesicht ein größerer Naturliebling, als das Ohr, und Alles, was wir sehen, erhabener und schöner, als was sich hören läßt, bis auf den Donner zu, der, wenn er gleich mit dem Ebenbilde der Mutter Natur, mit der Sonne, verschwägert ist, seine Donnererhabenheit dennoch durch seine Schrecken schwächt, die selbst die gefaßtesten Menschen überwältigen. Seht die schöne Gegend, die hier liegt! — Schon von der allerersten Frühlingsspur war sie mir lieblich und schön, wie unsere lieben Kleinen uns von Kindesbeinen an ergözen; und wie entzückend war uns jede ihrer Abwechselungen? Wer aber kann den unge-

lehrigen Finken ertragen, wenn er singen lernt und durch Mißverstand in so viel fremde Töne fällt, daß sein um ihn bekümmertes Elternpaar oft alle seine Hoffnung aufzugeben scheint? Wenn nun aber auch zu jenem Grad der Vollständigkeit und Harmonie durch Fleiß und Kehlzwang die Musik gediehen ist, wie sehr fällt ihr Reiz, da sie so oft unverlangt sich aufdrängt, und dem Ohr, wie ein ungebetener Gast dem ungestimmten Herzen, beschwerlich fallen muß?

Wenn auch mein Theil wäre der Morgenröthe Flügel und Augen, die der Mittagssonne trotzten, da jetzt mir oft schon der Mond zu hell wird, und Dämmerung Abends und Morgens meine liebste Tageszeiten sind, würd' ich meine Harfe nicht hoch und erhabener stimmen, um zu dem Lichte zu kommen, wozu Niemand kommen kann? Gott ist mir liebevoll und schön. Ich mag nicht pharisäische Hymnen, nicht Opfer, deren Rauch in magischem Tanz gen Himmel fährt. Warum sollte ich mir eine Glorie von Sinai holen, die Sterbliche nicht kleidet? Lieblicher fiel uns Menschen das Loos. Kindlich spiele ich an der Gottheit Fußschemel, der Erde, und die Gottheit, die ein Kind vor sich sieht, wie gern ist sie Vater!

So lange die Sonne schien, waren auch gute Menschen Kinder des Lichts, Kinder Gottes des himmlischen Vaters, und alle seine Boten sollten das Gute, wo nicht allgemein, so doch zum größern Theil in seiner Welt zur

Herrschaft bringen. Herrschaft, wo die Vernunft regiert, ist Vaterschaft; und wäre ein noch lieblicherer Namen in der Welt als Vaterschaft, wie willkommen sollte er mir seyn! Diese Menschen Gottes, getrieben von seinem Geist, sind das Salz der Erden. Heil uns! daß immer noch Geister sich finden, die dem bloß körperlichen Menschen durch ihre moralische Güte zur Würze dienen, welche Beispiele aufstellen, was eigentlich der Mensch sey, und was er werden könne! Dank dem, der zu dieser moralischen Herrschaft mit einemmal den ganzen Erdboden bringen wollte, und seine Jünger in die ganze weite Welt aussandte. Göttlich groß ist sein Plan, kinderleicht und begreiflich sein Unterricht; wie natürlich hier Ursach und Wirkung! Hat dies Licht das Menschen-Chaos denn aber schon wirklich in's Leben gebracht? oder liegt es noch da in dicker Finsterniß, daß sich Gott erbarme! Alles ist ausgeschaffen und zur Vollkommenheit gediehen, Alles ist sehr gut, nur nicht der Mensch. Er, der sich selbst schaffen sollte, kann und will nicht! Salz der Erden war immer da, allein wie wird es Würze der Menschheit? Laßt Jeden an seinem Theil durch Beispiel lehren und sein Licht durch Wandel leuchten lassen, damit doch einmal Licht werde auf Erden. Gott sprach: es werde Licht, und es ward. Ein göttliches Selbstgespräch. Frage und Antwort Eins, und Eins könnt' es in der sichtbaren Welt seyn. In der sittlichen, in der unsichtbaren, in der Seelenwelt, wo der geschaffene Mensch Schöpfer ist, er! Gottes Bild — wann wird auf den göttlichen Wunsch: es werde Licht! die mündig-gewordene Erde antworten: Es ward! —

Nein, holde Nachbarin! Auch die Venus kann ich dir nicht zugestehen. Nichts vom ganzen heidnischen Himmel, weder Manns- noch Weibs-Götzenbild! Nichts! — Ich bleibe bei meinem Glaubensartikel, und habe Einen Vater und Eine Mutter. Gott ist Vater, meine Mutter die Natur. Dir, Edle! die du bei fürstlicher Geburt deinen Vorzug nur darin suchest und findest, menschlich zu seyn, gern brächt' ich dir ein Opfer, nur keines, wobei mein Grundsatz im Rauch aufginge. Das wirst du selbst nicht gestatten, du, die du deinem Herzen und deinem Verstande so treu bist, als deinem Ehegemahl, den du als ein Bild des einzigen Gottes ehrest und liebest, und der dich Maria heißt, das heißt: wie Gott will und mein Adam! — „Kunstgesetz und Richteramt?" Wahr, Holde! doch was dies Alles mir? die dem Kunststaat den Eid der Treue nicht geleistet hat, und die sich diese Huldigung auch nie zu Schulden kommen lassen wird, es gehe wie es gehe! — „Wenn aber Despotismus sich des Schwerdts und der Waage bemächtiget, und auch des Fremdlings im Kunststaat nicht schonet, vielmehr ihn nach Gesetzen richtet, die er nicht annahm?" Getrost! wie Sokrates, will ich den Giftbecher trinken, den mir Kunsturtheil und Recht zuerkennen, alldieweil ich wider die bürgerliche Einrichtung und Volksreligion der Dichter nur Einen Gott verehre, und den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, der Vernunft und der Natur, getreu blieb bis in den Tod. Ich hoffe mit diesem Weisen ein Leben nach diesem Kunsttode, in der Gesellschaft der besten Menschen, und freue mich zu sterben des Todes dieses Gerechten, und zu leben mit ihm in Ewigkeit. Halleluja! —

Geistliche

Lieder.

An Herrn
Friedrich Gottlieb Klopstock. *)

Ihnen, den ich in dieser Welt wohl schwerlich umarmen, den ich aber gewiß in einer bessern finden werde, widme ich diese Sammlung geistlicher Lieder, zur Beurtheilung und zur Verbesserung. Vielleicht hätten Sie meinen Aufsätzen, ehe sie gedruckt waren, diesen Dienst erwiesen; allein, ich wollte durchaus sie Ihnen vor den Augen der Welt zum Beweise vorlegen, daß ich's mir zur Ehre anrechne, von einem Manne, wie Sie, zurechtgeholfen zu werden.

Ich bedarf dieser Güte ohne Zweifel um so mehr, da ich kein Geistlicher bin, sondern in einem Posten stehe, der mit dem Geräusche der Welt in einer besonderen Verbindung ist; und da ich außer Ihnen keinen kenne, von dem ich lieber belehrt zu werden wünsche: so mögen Sie es bestimmen, ob ich Beruf zum geistlichen Liederdichter habe, oder mit diesem Versuch aufhören soll.

*) Diese Zuschrift steht vor der im Jahr 1772 erschienenen ersten Ausgabe der geistl. Lieder. Die gegenwärtige, ganz umgearbeitete, ist nach des Verfassers hinterlassener Handschrift abgedruckt.

Sie wußten, theuerster Herr, auf dem geraden Wege zum Himmel, einen Pfad zum unsterblichen Ruhme in dieser Welt zu finden, und so Viele zu beschämen, die sich auch nicht der Hälfte dieses Ruhmes wegen um die Ruhe dieses Lebens und um die lebendige Hoffnung des künftigen hintergingen.

Ihr Leben als Schriftsteller war ein Leben in Gott, und Ihre letzte Stunde kann Ihnen nicht schwer werden, wenn sie mit dem Gedanken diese Welt verlassen, keine Sylbe geschrieben zu haben, die Ihnen im Sterben gereuen könnte.

Ich und Viele mit mir werden es Ihnen vor dem Throne des Richters, dessen heilige Religion wir bekennen, einzeugen, daß Ihre Lieder uns erbauet, gestärket und getröstet haben, und wie Viele sind uns schon zuvorgekommen, die Ihr Verdienst um die Religion Christi unter den Vollendeten des Herrn verbreiten.

Es walte Gott mit seinem Geiste über Ihnen, und schenke Ihnen Trost bei den Leiden dieser Zeit, und nach späten Jahren das Ende der Gerechten.

Pfingstlied.

Mel.: Komm, Gott Schöpfer heil'ger Geist ꝛc.

Du! der du deinen Sohn gesandt,
Gieb Kraft in's Herz, Licht dem Verstand,
Daß Jesum Christum wir verstehn,
Den Weg, den Er uns vorging, gehn.

Er predigte gewaltiglich
Nicht Menschensatzung, sondern dich!
Und lehrte, was begreiflich ist,
Was Menschen sind und was du bist.

Den Weg zu Gott, den lehrt' er recht:
Nun spricht nicht mehr der Herr zum Knecht;
Nein, wie der Mensch in Liebe sinnt,
So sprechen Vater jetzt und Kind.

Und da er dort den Lohn empfing
Und hin zu Gott dem Vater ging,
Ließ er der Welt der Lehre Geist,
Der sie dem blinden Wahn entreißt.

Dies ist der Geist voll Kraft und Licht,
Der Stärke giebt, wo sie gebricht,
Der in uns wirkt und in uns ist,
So wie er war in Jesu Christ.

Gott ist ein Geist und wir sind sein.
Ja, Vater! unser Geist ist dein,
Ist im Besitz des großen Rechts:
Der Mensch ist göttlichen Geschlechts.

O Mensch! empfinde diesen Werth,
Den Jesus Christus dich gelehrt,
Wenn du durch Sünden dich entweihst,
So schmähst in dir du Gottes Geist.

Nie dämpfe dieses Geistes Kraft,
Die Wollen und Vollbringen schafft,
Sie bringet Licht in Finsterniß,
Macht deinen Geist neu und gewiß.

Sie giebt dir bei den Leiden Muth,
Sie macht dich froh, sie macht dich gut,
Lenkt, wenn sonst nichts es trösten kann,
Dein Herz durch Hoffnung himmelan.

Hast du nie diese Kraft verspürt?
Mensch! warst du göttlich je gerührt,
Warst du im Beten stark und kühn,
War's dir, als wenn dir Gott erschien;

Und glaubtest und empfandst du je:
Ich bin nicht bloß der Sterbliche;
So ist es, Heil dir! offenbar,
Daß Gottes Geist dann in dir war.

Der Vater wirkt und wir durch ihn,
Wenn wir uns Fleisch und Blut entziehn:

Durch's Thun nur bau'n wir Christi Reich
Und werden seinem Vorbild gleich.

Wenn einst des Lebens Faden reißt,
Fließt ganz mein Geist in Gottes Geist;
Dann bin ich Gottes, Gott ist mein.
O Mensch, wie selig kannst du seyn!

Morgenlied.

Mel.: Hirte deiner Schaafe rc.

Gott, der Licht und Leben
Aller Welt gegeben,
Vater aller Zeit,
Dessen Gnadenzeichen
Ueber Jahre reichen
Bis in Ewigkeit;
Früh und spät
Hat Er Gebet
Uns, und Arbeit angewiesen;
Stets sey Er gepriesen!

Daß mich, eingeschlafen,
Keine Schrecken trafen,
Dank' ich Gott allein.
Zu des Tag's Geschäften
Wird er meinen Kräften
Neue Kraft verleihn.

Gott, nur Du
Läss'st Fleiß und Ruh,
Um die Herzen zu erfreuen,
Immerdar gedeihen.

Aufgewacht vom Schlummer
Ist so mancher Kummer
Auch mit mir erwacht;
Aber mich zu trösten,
Wenn die Noth am größten,
Bist du auch bedacht:
Wer sich fest
Auf dich verläßt,
Darf am Abend und am Morgen
Kümmerlich nicht sorgen.

Jedes Schlafengehen
Läßt den Tod zwar sehen,
Doch der Morgen lehrt,
Daß ich aufstehn werde
Aus dem Schooß der Erde,
Wenn's der Herr begehrt,
Der auch heut
Die Hand mir beut,
Um den Geist in guten Werken
Himmelan zu stärken.

Bei'm Abendmahl.

Mel.: Kommt, ihr schnöden Adams Kinder ꝛc.

Jesu Christi letzten Willen,
Den er liebreich uns empfahl,
Wollen heute wir erfüllen,
Gehn zu seinem Abendmahl,
Und bei'm leiblichen Genießen
Sein zu bleiben uns entschließen.

Heil uns! er ist vorgegangen;
Doch sein Reich war nicht der Welt,
Menschenglück war sein Verlangen.
Christus starb als Wahrheitsheld,
In den Tod hat er sein Leben
Für die Wahrheit hingegeben.

Ist die Heiligkeit der Lehre
Seiner Sendung Unterpfand,
O! so gebet Preis und Ehre
Dem, der uns den Sohn gesandt,
Durch dies Leben uns zu leiten
Und mit Hoffnung zu begleiten.

Nur die Wahrheit zu verehren,
Dem Gewissen treu zu seyn,
Laden Jesu Christi Lehren,
Ladet uns sein Vorbild ein;
Wer ihm folget, hat hienieden
Lebend, sterbend seinen Frieden.

Laßt nach Gottes Reich uns trachten
Und nach der Gerechtigkeit,
Die uns lehrt die Welt verachten
Und sie überwinden weit;
Laßt, da Christi Tod wir feiern,
Uns den Brüderbund erneuern.

Wer beleidigt hat, bereue
Und versöhne herzlich sich;
Wer beleidigt ward, verzeihe
Und verfahre brüderlich!
Uns, die wir uns Christen nennen,
Uns, uns sollten Worte trennen?

Wenn wir gleich verlästert werden,
Wenn für Liebe man uns haßt,
Klein ja sind nur die Beschwerden
Gegen jene schwere Last,
Die in seinen letzten Tagen
Jesus Christus hat getragen.

Wenn uns Wahrheitsfeinde kränken,
Finden Gnade wir bei Gott.
Laßt uns heut an Jesum denken
Und an seinen Wahrheitstod.
Diesem Vorbild nachzustreben,
Ist das beste Theil im Leben.

Abendlied.

Mel.: Nun ruhen alle Wälder ꝛc.

Wir danken dir, Allseher,
Daß du dem Ziel uns näher
Um einen Schritt gebracht.
Kurz sind des Lebens Freuden,
Kurz sind des Lebens Leiden,
Der Herr hat Alles wohl gemacht.

Nur deinen heil'gen Willen
Getreulich zu erfüllen,
Nur darum sind wir hier;
O laß uns Gnade finden,
Wenn uns'rer Jugend Sünden
Verklagen uns, o Herr! vor dir.

O! fühl' es, meine Seele!
Im göttlichen Befehle
Liegt dein wahrhaftes Glück;
Und doch, wer kann es zählen,
Wie oft wir täglich fehlen,
Wie selten rein ein Augenblick.

Wer muß es nicht gestehen,
Daß, eh' wir's uns versehen,
Es hie und da gebricht;
Ich schwur und wollt' es halten,
Und ach! es blieb bei'm Alten;
Ich wollt' — o warum konnt' ich nicht?

Auch heute — um wie Vieles
Blieb ich von dieses Zieles
Erhab'ner Bahn entfernt!
Ich hab' durch Thun und Lassen,
Durch Lieben und durch Hassen
Des Herzens Tiefen nun gelernt.

Verzeihe, Herr! verzeihe
Dem, der mit Kindestreue
Sich seinem Vater naht;
Sieh seiner Seele Streben,
Nur dir, nur dir zu leben,
Und nimm den Willen für die That.

Mein Fleisch und Blut zu dämpfen,
Will muthiger ich kämpfen,
Bis ich den Sieg erreicht,
Nach dem ich schwach nur ringe.
Hilf, Herr, daß ich's vollbringe,
Dann ist mein Pilgerende leicht.

Wend' des Gewissens Frieden
Erbarmungsvoll dem müden,
Trostdürst'gen Herzen zu;
Laß über meine Sinnen
Mich Oberhand gewinnen:
Wie süß ist nach dem Kampf die Ruh!

Osterlied.

Mel.: Erschienen ist der herrlich' Tag ꝛc.

Gelobt, gelobt sey Jesus Christ,
Daß er vom Tod' erstanden ist!
Sein Wort ist wahr, der Sieg ist sein,
Und wir, Gott Vater, wir sind dein. Halleluja!

Sie, die mit ihm gestorben schien,
Ward nur gesä't, um aufzublüh'n;
Die Lehre Jesu Christi lebt,
Sie, die uns himmelan erhebt. Halleluja!

Nach dreien Tagen stand sie auf,
Um zu beginnen ihren Lauf,
Und bald erscholl sie weit und breit
Und währet bis in Ewigkeit! Halleluja!

Dies ist der Tempel, den man brach,
Den Jesus zu erbau'n versprach.
Heil dem Vollender, der's vollbracht,
Der Alles, Alles wohl gemacht! Halleluja!

Die Jünger, voll von Christi Geist,
Der jedem Zweifel sie entreißt,
Scheu'n keine Drangsal, keine Müh;
Der Geist des Herrn belebet sie. Halleluja!

Licht strahlet ihnen, Licht von Licht,
Sie seh'n ihn wie von Angesicht;

Was eh'mals unbegreiflich war,
Wird ihnen kund und offenbar. Halleluja!

Des Geistes Nebel sind zerstreut;
Wir schau'n der Lehre Herrlichkeit,
Die ihre Feinde überwand,
Die starb und wieder auferstand. Halleluja!

Und diese Lehr' ist Menschenglück;
Sie bringt uns zu uns selbst zurück;
Sie, zwar der Unvernunft ein Spott,
Doch in der That der Geist aus Gott. Halleluja!

Als unsern Vater zeigt sie den,
Den wir nicht fassen, nicht verstehn:
Und denen, die er sich ersah
Zu seinen Kindern, bleibt er nah. Halleluja!

Im Vaternamen liegt dies Heil,
Der Christen auserwähltes Theil;
Er kläret unsern Lebenslauf
Und seine dunkeln Stellen auf. Halleluja!

Wenn diese Bahn mein Geist beschließt,
Am Ende seiner Wallfahrt ist,
Dann gehet er, mit Gott verwandt,
Heim in sein rechtes Vaterland. Halleluja!

Auch dies einst schlafende Gebein
Wird Staub, allein nicht ewig, seyn:
Du tödtest, Vater der Natur,
Nicht, sondern du verwandelst nur. Halleluja!

Dies ist die Lehre Jesu Christ,
Die nimmer stirbt und ewig ist.
Sie leit' uns durch die Pilgerzeit
Zur wonnevollen Ewigkeit! Halleluja!

Die Liebe der Feinde.

Mel.: Kommt, ihr schnöden Adams Kinder rc.

Auch euch schließ ich in mein Gebet;
Euch, die ihr mich verfolgt und schmäht:
Herr! segne, die mir fluchen;
Laß, wenn man meine Seele haßt,
Mich dieses Joch und diese Last
Zu überwinden suchen.

Du hilfst uns, Herr, aus aller Noth,
Wenn der Verfolger Macht mir droht,
Lehr' mich die Feinde segnen,
Und wenn mit überlegter List
Ein Judas mich verräth und küßt,
Ohn' Scheltwort ihm begegnen.

Die Unschuld spricht uns Trost in's Herz
Und weiß den unverdienten Schmerz
Durch Hoffnung zu versüßen.
Es ist mein Trost bei Hohn und Spott;
Im Himmel du, mein Vater, Gott,
In mir ein froh Gewissen.

Litt Jesus Christ nicht ohne Schuld
Mit überschwenglicher Geduld,
Schalt er je, da er litte?
Im Todeskampf am Kreuzesstamm
War er geduldig wie ein Lamm;
Vergieb! war seine Bitte.

Sein heilig Beispiel lehre mich,
Geduldig seyn und brüderlich
Mit Feinden umzugehen.
Wenn Fleisch und Blut sich in mir regt,
Der Stolz zur Rache mich bewegt,
Will ich auf Jesum sehen.

Laß nie mein Herz mit gleichem Maaß
Von Rache, Bitterkeit und Haß
Den Nächsten wieder richten:
Ein gut Gewissen sey mein Ruhm,
Verzeihen sey im Christenthum
Die erste meiner Pflichten.

Bei Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses.

Mel.: Sey Lob und Ehr' dem höchsten Gut 2c.

Die hier vor deinem Antlitz steh'n,
Sind deines Reiches Glieder;
Blick, wenn vereint wir für sie fleh'n,
Gott Vater, auf sie nieder;
Gieb ihnen deinen heil'gen Geist
Und Alles, was dein Sohn verheißt,
In ihrem ganzen Leben.

Sie kennen deinen ein'gen Sohn
Und seine holden Lehren.
Ist Freude, Gott! vor deinem Thron,
Wenn Sünder sich bekehren,
So laß heut' größ're Freude seyn.
So viele Seelen stimmen ein:
Gesinnt zu seyn wie Jesus!

Gieb, Herr! daß sie voll Zuversicht
An Jesum Christum denken,
Wenn Wuth der Wahrheit widerspricht,
Wenn Wahn sie sucht zu kränken;
Erlöse sie aus aller Noth,
Daß sie verkünd'gen Christi Tod
Im Leben und im Sterben.

Will Fleisch und Blut bei'm edlen Lauf
Zum Abfall sie bewegen,
Hilf ihrem schwachen Willen auf;
Und wenn sich Lüste regen,
Laß' sie auf Jesum Christum sehn,
Die Welt mit ihrer Lust verschmähn
Und bis an's End' beharren.

Laß sie der Lehre Seligkeit,
Die heute sie bekennen,
Empfinden, wenn mit Freudigkeit
Sie, Gott! dich Vater nennen.
O! laß sie deine Kinder seyn,
Schreib' sie in's Buch des Lebens ein
Auf Jesu Christi Namen.

Am Charfreitage.

Mel.: O Traurigkeit ꝛc.

So wie ein Lamm
Am Kreuzesstamm,
Geduldig, Gott ergeben
Starb mein Jesus, welche Schmach
Auf ein solches Leben!

Nach so viel Noth
Ist in den Tod
Sein Haupt hinabgesunken.
Erde, sieh: sein letztes Blut
Hast du noch getrunken!

Ach die Natur
Erbebe nur
Und Felsen mögen splittern;
Menschen=Herzen sind zu hart,
Ob der That zu zittern.

O welche That!
Doch Gottes Rath,
Wer weiß den zu ergründen?
Herr! ich schweige tief im Staub,
Um dies zu empfinden.

Ein sanfter Schmerz
Erhebt mein Herz
Zu seligen Entschlüssen,
Zu entsagen jeder Lust,
Die ich müßte büßen.

Nichts ist mir schwer,
Leb' ich wie Er.
Ein ruhiges Gewissen
Und die Kraft der künft'gen Welt
Kann den Tod versüßen.

Nimm, stilles Grab,
Den Leib hinab,
Bis einst zum bessern Leben
Seines Staubes Ueberrest
Gottes Hand wird heben.

Zur Ewigkeit
Bin ich bereit;
Um Jesu Christi willen
Sey mein Leben wie mein Tod,
Selig und im Stillen.

Morgenlied am Sonntage.

Mel.: Liebster Jesu wir sind hier etc.

Tag, den uns der Herr gemacht,
Fröhlich komm' ich dir entgegen,
Bring', was du mir oft gebracht,
Meiner Seele Heil und Segen,
Such' mich allen eitlen Dingen,
Gott geweihet, zu entschwingen.

Früh steigt mein Gebet empor:
Rein'ge mich von meinen Sünden,
Neige zu mir, Herr! dein Ohr;
Such' ich dich, Gott, laß dich finden;
Stärk' mein Herz, sich dir zu weihen,
Deiner sich allein zu freuen.

Wenn ich bete, steigt mein Geist
Ueber Erde, Raum und Zeiten,
Tand ist, was Vergnügen heißt;
Himmel! dich seh' ich von weiten.
Kann ich Gott mit Inbrunst loben,
Ist mir so, als wär' ich droben.

Segne und behüte mich,
Gib mir, Vater, deinen Frieden;
Wenn ich strauchle, zeige dich
Als den Helfenden dem Müden;
Lehre mich die Welt verachten
Und nach deinem Reiche trachten.

Stunde! ach wann schlägest du,
Letzter Tag, wann wirst du kommen,
Wann geht dieser Leib zur Ruh,
Wann die Seele zu den Frommen?
Tag des Herrn, mich zu beglücken,
Komm! ich warte mit Entzücken!

Jesus Christus.

Mel.: Christ ist erstanden ꝛc.

Singt Preis und Ehre
Für die sel'ge Lehre,
Die Gott durch Jesum uns geschenkt,
Und Jeder, der an ihn gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Gott kindlich lieben,
Gutes fleißig üben
An Menschen, war sein Unterricht;
Allein die Welt erkannte nicht
Die Lehre Christ.

Er kam zum Leiden,
War hier aller Freuden
Und alles Lebensglücks beraubt.
Er hat in dieser Welt sein Haupt
Nie sanft gelegt.

Er hat sein Leben
Gern dahin gegeben.
Vergess' ich seines Todes Pein,
So will ich auch vergessen seyn
In Todes Noth.

Er ist begraben
Ruh im Grab zu haben;
Dank sey dem Vater, der uns liebt,
Der Ruh im Tod und Leben giebt,
Dem Vater Dank!

Christ ist erstanden,
Seht! in allen Landen
Hat seine Lehre Uebermacht.
Heil dem, der, so wie Er, vollbracht,
Der obgesiegt.

Er ging gen Himmel,
Dieses Weltgetümmel
Soll nur des Staubes Prüfung seyn;
Es sind der Himmel Himmel dein,
Entbund'ner Geist!

Es werden kommen
Zu ihm alle Frommen,
Und fröhlich sich einander sehn,
Und dort zu Gottes Rechten stehn.
Halleluja!

Singt Preis und Ehre
Für des Vaters Lehre,
Durch Jesum Christum uns geschenkt;
Und wer an Jesus Christ gedenkt,
Folg' ihm auch nach.

Weihnachtslied.

Mel.: Gott sey Dank durch alle Welt ꝛc.

Lieber Vater, von dir fern
Fürchten wir in dir den Herrn,
Weil der Gottheit Majestät
Nie ein Sterblicher versteht.

Macht, wovor der Mensch erschrickt!
Ehrfurcht, die uns niederdrückt!
Welche Tiefen! welche Höh'n,
Wunderbar — wohin wir sehn!

Nirgend finden wir ein Bild,
Das umfaßt und klar enthüllt,
Was das Wesen Gottes ist.
Du nur kannst es, Jesus Christ.

Und wenn Zweifelsucht uns faßt,
Wird uns die Vernunft zur Last;
Dir so nah, und selbst in dir
Zweifeln noch und fallen wir.

Dank dem, der an's Licht gebracht,
Das dies Dunkel helle macht;
Denn nach Jesu Kinderlehr'
Ist mein Vater Gott, der Herr.

Glauben, o der schönen Pflicht!
Kenn' ich mich doch selber nicht;
Und ich wollte Gott verstehn,
Den kein Sterblicher gesehn?

Glauben muß ich Gott den Herrn,
Und wer glaubet ihn nicht gern,
Ihn, ohn' den ein Räthsel ist,
Was der Mensch sieht und genießt.

Vater! Gott von Ewigkeit!
Hier, in dieser Prüfungszeit
Und dereinst vor deinem Thron
Sey dir Dank für deinen Sohn.

Freudenthränen, dir zum Dank,
Fließen heut' und lebenslang,
Daß du nun durch Jesum Christ
Unser Vater worden bist.

Wehe dem, der nicht empfind't:
Du sey'st Vater, er sey Kind;
Dem das Wort von Jesu Christ
Aergerniß und Thorheit ist.

Selig hier und sel'ger dort
Ist der, welchem du durch's Wort,
Das uns lehrte Jesus Christ,
Lieber Vater worden bist.

Trost im Tode.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Hier bin ich fremd und unbekannt;
Die Welt ist nicht mein Vaterland;
Mein Hierseyn ist ein Uebergang
Zum Ziel, nach dem die Seele rang.

Mein Leben ist ein fallend Laub,
Mein Körper eine Hand voll Staub;
Heut' seh' ich noch das Sonnenlicht,
Und morgen schon scheint es mir nicht.

Du, der du tausend Welten lenkst,
Was ist der Mensch, deß du gedenkst?
Vom Mutterleibe bis in's Grab
Lös't Elend and'res Elend ab.

Zwar, wären der Gerechten viel,
Und hätten wir erreicht das Ziel,
Das Jesus Christus uns gezeigt,
So wär' dies Leben schön und leicht.

Doch jetzt noch ist es freudenleer,
Man macht uns jedes Gute schwer;
Es glaubt, wer Wahrheit hindern kann,
Er thu' Gott einen Dienst daran.

Entfernt ist Jesu Christi Reich,
O Christen! weit entfernt von euch,
Obgleich, seit mehr denn tausend Jahr',
Die Lehre Jesu bei euch war.

Doch wär' schon hier ein Paradies,
Fänd' Redlichkeit kein Hinderniß,
So zög' ich doch mit Freuden hin
Und sterben wär' mir doch Gewinn.

Auch dann! wer ist hier Fehler-rein?
Wer war es je? wer kann es seyn?
Wer lebt nicht oft mit sich im Streit?
Wer wünscht sich nicht Vollkommenheit?

Dankt unser'm Vater, danket ihm,
Auch für des Lebens Ungestüm;
Nur er weiß, was uns selig ist.
Es litt, es starb auch Jesus Christ.

Auch sein Geist wollt' nach vieler Pein
Bei seinem Gott und Vater seyn;
Zu ihm blieb sterbend sein Vertrau'n,
Auf so viel Glauben folgte Schau'n.

Von dieses Leibes Sklaverei
Wird unser Geist im Tode frei,
Und fängt am Schluß der Lebensbahn
Gewiß ein bess'res Leben an.

Wie Viele, die mich hier geliebt,
Die mich durch ihren Tod betrübt,
Sind schon voran und harren mein,
Und wie — ich sollt' zu sterben scheu'n?

Tod! Trost und Seligkeit bist du,
Du bringest uns zur Seelenruh';
Was wendet Fleisch und Blut uns ein?
Wir leben Gott, wir sterben sein.

Freu' dich, den letzten Schlag zu thun;
Du stirbst nicht, Herz, nein! du wirst ruh'n,
Weil der Tag, der den Lauf hier schließt,
Dort eines bessern Anfang ist.

Bin ich, und weiß kaum, daß ich bin,
Vergeht gemach mir jeder Sinn,
Soll Jesu Tod mir Muth verleih'n,
Im Sterben Trost und Vorbild seyn.

Am Geburtstage.

Mel.: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen 2c.

Gott, für so manche Menschenfreuden,
Die deine treue Vaterhand
Durch frohen Sinn und selbst durch Leiden
Mir zugedacht und zugewandt,
Bringt dir mein herzlicher Gesang
An meinem Neujahr Lob und Dank.

Am Tage, da die liebe Sonne
Zum erstenmale mich beschien,
Denk' ich, wie viele Lebenswonne
Du mir oft unverdient verliehn;
Und dann mischt Freude sich und Schmerz,
Und göttlich traurig wird mein Herz.

Du sahst, ob meine Seele kämpfte
Nach Maaß der ihr verlieh'nen Kraft;
Du weißt, ob ich von Herzen dämpfte
Den Funken jeder Leidenschaft,
Und ob ich ihrem schnellern Brand
Auch treu und immer widerstand.

Wie, sollt' ich mich vor Gott verhehlen?
Das Fleisch war schwach, der Geist war kühn,
Ich rang, und wollt' und wollt' nicht fehlen;
War ich so gut auch, als ich schien?
Liebt' ich die Menschen brüderlich?
Schied nicht der Zorn oft Gott und mich?

Verzieh ich auch des Nächsten Fehler?
Stand ich so schnell auf, als ich fiel?
War nicht Verstand des Willens Hehler?
Wie nahe kam ich wohl dem Ziel,
Dem Ziele der Vollkommenheit,
Dem Ziel der Herzenseinigkeit?

Gott, du siehst nur auf guten Willen;
Ich will, ich will von Herzensgrund,
Dein Beistand helfe mir erfüllen
Den heut' geschloss'nen Neujahrsbund,

Durch Tugend, Vater! dein, nur dein,
An Leib und Seele dein zu seyn.

Gieb, daß ich nie den Werth verlerne
Der friedensstillen Häuslichkeit!
Kreuz giebt es nah' und Kreuz von ferne,
Doch Ruhe, Trost und Sicherheit,
Wenn Müh' und Noth das Leben trübt,
Hat der nur, der die Welt nicht liebt.

Der Tod schließt diese Lebensfreuden,
Doch wie! ist der Verlust so groß?
Er schließet auch die Lebensleiden,
Und welches ist das beſſ're Loos?
Ich sterbe nur zum kleinsten Theil,
Mein Geist erwartet, Herr! dein Heil.

Ich sterb', um glücklicher zu leben,
Zieh' aus ein alt vergänglich Kleid,
Der Erd' ihr Theil zurück zu geben;
Von aller Furcht vor Sterblichkeit
Macht mich der feste Glaube frei:
Geburt und Tod sey einerlei.

Die Lehre Jesu.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' :c.

Dir, Jesus Christus, leben wir,
Wir danken, Jesus Christus, dir
Für Leben, Leiden, deinen Tod
Und den Zusammenhang mit Gott.

Es deckte Finsterniß das Land,
Gott war den Menschen unbekannt,
Das ganze menschliche Geschlecht
Entfernt von ihm, ohn' Licht und Recht.

Also hat Gott die Welt geliebt,
Daß er ihr Geist und Wahrheit giebt,
Sein Sohn macht sie von Sünden rein,
Lehrt ruhig hier, dort selig seyn.

Die Gottheit ist uns nun enthüllt,
Der Mensch trägt Gottes Ebenbild,
Gott ist in Jeglichem nicht fern,
Im Bruder lieb' ich Gott den Herrn.

Gott ist ein Geist, den wir nicht seh'n,
Den wir durch Christum nur versteh'n,
Wer seinen Bruder haßt und spricht:
„Ich liebe Gott," der liebt ihn nicht.

Gott ist ein Geist, der uns durchsieht,
Dem kein geheimer Trieb entflieht;
Uns ist Gescheh'nes nicht so klar,
Als ihm schon das Gedachte war.

Wer sich zu ihm mit Worten naht,
Und nicht von Herzen mit der That,
Hat Gott und den, den er gesandt,
Hat Jesum Christum nicht gekannt.

Ich dien' mir selbst durch Frömmigkeit;
Sie giebt allein Zufriedenheit;
Der kennt Gott nicht, der sich erkühnt,
Zu glauben, daß er Gott gedient.

Dem Staube sind wir anverwandt,
Aus Erde schuf uns Gottes Hand,
Doch ist in euch, o Menschen, bebt!
Ein Geist, der nach dem Tode lebt.

Ein Geist, den eine ganze Welt
Nicht löset, wenn der Körper fällt;
Von seinem Thun und jeder Kraft
Giebt er dort strenge Rechenschaft.

Die schmale, einzig richt'ge Bahn
Führt uns durch's Leiden himmelan,
Die ganze Welt ist kein Gewinn,
Wenn ich ein Kind des Todes bin.

Die falsche Lust der Welt vergeht;
Wer Gottes Willen thut, besteht
In jeglicher Gewissensnoth
Und vor Gerichte nach dem Tod'.

Dies ist das Evangelium,
Die laut're Milch im Christenthum,
Das Licht, so dieses Lebens Nacht
Erleuchtet, froh und sicher macht.

Gelobt, gelobt sey Jesus Christ,
Der unser Lehrer war und ist
Im Leben und auf Golgatha.
Halleluja, Halleluja!

Sanft ist sein Joch, die Last ist leicht,
Der Weg ist selig, den er zeigt;
Sein Beispiel und sein heilig Wort
Beglücken hier, beglücken dort.

Bußlied.

Mel.: Auf meinen lieben Gott 2c.

Ich ruf zu meinem Gott
In meiner Sünden Noth.
Wenn ich die Schuld bereue,
Mein Herz dem Guten weihe,
Schenkt Gott mir geistlich Armen
Vergebung und Erbarmen.

Verging ich gröblich mich,
War ich nicht brüderlich
Stets gegen meine Brüder,
Ersetz' ich Alles wieder;
Müßt' ich d'rob Mangel leiden,
Ersetz' ich's doch mit Freuden.

Und ist er nicht mehr hier,
O Herr, ist er bei dir,

Mein Gläubiger, wie lange
Wär' meiner Seelen bange
In diesen Sündennöthen,
Wenn du mich wolltest tödten.

Doch nicht des Sünders Tod
Willst du, barmherz'ger Gott;
Du willst im ew'gen Leben
Dem reichlich wieder geben,
Den strafbar ich verletzte,
Der starb, eh' ich's ersetzte.

Ich bin der Zuversicht:
Der Herr verwirft mich nicht.
Wie könnt' ich anders denken,
Wird der nicht Alles schenken,
Wird der nicht Alles geben,
Der mir so viel gegeben?

Du meiner Seelen Ruh',
Gedanke! groß bist du,
Wenn ich die Lust zur Sünde
Bekämpf' und überwinde,
Mir selbst nicht unterliege,
Wie schön sind solche Siege!

Ich lebe doch nicht mir,
Mein Gott, ich lebe dir;
Ich will nicht Schmach vergelten,
Und wenn mich And're schelten
Und insgeheim verschmähen,
Nicht in's Gerichte gehen.

Es soll kein Mein und Dein
Mit Brüdern mich entzwei'n,
Und wenn mein Feind begehret
Das, was mir angehöret,
Will ich mein Brod ihm brechen
Und ihm nicht widersprechen.

Wenn ich mich auch verseh',
Fall', wieder aufersteh'
Und wandle richt'ge Pfade,
Vertrau ich Gottes Gnade;
Die schenket Kraft den Müden,
Den Frommen Freud' und Frieden.

Ich bin, ich bin erlöst!
Wenn mich mein Herz verstößt,
Soll's mir dennoch den Glauben
An Gottes Huld nicht rauben;
Ich lebe, wie ich sterbe,
Als Gottes Kind und Erbe!

Pfingstlied.

Mel.: Gott Vater sende deinen Geist ꝛc.

Gott Vater! gieb uns Christi Geist,
Der Menschen bildet, unterweist
Und sie zu guten Werken,
Zur Ueberwindung dieser Welt,
Die Wahn und Trug oft sehr entstellt,
Erwecken kann und stärken.

Du hast uns Jesum Christ geschenkt,
Der menschliche Vernunft gelenkt
Von Zweifelsucht zur Wahrheit,
Von Heuchelei und Vorurtheil
Zur lautern Milch, zum Seelenheil,
Von Mißverstand zur Klarheit.

Sein theures Evangelium
Schafft uns zu Gottes Kindern um.
Er selbst ist heimgegangen;
Doch setzet seiner Lehre Kraft,
Die Wollen und Vollbringen schafft,
Fort, was er angefangen.

Laß! laß uns! dieser Lehre Geist,
Die unsern Geist dem Fleisch entreißt,
Die den Verstand und Willen
Der Menschen, dir — Gott Vater! weiht,
Mit Aussicht in die Ewigkeit
Weiß troststreich zu erfüllen.

Wer seine Neigungen bekämpft,
Wer jeden Trieb des Fleisches dämpft,
Die Welt ganz überwindet,
Ist Geist von Gott, unschuldig, rein,
Hier froh und wird dort selig seyn,
Wenn ihn der Tod entbindet.

Für dieses Wort, das ewig ist,
Sey Dank dir! der du Vater bist;
Es sey mein Glück auf Erden;
Es segne und behüte mich,
Lehr' hier mich wandeln brüderlich,
Um selig dort zu werden.

Morgenlied.

Mel.: Wer nur den lieben Gott läßt walten 2c.

Wie schön, wie herrlich ist der Morgen,
Gott Vater, der du wohnst im Licht!
Ich soll erwachen, um zu sorgen,
Ich, dem's an keinem Gut gebricht?
Nein, der mir Licht und Leben giebt,
Ist Gott, mein Vater, der mich liebt.

Schnell weichen sie, die andern Sterne,
Vor jenem nähern Sonnenlicht,
Mir kommt es vor, damit ich lerne:
Zufriedenheit sey Christenpflicht.
Ich brauche wenig: Eins ist Noth,
Heut' leb' ich, morgen bin ich todt.

Zum Wirken hat mich Gott berufen;
Seht! nur der Fleißige genießt;
Ein jeder Tag hat seine Stufen,
Die jedesmal der Abend schließt.
Wenn Müde nur der Schlaf erquickt,
So ist's die Arbeit, die beglückt.

Doch soll die Arbeit meiner Hände
Mir Bild der Geistesarbeit seyn,
Die ich im Tode nur vollende;
Mein Geist und Herz sey fromm und rein;
Zu kämpfen über Leidenschaft,
Gehören Muth und Fleiß und Kraft.

Wie weise sind doch Gottes Gaben,
Wie weise Tages=Licht und Nacht!
Sagt, könnt' ich etwas Bess'res haben,
Als was der Herr mir zugedacht?
Nicht was ich selbst mir auserseh'n,
Dein Wille, Vater, soll gescheh'n.

Und kommt der Abend meiner Tage
Und wechselt Licht mit Finsterniß,
So ruht auch jede Lebensplage;
Ich glaub's, fürwahr ich bin's gewiß:
Ein schön'rer Morgen wartet mein,
Ich sterb' und hör' nicht auf zu seyn! —

Abendlied.

Mel.: Wenn mein Stündlein vorhanden ist ꝛc.

Herr, hab' ich heut' zum letztenmal'
Das Sonnenlicht gesehen,
Und soll aus diesem Jammerthal
In dieser Nacht ich gehen;
So leuchte mir aus dieser Zeit
Die Hoffnung der Unsterblichkeit
Zur bessern Welt hinüber.

Zwar schrecklich ist die lange Nacht,
Die wir im Tode schlafen;
Doch sind alsdann nicht auch vollbracht
Die Leiden, die uns trafen?
Geendet ist des Lebens Müh',
Das kühle Grab bedecket sie;
O! wohl uns, daß wir sterben!

Voll heil'gen Muthes ist der Christ,
Der von der Welt entfernet,
Auf Erden schon im Himmel ist
Und täglich sterben lernet.
Jetzt leb' ich, morgen bin ich todt;
Dies lehr' mich denken, Herr! mein Gott!
Damit ich weise werde.

Schließt bald sich, was mich irdisch macht,
So mancher Lebenskummer,
Schlaf! bist du schon in dieser Nacht
Zugleich mein Todesschlummer?
Halleluja! ich bin bereit,
Die Hülle meiner Sterblichkeit
Mit Freuden abzulegen.

Wenn der Sarg zu Grabe getragen wird.

Mel.: Gehabt euch wohl, ihr meine Freund' ꝛc.

Wir tragen diesen Leib zur Gruft,
Zur Ruhe, bis der Herr ihn ruft,
Und nach des Todes langer Nacht
Er aus dem sanften Schlaf erwacht.

Dies ist die Saat von Gott gesä't,
Der Staub, der stirbt und aufersteht:
Seht! heute wird er ausgestreu't,
Bald blüh't er auf in Herrlichkeit.

Nichts, als den Leib, zerstört der Tod,
Der Geist erhebet sich zu Gott,
Umstrahlt von Wahrheit, Heil und Licht.
Wer glauben kann, der stirbet nicht.

Dies ist des Glaubens Zuversicht,
D'rum wein' ich um die Meinen nicht.
Sie sterben, und ihr letztes Wort
Ist glaubensvoll: wir seh'n uns dort.

O Grab, der Müden süße Ruh,
Man decket zwar dich heute zu,
Doch morgen öffnet deine Thür,
Vielleicht auch heute schon, sich mir.

Morgenlied.

Mel.: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen rc.

Gott, der du Ruh' und Schlaf dem Müden
Zur Stärkung für den Leib verliehst,
Und gern am Tag den Weg zum Frieden
Die Menschenkinder wandeln siehst,
Dank sey dir für die Ruh' der Nacht,
Und Dank, daß ich zum Fleiß erwacht.

So wie die Sonn' den Tag belebet,
So sey dein Wort des Herzens Licht;
Gieb, wenn Verstand nach Wahrheit strebet,
Dem Herzen jenen Unterricht,
Daß nicht durch Wissen nur allein,
Nein, Herr! durch's Thun wir selig seyn.

Laß' allzu ängstliches Bemühen
Um Brod und zeitlichen Gewinn
Mich nie dem einen Ziel entziehen,
Zu welchem ich berufen bin.
Der Erde allergrößtes Glück
Währt doch nur einen Augenblick.

Bei Allem, was mir hier begegnet,
Lehr' fest mich glauben, daß die That
Des Frommen nie bleibt ungesegnet,
Auch wenn sie nicht Bewund'rer hat.
Gott, du bist weis', gerecht und gut,
Wohl dem, der deinen Willen thut!

Werth des Lebens.

Mel.: Wie eilend fleucht die bange Zeit ꝛc.

Was war des Erdelebens Glück,
Wenn ich mit ungetäuschtem Blick
Die überlebte Zeit bedenke!
Verlieh nicht Wahn der Leidenschaft
Allein die ganze Zauberkraft
Jedwedem seiner Lustgeschenke?
Ihr Flitterglanz verhieß Gewinn,
Doch floh er bald und leer dahin.

Geboren zur Unsterblichkeit,
Sollt' nie nach Gütern dieser Zeit
Der Christ des Lebens Kräfte spannen;
Das reine Gute sey sein Ziel,
Und giebt es der Versuchung viel,
Läßt er nie seinen Geist entmannen;
Berufen zu dem edlen Streit,
Bleib' niemals er vom Ziele weit.

O! wohl dem Herzen, das voll Muth
Dem Guten zustrebt, das voll Glut

Allein für edle Thaten brennet,
Das dem Gewissen sich vertraut
Und wenn es irrt, gleich seinen Laut
Zur schnellen Wiederkehr erkennet,
Nicht athemlos nach Tand sich läuft
Und stets nach ew'gen Gütern greift.

O Gott, schaff' solch ein Herz in mir,
Laß' meine Seele ganz an dir,
Du Geber alles Guten, hangen.
Der Sinnentrieb bringt bangen Schmerz,
Wenn er das unbewachte Herz
Reizt, Erdengüter zu verlangen.
Herr! lehr' mich denken, daß die Zeit
Nicht werth sey jener Herrlichkeit.

Todesgedanken.

Mel.: Wer, o Jesu, deine Wunden ꝛc.

Wird mich gleich der Tod zerstören,
Mich vernichten kann er nicht;
Uns, die Christo angehören,
Strahlt im Sterben neues Licht,
Und auf eine Hand voll Zeit
Folgt das Glück der Ewigkeit.

Von dir, Vater! dem ich lebte,
Stammt Vernunft, dein Nachbild, ab,
Dein Geist, der mich hier umschwebte,
Heilige mein künft'ges Grab,

Gott, du lebest, und in dir
Leben, Vater, leben wir.

Glückt's gleich hier nicht, zu durchschauen,
Was mir vorbehalten ist,
So belebt mich doch Vertrauen,
Gott, weil du unsterblich bist;
Nur Verwandlung ist der Tod,
Wenn er gleich mit Schrecken droht.

Die Natur ist allgeschäftig,
Tod, Geburt sind einerlei;
Was sie hier nimmt, legt sie kräftig
Dort mit Mutterhänden bei:
Auch wenn's fremd und widrig scheint,
Ist's doch mütterlich gemeint.

Mancher Freund ist hingeschieden,
Schläft des Todes lange Nacht,
Liegt und ruht in vollem Frieden,
Wohl ihm, wohl! er hat's vollbracht!
Und ich wollte nicht hinab
Auch zu ihm in's stille Grab?

Ueber seinen Staub erheben
Wird der Geist sich fesselfrei,
Leben wird er, ewig leben,
Was veraltet ist, wird neu;
Ja, ich heg' getrosten Muth,
Denn von Gott kommt nur, was gut.

Meines Leibes Theile sollten
Länger da seyn, als mein Geist;
Kräfte, die nie sterben wollten,
Können, wenn das Leben reift,
Wahrlich ganz nicht untergehn:
Nein! sie werden auferstehn.

Mög', o Vater, diesen Glauben,
Daß mein Geist unsterblich ist,
Banger Zweifel nie mir rauben,
Der sich gern mit Wahrheit mißt:
Christen-Hoffnung sey mein Licht,
Wenn mein Aug' im Sterben bricht.

Morgenlied.

Mel.: O heilige Dreieinigkeit rc.

Dich, Vater, preis't mein Lobgesang,
Mein erstes Wort sey Herzensdank,
Mein erster Seufzer ein Gebet,
Das Geist und Wahrheit sich erfleht.

Du hast mich, Vater, diese Nacht,
Indem ich ruhig schlief, bewacht;
Du bist es, großer Herr der Welt,
Der mich erschuf und mich erhält.

Gott, was ich bin, ist deine Huld;
Ich strauchle und du hast Geduld,
Ich irre, du verwirfst mich nicht,
Lehr'st mich dein Recht und meine Pflicht.

Wer riß mich aus so mancher Noth,
Wer war mein Retter, war mein Gott?
Wenn oft ich dem Verderben nah'
Mit Schaudern in die Zukunft sah?

Die Hülfe kommt allein vom Herrn,
Er ist mein Gott, er hilft mir gern;
Sein Wort ist meine Zuversicht,
Sein starker Arm verläßt mich nicht.

Lob sey dir, Herr der Herrlichkeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit;
Den Leib und meinen bessern Theil
Begnadigst du mit Trost und Heil.

Ein neuer Tag, ein neu Geschenk:
Ich leb' nur, wenn ich dein gedenk',
Doch geh', — wer ist vor dir gerecht? —
Nicht in's Gericht mit deinem Knecht.

Laß' mich, wie im Vorübergehn,
Die Welt und ihre Schätze sehn;
Es komme nie mir aus dem Sinn,
Daß ich ein Gast und Fremdling bin.

Mein Glück, mein Trost, mein Gott bist du,
O send' mir deinen Frieden zu,
Und schenk' in dieser Prüfungszeit
Mir Hoffnung zur Unsterblichkeit.

Abendlied.

Mel.: Der Tag ist hin ꝛc.

Halleluja!
Die Zeit ist da,
Des Tages Lauf zu schließen.
Müder Leib, du sehnest dich,
Ruhe zu genießen.

Doch blick zuvor,
Mein Geist, empor
Zu dem, der dich bewachet,
Alle deine Tage zählt
Und sie fröhlich machet.

Er schlummert nie,
Wacht spät und früh':
Auf! sammle deine Kräfte,
Zu dem allerseligsten
Menschlicher Geschäfte.

Dank sey dir, Gott,
Herr Zebaoth!
In den vergang'nen Tagen
Half dein Arm mir wunderbar
Jede Last ertragen.

Noch strömt mir zu
Glück, Heil und Ruh',
Wie groß ist deine Treue,
Wenn ich dein, o Herr, mein Gott,
Mich von Herzen freue!

Lob, Lob sey dir!
Du halfest mir,
Die mir vertrauten Pflichten,
Zwar im Schweiß des Angesichts,
Dennoch froh verrichten.

Laß diese Nacht,
Das immer wacht,
Dein Auge mich bewahren,
Du thu'st mehr, als wir verstehn,
Mehr, als wir erfahren.

Ich weiß es nicht,
Was mir gebricht,
O Vater in der Höhe!
Nicht mein Wille, sondern, Herr!
Was du willst, geschehe.

Schließt einst der Tod
Des Lebens Noth
Und allen meinen Kummer,
O! dann komm er auch so sanft
Wie ein süßer Schlummer.

Loblied.

Mel.: Nun danket Alle Gott 2c.

Mein hocherfreutes Herz
Will sich der Welt entschwingen,
Dem Schöpfer aller Welt
Ein Lied des Danks zu singen.
Steh' gleich dem Wand'rer still,
Und übersieh die Bahn;
Dank, Seele, was Gott thut
Und was er dir gethan!

Gott hat mich wunderbar
Geschaffen und bereitet,
Hat durch die Prüfungszeit
Mich väterlich geleitet;
Wenn's um mich stürmisch war,
Bedrohte er das Meer,
Dann legte sich die Angst,
Und still ward's um mich her.

Oft, wenn ich unruhvoll
An ferne Tage dachte,
Und manche trübe Nacht
Durchweinte und durchwachte,
War's nicht bloß eitler Wahn,
Was meinen Geist geplagt?
Mein Unglück, nicht mein Glück,
Hat mir der Herr versagt.

Lob sey dir für mein Glück,
Lob für die trüben Stunden;
Wer niemals Kreuz gehabt,
Hat niemals Glück empfunden.
War nicht die Bitterkeit
Des jetz'gen Augenblicks
Verborg'nes Glück? war's nicht
Die Quelle meines Glücks?

Es lehrte Jesus Christ,
Dich deutlicher erkennen,
Nicht blos dich schaudernd: Gott,
Nein traulich: Vater! nennen.
Ich sahe mein Geschick
Als Himmelsbürger ein,
Ich bin nicht, dacht' ich, hier,
Um ewig hier zu seyn.

Also hat Gott die Welt
Und mich in ihr geliebet,
Daß Jeder glücklich ist,
Der Gutes will und übet.
Aus Eifer geht der Herr
Nie mit uns in's Gericht;
Die Sünde strafet uns,
Gott straft den Sünder nicht.

Erschreckt Erinn'rung mich
Verübter Jugendsünden,
Denk' ich, wo werd' ich Trost,
Wo Trost im Tode finden?

So giebt der Glaube Muth:
Wer seine Lüste dämpft,
Wird in so weit erlöst,
Als er sich selbst bekämpft.

Gott, der mich kämpfen sieht,
Hilft selbst mir überwinden;
Tobt in mir Fleisch und Blut,
Streit' ich mit Lieblingssünden;
Bewaffnet mich sein Geist,
Und fühl' ich mich zu schwach,
Erhebt er mein Vertrau'n
Und hilft dem Müden nach.

Bald ist des Lebens Bahn,
Die kurze Bahn, zu Ende:
Nimm du, dem ich gelobt,
Den Geist in deine Hände!
Komm, sel'ge Ewigkeit,
Ich wart', ich warte dein,
Und stimm' in's hohe Lob
Der Ueberwinder ein.

Loblied.

Mel.: Komm heiliger Geist Herre Gott ꝛc.

Der ewig seyn wird, war und ist!
Du bist, ich fühl' es, Herr, du bist.
Gott, Ewiger! wer kann dich nennen,
Wer kann dich, wie du bist, erkennen?
O! du, vor dem die Geisterwelt
Im Staub anbetend niederfällt,
Den nie ein Sterblicher gesehen,
Erhör' uns, wenn vereint wir flehen,
Allmächtiger, Allmächtiger!

Du sprichst, es wird. Seht! — Welten stehn
Und Sonnen auf- und untergehn:
Dein Hauch verlöscht die Sonnenflammen,
Und Welten wirft dein Wink zusammen.
Ich zittre, Herr, nicht ohne Grau'n,
Könnt' ich hinauf gen Himmel schau'n,
Wüßt' ich nicht auch den Vaternamen;
Du bist mein Vater, Amen, Amen!
Ich bin dein Kind, Halleluja!

Ich fühl' den seligen Beruf,
Daß Gott für jene Welt mich schuf,
Wenn ich aus ganzer Seele ringe
Und heiße Andacht vor dich bringe.

Zwar bin ich Staub, allein nicht ganz,
Mein Geist ist fähig zu dem Glanz
Der Engel und der Ueberwinder.
Gott, Gott ist Vater, wir sind Kinder.
Halleluja, Halleluja!

Herr! wenn mein Herz zu dir sich hebt,
Empfindung auf der Lippe bebt,
O! wer vermag es auszudrücken!
Dann ist dies selige Entzücken,
Der Vorschmack in der Prüfungszeit,
Von unnennbarer Seligkeit,
Die Alle, welche überwinden,
Dereinst vor deinem Thron empfinden.
Halleluja, Halleluja!

Geist Gottes, stärke mein Vertrau'n!
Hier glaub' ich, und dort werd' ich schau'n;
Laß, wenn ich strauchle, Gnad' mich finden
Und glauben, kämpfen, überwinden,
Durch dich empfinden neue Kraft,
Zu wandeln durch die Pilgerschaft,
Bis ich den letzten Dank dir stammle,
Zum letzten Seufzen Athem sammle
Und bei dir ewig selig bin.

Bußlied.

Mel.: Wie schön leucht't uns der Morgenstern rc.

Gerechter Gott, ich fleh' zu dir,
Herr, eile, eile, hilf du mir
Aus meinen Sündennöthen;
Ich flehe den um Rettung an,
Der nicht den Leib nur tödten kann,
Nein, Leib und Seele tödten
Kann er.
Herr, Herr,
Sey mir gnädig
Und barmherzig,
Wenn ich fehle,
Wenn ich, was ich soll, nicht wähle.

Was ist der Mensch, o Ewiger?
Ein Sünder und ein Sterblicher.
Du, der du Welten lenkest,
Was ist von Kindesbeinen an,
Der wollen, nicht vollbringen kann,
Der Mensch, deß du gedenkest?
Sieh mich,
Vater,
Mit Erbarmen,
Sieh mich Armen
Vor dich treten
Und um Trost und Gnade beten.

Ich zittre, Herr! ach gehe nicht,
Geh' nicht mit mir in dein Gericht,
Vergieb mir meine Sünden.
Sie liegen, Herr! zu schwer auf mir;
Als dein Kind kann ich nur bei dir
Hülf' und Vergebung finden.
Vater,
Vater!
Ich bereue,
Ach verzeihe
Meine Sünden;
Such' ich dich, ach! laß dich finden.

Herr, sprich du mein Gewissen frei,
Steh' mir vor diesem Richter bei,
O! laß mich nicht verzagen,
Wenn meiner Jugend Sünden mich,
Herr, wenn sie drohend fürchterlich
Mich suchen zu verklagen:
Stille,
Stille
Meine Schmerzen!
Schenk' dem Herzen
Trost und Freude,
Wenn ich neue Sünden meide.

Wenn mein Gewissen mich verstößt,
Was ist es, was mich dann erlöst,
Wenn seine Strafen schrecken?
Wer reißet mich aus dieser Noth?
Und endlich, Herr, in meinem Tod',
Was kann alsdann mich decken?

Sieh mich,
Vater,
Sieh mich ringen,
Sieh mich bringen
Dank und Thränen,
Sieh nach Besserung mich sehnen.

Herr, meine künft'ge Lebenszeit
Sey eine Frucht der Frömmigkeit,
Ein Leben, um zu sterben;
Will Fleisch und Blut den Geist entweih'n,
So hilf mir, Herr! behutsam seyn,
Entfliehen dem Verderben.
Leben,
Leben,
Ewig's Leben
Willst du geben;
Wenn ich scheide,
Führst du mich zur Himmelsfreude.

Loblied.

Mel.: Groß ist, Herr, deine Güte ꝛc.

Dir, Vater aller Dinge,
Sey Herz und Geist geweiht;
Ich bin viel zu geringe
All der Barmherzigkeit,
Die du an mir gethan.
Zu schwach sind Psalm und Lieder,
In Thränen fall' ich nieder,
Im Staube bet' ich an.

Herr, was ich bin und habe,
Der Geist, der in mir denkt,
Ist Alles deine Gabe;
Du hast mich mir geschenkt.
Wie göttlich wunderbar!
Es war für mich erkohren,
Noch eh' ich war geboren,
Was mir das Beste war.

Wenn für den andern Morgen,
Wenn ich für's künft'ge Jahr
Muthlos begann zu sorgen,
Alsdann und immerdar
War deine Vaterhand
Getreu zuvorgekommen;
Ich war der Noth entnommen,
Noch eh' ich sie empfand.

Oft fing ich an zu weinen;
Herr! sprach mein banges Herz:
Verlässest du den Deinen?
Dann legte sich der Schmerz.
Ich bin, ich bleibe dein,
Du trocknetest die Zähren;
Die Schmerzen sollen lehren,
Im Glück nicht sicher seyn.

Wenn mich die Sünden kränken,
Wenn mich mein Herz verstößt,
Dann lehrest du mich denken,
Ich sey, ich sey erlöst,

Du Vater, ich dein Kind!
Wer seine Lüste dämpfet
Und christlich sich bekämpfet,
Der siegt und überwind't.

So weih' ich meinen Willen
Dir, der du heilig bist;
Hilf selber mir erfüllen,
Was heut' mein Geist beschließt,
Und ist mein Fleisch zu schwach,
Laß mich nicht unterliegen;
Die Sünde zu besiegen,
Hilf, Herr, mir selber nach.

Nimm mich in deine Hände,
Leit' mich durch deinen Geist,
Bis einst ein selig Ende
Dich, wenn ich sterbe, preist.
Im Tode stärke mich
Der göttliche Gedanke:
Wenn ich im Kampf nicht wanke,
Schau, Herr, ich ewig dich!

Bei Begräbnissen.

Mel.: Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Die in ihren Todesstunden,
Nach so manchem schweren Streit,
Alles glücklich überwunden,
Gehen ein zur Herrlichkeit.
Euer Glück, vollend'te Frommen,
Hat kein sterblich Ohr vernommen,
Nie hat es ein Aug' gesehn,
Kein Verstand kann es verstehn.

Leben! Leben, ew'ges Leben
Wird dort dem enthüllten Geist,
Und noch mehr wird ihm gegeben,
Als die Hoffnung uns verheißt.
Heil begleitet ihn und Wonne,
Und die neu erstand'ne Sonne
Machet kund und offenbar,
Was ihm unerforschlich war.

Ihn, den tausend Welten preisen,
Der erschuf und der erhält,
Den Allmächtigen, Allweisen,
Hier und in der bessern Welt,
Den wir stammelnd Vater nennen,
Kann er näher dort erkennen
Und ihn, wie von Angesicht —
Heil ihm! — seh'n zu Angesicht.

Wie der Himmel von der Erde
Und, so weit die Nacht vom Licht,
Ist von dem, was ich einst werde,
Wenn des Lebens Hütte bricht,
Dieses wahre Pilgerleben,
Und, wer denkt es ohne Beben! —
Noch viel weiter, als so weit
Ist von Zeit die Ewigkeit.

Ihres Erdenschicksals Tiefen
Werden völlig aufgedeckt:
Denen, die im Herrn entschliefen,
Zur Vollendung auferweckt.
Abgetrocknet sind die Thränen.
Das Loos, wornach sie sich sehnen,
Ist des Lebens höchstes Ziel,
Das dem Sterblichen je fiel.

Ich umgürte meine Lenden,
Ich bewaff'ne mich zum Streit,
Palmen trag' ich dort in Händen,
Und mein Lohn ist Seligkeit.
Jesus Christus hat gelitten,
Harten Todeskampf gestritten,
Und aus aller dieser Noth
Führt ihn sein und unser Gott.

Zur Erinnerung an den Tod.

Mel.: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.

Jetzt leb' ich: ob ich morgen lebe,
Ob diesen Abend, weiß ich nicht:
O lehr' du, dem ich mich ergebe,
Herr! lehr' mich selbst die schwere Pflicht,
Durch deines heil'gen Geistes Kraft
Stets fertig seyn zur Rechenschaft.

Die Blum', die noch am Morgen stehet,
Fällt, eh der Abend dämmert, ab,
Die Luft, die jetzt mich angewehet,
Umwehte schon vielleicht mein Grab;
Der Jüngling stirbt, kaum aufgeblüht,
Eh' er des Daseyns Zweck errieth.

Wir leben nicht, um hier zu leben,
Nein! jenes Lebens werth zu seyn;
Dem Erdentand uns zu entheben,
Des ew'gen Lichts uns zu erfreu'n,
Das ist der göttliche Beruf
Des Menschen, zu dem Gott ihn schuf.

Entzieh' dich, Geist, dem Weltgetümmel;
Wer zwischen ihm und Tugend hinkt,
Deß Wandel ist kein Weg zum Himmel.
Wer sich dem Erdenstaub entschwingt,
Ist würdig, nach der Prüfungszeit,
Des großen Glücks der Ewigkeit.

Nie will ich meine Pflicht verschieben,
Heut' thun, was heut' ich schuldig war,
Will Freund und Feind von Herzen lieben,
Seyn insgeheim wie offenbar:
Nur dieser Augenblick ist mein,
Der künft'ge wird's vielleicht nicht seyn.

Noch eh' ich dieses Lied vollende,
Ergreift vielleicht mich schon der Tod;
D'rum lehr' mich denken, Herr! an's Ende,
An meine letzte Todes-Noth.
O laß, stellt sie sich plötzlich ein,
Laß Oel in meiner Lampe seyn.

Es sey, o Vater meines Lebens,
Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Die feste Hoffnung nicht vergebens,
Die sich in meiner Seele regt:
Spät oder frühe komm' mein Tod,
So sey barmherzig, Herr, mein Gott!

Gottergebung.

Mel.: In allen meinen Thaten ꝛc.

Gott hab' ich mich ergeben
In diesem Pilgerleben,
Im Unglück und im Glück,
Bei Schmerzen und bei Freuden
Und bei dem Ziel der Leiden,
In meinem letzten Augenblick.

Gott war's, der für mich wachte;
Noch eh' ich war und dachte,
Hat seine treue Hand
Mich väterlich geleitet
Und jedes Glück bereitet,
Das ich sehr oft durch Unglück fand.

Was helfen meine Sorgen?
Mein Glück ist mir verborgen,
Mein Unglück kenn' ich nicht;
Dem Hüter meiner Seelen,
Dem will ich mich befehlen;
Er weiß allein, was mir gebricht.

Was ich mir früh erflehte,
Könnt' mich, vielleicht zu späte,
Am Abend schon gereu'n;
D'rum darf, o Herr! vor Allen
Nur Ein Wunsch dir gefallen,
Der Wunsch, recht tugendhaft zu seyn.

Recht christlich groß sich zeigen,
Heißt: tief im Staube schweigen
Und nehmen, was Gott giebt.
Er kann uns nicht verlassen,
Die ihm vertrau'n, nicht hassen;
Er züchtigt uns, wenn er uns liebt.

Wenn ich verlassen scheine,
Und trostlos bin und weine,
Mach' du mich sorgenfrei,
Und zeig' dem schwachen Herzen,
Daß Trost für alle Schmerzen
Nur in der Gottergebung sey.

Nicht das, warum ich flehe,
Dein Wille nur geschehe,
Und was mir selig ist.
Herr, deine Bahn ist eben,
Leit' uns, so lang' wir leben,
Und wenn das Aug' sich sterbend schließt.

Danklied.

Mel.: Nun danket All' und bringet Ehr' ꝛc.

Ich bin der guten Zuversicht:
In aller Angst und Noth
Hilft und verläßt die Seinen nicht
Der Vater, unser Gott.

Der Sonne wunderbaren Lauf
Führt seine starke Hand,
Er schließet seine Wolken auf
Und tränkt das dürre Land.

Was Odem hat, beseelt sein Hauch,
Es trieft von Fett sein Fuß,
Er hält die Meere wie im Schlauch,
Daß keines wanken muß.

Das Feld weiß seine Zeit genau,
Nichts dringt zu früh hervor,
Der matte Halm, erquickt vom Thau,
Erhebt sein Haupt empor.

Er giebt der jungen Saat Gedeihn,
Gesundheit zum Genuß,
Und, um die Herzen zu erfreu'n,
Des Segens Ueberfluß.

Der Tag verkündigt es der Nacht:
Groß ist Herr Zebaoth!
Der Morgen preiset seine Macht
Dem Abend: Groß ist Gott!

Groß, wenn des Meeres Woge brüllt,
Wenn Sonnenlicht beglückt,
Der Donner uns mit Furcht erfüllt,
Und wenn der Bach erquickt.

Herr ist sein Name; weit und breit
Erschall des Höchsten Ruhm;
Ein dankbar Herz sey ihm geweiht
Zu seinem Heiligthum.

Sollt' dieser Gott wohl jemals dich
Verlassen? Nimmermehr;
Er sorget göttlich, väterlich,
Ist Vater und ist Herr;

Hilft uns zum Glück, hilft aus Gefahr
Und rettet, eh' wir flehn;
Gezählt ist uns'res Hauptes Haar,
Verzeichnet jede Thrän'.

All' meine Sorg' werf' ich auf ihn,
Dank' ihm bei meinem Schmerz;
Die Wolke wird vorüber ziehn,
Und fröhlich wird mein Herz.

Er, der allein nur weise ist,
Führt mich auf rechter Bahn
Und nimmt, wenn sich das Auge schließt,
Mich dort zu Ehren an.

Die Barmherzigkeit.

Mel.: Herr, ich habe mißgehandelt 2c.

Seyd barmherzig, Menschen, höret
Jenes heilige Gebot,
Das uns Jesus Christus lehret:
Seyd barmherzig, so wie Gott;
Gebet, so wird euch gegeben
Hoffnung auf ein ew'ges Leben.

So viel Menschen, so viel Brüder;
Es ist Ein Gott, der uns schuf;
Wir sind Alle Christi Glieder,
Allgemein ist Gottes Ruf;
So den Bösen, wie den Seinen,
Lässet Gott die Sonne scheinen.

Gottes Bild an euch zu sehen,
Seyd barmherzig, so wie er!
Eilt, den Armen beizustehen,
Was ihr gebt, empfängt der Herr;
Weiß es Gott und dein Gewissen,
Darf's die linke Hand nicht wissen.

Was ihr habt, mit Jedem theilen,
Der's verdient und nicht besitzt,
Des Verwund'ten Wunden heilen,
Schützen den, den Niemand schützt;
Und dies ohne Stolz verrichten,
Das sind uns're Christenpflichten.

Herr! wir geben von dem Deinen,
Dem's so gut als uns gebührt,
Laß, wenn uns're Brüder weinen,
Nie die Herzen ungerührt;
Lehr' uns selbst dein Gut verwalten
Und stets klüglich hier haushalten.

Loblied eines Sterbenden.

Mel.: Wachet auf! ruft uns die Stimme rc.

Seyd gesegnet, letzte Stunden!
Im Glauben hab' ich überwunden,
Mit Sieg und Jubel zieh ich hin,
Wo mit unumschränkter Klarheit
Ich völlig weiß die große Wahrheit,
Daß ich nun ewig selig bin.
Das brünstige Gebet
Hat nie die Gnad' erfleht,
Zu verstehen,
Was nach der Zeit
Für Seligkeit
Uns vorbehält die Ewigkeit.

Jene Lust vollend'ter Frommen
Hat nie des Menschen Ohr vernommen,
Kein Auge hat sie je gesehn,
Kein Verstand kann sie ergründen,
Kein irdisch Herz kann sie empfinden,
Kein Sterblicher kann sie verstehn.

O Tag, ich segne dich,
Der zum Vollendten mich
Wird verklären;
Ich sterbe gern,
Ich sterb' dem Herrn,
Und bin von meinem Ziel nicht fern.

Gott! ich sterb' auf deinen Namen;
Komm, Tag des Todes, Amen, Amen!
Halleluja, Halleluja!
So wie müde Wand'rer pflegen,
Seh' meiner Heimath ich entgegen
Und wünsche laut: ach wär' sie da!
Ich leb', ich sterbe dir,
Im Todeskampf hilf mir,
Hosianna!
Komm morgen, heut',
Komm, Ewigkeit!
Ich bin bereit, ich bin bereit.

Mit dem heiligsten Entzücken
Laß, Gott, mich deine Stadt erblicken;
Mein Glaube sieht von fern sie schon.
Hier am Vorbereitungsorte
Vertraut' ich, Vater, deinem Worte
Und dort empfang' ich meinen Lohn.
Der Herr verläßt mich nicht,
Er füllt mit Zuversicht
Meine Seele
Und schafft sie neu,
Denn sie ist frei
Von dieses Lebens Sklaverei.

Laß Vergebung mich von Sünden
Und Kräfte jener Welt empfinden,
Mein sanftes Ende preise Gott,
Damit die, so um mich stehen,
Und mich mit Freuden sterben sehen,
Auch froh erwarten ihren Tod.
Wir sind in Gottes Hand,
Und geh'n in's Vaterland.
Hosianna!
Ich bin gewiß;
Wie tröstet dies!
Klar wird des Grabes Finsterniß.

Die von keinem Jammer wissen,
All' die, so mir der Tod entrissen,
Sind vereint in Gottes Stadt,
Werden mir entgegenkommen.
O! wie selig sind die Frommen,
Die der Herr vollendet hat!
Dort find' ich Hand in Hand
Die, so ich hier gekannt.
Halleluja!
Um mich ist Licht,
Von Angesicht
Seh' ich sie All' zu Angesicht.

Stammelnd hier mit schwachen Zungen,
Sey, Herr! dir Lob und Dank gesungen,
Und wenn einst diese Hütte fällt,
Wo ich wie im Kerker wohne,
Vollender, dort vor deinem Throne,
In deiner neu erschaff'nen Welt

Sing' ich, Vollkomm'ner, dir:
Hinauf, hinauf hilf mir!
Laß im Sterben
Getrost mich seyn,
Des Himmels freun
Und sanft und selig schlummern ein.

Am neuen Jahr.

Mel.: Das alte Jahr vergangen ist rc.

Bis hieher half' uns treu der Herr,
Und er verläßt uns nimmermehr,
Er, der uns trug von Jahr zu Jahr,
Der ewig seyn wird, ist und war!

Nur seine segensreiche Hand
Hat Unglück von uns abgewandt,
Und so viel unbekannte Noth,
Die hier gedrückt und dort gedroht.

O Herr! ich warte auf dein Heil;
Ein gut Gewissen sey mein Theil
Und jene Herzensreinigkeit,
Die uns zu Gottes Kindern weiht.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht;
Sie bleibe uns're Zuversicht,
Wenn Zweifelsucht und Furcht und Schmerz
Bedrängen unser banges Herz.

Lehr', Herr, uns leiden in Geduld,
Verzeihn dem Nächsten seine Schuld,
Dem Armen unsern Beistand leihn,
Für jede Wohlthat dankbar seyn.

Wenn dieses Jahr mein letztes ist,
Wenn es die Bahn des Lebens schließt,
Was Gott will und was er gebeut,
Ist Alles Glück und Seligkeit.

Dort wechselt nicht mehr Zeit mit Zeit,
Denn Leben und Unsterblichkeit
Und Jubel ist vor Gottes Thron
Der treuen Ueberwinder Lohn.

Trost im Leiden.

Mel.: Befiehl du deine Wege rc.

Dem Herrn will ich vertrauen,
Verlassen mich auf Gott,
Auf Sand nie Schlösser bauen,
Nicht zagen in der Noth;
Gott war's, der mich geführet
So lang' ich denken kann,
Er, der die Welt regieret,
Nahm sich auch meiner an.

Bei ihm ist Himmel, Erde
Und Mensch und Seraph gleich;
Er spricht: Vergeh' und Werde
Zum Wurm und Königreich.
Der Regen und die Sonne
Sind auch sein göttlich Werk,
Uns dient's zum Heil und Wonne,
Uns, — Gottes schönstem Werk.

Die Thränen, die ich weine,
Sind bloßer Unverstand;
Wenn ich verlassen scheine,
Hält mich des Höchsten Hand,
Was heut' ich Unglück nenne,
Ist morgen schon mein Glück.
Ich, der mich selbst nicht kenne,
Kenn' minder mein Geschick.

Wenn bange, trübe Stunden,
Wenn mancher schwüle Tag,
Wenn hier geheime Wunden,
Und wenn dort Schlag auf Schlag
Und Schrecken schnell auf Schrecken
Den Untergang mir drohn,
Will mich der Höchste decken,
Seyn Schild und großer Lohn.

Mit Gott tret' ich auf Drachen,
Auf Ottern kann ich gehn,
Ich kann voll Muth den Rachen
Der Löwen offen sehn.

Schlagt, Wellen, nur zusammen,
Es blitz' auf mich daher,
Der Herr bedroht die Flammen,
Sein Wink regiert das Meer.

Den Frommen, die Gott lieben,
Ist Alles Seligkeit,
Ihr Jauchzen, ihr Betrüben,
Ihr Segen und ihr Streit,
Ihr Glück und ihre Plage,
Ihr ganzer Lebenslauf
Löst sich am letzten Tage
In Dank und Jubel auf.

Hinweg mit bangen Klagen,
Mit Gram und Ungeduld!
Durch Zittern und durch Zagen
Wird Unschuld oft zur Schuld;
Wir mehren uns're Schmerzen
Und könnten sie zerstreun,
Und könnten wunde Herzen
Beglücken und erfreun!

Wie tröstlich sind die Lehren:
Gott züchtigt, den er liebt.
Mein Fleh'n will Gott erhören,
Er ist's, der nimmt und giebt.
Nach trüben Augenblicken
Geh' ich zur frohen Ruh',
Dem Geist winkt mit Entzücken
Die Schaar der Sel'gen zu.

Kurz sind des Christen Leiden,
Kurz ist die Prüfungszeit,
Nicht werth der ew'gen Freuden
Und der Unsterblichkeit.
O Trost! wie kannst du trösten,
Wie sehr das Herz erfreun;
Ich geh' mit den Erlös'ten
Zum bessern Leben ein!

Bußlied.

Mel.: Nimm von uns, Herr, du treuer Gott ꝛc.

Nimm von uns, Herr! wir fleh'n dich an,
Du, der allein uns helfen kann,
Nimm von uns, Herr! was sündlich ist,
Du, der du gut und heilig bist.

Herr! uns'rer Sünden Zahl ist groß,
Die Schwachheit ist des Menschen Loos,
Wer ist's, der seine Schulden zählt?
Wer weiß es, Herr! wie oft er fehlt?

Nicht Schwachheit nur, ach! Missethat
Ist, die uns, Herr! geschieden hat;
Oft haben wir der Menschheit Werth,
Dein göttlich Ebenbild entehrt.

Gerechter Gott! gebeugt vor dir
Bekennen und bereuen wir,
Wir brachen uns're heil'ge Pflicht
Vor deinem Vaterangesicht.

Wir haben Uebels, Herr, gethan,
Doch siehe unser Wollen an
Und schenk' uns, was den Geist erfreut,
Ein Auge voll Barmherzigkeit.

Das Thier folgt seines Triebes Spur,
Der Mensch ist göttlicher Natur,
Was sein Gewissen ihm gebeut,
Ist ihm ein Quell der Seligkeit.

Der Herr, der das Vollbringen schafft,
Geb' meinem Wollen seine Kraft,
Zu wandeln auf der Tugend Pfad,
Den heut' ich segensreich betrat.

O Geist der Gnad' und des Gebets,
Behüte heute mich und stets,
Nie soll mich Sünde mehr entweihn,
Geheiligt soll mein Wandel seyn!

Entziehe nie mir Trost und Licht,
Dein väterliches Antlitz nicht,
Die Feuersäule, so die Nacht
Des Pilgerlebens helle macht.

Noch ist, was, Herr! mich stark erhält,
Auch jene Kraft der künft'gen Welt,
Laß jenen Lohn von fern mich sehn,
Und fall' ich, schleunig wieder stehn.

Tischlied.

Mel.: Es ist das Heil uns kommen her etc.

Dein, Herr! ist Güte, dein ist Macht,
Du Geber aller Gaben,
Von dir, der für uns sorgt und wacht,
Kommt Alles, was wir haben;
Beglücke uns're Speis' und Trank,
Wir weih'n sie mit Gebet und Dank:
Sprich über uns den Segen.

Laß, Herr! wenn uns ein Trunk erfreut,
Laß, wenn wir fröhlich essen,
Uns laben deine Freundlichkeit
Und deiner nie vergessen!
Es segne Gott uns, unser Gott,
Er helf' im Glück uns und in Noth,
Im Leben und im Sterben.

Der Brüder Bruder laßt uns seyn
Und der Bedrängten Engel,
Den Feinden ihre Schuld verzeihn,
Den Schwachen ihre Mängel;
Der Saame, welchen wir hier sä'n,
Wird uns zur Freude auferstehn,
Zu tausendfält'gen Früchten.

Laßt geben uns, was Gott uns giebt,
Das Brod den Armen brechen;
Wer Brüder liebt, hat Gott geliebt;
Nie laßt uns Unrecht rächen,

Bei Gott gilt weder arm noch reich,
Die Sonne scheinet Allen gleich,
Gerecht' und Ungerechten.

Erhalt uns, Herr, der Wahrheit Licht,
Wenn es dem Aberglauben
Den unverschämten Nacken bricht,
Nichts laß dies Licht uns rauben;
Es leucht' uns endlich himmelan,
Wenn uns kein Trunk mehr laben kann,
Und wir von hinnen scheiden.

Zufriedenheit.

Mel.: Freu' dich sehr, o meine Seele ꝛc.

Sollt' ich meine Brüder neiden?
Haben wir nicht Einen Herrn?
Fehlt es uns an Lebens Freuden?
Scheint nicht Sonne, Mond und Stern
Hier in dieses Herren Reich
Königen und Bettlern gleich?
Bei Geburt und Lebens-Ende
Ist ein Stand wie alle Stände.

Wenn ich früh die Sonne sehe,
Ihr so wunderbares Roth,
Und dann froh zur Arbeit gehe,
Weiß ich nicht von Müh' und Noth,

Alles scheint mir schön und leicht;
Was am Tage mich vielleicht
Beugen könnte und mich kränken,
Wird der Herr zum Besten lenken!

Er ist Vater, wir sind Kinder,
Unser Glück ist's, was er will,
Liebt uns, wenn er schlägt, nicht minder;
Bei Verlust, bei Hüll' und Füll'
Bleibt er Vater, der uns liebt,
Der uns Gutes gönnt und giebt,
Und uns darum nicht verletzte,
Weil er uns nicht höher setzte.

Jeder Stand hat seine Freuden,
Jeder Kummer Maaß und Ziel;
Reichthum kann kein Glück entscheiden,
Ehre ist ein Kinderspiel,
Unglück hält man oft für Glück;
Nach dem trüben Augenblick
Ist mir Heiterkeit beschieden;
Alles dient zu meinem Frieden.

Warum soll nach falschen Reizen,
Ehr' und Rang und Pracht und Geld
Die zufried'ne Seele geizen?
Ihr gehört die ganze Welt;
Eine stille Häuslichkeit
Uebertrifft den Schimmer weit,
Und ein Patriarchenleben
Alles, was Paläste geben.

Niemals wünsch' ich hin in's Weite;
Fern von Ueberfluß und Noth,
Gieb mir, bitt' ich, gieb mir heute,
Lieber Gott, mein täglich Brod.
Wer danksagend es genießt
Und gottselig lebt und ißt,
Wird mit wenig sich begnügen,
Sich in Gottes Wege fügen.

Sieh auf meinen guten Willen,
Herr! erhalt mich schlecht und recht,
Wenn ich redlich und im Stillen
Für das menschliche Geschlecht,
Hier mit Rath und dort mit That,
Säe jene große Saat,
Die zum Reiche Gottes reifet,
Tausendfält'ge Garben häufet.

Vertrauen auf Gott.

Mel.: Befiehl du deine Wege ꝛc.

Der Herr kann Alles machen
Und macht's ohn' Widerstand,
Er giebt Gedeihn dem Schwachen
Mit väterlicher Hand;
Er kürzet uns're Leiden,
Des Lebens Gram und Müh',
Erhöhet uns're Freuden,
Beglückt und segnet sie.

Der Herr will Alles machen,
Denn er ist fromm und gut,
Wenn heldenmüthig wachen
Wir über Fleisch und Blut.
Er hilft den Sieg behaupten,
Auch wenn der Treue sank,
Und Leidenschaften raubten,
Was muthig er errang.

Der Herr wird Alles machen,
Denn schon von Ewigkeit
Weiß er zu allen Sachen
Ziel, Maaß und rechte Zeit.
Er kennt der Seele Sehnen
Auch ohne banges Schrei'n,
Er zählet meine Thränen,
Die ich im Stillen wein'.

O! lasset uns vertrauen
Dem Vater, unserm Herrn;
Der Glaube ist vom Schauen
Nur eine Spanne fern;
Oft gab es sel'ge Stunden,
Wo er's empfinden ließ.
Wohl dem! der es empfunden:
Es sey Ja und gewiß.

Geweihet sey mein Leben
Dem, welcher niemals irrt,
Dem, welcher Alles geben
Kann, will und geben wird.
Wenn ich mich seiner Treue
Dort, wenn ich's einst vollbracht,
Von ganzer Seele freue,
Wie wohl ist's dann gemacht!

Gottesverehrung.

Mel.: Kommt und laßt euch Jesum lehren ꝛc.

Selig, wer den Schwung erflieget,
Wo die Scheidewand zerfällt,
Wenn der Geist den Leib besieget,
Werth der bessern Geister=Welt,
Wenn wir frei von Leidenschaft
Fühlen Gottes Geist und Kraft,
Zu ihm uns hinauf erheben,
Nicht uns, sondern ihm zu leben.

Nicht die Opfer uns'rer Zungen,
Nicht ein Preis= und Dankaltar
Sind Dem würd'ge Huldigungen,
Der stets seyn wird, ist und war!
Diesem Urquell alles Lichts
Gelten bloße Worte nichts;
Will ich ihn durch Lob erreichen,
Mach' ich ihn zu meines Gleichen.

Seht die Fülle seiner Gaben,
Diese Welt in ihrer Pracht,
Seine Macht hat sie erhaben,
Seine Weisheit schön gemacht,
Und er, der uns so viel schenkt,
Der der kleinsten Blume denkt,
Sollt', ein Gott mit Menschenschwächen,
Sich erzürnen und sich rächen?

Nein, er schuf nicht, um zu quälen,
Zu beglücken war sein Ziel.
Wenn wir wider Willen fehlen,
Und wir fehlen Alle viel,
Nimmt er unser Streben an;
Thu' ich Alles, was ich kann,
Sieht er auf den guten Willen
Und wird, was gebricht, erfüllen.

Wer sich über sich erhebet,
Liebt, wenn er gehasset wird,
Jeder Lust entgegen strebet,
Wenn er irret, kindlich irrt,
Seinen Brüdern Bruder ist,
Nie zur Rache sich entschließt,
Sich in guten Werken übet,
Der hat seinen Gott geliebet.

Ist die Pforte einst entriegelt,
Die zum bessern Leben führt,
Unser Lebenslauf entsiegelt,
O! dann danken wir gerührt;
Alle Wesen stimmen ein,
Gott wird Ein und Alles seyn;
Welche wundervolle Klarheit,
Welch' Gebet in Geist und Wahrheit!

Die beſſ're Welt.

Mel.: Freu' dich ſehr, o meine Seele ꝛc.

Menſchen, denkt an Grab und Scheiden!
Heil uns, daß wir ſterblich ſind,
Heil dem, der bei Gram und Freuden
Seines Todes Glück empfind't;
Wir ſind eine Hand voll Staub,
Unſer Seyn ein fallend Laub,
Wir, die nirgends Ruhe finden,
Uns durch Sorgen Ruthen binden.

Schön und herrlich iſt die Erde,
Iſt ſie nicht auch Gottes Haus?
Doch drängt manches Wahns Beſchwerde
Alles Wonn'gefühl hinaus.
Iſt dein Wiſſen mehr als Plan?
Und was haſt du denn gethan?
Willſt du treu die Summe ziehen,
War es mehr als ſich bemühen?

Siegten wir in jedem Streite
Mit des Chriſten Heldenkraft,
Ward dem Kämpfer ſtets zur Beute
Seine Lieblingsleidenſchaft?
Hat, was Chriſtus uns gelehrt,
Sich durch Thaten auch bewährt?
Blieben Menſchen, was ſie waren,
Nicht nach faſt zweitauſend Jahren?

Schließt vom Kleinen bis zum Großen,
Wo ist Tugend, wo ist Licht?
Stückwerk, Stückwerk! denn die bloßen
Frommen Worte gelten nicht;
Nur ein Herz, das sich entschließt,
So zu seyn, wie Jesus Christ,
Nur ein unverletzt Gewissen
Läßt uns Menschenglück genießen.

So wie Einer ist, sind Alle,
Erde sind sie, was du bist;
Wer ist, der nicht fiel und falle,
Wenn er gleich ein Weiser ist?
Ach, nur ein beflecktes Kleid
Ist des Menschen Heiligkeit;
Sind wir das, was seyn wir sollten?
Uns're Tugend ist: wir wollten.

Brüder hassen ihre Brüder
Und vergießen Menschenblut,
Gegen eines Hauptes Glieder,
Welche unbesonn'ne Wuth!
Da ist Krieg und Kriegs=Geschrei,
Tückische Verrätherei,
Falschheit, Menschenhaß und Lügen,
Uebermuth, Neid und Betrügen.

Tod! du lösest diese Bande,
Friede, sprichst du, sey mit euch!
Deckest zu der Menschen Schande,
Leitest uns zu Gottes Reich,

Rhapsodie.

1763.

An Herrn von K**.

— — — facit indignatio versus.
Juv.

Kein Ton zur Elegie, den man nach Regeln fand,
Wenn der Affekten Wuth nicht mehr die Zunge band,
Kein Schwung, den man der Kunst gelehrig abgesehen,
Wenn Schmerzen, die gebraust, gelind wie Zephyrs wehen —
Freund! wie ein Renommist mit nacktem Schwerdte lärmt;
So poltert auch mein Schmerz, der mich aus Mordsucht härmt.
Ich thürm' Projekte auf, geschwind wie Kartenhäuser,
Und les' im Seneka; doch wird mein Schmerz nicht heiser.
Heut' stürmt er an mein Herz und morgen wüthet er,
Bald sind ihm Thränen g'nug und bald verlangt er mehr.
O Freund! sonst war Dein Arm zu meiner Freistatt offen,
Was, außer Gram und Tod, was hab' ich jetzt zu hoffen?
Du fliehst hinweg von uns, zum bessern Glück verwinkt,
O Schicksal! soll er fliehn? Er flieht — die Muse sinkt.
So sinkt ein Sohn, erweicht von seines Vaters Zähren,
Auf seiner Mutter Grab, sie modernd zu verehren.

Nehmt, Klüfte! wo besorgt kein Landmann Garben
bind't,
Kein Schäfer Kränze flicht, kein Dichter Reime find't,
Wo nie ein Pilgrim sich, von Eulen aufgewecket,
Matt von des Tages Last, zum Schlafe niederstrecket;
Nehmt einen Jüngling auf, der, seines Lebens satt,
Gewiß beglückter stirbt, wenn er geklaget hat.
Zeigt seinem trüben Blick nie bei dem Dampf der Sorgen
Der Freude Ebenbild: die Sonne und den Morgen.
Macht, daß der Wiederhall auch Seufzer nicht verhört,
Und im Empfinden treu sie nahen Wäldern lehrt.
Der Lerche spätes Lied hauch'' in dem matten Busen
Kein Feu'r zur Dichtkunst auf. Seyd, Eulen, meine
Musen.
Wo seyd ihr Jahre hin, da ich am Leitband hing?
Oft fiel, und doch aus Stolz gern ohne Amme ging?
Da ein gestreifter Ball mich zehnmal mehr entzückte,
Als wenn jetzt Colons Welt mir Silberflotten schickte.
Ich pflückte Veilchen ab und steckte sie mir an,
Wenn ich auf's blanke Kleid des Prinzen mich besann.
O Jahre, könnet ihr aus ungemess'nen Schlünden
Der Ewigkeit den Weg zu eurem Liebling finden;
So streift die Fesseln ab und flattert um mein Haupt,
Das, sorgend angelehnt, Cypressenstrauch umlaubt,
Wie wenn hier Boreas Gebüsche abgestreifet,
Und dort des Gärtners Hand nach reifen Trauben greifet,
Wenn keine Wachtel mehr in gelben Stoppeln schlägt,
Und zum gedämpften Feu'r der Landmann Reiser legt,
Wenn keine Nelken mehr, vom Reif getroffen, blühen,
Und alle Grazien von öden Fluren ziehen;
So bricht sich hoffnungsvoll der Schäfer einen Stab
Und ungeknicktes Rohr zur neuen Flöte ab.

„Hier!“ spricht er, „soll mein Mund, beseelt von Frühlingsscenen,
Den halb verlernten Ton sich künftig angewöhnen.
Hier, Flora, wo mein Fuß auf Blumensamen tritt,
Besing' ich deinen Reiz in einem Morgenlied.“
Sagt, Jahre, die ihr mir auf Schwingen der Ideen
Im Flügelkleid entflohn, soll ich euch wieder sehen?
Nein, keine Stunde mehr, die viel zu zeitig schlug,
Wenn zum erlaubten Spiel der Unschuld Arm mich trug,
Wenn Lilien in der Hand und Rosen in den Haaren
Zum jugendlichen Fest die Feierkleider waren — —
Freund! meiner Neigung Stolz und meines Herzens Glück,
Sieh treu der Sympathie aus tiefer Fern' zurück.
Vertraut mit jedem Trieb, der hier sich still beweget,
Vernimm mein banges Herz, wenn es verstummt und schläget.
Du! der die Wolken oft von meiner Stirn verweht,
Du weißt kein stockig Blut, das starr in Adern steht,
Wenn kranke Phantasie da vor Gespenstern fliehet,
Wo ein gesunder Mensch nichts Paradoxes siehet.
Kein Hypochonder, Freund! der Sterne sucht und fällt,
Verflucht aus Eigensinn mein Loos in dieser Welt.
Groß durch ein zinsbar Amt, wagt, plump wie ihre Trachten,
Dies Herz, das sie verkennt, die Thorheit zu verachten.
Ein Sprichwort, das ihr Kopf in fremden Sprachen weiß,
Despotisch angeführt, das nennet sie Beweis,
Und willst du ihrem Stolz nach Gründen widersprechen,
Gleich wird sie über dir zehn Richterstäbe brechen.

Man meld' ihr deinen Tod, ihr Zorn zehrt sich nicht ab,
Mit Flüchen springt sie auf, und speit noch auf dein
Grab.
Leicht, wie ein Tänzer tritt, mit ausgelernten Mienen,
Erscheint nach ihr der Neid und spricht gebückt: zu
dienen.
Er, der für Geld verräth, trägt Tugend im Gesicht,
Späht mein Geheimniß aus und wird ein Bösewicht. —
Doch mein zerstoß'ner Kiel, in Nebel, der hier rauchet,
Mit ungeübter Hand zum Nachtstück eingetauchet,
Trifft tausend Züge nicht der Bosheit und der List,
Und findet meinen Feind gelinder, als er ist.
Würd' sonst der Boden nicht aus Eifer drohend zittern,
Und jener steile Berg, gereizt zum Mitleid, splittern?
Würd' hier der Eulenschwarm nicht zehnmal banger
schrei'n
Und die Natur bedacht auf eine Rache seyn?
Ja, Freund — und dürft' ich nur die größten meiner
Klagen,
Von Menschen abgezäunt, in langen Seufzern wagen;
So würde dieser Fels durch Thränen gar erweicht,
Und mein gespanntes Herz geheimnißfrei und leicht.
Schweig', unbesonn'ner Mund! fallt leise, treue Zähren!
Ich will mein Leiden nicht durch Bosheitssünden mehren.
Verdammt sey jedes Wort, seyd, Seufzer, seyd verflucht,
Wenn eines unter euch mich zu verrathen sucht.
Ist nicht im Schattenriß, dem tausend Striche fehlen,
Mein Elend schrecklich g'nug, auch Helden zu entseelen?
Wüst, wie Jerusalem von röm'scher Wuth verheert,
Ist mein zerriß'nes Herz der Nachwelt Thränen werth.
Dort blitzt es über mir, hier will der Boden sinken,
Zur Rechten klatscht der Neid, die Bosheit droht zur Linken,

Kein Oel für meinen Schmerz, kein Trostgrund für mein Leid,
Und meine Zukunft schwarz, so wie mein Trauerkleid — —
Gott! dort, wo Sterne drehn, Gott! hier, wo Würmer schleichen,
Weis keine Kreatur dich, Schöpfer, zu erreichen.
Du riefest Welten auf und Sonnen hauchst du aus,
Wann winkst du meinen Geist aus dieser Welt hinaus?
Wann stockt geronnen Blut in dieses Herzens Wunden?
Wann kommt die Ewigkeit? wann meine lezten Stunden?
Vom eisern Nord bestürmt, sinkt erst ein Pallast ein,
Für meine Hütte wird der Zephyr Sieger seyn.
Fallt, Schuppen! fall hinweg, des Geistes düst're Hülle!
Für diesen Leib ein Grab, das ist mein lezter Wille.
Ein Grab, bei welchem nie ein Jüngling Rosen bricht,
Bei dem kein Schmeichler steht und Panegyren spricht.
Still, wie mein Leben war, entfernt von Rednerplagen,
Die für gesetzten Preis noch Tropen schön verzagen,
Still sey es, wie die Nacht, so still, wie dieser Stein. —
Laß, Mutter Erde! mir dein Schoos bald offen seyn!
Mit röchelnd schwacher Brust will ich noch Doris nennen,
Und wird sie meinen Ton bestürzt im Echo kennen,
Das sie im stillen Thal bei'm Saitenspiele fand;
So fall' die Laute hin aus ihrer zarten Hand.
Nur, Freundin, eine Thrän' — mehr darfst du mir nicht schenken;
So lang' ich denken kann, will ich an Dich gedenken.
Wenn ungewohntes Feu'r in deiner Brust sich regt,
Merk, daß ein Seraph dort nach deinem Schicksal frägt.

Leb' wohl — — Er kommt, der Tod, mein Schutzgeist ihm zur Seiten,
Von süßer Hoffnung voll, empfind' ich Seligkeiten.
Leih', Mond, mir einen Strahl von deinem bleichen Licht,
Das sich, um mich zu sehn, durch Donnerwolken bricht.
Wie schön ist nicht der Tod! o welche süße Mienen,
So süß, wie sie mir einst auf Doris Wangen schienen.
Ganz ein Contrast von ihr, der Menschheit fürchterlich,
Jedoch nach langer Qual, der beste Freund für mich.
Wie ein Tyrann, der stolz auf Bürgerleichen sitzet,
Der, wenn er denket, würgt, und wenn er redet, blitzet,
Für die Verzweifelung die letzte Zuflucht ist;
So sey, Tyrann — sey, Freund — sey, Tod von mir geküßt.
Reich deinen Becher her; zwar schaudernd, doch mit Freuden
Empfang' ich ihn. — — Du fliehst? — Soll ich noch länger leiden?
Bleib', Freund! — Er hört mich nicht. — Geh', Ungeheuer, — flieh —
Die Schickung spinnet fort mein Leben voller Müh'.
Nichts störet ihren Fleiß, kein Trotzen und kein Bitten,
Noch nicht genug gelebt! noch nicht genug gestritten!
Sey K** glücklicher. Ein beſſ'rer Freund, als ich,
Den Scherz und Wein ergötzt, ein Tejer lohne dich.
Tief seufzend nenn' mich ihm in hellen Abendstunden,
Wenn ihr den stillen Hain harmonisch durchempfunden.
Fällt dann ein welkes Blatt auf deinen Schoos herab,
So sey voll Redlichkeit dein Wunsch für mich: das Grab!

Der Funckschen Gruft

im Namen einiger Freunde gewidmet.

1764.

Die güld'nen Sterne prangen,
— — — — —
Also werd' ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

Gerhard.

Da steh' ich nun verwaist, so wie vom Blitz getroffen,
Von langen Klagen matt, verstummter Schwermuth offen,
Saug' dicken Nebel ein, der dumpfigt um mich raucht,
Such' Lunens Silberstrahl, mein Schicksal zu ergründen,
Und such' den Abendstern, und was die Schwermuth braucht;
Wühl' in der Finsterniß und weiß kein Licht zu finden.

Nur diesen nassen Blick, den die Verzweiflung hebet
In's Buch, das tausendmal in heilig Grau'n verwebet
Im Allerheiligsten des dritten Himmels liegt,
Wo mit gezog'nem Schwerdt ein Engelheer es schützet,
Und das verweg'ne Aug' mit starkem Arm bekriegt,
Den Fußtritt beben läßt und dort von oben blitzet.

Zu meiner Rechten hier, sprich, Schutzgeist, den ich fasse,
Reißt sich dies Buch mir auf, wenn ich die Welt verlasse?
Und dräng' ich mich dereinst mit ungeschost'nem Blick
Zu meines Lebenslaufs geheimnißvollen Planen?
Dreht mein vollend'tes Aug' sich auf dies Grab zurück,
Und spür' ich Sonnenschein auf diesen düstern Bahnen?

Ja, Ewiger! dein Rath ist Sterblichen verborgen,
Der Abend kreischt es zu dem ungebor'nen Morgen,
Es schwört's die Mitternacht dem künft'gen Tage zu,
Und eine Creatur erzählet es der andern;
In Allem, was geschieht, ist Weisheit — und bist Du
Hier vom gekrümmten Wurm bis wo Planeten wandern.

Du rissest Funckens Geist, zu groß für diese Erde,
Aus Erdenketten weg, der Himmel sagte: Werde!
Und Funck ward fesselnfrei, blies seine Schuppen ab,
Stieg Jacobsleitern auf, so wie sie Engel steigen,
Sah einmal dann auf mich, dann noch zweimal herab —
Und endlich eine Scen', so prächtig bis zum Schweigen.

Was hat sie denn die Welt, in Hütten und auf Thronen,
Für Glück von Schlacken los, den großen Mann zu lohnen?
Seht Schiffbruch überall — hier, da Verrätherei —
Mein Hypochonder braust, allein die Welt zu schildern
O wie viel mangelt ihm an Wuth und Tyrannei!
Zu wenig Schatten herrscht in allen seinen Bildern.

Dort ringt mit stummem Weh' der Fürst auf
Schwanenbetten,
Die Narben schmerzen ihm von losgewund'nen Ketten,
So er im Diadem für seine Sklaven trägt;
Hier knickt des Bettlers Stab, auf den er hingelehnet
Im abgekeichten Lied des Reichen Mitleid regt,
Der einen Pfenning giebt und schwerer Zeit erwähnet.

Staub, rede! sind wir nicht noch lebend deine
Brüder?
Des Fiebers kochend Blei schäumt in entmarkte Glieder,
Und der gekrümmte Sohn greift nach des Vaters Stab. —
Ein Gift, in uns gepflanzt, schleicht sich mit jedem Tage
Nur tiefer ein in's Blut — du aber, stilles Grab,
Nimmst den gestützten Bau, und endest uns're Plage.

Kein nied'rer Eigennutz, der kleine Seelen bindet,
Hat Funckens edles Herz zu meinem Wohl entzündet,
Und sich in Seine Gunst gemischt.
Könnt' Sein verstummter Mund mich noch im Moder
lehren,
Mit beiden Händen würd' die Thräne ausgewischt,
Zwar schaudernd würd' ich Ihn, und doch mit Freuden
hören.

Streift einst ein Strahl des Glücks durch die ver-
zog'ne Leier,
Tobt stärker in der Brust Apollens Götterfeuer;
Geb' im geglücktern Griff ich Lehrer Funcken an.
Sing Musen Seinen Witz, dem Neide Seine Tugend,
Der Themis ihren Sohn, und singe dann den Mann,
Zum vollern Ton geschickt, der lehrbegier'gen Jugend.

Nie soll Sein treues Bild dem starren Aug' entweichen,
Nie einen Zug die Zeit mit Mutterhänden streichen;
Nie werde dies Gefühl für meinen Lehrer kalt.
Bei Philomelens Schlag will ich um Funcken weinen,
In Wäldern nenn' ich ihn, vom Echo nachgehallt,
Und hier an seiner Gruft — — o könnt' er mir erscheinen!

Wenn hier den Wanderer, tiefseufzend hingestrecket,
Um stille Mitternacht ein heil'ger Schauer wecket,
Spring' mit gefalt'ner Hand er zu Gebeten auf:
„Nimm, Mutter Erde! bald die abgetrag'nen Glieder,
„Ein seliger Geschick stopf' dieses Blutes Lauf!"
Und wenn er so gefleht, leg' er sich sanfter nieder.

Pflanzt, Freunde! um dies Grab des Frühlings erste Keime. —
Wenn an des Lehrers Gruft ich Pflicht und Dank versäume,
Wein' kein empfindlich Herz in meinen künft'gen Staub,
In keines Freundes Arm sey dann mein Ende süße,
Wenn todt, ein Feind mir flucht, sey selbst mein Bruder taub
Und widerlege nicht der Bosheit falsche Schlüsse.

Ruh', dreimal Seliger! von treuer Arbeit müde,
Hier über Seinem Staub sprich, Neider, reuvoll: Friede,
Und drück' es dir in's Herz zu einer ew'gen Pflicht.
Doch kann nicht Funckens Grab dein Tigerherz erweichen,
Werf' ich dir, aufgebracht, Cypressen in's Gesicht,
Und steck' mir ein'ge an zu einem Siegeszeichen.

Gott! werd' ich einst verklärt dem Erdenball entfliehen,
Dort Sonnen drehen sehn und so viel Erden ziehen;
Flieg' ich an Funckens Hand in sel'gen Schaaren mit.
Und ist der Richter da in schweren Ungewittern,
Thu' ich voll Zuversicht getrost den letzten Schritt,
Seh' Sterne ausgelöscht, und hör' Planeten splittern.

Ode an den König.

1765.

Ich stürme nicht herauf in stolzen Donnerwettern,
Wenn meinem Fittig gleich der Adlerflug gelingt;
Es sey Apoll, der Dich, o Friedrich! gleich den Göttern
Erwählet im Olymp, in Oden singt.

Es winkt ein Götterstrahl des Patrioten Busen,
Kühn geb' ich den Accord zweimal zur Stimmung an;
Dann singt von Friedrichs Mars, und dann von
Friedrichs Musen,
Ein Gott, der Dichter sonst begeistern kann.

Es schwört Latonens Sohn zu uns'rer Zeiten Ehre,
Und kreuzweis läuft der Blitz, wo er in Wolken schwebt,
Daß Pindar von der Höh' sehr tief gefallen wäre,
Vor der verzagt die deutsche Muse bebt.

Einst gab der Götter Rath den Genien Befehle:
Man zeichne Friederich in's Buch der Götter ein!
Doch Friedrichs Schutzgeist sprach: Hört, Götter,
seine Seele
Ist stolz auf das Verdienst, ein Mensch zu seyn.

August und Antonin, die seine Thaten kannten,
Wie gern, wenn's möglich wär', vergötterten sie Ihn;
Jetzt sahen sie beschämt auf die sie Götter nannten,
Und gäben ihren Gott mit Freuden hin.

Ist Alexander groß, so ist's für Ihn zu wenig,
Wenn Ihn die künft'ge Zeit an diesem Zuge kennt.
Die Enkel nennen Ihn mit Vorzugsrecht den König,
Wie man das alte Rom die Stadt genennt.

Wenn er um Mitternacht mit königlicher Stärke,
Im stillen Sanssouci, für Ewigkeiten dicht't,
Steht hinter Ihm Homer, beurtheilt seine Werke,
Und vor Ihm steht Apoll, der Kränze flicht.

Krieg! spricht Er, und es steht ein Berg von Leich' auf Leichen;
Dann folget eine That, der Siege Friedrichs werth,
Er läßt die Heldenbrust durch Menschlichkeit erweichen,
Und wäscht durch eine Thrän' das Blut vom Schwert.

Monarch! auf Deinen Wink wird Deutschlands Muse dreister,
Ein Blick vom Königsthron hilft ihren Oden ein.
Mich dünkt, Er strahlt herab auf Deutschlands schöne Geister,
Wie auf polirtes Gold der Sonnenschein.

Bald singt der Glücklichste ein Lied auf Friedrichs Siege,
Um dessen Wiederhall zehn Welten sich bemühn,
Und Preußens Genius setzt stolz die stärksten Züge
Für's hohe Götterfest in Melodien.

An
Herrn Schefner,
an meinem Geburtstage,
d. 31. Jan. 1770.

So lang' ich denken kann,
Hab' ich so manchen Morgen,
So manche lange Nacht,
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht.
P. G.

Dir weih' ich, Freund! den ersten meiner Tage,
Denn ohne Dich wär' mir das Licht
Der Sonne, das heut' doppelt schön mich grüßet,
Mein ganzes Leben wär' mir nichts.

Auf meinem Pfad, mit Dornen wild verwachsen,
Gab mir zum weisen Führer Dich
Die Vorsicht, die, wenn uns're Schultern sinken,
Uns einen Freund zur Hülfe leiht.

Schenk', Würdigster! mir eine treue Stunde,
Nach der sich meine Seele sehnt,
Um zwei der größten Fragen zu entwickeln:
Wo komm' ich her? wo will ich hin?

So wirft ein Wanderer auf einem Hügel
Den Blick bald vor, bald hinter sich;
Den frommen Gram versüßt die schöne Hoffnung:
Bald — Heil mir! ist das Ziel erreicht.

Früh' schon, o Freund! da ich im Flügelkleide
Der Glücklichste der Erde war,
Wenn lächelnd ich im dicken Gras verstecket,
Des Frühlings erstes Veilchen fand,

Und bald mit frommem Aug' die Rosenknospen
Bei'm Morgenthau sich öffnen sah,
Und die geschloß'ne Tulpe schlau belauschte,
Wenn sie allmählig größer ward,

In zarter Jugend, fern von Leidenschaften,
Sah in der Morgendämmerung
Ich ein Gesicht, auch hört' ich eine Stimme,
Voll Majestät und Harmonie.

Sieh! sprach sie, einen hohen Berg von Titeln,
Den klimmst du unverschämt hinan,
Dann klatscht ein nied'rer Schwarm von feilen Sklaven
Dich groß — auch selbst bei'm leeren Kopf.

Dort aber sieh ein Herz, das menschlich schlagen,
Empfinden und das weinen kann. —
Behend' griff ich nach einem solchen Herzen,
Und, Freund! — ging hin und weinete.

Zu klein ist diese Welt zum Glücklichwerden,
Zu eitel, um hier froh zu seyn:
Zwar zählt der Redliche auch schöne Tage;
Der schönste ist sein Sterbetag.

Und dieser, Freund! sey von uns Beiden heilig
Dem, der den Andern überlebt;
Nicht der, der uns zu dieser Welt geboren,
Nein, der zum Himmel uns gebar.

Wenn Schmähsucht mich im Grabe noch verkennet,
Dann sprich: Hier ruht ein Redlicher!
Wenn schamlos sie mein treues Herz verurtheilt,
Sprich laut: Es war mein bester Freund!

Und ich? — will auch die Asche von Dir ehren,
Kein Thor soll dieses Heiligthum,
Den künft'gen Theil von einem sel'gen Engel,
Mit ungescholt'ner Stirne schmähn.

Vergiß mich dort, wenn ich Dich hier vergesse,
Entziehe dann mir Deine Hand,
Wenn dort sich, wie allhier in großen Städten,
Mein banger Schritt nicht finden kann.

Man legt, o Glück! Dir Babet einst zur Seite,
Und Eurer Beiden Herzen Staub
Mischt sympathetisch da sich mit einander,
Aus Einem Grabe steht Ihr auf.

Auch pflanzt, o Freund! mit treuer Hand Justine
Cypressen auf des Bruders Grab,
Die sie vergrämt mit Thränen sanft bethauet,
Schnell schlagen dann die Blüthen aus.

Ich aber — mod're da allein, kein Mädchen
Pflanzt Veilchen auf mein frühes Grab,
Bis die Natur, als wollte sie mich rächen,
Mir hold noch endlich eines schenkt.

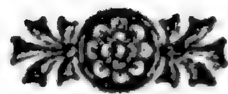
Da blüht es einsam, still, wie jetzt mein Leben,
Von tausend Menschen unbemerkt,
Bis sich ein zärtlich Paar spät auf die Erde,
Die mich bedecket, niedersetzt.

Der Jüngling bricht's, und seine keusche Schöne
Schenkt ihm den allerersten Kuß,
Und seufzend schwören sie sich ew'ge Treue,
Und segnen unbewußt mein Grab.

Gedruckt bei Georg Maret in Leipzig.

Th. G. v. Hippel's

sämmtliche Werke.



Achter Band.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.

Erster Theil.

Berlin,
bei G. Reimer.
1828.

Kreuz- und Querzüge
des
Ritters A. bis Z.

Erster Theil.

§. 1.

Der Name

meines Helden ist kurz und gut: A. B. C. bis X. Y. Z., des heiligen Römischen Reiches Freiherr von, in, auf, nach, durch und zu Rosenthal, Ritter vieler Orden trauriger und fröhlicher Gestalt, von der Ceder auf Libanon bis zum Isop, der aus der Wand wächst. Da er das goldene A. B. C. bei der heiligen Taufe zu seinen Vornamen empfangen hatte, so ward er A. B. C. Freiherr von und zu Rosenthal, zuweilen auch, wer weiß ob beliebter Kürze oder der Euphonie wegen, Alpha- und Omega-Ritter genannt. Seine

§. 2.

Familie

ist eine der ururuurältesten auf Gottes ergiebigem Erdboden, so daß sie das Wort neu selbst bei den heiligsten und unschuldigsten Dingen so leicht nicht ertragen mochte. Ob sie das Alte Testament für den eigentlichen Stamm, und das Neue etwa für einen Ableger hielt, blieb ein Familiengeheimniß, so wie wir noch auf mehr dergleichen stoßen werden. Außer Zweifel

schien es, daß sie das Neue bloß als die Fortsetzung des Alten aus christlicher Liebe gelten ließ. War vom neuen Bunde die Rede, so wollten die Rosenthaler vom alten Bunde seyn, ob man gleich zur Steuer der Wahrheit nicht unangezeigt lassen kann, daß sie das Sacrament der heiligen Taufe dem Sacramente der heiligen Beschneidung rühmlichst vorzogen und überhaupt nicht in Abrede stellen wollten und konnten, recht altgläubige, zur evangelisch-lutherischen Kirchenordnung gehörige Christen zu seyn. Als ein junger Zweig des von Rosenthalschen Geschlechtes mit gewichsten Stiefeln von Universitäten zurückkehrte, ward im väterlichen Hause ein Buß- und Bettag angeordnet; und wer nicht aufhören konnte, über die wächsernen Nasen zu seufzen, die man aus Gottes Wort und aus den Rechten in dieser letzten betrübten Zeit machte, war die Frau Großmama, deren wackelnder Kopf bei dieser Leichenpredigt sich rühmliche Mühe gab, dem entzahnten Munde schrecklich und erwecklich nachzuhelfen. Die alten Damen dieses Ehrengeschlechtes waren Todfeindinnen jeder neuen Mode; und wenn diese auch den ältesten Trachten auf den Familiengemälden wie Ein Ei dem andern glich, so machten sie es sich doch zur Pflicht, bei einem gothischen Geschmacke Verschwenderinnen zu seyn. Dessen ungeachtet circulirte von allem Neuen eine getreue Controlle in der Familie, wiewohl nur als Präservativ, um über diese Greuel ein desto gründlicheres Ach und Weh ausrufen zu können. Die jüngern Damen traten diesen Gesinnungen nicht völlig bei; indeß söhnten sie sich mit ihren Gothinnen durch eine gemeinschaftliche Sitte aus, nach welcher weder Damen noch Herren respective neue Schuhe und

Stiefeln trugen, sondern sie erst durch andere austreten ließen. Der Mißbrauch einer bekannten Spruchstelle, wodurch man noch zu dieser Frist das Inconsequente lächerlich zu machen sucht: *Gleich wie der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir auch in einem heiligen Leben wandeln*; schreibt sich aus dieser Familie her. Wegen der apokalyptischen Worte: *Siehe, ich mache Alles neu!* waren sie mit den Herren Geistlichen in ewigem Zwist, und die altfränkischen Wörter, bei denen in den Wörterbüchern Warnungstafeln zu stehen pflegen, hielten sie für die ersten und besten. Es war erbaulich, ihre Briefe zu lesen; wenigstens hundert Jahre konnte man sie zurück datiren. Ob ich nun gleich bei der Stange zu bleiben und mich auf meinen Helden einzuschränken entschlossen bin (mit dem ich gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, wobei ich indeß vielleicht den Kopf zu schonen hoffen darf), so will es doch der Zusammenhang, daß ich auch ein Paar Kreuz- und Querzüge von seinen Ahnherren in beliebter Kürze und Einfalt bestehe; und da muß ich Schande halber das Wort

§. 3.
Stammbaum

zuerst beherzigen.

Der Stammbaum dieser Altenbundes-Familie hatte, wie *Europa*, die Gestalt einer sitzenden Jungfer; nicht als ob Europa schon das weiteste Ziel wäre, das dieses ausgebreitete Geschlecht sich zum Territorio vorgezeichnet hatte; nicht als ob die Jungfer hier etwa ein Bild der Fruchtbarkeit vorstellte (denn die Familie wußte so gut wie ein Anderer und irgend Jemand,

Digitized by Google

daß Jungfrauen nicht, wie Aecker, durch Fruchtbarkeit im Anschlage steigen), sondern weil Europa der Sitz des wahren Großen und alles Erhabenen und Schönen ist; und zunächst, um die Makellosigkeit, Pracht, kurz, die reine Jungfrauschaft der Rosenthalschen Familie anzudeuten. Der Stammbaum lag bei dem Seniori Familiae, um die Ehrerbietung für das Alter auszudrücken, was auch die Zahl bezeichnen sollte, die mit der Welt lief und jährlich am Charfreitage abgeändert ward; wohl zu merken, zum Andenken des Hauptmanns, der unter dem Kreuze Christi stand, und mit dem die Familie (obgleich nur vermittelst eines Streifschusses, wie sie Hochselbst im Scherz es zu nennen pflegte) verwandt zu seyn nicht undeutlich zu verstehen gab. In dem jetzt laufenden Jahre hat die Stammtafel nach Sethi Calvisii Rechnung die Nummer 5741. Dies Ehrenwerk war übrigens auf holländische Leinwand geklebt, um theils den Reichthum der Familie, und Theils auch, in Rücksicht des Kleisters, die Bluts- und Gemüthsübereinstimmung des Geschlechtes zu versinnbilden. Ob es übrigens aus Pergament oder bloßem Papiere bestanden habe, wird leider! in meinen Nachrichten nicht bemerkt; und da ich es vorzüglich darauf anlege, treu befunden zu werden, so will ich diesen Umstand weit lieber mit bescheidenem Stillschweigen übergehen, als ihn voll Eigendünkel mit falschen Vermuthungen ausstatten. Vielleicht finde ich noch loco congruo Gelegenheit, diese Stammtafel anzuführen. Der dritte §. mag sich mit dem Postscripte von Anmerkung begnügen, daß dem Familienkasten, in welchem dieses Kleinod von Stammbaum lag, die Form des Kastens Noä beigelegt war, so daß (obgleich, wie

es sich von selbst versteht, nach verjüngtem Maßstabe) drei hundert Ellen seine Länge, funfzig Ellen die Breite, und dreißig Ellen seine Höhe hielt. Auch war er von Tannenholz, und (des weisen Sittenspruchs: „wer Pech angreift, besudelt sich," ungeachtet) mit Pech, Notabene nur inwendig, nicht ver=, sondern ausgepicht, und verdiente sonach, caeteris paribus, mit allem Rechte der Kasten Noá genannt zu werden. Außer dem Seniori Familiae gehörten zu dieser Bundeslade vier Assessoren, welche die vier an Jahren auf den Senior folgenden Freiherren von Rosenthal waren und im gemeinen Leben schlechtweg Kastenherren hießen. Jeder von den Kastenherren hatte einen Schlüssel, nach Anzahl der fünf besondern Schlösser; dem Seniori kam das Schloß in der Mitte zu, das die übrigen vier an Größe bei weitem übertraf und auch, wie Rechtens, einen großen Schlüssel erforderte, welcher gewöhnlich der Kammerherrnschlüssel genannt zu werden pflegte. Ich will dieser heiligen Rolle nicht zu nahe treten, die mit so vielen Randglossen verbrämt war, daß die Tressen das Tuch, die Noten den Text kaum frische Luft schöpfen ließen. Nur auf das, was unumgänglich nöthig ist, wollen wir uns einschränken. Dahin gehört unter andern, daß vier Arme von der Rosenthalischen Familie sich ergossen hatten. Einer war gräflich; einer bestand, wie man sagte, aus simpeln Edelleuten; zwei Arme, und bei weitem die zahlreichsten, waren freiherrlich. Die Gräflichen schrieben sich ausschlußweise Grafen von und zu Rosenthal, und hießen zuweilen die Edelsteine der Familie; die simpeln Edelleute: von Rohsehnthaahl, weil sie, nach unwiderlegbaren Urkunden, von

jeher des Buchstabirens rühmlichst unbeflissen gewesen waren, wobei sie sich denn auch bis auf den heutigen Tag hochansehnlich zu erhalten um so mehr Mühe gaben, da sie sonst sehr leicht den Ruhm des Alterthumes auf's Spiel setzen könnten. Was hülf' es dem Menschen, wenn er das Buchstabiren gewönne, und nähme doch Schaden am grauen Alterthum seiner Familie? Zuweilen wurden sie die Familiensteine genannt. — Was die beiden freiherrlichen Arme betrifft, so schrieb sich der eine mit, der andere ohne Circumflex am Ende des Namens, so daß jene, mit diesem Circumflex, auch Circumflexer hießen. Zuweilen wurden sie Elephanten genannt, und obgleich diese Benennung ihnen nicht zur Schande gereichte und von keinem Spötter erfunden zu seyn schien: so sahen sie doch diesen Namen als einen Spitz- oder Ekelnamen an. Auch hießen in dieser steinreichen Familie die ohne: Flintensteine; die mit: Steine des Anstoßes. Die Circumflexer waren wieder nach ihren Häusern unterschieden, und hießen Mühl-, Reib-, und Nierensteine, womit ich aber weder meinen Lesern noch mir einen Stein in den Weg legen will. Wer es feiner geben wollte, nannte jene mit dem Circumflex bloß: mit; z. B. Freiherr von Rosenthal mit. — Man hatte zu dieser Ellipsis noch eine besondere Ursache; es ging nämlich die Rede, daß, so lange die Circumflexer existirt hätten, zwei Drittheile von ihnen einen Buckel gehabt. Ob es bloß ein artiger Scherz oder eine unartige Wahrheit gewesen, daß der Stamm ohne den Stamm mit durch Brief und Siegel, durch Urtheil und Recht, gezwungen hätte, buckelig zu seyn, (welcher Rechtsspruch bei Gelegenheit eines dreißigjähri-

gen Lehnsprozesses rechtskräftig geworden war) lass' ich dahin gestellt seyn. — Wie viel durch Urtheil und Recht möglich ist, wissen wir Alle. Dieser Hokuspokus macht das Gerade krumm, das Krumme gerade; erklärt Menschen für tod, und spricht: kommt wieder Menschenkinder! je nachdem es im Rathe der Schöppen beschlossen ist. Ich selbst habe drei Rosenthaler gekannt, welche diesen Auswuchs (dieses Harz, wie es die anderen Arme der Rosenthalischen Familie, um es fein und lieblich zu geben, auch wohl zuweilen nannten) nicht leugnen konnten, indeß gar merklich das widerlegten, was man in der Regel zu behaupten pflegt: daß dergleichen Ausgewachsene oder Harzige sich in Hinsicht der Seelen durch Verschlagenheit und List, und dem Fleische nach durch körperliche Stärke auszeichnen. Wenn die Spruchstelle: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,“ (so wie die meisten Exegeten der höckerigen Meinung sind) geradezu auf die Buckeligen geht, so kann man mit Bestande der Wahrheit hinzufügen: Excipe die Circumflexer. — Unser Held war aus dem Stamm ohne. Wie der Stamm mit zu dem Mit gekommen, erhellet aus einer

§. 4.

Legende,

die bei der Familie durch Tradition, und also nicht im Kasten Noä mit fünf besondern Schlössern, aufbewahrt wurde, und die ich curiositatis gratia, so wie ich sie empfangen habe, erzählen will.

Es war einmal Adam Sem Ham Japhet Freiherr von Rosenthal, der wegen seiner Stär-

ke, um bei der heiligen Schrift zu bleiben, Simson, und wegen seiner Schönheit Joseph heißen konnte. Ich würde ihn mit dem Königssohne Absalom vergleichen, wenn der Herr Vater des Prinzen Absalom von alter Familie gewesen wäre, und Se. Majestät nicht in Dero Jugend das liebe Vieh gehütet hätten. — Hierzu kommt, daß Se. königliche Hoheit an einer Eiche hangen blieben. (Schade, nicht um den Prinzen, sondern um sein schönes Haar! —). Das schwarzbraune Haar unsers Adam Sem Ham Japhets, das Absalom gewiß nicht köstlicher haben konnte; seine Ritterstirn, die sich wie ein Fächer in Falten legte und öffnete, je nachdem es Styli war; seine freiherrliche Adlernase; seine felsenfeste Brust; sein Potsdamer Wuchs — Alles und Jedes erhob ihn zu dem seltensten Manne seiner Zeit. Jeder Theil seines Körpers schien es auf eine besondere Festung anzulegen und auf sichere Eroberung Anspruch zu machen. Er war vom Schlage der Antinousse, ging übrigens, wie es sich eignet und ziemet, ländlich sittlich, ehrlich und ordentlich zu Werke, und spannte alle diese Natursegel nur auf, um den Hafen eines einzigen schönen und reichen Fräuleins zu erreichen. Diese Bescheidenheit gab allen seinen Eigenschaften ein reizendes Colorit. Sein Haus ward durch diese Heirath, durch Fleiß und Oekonomie groß, und allgemein erscholl die Rede, er werde sich, wie man es nannte grafiren (in den Grafenstand versetzen) lassen. Bei Allem, was dem Publikum zum Besten gegeben wird, ist Wahrheit die Basis; indeß, um es schmackhaft zu machen, mischt, wer die Kunst versteht, etwas für den Gaumen hinzu: er bemüht sich, (um ein anderes Bild aufzustellen)

durch seine falschen Steine eine Wahrheit zu erspiegeln, und jedem seiner Lügenschlösser legt er ein Fundament von richtigen Umständen; nur selten bauet er auf Sand, wie Stümper, die entweder nicht lange genug im Dienste des Lügenvaters gewesen sind, oder denen es an Genie fehlt, seinem Unterrichte Ehre zu machen. — Unser Freiherr hatte wirklich öfters den Gedanken, für sein so reich gewordenes Haus den Grafenstand zu suchen, den er auch eben so wirklich gefunden haben würde. Bloß der weise Umstand, daß die von der gräflichen Familienlinie ältere Grafen gewesen wären, erzeugte die reifere Ueberlegung, lieber zu bleiben, was er war, und sich auf andere Art unsterblich zu machen. Man weiß z. B., daß er einen prächtigen Kirchthurm, drei neue Glocken und einen Riß zu einem neuen Beichtstuhle veranstalten, dem Pfarrer loci eine Speisekammer und was sich bei der Küche und Speisekammer von selbst versteht — anlegen ließ; und wenn gleich einige naseweise Klüglinge ihm den Rath gaben, den Theilhabern der in seinem selbsteigenen Hospitale befindlichen Armen ein Paar Pfennige zuzulegen, so fand er es doch weit rühmlicher, das Hospital durch eine schöne Uhr zu zieren, als diese Zulage einzuräumen, da es wohl auffallend den Vorzug verdient, ganz richtig zu wissen, wenn es Mittag ist, als etwas zu essen zu haben. — Sein Geld trug, wie sein Acker tausendfältig, ohne daß er den Boden und Alles, was sonst um und an ihm war, anders als landüblich behandelte. Die Glücksumstände unsers Freiherrn wurden zu groß, als daß sie nicht die todten Kohlen des Neides hätten in's Leben hauchen und sie glühend machen sollen, obgleich der Kohlendampf den

Digitized by Google

Neidern oft mehr, als den Beneideten schadet. Der gemeine Mann schrieb in beliebter Kürze und Einfalt dieses fast unerklärliche Glück dem Alp zu, der nicht allein drückt, sondern auch beglückt; die Philosophen damaliger Zeit behaupteten: es hätte sich im Rosenthalischen Schlosse ein Schatz gefunden; die Juristen, die am seltensten den rechten Punkt treffen, waren der federleichten Meinung: er hätte seine Schwäger bei der Theilung hintergangen; die Politiker sagten sich in's Ohr: es wäre ein Spion und geheimer Briefträger einer benachbarten Macht; die Theologen, die er Ehrenhalber weidlich bewirthete, machten alle jene Aus- und Einfälle durch die fromme Belehrung caput: Gottes Segen, an dem Alles gelegen sey, habe ihn reich gemacht ohne Mühe! — Niemand traf dem Nagel auf den Kopf; und freilich konnte man so leicht nicht errathen, daß allein die frommen Wünsche und Einlenkungen der Unterirdischen dies Haus so glücklich machten. Diese Unterirdischen hatten ihre Wohnung in dies Schloß verlegt, und zwar wegen eines unangenehmen Vorfalles, der ihnen in ihrem vorigen Quartiere zugestoßen war. (Bekanntlich sind kleine Leute sehr leicht aufzubringen). Den Schwergläubigen unter meinen Lesern zu Nutz und Frommen bemerk' ich, daß die Unterirdischen angeblich kleine, fingerlange Menschlein seyn sollen, die mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in ihre unterirdische Wohnung hinab und zu uns herauf kommen und, wenn sie um uns sind, sich mit der leichtesten Mühe, und fast natürlich, unsichtbar machen können. Sie haben die vortrefflichsten Augen, die ihnen selbst in der Dämmerung und bei Nacht nicht ungetreu werden. Ach! nicht nur zwischen Himmel und

Erde, sondern auch in und unter der Erde gehen, nach alter Rosenthalischer Meinung, Dinge vor, die keinem Philosophen, ausgenommen den Grafen Gabalis, — geträumt haben! Wer hörte nicht, wenn am schwülen Sommertage, wo der Hirsch nach frischem Wasser schrie, die Natur sich schnell mit Flor überzog, so wie der Hof, wenn der Fürst das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt) — wer hörte nicht beim Donner und Blitz, bei Hagel und Schlossen und dem heftigsten Sturme seine pfeifende Stimmen, die so ein alter grauer Kerl, wie der Sturm, um alles in der Welt nicht herauszugurgeln im Stande ist? Wer vernahm nicht fürchterlich heisere Stimmen, die zuletzt nur pfiffen und zischten? Und wer zweifelt an der unerschütterlichen eisernen Brust des Sturms, dem es schier eine Kleinigkeit ist, alles Stimmbegabte und den tapfersten Bassisten zu überkreischen? — Wer kann es erklären, wenn Hunde, oft mir nichts dir nichts, anschlagen und ihre Leute aus dem angrenzenden Quartiere durch ein Feldgeschrei in's Gewehr rufen und, wie es uns dünkt, ohne alle Ursache schneidend heulen und jammernd wehklagen? — O, des gräßlichen Wehs, das in diesen Klagen liegt! — Wer sah nicht Fenster zittern und beben, ohne daß weder Schlossen noch ein heftiger Regen dazu Anlaß gaben? — Wem blitzte nicht oft ein kalter Schauer durch alle Glieder, obgleich nichts als ein sanftes, fast unmerkliches Säuseln in der Luft seine Nerven berührte — ? Wie oft wimmern nicht unsere Hausthiere und selbst das Schoßhündchen (das sich doch nicht sicherer befinden kann) ohne allen körperlichen Schmerz und ohne alle Luftveränderung? Wer wird nicht aufmerksam gemacht

durch so manchen Aufruhr unter dem Federvieh, der ohne Schatten von Ursachen entstand? Wer kann es erläutern, warum die ältesten hölzernen Mobilien, die alle mögliche Jahreszeiten ein ganzes Säculum hindurch und länger erduldeten, die von Großmutter auf Mutter, und von Mutter auf Tochter vererbt wurden, auf einmal in Laute ausbrechen, über die ein Feldmarschall aufspringt und derentwegen der Gespensterunglaubige Philosoph die Feder fallen läßt, die er sich in sechs Minuten nicht aufzuheben getrauet? — Wenn nicht Besuche von Unsichtbaren hieran Schuld sind, was kann es sonst seyn?

Längst hätte der Mensch die Hunde, an die er sich so unerklärlich gewöhnt, mit dem Hunderechte, das diese Creaturen, so gut wie die Tauben das ihrige, behaupten, aufgegeben: längst hätte der Mensch eine Balanz von Kosten und Vortheil gezogen und das augenscheinlichste Mißverhältniß zwischen den Diensten der Hunde und dem Aufwande, den man ihretwegen treibt, überschlagen — wenn Hunde nicht so sichere Witterung von dergleichen Erscheinungen hätten. — Eine Abschweifung! Wahr! allein ein Auszug von funfzig Folioseiten meiner Legendennachrichten, bei dem meine Leser nichts verloren haben. Damit wir indeß unsere Fingermenschen nicht unter den Händen verlieren, so setzt meine Tradition zum voraus, daß sie gar gern sich in Schlössern aufhalten, je älter je besser; nur müssen diese Schlösser bewohnt seyn, weil die Menschlein sich gar zu gern mit Menschen messen, und, wiewohl fast unsichtbar, ihres Umganges genießen. Ein besonderes Völkchen! So lange hat man vergebens Eldorado gesucht, und es bis jetzt nir-

gends als in Romanen gefunden; — unter der Erde ist es, ihr Herren Sucher und Versucher! — Ach! glaubt mir — nirgends anders, als unter der Erde!

Ob übrigens etwa eine Verwünschung, die in dergleichen alten Gebäuden zu Hause gehört, an der Figur unserer Kleinen Schuld sey, oder ob wirklich dergleichen Geschöpfe gleich anfänglich und schon bei der Schöpfung so klein gewesen: das bleibt in meinen Nachrichten weislich oder unweislich unbemerkt. Allenfalls müßte D. Swift darüber Auskunft geben. — Daß ihrer weder bei einem Tagwerk in der Schöpfungsgeschichte Mosis, noch bei dem Inventario von dem Kasten Noá der alten Welt, noch vermittelst einer Registratur bei dem Rosenthalischen Kasten Noá gedacht worden, ist nicht zu leugnen; indeß können solche Kleine leicht von Geschichtschreibern übersehen worden seyn, besonders da sie sich so gern verstecken und die Gewohnheit haben, mit den Menschen Blindekuh zu spielen. Sie leiden nichts mehr als das Wiedervergeltungsrecht, wenn sie übersehen werden. Genug, dergleichen Fingerlein, wie man sie in der Familie nannte, befanden sich bei oder unter dem altväterischen Schlosse des Herrn Freiherrn Adam Sem Ham Japhet, Freiherrn von Rosenthal. Schon zu seines Herrn Großvaters Zeiten hielten sie ihren Einzug in dieses Schloß; und so sehr man sich auch Mühe gab, die eigentliche Ursache zu ergründen, welche die Fingerlein bewogen haben könnte, diese Wanderung vorzunehmen, so war dennoch dieses Geheimniß nicht zum Stehen zu bringen. Man hielt die Familie in dem Schlosse, dem die Fingerlein den kleinen Rücken zugekehrt hatten, für eine der glücklichsten im Lande.

Digitized by Google

ohne daß sie wußte, wie sie zu diesem Segen kam. Was sie anfing, ging fort, wie die Weiden an den Wasserbächen; — ihre Rechnung war ohne Wirth gemacht, und doch richtig. Selbst der Neid schwieg. „Der Himmel giebt es ihnen im Schlafe;“ mehr getrauete er sich nicht ihnen nachzureden. O, des beneidenswerthen Glücks! Nach dieser böslichen Verlassung ging es der Familie nicht viel anders, als dem Kreuz- und Querträger Hiob; doch mit dem Unterschiede, daß sie nicht, wie er, zu sagen vermochte: Ende gut, Alles gut. Man konnte nicht ausfahren, ohne ein Rad zu brechen; nicht bei dem Fürsten des Landes essen, ohne von einer bauchlauten (ventriloque) Kolik übel geplagt zu werden. Ward etwas Kluges gesprochen, so überfiel die Cavaliere ein so schläfriges Gähnen, das sie wegen dieser Idiosynkrasie zum Sprichwort wurden. Gegen die Fräulein, die sich so geheim zu halten wußten, wie eins im Lande, hatte man, der äußersten jungfräulichen Behutsamkeit ungeachtet, in puncto puncti gar übel Verdacht, so daß nicht Stern, nicht Glück weiter in der Familie war. Der Name dieser verlassenen Familie ist nicht mehr unter den Lebendigen, und hauset nur noch auf Leichensteinen und in Gebeinhäusern, wo man, doch wiewohl nur sehr zerstümmelte, Ueberbleibsel ihrer vorigen Bedeutung findet; — denn selbst im Grabe hörte die Rache der Unterirdischen diesmal nicht auf! — Diebe haben die Hauptstücke dieser Grabesherrlichkeiten verfälscht, und Donner und Blitz sich an den Ruinen auf eine so gewaltsame Weise vergriffen, daß diese Ruinen (wenn man den elenden Ueberbleibseln ja diesen Ehrennamen verstatten wollte) nur Schrecken und Rache verkündigen.

— Einer von den Fingerlein, und wie man sagt nicht der Geringste, kam zum Großvater des Adam Sem Ham Japhet Freiherrn von Rosenthal, früh Morgens um drei Uhr. Den eigentlichen Tag hat man nicht ausfindig machen können; indeß soll es entweder der kürzeste oder der längste im Jahre gewesen seyn. Sonst wird bemerkt, daß die Fingerlein in der Regel des Morgens zwischen zwei und drei Uhr ihren Anzug zu melden und zwischen elf und zwölf Uhr Nachts Abschied zu nehmen gewohnt wären. Sie wurden von dem Großvater mit Freuden auf- und angenommen; wer wird sich auch nicht freuen, Gäste in seinem Hause zu haben, die mehr einbringen, als kosten? Man hört, man sieht sie nicht; bloß Sonntagskindern war es gegeben, sie zu erblicken, und nur diese wußten ein Wort von ihnen zu seiner Zeit zu erzählen. Zwar gaben sie keine verabredete Miethe; indeß strömte dem Großvater Geld und Gut von allen Ecken und Enden zu: er und sein ganzes Haus gingen auf einer Art Rosen, die keine Dornen hatte; man lebte, wie man sagte, in floribus. — Der Großvater ward der Glückliche genannt, und all' sein Dichten, all' sein Trachten ging herrlich von Statten. Die Erbschaft dieses Glückes fiel seinem Sohne glücklichen Andenkens zu, und auch sein Adam Sem Ham Japhet grünte und blühete, so daß der Wohlstand der von Rosenthalischen Familie weit und breit bekannt und des Redens und Singens darüber kein Ende war — Sela!

So war und blieb es, bis ein durchlauchtiges Beilager unter den Fingerlein sich ereignete: der erste Vorfall dieser Art, den man bei Familiengedenken erlebte. Zwar sind es bloß Bruchstücke, die man von

Digitized by Google

der Sache weiß; ist es indeß überhaupt mehr als Bruchstück, was von den Fingerlein mit Bestande Rechtens gewußt und erzählt werden kann? Selbst da, wo sie Wohnung machen, haben nur drei, sieben, höchstens neun, und allerhöchstens zehn, von dem Geheimniß ihres Aufenthaltes Wissenschaft. Das Geheimniß der Zahlen ist nicht Jedermanns Ding. Die wenigsten Menschen verstehen Drei zu zählen; Geweihete kennen Sieben und Neun; und Auserwählte, deren es in der ganzen Welt nicht über drei, höchstens sieben, geben kann, haben es bis Zehn gebracht. Die zahlreichen Betrachtungen, die meine Tradition bei dieser Gelegenheit Preis giebt, muß ich übergehen, um den extraordinairen Gesandten, der des Morgens zwischen zwei und drei Uhr am freiherrlich von Rosenthalischen Ehebette seine Cour machte, nicht länger warten zu lassen. Unser Herr Adam Sem Ham Japhet legte bei dieser Gelegenheit keinen Beweis der ihm beiwohnenden Entschlossenheit ab; denn er fiel, unter uns gesagt, in ein so panisches Schrecken, daß die Frau Gemahlin ihm ein Riechfläschchen holen mußte. Auch wär' er sicher und gewiß in seinen Sünden geblieben und auf der Stelle Todes verblichen, wenn etwa, Gott sey bei uns! ein Riese als Gesandter erschienen wäre. Se. Excellenz verbaten mit unausdrücklicher Höflichkeit diese Riecherei, da sie Dero Nerven zu sehr angriffe; und es war ein Glück, daß unser Adam Sem Ham Japhet sich schon von selbst erholt und frischen Muth geschöpft hatte: würde er sonst wohl im Stande gewesen seyn, Nas' und Ohren zu öffnen, um zu vernehmen, weß Geistes Kind der Gesandte wäre? Diejenigen aus meiner Lesewelt, welche glau-

ben, daß dieser Ambassadeur extraordinaire etwa den Auftrag gehabt, zur Hochzeit einzuladen, kennen die Weise der Fingerlein noch nicht. Ihre Art und Sitte verdiente wohl einen besondern Folianten, den ich, wenn sie mir die Ehre erweisen und das alte Haus auf meinem Gute zu beziehen geruhen wollten, sehr gern ex officio schreiben würde. Das Wenigste wär' es, mir bei diesem Anlaß von diesen Hochmögenden ein Privilegium exclusivum auszuwirken, dergestalt und also, daß alle Nachdrucker dieser Schrift den Nachdruck zur ewigen Schäm und Schande an ihrem Leibe tragen müßten. — Wer weiß, was sie mir unter der Hand von wegen dieses Riesen von §. schon jetzt zu Gefallen thun —! Wornach man sich zu achten und vor Schaden zu hüten hat! Kommt Zeit, kommt Rath.

Se. Excellenz nieseten wegen des Geruchs, der sie hart angegriffen, dreimal, und erbaten sich (damit ich meine Leser nicht aufhalte) den Saal, der beinahe über das ganze Schloß ging und der den Fingerlein schon in vorigen Zeiten bei festlichen Anlässen war eingeräumt worden. Gern ward er bewilligt, und eben so gern die Bitte, daß sich Niemand unterstehen sollte, auch nur durch die kleinste Ritze sich einen Blick zu Schulden kommen zu lassen. Der Frau Baronin Gnaden war bei dieser Gelegenheit, als eine in das Fingerleingeheimniß längst Eingeweihete, nicht nur eben so schnell, sondern noch vorschneller, auf die Bitte der Fingerlein in Absicht des Saales ein deutliches und aufrichtiges Ja anzugeloben. Wenn es indeß auf Beweise ankäme, daß unsere Damen überhaupt zum Ja, und wir zum Nein geneigter sind, so könnte dieser Vorfall zu

Digitized by Google

keinem Belege dienen, denn die zweite Bitte blieb hinterlistig unbeantwortet, und es war allerdings ein großer Fehler, daß Se. Fingerleinische Excellenz, ohne über den zweiten Punkt dies Ja auch von der gnädigen Frau zu vernehmen, sich bloß mit dem Ja des Herrn Barons begnügte, um, wie diese Excellenz sich gar zierlich und manierlich ausdrückte, sich dankbarlichst zu beurlauben. Da die Fingerlein schon vorher oft bei solchen Feierlichkeiten den altväterischen gothisch-prächtigen Saal inne gehabt hatten, ohne durch ein neugieriges Auge gestört zu werden; so glaubten Se. Excellenz unfehlbar, keiner so großen Peinlichkeit zu bedürfen; und welcher Gesandte wird auch, gleich einem Notario publico jurato und immatriculato, ein Protocoll über seinen Auftrag aufnehmen, oder, wie ein Testamentsdeputirter, die Fragdreistigkeit besitzen, die sich bis auf den Umstand erstreckt: Ob auch respective der Herr Testator und die Frau Testatricin sich bei gesundem Verstande befinden? Si vales bene est, ego valeo: (Wenn die Herren nur bei gesunden Sinnen sind; ich befinde mich Gott Lob ganz wohl!) ist keine unschickliche Antwort, die einst bei einer solchen Fraggelegenheit fiel. —

Der Tag erscheint. Die meisten Hausbedienten werden verschickt; und, um so viele Hindernisse, wie nur möglich, aus dem Wege zu räumen, wird den übrigen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, ein froher Tag gemacht. Sie sollten über die Freude (wie es gemeiniglich der Fall mit der Freude zu seyn pflegt) der Neugierde ausweichen. Die Traurigkeit ist unaufhörlich neugierig, welches, wie ich fast glaube, der Drang der Hoffnung verursacht. — Die freiherrliche

Familie selbst behalf sich mit kalter Küche, da der Koch, der von höchst neugieriger Complexion war, verschickt und aus dem Schloß entfernt werden mußte, ob er gleich, so wie der eben so neugierige Nachtwächter, sehr gern an dem frohen Tage des Hausgesindes Theil genommen hätte und wirklich darum ansuchte, indeß abschlägig beschieden ward. Herr und Dame des Hauses unterhielten sich, wie wohl nicht anders zu vermuthen ist, von dem Feste der Fingerlein, welches diese in großer Stille anfingen, bis nach drei Stunden, gegen ihre sonstige Gewohnheit, Alles in's Laute ausbrach, woraus man aber, wie die gnädige Frau sich ausdrückte, keinen Vers machen konnte. Da sie indeß, weil diesmal Alles außer der Weise ging, lüstern auf einen Vers war; so ging es hier, wie mit Adam und Eva im Paradiese. Man sagt, unser Adam würde nun und nimmermehr nachgegeben haben, wenn nicht die Stunde des Rendezvous mit einer Kammerzofe der Frau Gemahlin gekommen wäre, die sich unvermerkt von ihrem großen Feste schleichen sollte, um dem gnädigen Herrn ein kleines zu geben. Er hatte es darauf angelegt, daß Eva eine Promenade machen und ihn allein lassen sollte; allein der Mann denkt, die Frau lenkt. Was war zu thun? Sie schützte Kopfweh vor, das die Damen gleich bei der Hand haben, wenn sie nicht spazieren gehen wollen. „Meinethalben," sagte Adam, da die gnädige Frau dringend vorstellte und bat, und da es dem gnädigen Schäfer so vorkam, als hörte er schon die Schäferin lauschen — „Meinethalben," wiederholte er stärker; und er würde es zum drittenmale sogar geschrieen haben, wenn die gnädige Frau so viel Zeit gehabt hätte, das drittemal

abzuwarten. Wohl ihm! denn es war schon ein Viertel über die verabredete Schäferstunde. — Adam aß vom verbotenen Baum, während daß Eva in einen Apfel anderer Art biß. Auf Strümpfen schlich sie sich an das heilige Schlüsselloch. O, des unglücklichen, des dreimal unglücklichen Ganges! Kaum hatte sie ihr Auge eingepaßt, so ging Alles her, wie bei einem Ameisenhaufen, den man durch einen Stock aufschreckt. Die Lichter wurden mit Mund und Händen ausgelöscht, und in weniger als drei Minuten war Alles aus, und zum unseligen Ende. —

Bei dieser Stelle entfiel meiner Erzählerin, einer wohlbeleibten Matrone der von Rosenthalischen Familie, der letzte Zahn, den sie mit einer solchen Rührung in ihren Nähbeutel begrub, daß ich nicht wußte, worüber ich hier am ersten und besten condoliren sollte. Ich will hoffen, daß man dieser Geschichte das Zahnlose ansehen wird; denn sonst liegt die Schuld an mir, und nicht an der Erzählerin, die nach dem Leichenpomp ihres Weisheitszahnes fortfuhr, wie folgt.

Die bestürzte Baronin kam zu ihrem Gemahle, der sein Zimmer aus Furcht vor einem Nachschlüssel verriegelt hatte — was sie um so weniger befremdete, da er in dem Geschrei stand, daß er Betstunden hielte. — „Betstunden?" — Allerdings! Ist es etwa das erstemal, daß diese sich in Schäferstunden verwandeln —? Die gnädige Frau mußte es sich gefallen lassen, einen Umweg zu nehmen; und auch von dieser Seite waren Riegel vorgeschoben. In der großen Verlegenheit, worin sie sich befand, fiel ihr die Verlegenheit des Herrn Gemahls nicht auf, der nicht Zeit und Raum hatte, die Zofe wo anders, als in seinem Bü-

cherschranke, zu verbergen — und ihr nicht viel weniger zerstreuet, als sie es selbst war, entgegen kam. Gewiß würde er, nach der Männer Weise, über den Sündenfall der Frau Gemahlin ein lauteres Zeter erhoben haben, wenn er nicht noch vom verbotenen Apfel den Mund voll gehabt hätte. Nach dem ersten Schreck, der nun allmählig vorüberging, fand die Baronin manchen Trostgrund in der Nähe und in der Ferne, den sie ihrem Gemahl mittheilte; indeß hatte er wegen des Bücherschrankes dringenden Anlaß, diese Tröstungen in einem andern Zimmer zu vernehmen und ihnen nach und nach beizutreten. Besonders beruhigte es ihn, daß die Augen der Frau Eva gar nicht waren aufgethan worden und daß sie weder Gutes, noch Böses, sondern gerade gar Nichts, gesehen hatte. — Umsonst! Nach neun Tagen zwischen 11 und 12 Uhr erschien der Bote, der den Abzug eröffnete, und zugleich das Todesurtheil des Ambassadeur extraordinaire beiläufig bekannt zu machen, in commissis hatte. „Ach!" sagte der bedrängte Baron, „darum zu sterben, weil man nur Einmal Ja gehört hat!" Die Baronin war in Verzweiflung, an dem Tode eines Ministers Schuld zu seyn, der es an Gefälligkeit und Höflichkeit gewiß nicht hatte ermangeln lassen. Sie nahm sich die Erlaubniß, von seinen letzten Stunden Nachricht einzuziehen, und zu fragen, ob er durch einen Geistlichen zum Richtplatze wäre begleitet worden? Zu ihrem nicht kleinen Troste erfuhr sie, daß er mit größerer Resignation, als Viele, welche diesen Weg vor ihm gingen, den Richtplatz bestiegen und der gnädigen Eva das hinterlistig zurückgehaltene Ja mit christlicher Fassung vergeben und nicht vorbehalten hätte. „Was ist mein Verbrechen?" sagte

mit andern Worten der wohlselig Hingerichtete zu den Umstehenden. „Verrieth ich mein Vaterland? Sucht' ich Wittwen und Waisen in falschem Justizspiel um das Ihrige zu bringen? Ward ich reich auf Kosten des Dürftigen? Machte ich, wie Necker, Rechnungen ohne Wirth? Ward ich Minister, weil ich eine schöne Frau hatte, oder weil mich der Castrat, oder der Harfenist, oder sonst ein bedeutender Hofschranze dem Monarchen empfahl? Verführt' ich Weiber oder Töchter, indem ich Männer, Väter und Brüder durch Aemter und Pensionen gewann oder einschläferte? Macht' ich einen Lahmen zum Ballet-, oder einen Tauben zum Capellmeister? Gab ich als Staatsdiener den Menschen auf? Der Mensch ist schön, die Menschheit ist erhaben; nur ein Haufen Menschen, ein Menschencomplott, taugt gemeiniglich wenig oder gar nichts. — Vielleicht wird es mit der Zeit besser, wozu indeß unser guter Oberhofprediger und seine schwere und leichte Infanterie und Cavallerie sicherlich nie Etwas beitragen werden. — Das Reich Gottes ist in Euch, sagt der weiseste aller Lehrer auf Erden. — Ihr wißt mein Verbrechen: Ich fragte nicht, was sich von selbst verstand; ich glaubte, daß unter Einem Ja, wie bei der Ehe, sich tausend Ja's von selbst verständen; ich bedachte nicht, daß Weiber zwar nicht böse, indeß neugierig sind. — Ich fluche ihr nicht, der guten Eva der Oberwelt; ich segne sie vielmehr. Sie ist keine aus der siebenten Bitte; ihr Fehler ist Leichtsinn: und wer ist davon frei bei Lebhaftigkeit und Offenheit des Charakters —? Man frage sie, was sie weiß! und ich gebe mehr als Ein Leben hin (falls ich mehr als das Eine hätte, dessen Faden man gewaltsam abzureißen im Begriffe steht), wenn sie das

Digitized by Google

Mindeste gesehen hat. Ihr schönes, großes Auge ist viel zu stolz, um sich sogleich in ein Schlüsselloch einpassen zu lassen. Brachte sie einen Nach-, einen Diebsschlüssel in Anwendung? Bediente sie sich nicht vielmehr des allen Weibern zustehenden Rechtes des Schlüssellochs, das ihnen wegen der Untreue der meisten Ehemänner durchaus nicht zu entziehen ist? Ich sterbe, nicht weil die Baronin gesehen hat, sondern weil sie hätte sehen können; so wie die Meisten des Beispiels halben zum Schaffot geführt werden — und diese sterben dann als Heilige, als Märtyrer der Gesetze. So, Freunde, sterb' auch ich. Ich murre nicht; ich danke meinen Richtern, sie thaten was sie zu thun schuldig waren; ich danke den Gesetzen, sie sind nicht für einen einzelnen, sondern für alle Fälle gegeben. Ein Gesetz auf den gegenwärtigen Fall gemacht, ist ein Machtspruch, und ein altes ist selten oder gar nicht anwendbar! Was taugt also die Justiz? — Ich danke dem Gesalbten, der bei der ganzen Sache kein anderes Interesse genommen, als daß er sich die Mühe gegeben, seinen Namen zu unterschreiben. Der seinige möge dafür, und zwar kalligraphischer, eingeschrieben werden in allen unsern Jahrbüchern bis auf den jüngsten Tag! — Mein Andenken kann nicht in Unsegen unter euch bleiben; — und an meinem Blute hat Niemand Schuld, als der Moloch, der Staat, der sich so viele seiner Kinder opfern läßt. Selten schlachtet er wie Brutus; Nero und seines Gleichen sind seine Vorbilder. — Doch wie? ich schelte, weil man mich schilt? Ich vergelte Böses mit Bösem, und bin ungehalten, weil ich leide? — Wohlan, meine Lieben! ich will segnen; und ist es nicht gut, daß bisweilen Einer stirbt für Viele —? Ich verzeihe Allen,

Digitized by Google

die mir je Unrecht thaten; verzeihet auch mir! Und ihr, die ihr euch für beleidiget hieltet, Große und Kleine, Vornehme und Geringe, vergebt, so wird euch vergeben! Wer kann wissen, wie oft er fehle —? Laßt uns versöhnt scheiden! — Was ist am Leben? Die höchste Lebensweisheit ist: An den Tod denken und sterben lernen. — Seht! ich werde heute examinirt, und ich hoffe zu bestehen in der Wahrheit. Im Tode fällt der Schein; die Schminke wird abgewischt, und wir sind in eigener Person sichtbar. Starb doch die Königin Maria als eine Heldin, welche eine andere Königin, die Putzhändlerin Elisabeth, zwar rechtskräftig, aber doch bloß darum mordete — weil Maria schöner war als sie! Starben doch so viele Menschen — ohne daß die Gesetze einen Buchstaben, geschweige denn den Geist, auf sie bringen konnten — bloß durch feile Richter! Heil mir! das Gesetz, das mich verurtheilt, ist so ziemlich klar; — ganz klar ist fast keins, wenn es mit dem Facto zusammengepaßt wird. Niemand ist vor seinem Tode glücklich, sagte Solon; im Tode sind wir Alle glücklich — Alle! Guter Oberhofprediger, Alle! — Ich sterbe. — Jeder, wer mich hört und sieht, wird auch sterben. — Ich habe in einer Viertelstunde vollbracht (bei diesen Worten bereitete sich der Scharf- und Nachrichter vor, indem er seinen rothen Mantel von sich warf und sich mit dem blinkenden Schwert fürchterlich in Positur setzte); und über den Häuptern dieser Trauerversammlung schwebt noch immer der Fels des Sisyphus. Ich bin nach wenigen Augenblicken gewesen; und die meisten unter ihnen werden nach Stunden, Tagen und Jahren gewesen seyn! Gewesen!! Wer sein Leben lieb hat, wie

können den Ananas, Caviar, Austern, Forellen, Haselhühner und dergleichen reizen? Der Gedanke, daß er auf den Tod sitzt, vergället ihm Alles. (Der Scharf- und Nachrichter winkte seinem geistlichen Collegen, dem Oberhofprediger; dieser verstand den Wink, und bat Se. Excellenz, sich kurz zu fassen. —) Kurz und gut! Lebt wohl, vergeßt mich nicht, nehmt Euch meines Weibes und meiner Kinder an. Der Aelteste ist der nächste zur Schwadron bei den grünen Husaren, und sein Bruder will sich den Rechten widmen. Freilich könnt' er etwas Klügeres thun. Der Stabsrittmeister ist keinem vorgezogen; er hat die gewöhnliche Schule gemacht, und war drei Jahre Junker, ehe er Cornet ward. Lebt wohl!"

Die arme Baronin war dreimal in Ohnmacht gefallen, und hatte sich dreimal erholt. Der Oberhofprediger loci hatte eine sehr rührende Beschreibung von diesem Vorgange und den Wirkungen seiner Bemühungen zum Preise der göttlichen Gnade edirt — worüber sich die Baronin nicht der heißesten, bittersten Thränen enthalten konnte; und es war ein Glück, daß Etwas vorkam, worüber sie weinen konnte: denn eine neue Ohnmacht rückte heran, und hätte sich ohne den Ableiter des Oberhofpredigers gewiß nicht abweisen lassen. Die Furchtsamkeit des Barons bei der Anmeldung, das Riechfläschchen und die Ohnmacht des wohlseligen Herrn Ministers, die ihn, als hätte er Knoblauchsgeruch eingesogen, anwandelte, wurden jetzt als die treffendsten Omina anerkannt, und der Engel des Todes schien nicht ungehalten über die Langwierigkeit dieses Wortwechsels, da die wohlselige Excellenz sein Vetter war, und da er ungern zu seinem eigentlichen Auftrage schreiten mochte. — Endlich ermannte er sich.

Digitized by Google

Die Schuld ist getheilt, fing er ex abrupto an; der Sohn, den die Frau des Hauses unter ihrem Herzen trägt, wird unglücklich, und ein Dritttheil der Familie, ohne Unterschied, ob fräulich oder männlich, trägt die Zeichen unzeitiger Neugierde am Leibe sichtbarlich. „Sichtbarlich!“ seufzte die Baronin. Sichtbarlich, wiederholte der Unglücksbote. „Unglücklich!“ fuhr der Baron fort. Unglücklich, hallte der Würgengel nach. — Beides ist Ja und Amen worden. Das Unglück des unschuldigen Sohnes, den die Baronin unter ihrem Herzen trug, traf leider zu seiner Zeit baar und richtig ein, so wie man überhaupt die Erfahrung haben will, daß prophezeietes Unglück sich richtiger, als verkündigtes Glück, einstellen soll. Was die Zeichen der unzeitigen Neugierde betrifft, welche ein Dritttheil der Nachkommenschaft, ohne Unterschied, ob fräulich oder männlich, am Leibe zu tragen verflucht ward; so ist auch dieser Fluch erfüllt bis auf den heutigen Tag. Da indeß die Damen der Sichtbarkeit aller solcher Auswüchse mächtiglich zu widerstreben pflegen; so würde die höchste Rechenkammer in der Welt, die doch in Rücksicht der Auswüchse eine unverkennbare Stärke besitzt, das eine Dritttheil arithmetisch herauszubringen Mühe haben. — Noch einen Fluch hauchte unser Thaumaturge aus, der den auf das Alterthum seiner Familie so stolzen Baron bei der Pusillanimität, die ihn wieder anwandelte, völlig zu Boden schlug. Sein Stamm nämlich sollte nach hundert Jahren und sieben Tagen sein Ende erreichen. Die Baronin, welcher das Zeichen am Leibe und das Unglück ihres noch ungebornen Sohnes bis zum Verstummen nahe gingen, wollte den kleinen Gesandten bestechen und ihm eine Pathenstelle antra-

gen, zu welchem Ende sie sich seinen Vornamen erbat; indeß er gab auf alle diese Höflichkeitserweisungen kein Wort, raunte dem Baron Etwas in's Ohr (worüber die arme Frau in Puncto eines artigen jungen Herrn, der sie vor der Schwangerschaft sehr oft zu besuchen nicht ermangelte und jetzt, da sein Regiment — er war Fähnrich — ein entlegenes Standquartier erhalten hatte, nur schriftlich aufwarten konnte, sich allerlei Gedanken machte, ob es gleich nichts mehr und nichts weniger als die Bibliotheken-Geschichte war) — und nun verschwand er wie gewöhnlich — vor ihm Tag hinter ihm Nacht. —

Das Säculum ist abgelaufen, ohne daß es diesem Familienzweige an Stammhaltern und Männern gebricht, die vor den Riß stehen; woraus sich denn ergiebt, daß die neueren Propheten unter diesem kleinen Volke eben den schlechten Ruf verdienen, wie die bei uns, oder daß ihre Jahre eine andere Breite und Länge haben müssen, als die man auf der Oberwelt zu kennen das Vergnügen hat. Sind doch schon die Jahrwochen des Propheten Daniels aus einem ganz anderen Kalender zu berechnen! — Vielleicht interpretirt man ihre Orakel, so wie die unsrigen, mehr aus dem Erfolg, als aus der Anzeige! — Bei Gesetzen und Prophezeiungen thut immer die Auslegung das Beste. Vielleicht schien dieser Familienzweig auch nur zu leben, da er, genau genommen, längst lebendig todt war. In der That vegetirte ein großer Theil der Familie bloß, und schon ein gemeiner Geistlicher wäre im Stande gewesen, diese Weissagung bei so bewandten Umständen pünktlich erfüllt zu finden. — Was kümmert mich indeß jenes Fingerlein-Säculum, da das

Digitized by Google

unsrige, welches sein Haupt neigt, alle Säcula in der Ober- und Unterwelt zu Spott und Schanden macht! — Und wer kann das Wort Säculum ohne ein: Steh', Wanderer! aussprechen? Nicht wahr? das Beste ist, so lange in Sprichworten zu reden, bis unser Stündlein kommt — und sich in Legenden zu zerstreuen, bis die Morgenröthe der Wahrheit aufgeht. — Wozu mich das Wort Säculum bringt? — Noch hab' ich zwei

Legenden:
Eine
vom ungebornen Unglücklichen;
und die andere
vom Gevatterstande.

Beide sind bestimmt, diesen Paragraphen, welcher der Form nach gewiß kein Fingerlein ist, noch näher zu erläutern.

Legende vom Gevatterstande.

Den Fingerlein geht es, wie der Gelehrsamkeit: Beide haben die Gewohnheit, sich bei gewissen Familien einzuquartieren und mit dem zu begnügen, was da ist. So geschah es denn, daß die Fingerlein, nachdem sie jenes von Rosenthalische Schloß mit den kleinen Rücken angesehen hatten, ihre Wohnung in einem andern eben derselben Familie aufschlugen und durch die Fourierschützen das Quartier einrichten ließen. Je länger sie hier hauseten, je zufriedener wurden sie mit ihrem Wirthe und seiner Gemahlin, so daß sie, wenn sie es gleich wollten, ihren inneren Hang, mit Beiden sich näher zu verbinden, nicht bergen konnten. Zwar ging es so weit nicht, wie vor der betrübten Sündfluth, wo die Kinder Gottes nach den Töchtern der

Digitized by Google

Menschen sahen, wie sie schön waren, und zu Weibern nahmen, welche sie wollten; indeß brachen die Fingerlein oft die Gelegenheit vom Zaun, um dem Herrn oder der Frau des Hauses einen Besuch abzulegen, der, ob er gleich durch keine Erfrischungen aufgeheitert ward, ungewöhnlich lange währte und dem guten Baron, noch mehr aber seiner Gemahlin, der mit keinem Fingerlein gedient war, lästig fiel. — Unsre beiden Eheleute würden oft von dem schrecklichen Gedanken ergriffen, ob die Fingerlein nicht etwa eine Gegenvisite verlangen würden, welche ihnen einer Höllenfahrt nicht unähnlich schien; indeß trösteten sie sich mit dem Umstande, daß ihre Gäste sich jederzeit ein Gewerbe bei diesen Visiten machten, so daß keine derselben zwecklos, leer und aus bloßem Ceremoniel gemacht zu seyn schien. Die Baronin befand sich, mit Vorbewußt, gepflogenem Rath und angewandter That des Herrn Gemahls, in gesegneter Verfassung, und näherte sich ihrer Entbindung, so daß bereits eine von den berühmtesten Wehemüttern der Gegend sich gegen Wartegeld im Hause aufhielt, und der Geistliche seit vier Wochen jeden Sonntag für Geld und gute Worte um eine glückliche Entbindung der Frau Kirchenpatronin gebetet hatte. Eines Morgens erschien ein Abgeordneter, welcher der Baronin eine baldige glückliche Entbindung wünschte, und es nicht etwa bloß fallen ließ, sondern pünktlich den Antrag that, daß eine Dame fürstlichen Standes bei der Taufe zu Gevatter gebeten werden möchte. — Dieses Verlangen kam der armen Dame so unerwartet, daß sie, bei der großen Verlegenheit, in welche sie fiel, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie sich zu ihrer Erklärung drei Tage Befristung erbat, um

während dieser Zeit dem Herrn Gemahl darüber Vortrag thun und gemeinschaftlich mit ihm einen Entschluß fassen zu können. Der Abgeordnete lächelte dienstfreundlich, als wollte er sagen: Er wisse wohl, daß dieser Aufschub bloß zu einem Vorwande diene, indem es auch unter der Erde Sitte sey, daß nicht die Damen, sondern die Herren, die Referendarien in Hausangelegenheiten wären. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Baronin, daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, ein Fräulein sey; denn Ihro Hochfürstliche Durchlaucht hoffte, daß man Ehre dem Ehre gebühre erweisen, und nach wohlhergebrachtem Gebrauch Ihr, als der Vornehmsten in der Gesellschaft, aus christlicher Demuth nachlassen würde, das neugeborne Fräulein über der Taufe zu halten. Bloß die Angst, die bei diesem Umstande am höchsten stieg, hielt die gute Baronin zurück, laut zu lachen. Das kleinste Menschenkind, dachte sie, ist ein Riese gegen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht; und es war in der That ein Glück für die gute Dame, daß sie so dachte, und daß die Angst dem Lachen den Weg vertrat; denn ganz ohne alle Veranlassung fing jetzt der Abgeordnete an, die Hauptstücke des christlichen Glaubens zu beten, und sang darauf den Glauben so wörtlich und treu, daß, wenn hier nicht die Frömmigkeit, wie vorher die Angst (ist der Unterschied unter beiden groß?), bei der Baronin in's Mittel getreten wäre, und das Lächeln über den possierlichen feinen Ton des Gesandten verhindert hätte, es ihr völlig unmöglich gewesen wäre, sich zurück zu halten. — Die Baronin wollte bemerkt haben, daß der Tit. Herr Abgeordnete die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, mit

Thränen in den Augen gebetet hätte; und so schied denn unser katechismusfestes Fingerlein von dannen. Er sang den Tenor. — Den dritten Tag verfehlte er nicht, zu rechter Zeit und Stunde sich einzufinden, um die Antwort zu erfahren; und da die gnädige Frau bereits in der Dämmerung des ersten Fristtages diese Sache mit dem Herrn Gemahl, der Alles, wie natürlich, der Frau Gemahlin anheimstellte, rechtskräftig abgeredet hatte: so erhielt der Herr Abgeordnete, der schon wegen seiner ersten vorläufigen, wiewohl nicht hoffnungslosen, Antwort, mit einem Orden verziert worden war, dessen Stern einem Fixstern ähnlich blitzte, ein volles Ja. — — Beiläufig ward jetzt noch die Etiquette verabredet.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, sagte der Herr Ritter, verlangten gar nicht eingeladen zu werden, da die Posten in der Unterwelt sehr unrichtig gingen und Alles durch Gesandte und Couriere abgemacht würde. Höchstdieselben würden Sich von Selbst zu rechter früher Tageszeit einstellen; indeß müßte Ihnen eine Art von Thronhimmel mit Purpur beschlagen (wozu der Herr Abgeordnete die Zeichnung überlieferte, die vom Ober-Baudepartement entworfen war), nahe am Wochenbett errichtet werden. Uebrigens würde sie, wie der Ritter es nannte, nur beitreten und beifassen, so daß immer eine andere Dame das Kind vor der sichtbaren Welt halten könnte. Endlich würde sie der Frau Baronin eine besondere Wochenvisite nicht entziehen. Bei der Taufhandlung selbst wollte sie im strengsten Incognito seyn; das heißt: Das Elternpaar sollte sich mit keiner Sylbe zu ihr wenden, obgleich die ihr zukommende körperliche Verbeugung (wiewohl unvermerkt)

nicht erlassen ward. Das Kind sollte Banise heißen. „Banise?“ Banise, erwiederte der besternte Abgeordnete, und fügte mit anständigem Ernste hinzu: Wie ich sage, Banise. — Gern hätte die Baronin diesen Namen verbeten; da indeß alle Punkte und Clauseln bereits bewilligt waren, so konnte freilich der Banische keinen Anstand veranlassen. Nach vielem Hin- und Her-, Vor- und Nachdenken, erinnerte sich unser freiherrliches Ehepaar des Umstandes, daß die Gemahlin des Adam Sem Ham Japhet den Gesandten des Fluchs mit einer Pathenstelle bestechen wollte, der er aber, ob sie gleich sich gar höflich seinen Vornamen erbat, mit einer Art von Verachtung auswich; und so war die Vermuthung nicht unrichtig, daß jener Vorfall Gelegenheit zu dem gegenwärtigen gegeben, der immer mitlaufen können, wenn nur der verwünschte Name Banise nicht das Spiel verdorben hätte. Nie war die Wöchnerin, die sonst immer schwere Geburten gehabt, so leicht abgekommen. Die weise Frau bediente sich des merkwürdigen Ausdrucks, sie nähme diesmal das Honorarium mit Sünden; und der Baron, der, er wußte selbst nicht, warum, sich eine Tochter gewünscht hatte, war vor Freuden außer sich. — Die vornehmsten Personen der Gegend wurden zu Taufzeugen erkohren und, als der Tauftag erschien, der unsichtbaren Fürstin ihr besonderer Sitz nach der eingehändigten Zeichnung des Ober-Baudepartements hingestellt. Dieser Sitz gehörte, wenn gleich eine unsichtbare Person ihm die Ehre erweisen wollte, ihn einzunehmen, doch zu den sichtbaren Dingen, und war so wenig das Vornehmste darunter, daß vielmehr dessen Possirlichkeit einem Jeden, der Autorität des Ober-Baudepartements

ungeachtet, auffiel. Besonders konnte die Gräfin v. **, die an sich eine stolze, übermüthige Dame war, nicht umhin zu wünschen, sie möchte das Schooßhündchen kennen lernen, welches hier ruhen würde. Die Sechswöchnerin sah sich einer Nothlügenverlegenheit ausgesetzt, und gab dies Unwesen für Spielzeug ihres jüngsten Sohnes aus, der indeß, als er es nur betasten wollte, sehr ernstlich von diesem Noli me tangere abgewiesen ward. Natürlich stand der Name Banise obenan, und commandirte die sechs anderen, welche dem Fräulein sonst beigelegt werden sollten. Die Gräfin, die noch vor der heiligen Taufe diesen Umstand erfuhr, oder erfahren mußte, weil sie sich darnach erkundigte, ließ des Namens Banise halber, da er ihrem Namen vorzutreten die Dreistigkeit hatte, ihrer Spottlaune noch mehr freien Lauf; und da sie es nicht wagen wollte, sich nach der Ursache dieses wildfremden Namen zu erkundigen (den sie aus dem Blitz-, Donner- und Hagel-Roman vortheilhafter zu kennen Gelegenheit nehmen können, falls dieser Roman damals schon existirt hätte), so ersah sie sich (nach Art des Unwillens, der immer unruhig einen Gegenstand sucht, auf den er seine Pfeile schießen kann) den fürstlichen Sitz zum Ziel. — Die vornehmste und kleinste Taufzeugin trat mit dem Geistlichen zu gleicher Zeit in's Zimmer. Der Baronin, die sich durch die Stachelreden der Gräfin bis jetzt nicht im Mindesten hatte verstimmen lassen, fiel die Figur der Fürstin nicht wenig auf. Ihro Durchlaucht erschienen nicht en parure, sondern in Krönungspracht; die Königin Elisabeth hätte ihr an Ziererei weichen müssen. Es war ohnehin die erste Dame von den Fingerlein, welche die

Baronin jemals sah. — Der Reifrock war erschrecklich, und der ganze Anputz kam der aufgeweckten Wöchnerin so abentheuerlich vor, daß sie Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben. Das Derrière des Dames, worauf Jeder, der den Putz versteht, am meisten zu sehen pflegt, schien völlig verfehlt, und schon eine Provinziale (welches die Baronin doch nicht im eigentlichen Sinne war, da sie die Ehre hatte, den Hof von Zeit zu Zeit zu sehen und sich von ihm sehen zu lassen) hätte alle die possirlich angebrachten Arabesken, Guirlanden und Devisen auf den ersten Blick als Grammatikalfehler des Putzes entdecken müssen. Der Taufactus begann, und Se. Wohlehrwürden hielten eine lange Rede. Während derselben geruheten Ihro Durchlaucht, Sich auf das Taufbecken zu erheben, worin, wohl zu merken, noch kein Wasser war. Die Baronin, die bis jetzt ihr Lachen, wiewohl nicht ohne saure Mühe, verbissen hatte, konnte es jetzt, da es an die Tauffragen ging, nicht länger überwinden. Die Fürstin würgte ihr Ja so fein heraus, daß sich Alles umsah, als wäre ein Kätzchen so dreist, eine christliche Handlung stören zu wollen. Besonders fiel dies Katzen-Ja der Sechswöchnerin auf, als es die Frage galt: Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen? — Denn die Fürstin legte einen so besondern Accent auf dieses Teufels-Ja, daß die Wöchnerin, bei aller Anstrengung sich zurückzuhalten, nicht länger in die Faust, sondern laut auflachen mußte; und dies hörte die Fürstin so klar und deutlich, daß sie sich nicht entbrechen konnte, der Frau Gevatterin einen strafenden Blick zuzuwerfen, der indeß, wie es in dergleichen Fällen oft zu geschehen pflegt, die besondere Wirkung

hatte, daß die Baronin noch herzlicher und lauter lachen mußte. Sobald das Taufwasser im Becken war, und während der Fragen und Antworten, hatte die Fürstin sich auf die Perücke des wohlehrwürdigen Taufredners gesetzt. Dieser ärgerte sich gewaltiglich, daß so viel Puder auf sein Kleid und sogar in das Taufwasser fiel; und da er aus bloßem unverständigem Widerwillen seine Perücke gleichsam abstrafen und sie ihre Unart fühlen lassen wollte, indem er sie nicht eben säuberlich zurecht setzte, so wären Ihro Durchlaucht bei einem Haare in's Wasser gefallen — das, bei aller seiner Weihe und Heiligkeit, Höchstdenenselben doch an Leib und Leben hätte gefährlich werden können, wie denn Ihro Durchlaucht wohl am wenigsten in dieser Kleiderpracht aufgelegt schienen, das Lauchstädter Bad zu brauchen. — Der bestellte Name Banise war nicht im Stande, die Fürstin für alles dies Herzeleid zu entschädigen; vielmehr schied sie — nachdem die Gräfin sich wegen des Namens Banise verblümt, und wegen des fürstlichen Sitzes schier öffentlich, in fürstlicher Gegenwart lustig gemacht, der Pfarrer den Küster wegen des seiner Perücke übermäßig gegebenen Puders ausgescholten, eine zweite Dame sich nach dem feinen Echo, das bei dem Tauf-Ja sich hören lassen, erkundiget, eine dritte, um sich bei der Gräfin beliebt zu machen, den fürstlichen Sitz auf einen Finger genommen und ihn leichter als einen Ball in die Höhe geschleudert hatte — voller Unwillen von hinnen. Freilich wäre schon Eine dieser Anzüglichkeiten hinreichend gewesen, ein anderes fürstliches Blut in Wallung zu bringen; indeß hatte unsere Fürstin so viele Zurückhaltung, daß sie sich damit begnügte, an der Thüre der

Sechswöchnerin mit zwei Fingern der rechten Hand, nämlich dem Zeige- und Mittelfinger, zu drohen, welches der armen Baronin einen nicht geringen Schreck zuzog, so daß sie von diesem Drohaugenblick an äußerst mißmüthig und verdrießlich ward. Sie nahm der Gräfin die Bitterkeit über Banisen, dem Pfarrer seine unzeitigen Scheltworte über den Küster, der zweiten Dame das naseweise Echo, und der dritten das Ballspiel so übel, daß Alles bitter und böse auseinander schied und die vieljährige gute Harmonie in dieser Nachbarschaft, die bis dahin wegen guter Freundschaft allgemeinen Ruf gehabt hatte, nie wieder in den vorigen Stand gesetzt werden konnte. Bei der armen Baronin wechselte von Stund' an Hitze und Kälte, und dem neuen Tochtervater war dabei so übel zu Muthe, daß er sehr gern gegen die Fürstin — von deren unerklärlichem, unzeitigem Appetit zu einem Gevatterstande auf der Oberwelt doch alles dieß Unheil, bis auf den verstreuten Puder und den Namen Banise (mit dem er besonders sehr unzufrieden schien), gekommen war — ein Anathema Maharam Motha ausgestoßen hätte, wenn er nicht vor den hitzigen und kalten Folgen, die er sichtbarlich an seiner Gemahlin sah, in Furcht gewesen wäre. „Que de bruit pour une omelette!" konnte er sich nicht überwinden auszustoßen, in der festen Hoffnung, daß die Fingerlein es nicht verstehen würden, wenn sie es auch wider Vermuthen hören sollten. — Bis in den dritten Tag ging Alles im freiherrlichen Hause nicht viel besser, als in diesem Buche, in die Kreuz und in die Quer. Jetzt ließ die Fürstin sich zur Wochenvisite melden, die angenommen und mit vielem Pomp abgelegt wurde. Die

fürstlichen Begleiter waren zwei Kammerherren und fünf andere Diener, zusammen sieben, und, was auffiel, keine Person weiblichen Geschlechtes — es wäre denn, daß die Kammerherren, die äußerst weibisch aussahen, sich aus unerklärlicher Fingerlein-Etikette verkleidet gehabt hätten, wovon die Geschichte indeß in keiner Randglosse Etwas besagt. — Es würde schwer seyn, wirkliche Kammerherren von Weibern zu unterscheiden, und warum sollten wir bei diesem Umstande ohne Noth verweilen? — Nach einigen kalten Complimenten fing die Fürstin mit der Bemerkung an, daß sie sich von ihrer Freundschaft mehr versehen hätte, als bei so wichtigen Fragen und noch wichtigeren Antworten durch ein so befremdendes Lachen gestört zu werden. Die wohlvorbereitete Baronin hatte zwar gleich die Sara bei der Hand, welche bei einem Besuche von drei Engeln auf die gesundesten Schüsseln in der Welt, Butter und Milch, Kalbsbraten und Kuchen, gelacht hätte. Auch vergaß die gute Baronin nicht, wohlbedächtig zu bemerken, daß die exemplarische Sara (bis auf den Fall, da sie ziemlich unexemplarisch sich für Abrahams Schwester ausgeben ließ) das Muster aller Weiber hoher und niedriger Abkunft wäre. Ihro Durchlaucht waren indeß nicht gemeint, sich durch 1. Buch Mose XVIII, 12. besänftigen zu lassen; doch geruheten Sie, höchlich zu versichern, die Ungezogenheiten der Mitpathen nicht auf die Rechnung der Baronin, die ohnehin groß genug wäre, setzen zu wollen. Viel Güte von einer Fürstin! — Jetzt folgten die Flüche, die sie über Alle, welche sie beleidiget hatten, aussprach, und ob sie gleich in gar keinen Verhältnissen mit den begangenen Fehlern standen, so schienen sie doch recht ausgedacht zu seyn,

Digitized by Google

um den Interessenten schwer zu fallen. — (Geht es mit den positiven Strafen anders? Die natürlichen allein bleiben bei der Stange.) — Wer wäre wohl von selbst darauf gekommen, daß die Frau Gräfin durch die Blattern gedemüthiget werden und auf ihren Wangen der Name Banise, zwar undeutlich, jedoch dem, der sich auf Blattern-Hieroglyphen versteht, verständlich genug, zu lesen seyn sollte! Die Blatternschrift, setzte die Fürstin hinzu, auf die sich die Physiognomisten nicht legen, weil sie sich begnügen, Nase, Augen und Stirn zu deuten, verdient gewiß nicht vernachlässiget zu werden. Die zweite Dame, fuhr sie fort, ist keines Traumes weiter werth. Ein Glück, fügte sie hinzu, das von so Wenigen geschätzt wird! — Träume haben die Menschen auf die Dichtkunst gebracht, und die Dichtkunst ist die Mutter aller Erfindung, Hallelujah! Die dritte komme dreimal nach einander mit Drillingen nieder; facit Neun. Der Pfarrer endlich, der bei der heiligen Taufhandlung seinen Affecten so freien Zügel schießen ließ, gerathe nicht in poetische Entzückung, sondern in Versewuth, so, daß er sich nicht entbrechen könne, in Versen zu predigen. — „Und ich?" wollte die gute Baronin eben anheben, als die fürstliche Wahrsagerin sich zu ihr wendete: Und Sie, Frau Gevatterin — werden nie mehr niederkommen. — „Sein Wille geschehe!" erwiederte die Baronin. Und Ihre Tochter, die bestimmt war, eine Fürstin zu werden, wird es nicht. — „Wie Gott will!" erwiederte die Baronin. — „Und nun hängt es von Ihrer Wahl ab: Soll sie mit einem Fürsten einen Sprößling erzielen, der sich einen Namen mache? Oder

soll sie das Weib eines Privatmannes werden, der vom Gesalbten und den von ihm Gesalbten, das heißt von seinen Ministern, nicht gekannt, froh und glücklich unter einem gutmüthigen Landvolke lebe, schwebe und sey?" — „Ich wähle das Letzte," erwiederte die Baronin. „Es sey also," beschloß die Fürstin; „und, weil Sie weise wählten," fügte sie hinzu, „so wählen Sie noch von drei Dingen Eins — für Ihre Tochter, und es soll ihr gewährt seyn: Soll sie es in ihrer Gewalt haben, die Herzen zu gewinnen, welche sie gewinnen will? Oder zu weinen oder zu schlafen, wenn sie will?"

Die Wahl würde keiner Dame schwer geworden seyn, da sie, wie man glaubt, es alle auf das Herzensspiel anlegen und ihre Gewinnlust außer Zweifel ist. Da die arme Baronin drei nach einander folgende Nächte kein Auge hatte schließen können, so wählte sie den Schlaf, ohne sich auf das Hazardspiel der Herzen und auf die Thränen (welche letzteren, wie man sagt, der schönen Welt ohnehin sehr leicht zu Diensten stehen) einzulassen. Kaum hatte sie gewählt, als die Prinzessin verschwand und die Baronin auf der Stelle so plötzlich einschlief, daß, wenn sie nicht entsetzlich geschnarcht hätte, der so neugierige als besorgte Gemahl gewiß geglaubt haben würde, sie sey in den Todesschlaf versunken. Adam konnte nicht fester schlafen, als ihm die Rippe genommen ward, und die Baronin machte wirklich eine Probe von jenem eisernen Schlafe der weltbekannten Siebenschläfer. Sie schlief drei, sieben und neun Stunden, und noch nie hat ein Ehemann so sehnlich wie der Baron gewünscht, daß seine Gattin erwachen möchte, da die Neugierde ihn fast sehr plagte.

Er lechzte nach den Resultaten der fürstlichen Visite. Noch hatte die Baronin die Augen nicht völlig geöffnet, als er sich mit seinem „Guten Morgen" dies Geheimniß zu erschmeicheln suchte. Ueber die Unfruchtbarkeit der Frau Gemahlin zuckte er bloß stillschweigend die Achseln; laut unzufrieden war er, daß die Mutter den fürstlichen Sprößling so rund ausgeschlagen hatte, obgleich seiner Gemahlin desfalls der Beiname: die Weise, von der fürstlichen Sybille war beigelegt worden. „Noch lieber, bemerkte er, wäre es ihm gewesen, wenn sie gar eine förmliche Fürstin zu werden das Glück gehabt hätte;" als ob die Baronin nicht Schlacken von Erzstufen zu unterscheiden verstände! — Nachdem indeß die gute Frau ihn an so viele unglückliche Könige erinnert (ohne daß es damals schon die classische Schrift Candide in der besten Welt gab), und nachdem sie gar liebreich hinzugefügt hatte, daß es noch weit unglücklichere Königinnen gegeben und noch gebe; so fand er Trost in ihrer Wahl des Schlafs, indem er ein großer Schlafverehrer war. „Hätte die Fürstin unter den drei zur Wahl ausgestellten Dingen einen Gürtel angeboten, vermittelst dessen man sich unsichtbar machen kann: ich wüßte nicht, was ich gewählt hätte," sagte die Baronin; und diese Aeußerung beruhigte ihn völlig. Er schien kein Gürtelliebhaber zu seyn. Als ein vernünftiger, welterfahrner Mann hat er zu diesem Gürtelwiderwillen gewiß seine Ursachen gehabt — und wer hat sie nicht? Spät erinnerte die Baronin sich des fürstlichen Beifalls bei dieser Wahl des Schlafs. „Wohlgesprochen!" — hatte die Fürstin erwiedert; „den Seinen giebt

er's im Schlafe." — Wahr! Eldorado ist unter der Erde! —

Dankbarlich verehrte Fräulein Banise die Weisheit ihrer Mutter lebenslang. Sie konnte schlafen, wenn sie wollte, und bemühete sich nicht nur, alles Uebel des Lebens sanft und selig zu verschlafen, sondern hatte auch das Glück, durch süße und angenehme Träume eins der fröhlichsten Weiber zu seyn, die je auf Gottes wachendem Erdboden gelebt haben. Es war ihr immer und in alle Wege so, wie es uns nur zuweilen ist, wenn wir recht ausgeschlafen haben. Jener weise König erwiederte dem Schmeichler auf die Versicherung, daß das gemeine Wesen so lange blühen würde, so lange er nicht aufhörte, so wohl zu befehlen: „Nicht also; sondern so lange das Volk nicht aufhören wird, so wohl zu gehorchen." — Nicht auf das Wachen, sondern auf das Schlafen kommt es an. — Daß ihr eine gute Sentenz erhaltet, eine erbauliche Predigt hört, daß unser Heer siegte, und daß dein Kleid so wohl paßt — macht, weil Richter, Prediger, Feldherr und Schneider gut geschlafen hatten. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Alexander schlief an dem Tage, der zur entscheidenden Schlacht mit Darius bestimmt war, so fest, daß sein Schwerin-Parmenio ihn mit Mühe aufwecken mußte, weil es Zeit zur Schlacht war. — Wer nicht schlafen kann, versteht der zu wachen? Wer nicht ruhet, kann der arbeiten —? Unsere Banise ward von ihrem Gemahl, einem schönen reichen Jünglinge, zum erstenmal gesehen, als sie recht charakteristisch in einer Laube schlief. — Wer so schlafen kann, dachte er, ist ein edles, liebenswürdiges Geschöpf. Sie ward seine Gemahlin und die Mutter

von sieben wohlgerathenen Kindern. Ihre Unterthanen liebten sie, wie ihre Mutter, und sie wollte auch nicht gefürchtet seyn. Die Worte: gute Nacht! angenehme Ruhe! sprach sie liebevoll und zuweilen mit einer Art von magischer Kraft aus, so daß die, welche diesen Segenswunsch von ihr empfingen, des Schlafes, der sie geflohen hatte, wieder gewürdiget wurden. Ihren Mann und ihre Kinder hat sie oft auf diese Art curirt. Wenn sie nach abgelaufenem Leben noch einmal hätte zu leben anfangen sollen — sie würde durchaus kein anderes Leben gewollt haben, so schön war ihr Schlafleben. — Ihre Krankheiten verschlief sie, und nach späten Jahren sagte man im Geist und in der Wahrheit von ihr: sie sey nicht gestorben, sondern eingeschlafen. Sie ruhe wohl — —!

Bei der

Legende
vom
ungebornen Unglücklichen

will ich mich kürzer fassen. Der ungeborne Unglückliche kam glücklich auf die Welt, und war ein allgemein geliebter, schöner und fester Junge, der überall auf Händen getragen und gestreichelt wurde. Sein Milchbruder, der Sohn seiner Amme, brach in seiner Gesellschaft dreimal den Fuß und siebenmal den Arm, ward aber allemal so wohl geheilt, daß man bei jedem Bein- und Armbruche Gott Lob! sagte, weil es nicht der Hals war. Unser Unglücklicher zerbrach sich nichts, und auch nicht den Kopf; indeß wußte er mehr, als seine Kameraden; es kam ihm Alles im Spielen. Die

Eltern, welche wegen der Prophezeiung den Knaben fast aufgaben, wurden bei einigen außerordentlichen Glücksfällen dergestalt überrascht, daß sie zu glauben anfingen, die Drohung der Fingerlein hätte einen verborgenen Sinn, und die Bangigkeit, die sie der Mutter und dem Vater des Ungebornen halber auferlegt, wäre die einzige Strafe, die man beabsichtiget hätte. Auf den grünen Auen dieses süßen Traumes weideten sie sich so lange, bis ein irrender, ein landfahrender Philosoph — oder Scholasticus ambulans, wie sie zu unsrer Väter Zeiten genannt wurden, und deren es oft so viele wie der irrenden Ritter, aber weniger als der ewigen Juden (Juifs errans) gegeben haben soll — diese Straße zog unfröhlich. — Da sein Beruf bloß dahin ging, Alles, was guter Dinge schien, zu betrüben, so erzählte er den in ihrem Glauben beglückten Eltern die Geschichte des Polykrates, dem Alles gelang, und der, als sein Freund Amasis, weiland König in Aegypten, ihn ersuchen ließ, seinem Glück einen etwas bittern Geschmack zu geben, seinen köstlichen Ring in's Meer warf, nicht um mit diesem, wie die Dogen von Venedig, eine Art von Liebesverbündniß einzugehen, sondern um sich Etwas, das ihm werth war, zu entziehen. Siehe da! nach einigen Tagen erhielt Polykrates einen Fisch zum Geschenk, der, als aus ihm eine stattliche Fastenschüssel bereitet werden sollte, dem glücklichen Polykrates den Ring, den er verschluckt hatte, mit den harten Zinsen seines eigenen Lebens wiederbrachte. Amasis, der viel zu klug war, es mit einem so glücklichen Freunde länger zu halten, kündigte ihm das Kapital seiner Freundschaft auf, und das Ende vom Glücksliede war ein schrecklicher Tod am Kreuze,

obgleich die Tochter, die ein Traum unterrichtete, den glücklichen Vater vergebens warnen ließ, sich nicht unglücklich zu machen. — Wer nicht zuvor glücklich ist, kann nicht unglücklich werden, fügte der schwarze Magus hinzu, und verstreute so viel sieben Sachen über Glück und Unglück, daß das erstaunte Elternpaar den Entschluß faßte, die Vorsehung nicht um Glück, sondern um Unglück zu bitten. — Das Glück, sagte er, ist eine Katze: es kratzt, wenn es leckt; eine Spitzbübin: es stiehlt dort dem verdienten Manne Geld und Gut, um es dem unverdienten zuzuwenden; — es ist ein Glas, das, eben wenn es recht fein und reizend ist, am leichtesten, und gemeiniglich in froher Gesellschaft bricht, wenn man mit Wohlgefallen trinken will. Schade um den schönen Wein, der hierbei verschüttet wird! — Wißt ihr nicht die Geschichte des Sesostris, Königs in Aegypten? Er hatte einen Wagen, worin Jupiter zu sitzen sich nicht hätte schämen dürfen, und den er von vier Königen ziehen ließ. — Phöbus ausgenommen, wer hatte je ein besseres Fuhrwerk? Da eins der vier Königpferde mit unverwandtem Blick die Räder ansah, wollte Sesostris wissen, was an diesem, aus Elfenbein, Gold und Edelsteinen bestehenden Wagen seine Aufmerksamkeit reize, und erhielt zur Antwort: Ich sehe den schnellen Umlauf der Räder, woran das Höchste so bald das Niedrigste wird! — Was that Sesostris? Er ließ ausspannen. — So schnell, setzte Magus hinzu, so schnell, wie ich anspannen lasse. Alles Bittens ungeachtet, ein Glas süßen Wein für diese bitteren Wahrheiten aus einem ehrenfesten Glase zu trinken, und Zuckerzwieback, statt der bittern Salze seiner Rede, zu genießen — setzte dieser ewige Jude

seinen Stab weiter, welches er durch den bildlichen Ausdruck anspannen andeutete. —

Diese Lehren schlugen das Elternpaar gewaltig nieder; besonders schwebte ihnen das Kreuz, an welches Polykrates geschlagen worden, unablässig vor Augen. Sie ermahnten ihren Sohn, den sie nicht lieben wollten und eben darum desto inbrünstiger liebten — und wer konnte umhin, es zu thun? Der Neid selbst hätte es gethan, dem es überhaupt wenige oder gar keine Mühe kostet, glückliche Leute zu lieben, wenn er gewiß weiß, daß sie über ein Kleines unglücklich seyn werden. — Ob man das zuweilen wissen könne? Ich glaube, ja!

Das Polykratische Glück unseres Unglücklichen dauerte sehr lange. Er ward Soldat, und sein Vater beförderte seinen Entschluß, weil es eben einen großen Krieg gab, damit eine Kugel ihn treffen und das Kreuz von ihm abwenden möchte. Tausend fielen zu seiner Rechten, und Tausend zu seiner Linken. Er stand, schlug Feinde und Freunde, und spielte den Meister, wo sein Auge und sein Schwert sich hinneigten. In kurzer Zeit brachte er es bis zum Feldherrn. Seine Nebenbuhler fielen, wie die Fliegen im Zimmer des Kaisers Domitian, oder zogen sich auf ihre Landhäuser zurück, da sie wohl merkten, daß sie mit einem solchen Manne nicht Schritt halten konnten. Sein Weib war so liebenswürdig und so treu — daß kein Fähnrich es wagte, ihren Reiz anders als in Gedanken zu bewundern. Als er siebenmal sieben Jahr alt war, kam sein böses Stündlein! Sein liebenswürdiges Weib sank in eine unerklärliche Schwermuth. Sie glaubte, ihr Mann wolle sie heimlich vergiften; — und da sie von dieser

schrecklichen Idee nicht abzubringen war und sich ihretwegen alles Genusses von Speis' und Trank enthielt, so starb sie unter bitteren Klagen über ihren Ehemann, den sie so herzlich geliebt hatte. — Seine Tochter, der Abglanz der Mutter an Leib und Seele, ward von einem Jüngling geliebt, dessen Verstand und Schönheit aller Augen auf ihn zog, und der ein so getreuer Verehrer seiner Vielgeliebten war, daß Alles, was lieben wollte, sich auf dieses Paar, als das Ideal reiner Liebe, bezog. — „Liebt euch, so wie Hans Greten," sagten die Schönen; und die Jünglinge: „so wie Grete Hansen" — und siehe! Vater und Tochter werden an Einem Tage krank — und die Tochter durch die Blattern völlig entstellt, so daß nicht Gestalt und Schöne an ihr ist. Sie starb endlich nach ihrem Wunsche, dem ihr betrübter Liebhaber indeß auf keine Weise beitreten wollte; denn er betheuerte, daß die Blattern seiner Liebe, wie Unglücksfälle der Tugend, nur einen neuen Glanz beigelegt hätten. Der Vater vergaß seine Tochter, um den über ihren Hintritt verzweifelnden Jüngling zu beruhigen. Seine Kräfte nahmen seit geraumer Zeit von Tage zu Tage ab; jetzt schwanden sie von Stunde zu Stunde. Er machte ein Testament, wendete seinem Schwiegersohne sein ganzes Vermögen zu, und schien beruhigt zu seyn; allein leider nicht auf lange: — er erlebte das Unglück, daß sein Erbe seine Verlobung mit einer Dirne bekannt machte, die seiner und der Seligen so unwerth war. O, des Ruchlosen! Nicht einmal den so nahen väterlichen Tod abzuwarten! So vieler Liebe wäre ein weit minder gütiger Vater werth gewesen. Man sagte, die Dirne hätte zu diesem Drang Ursache gehabt. Der Vater schwankte,

ob er sein Testament ändern, oder diesen Undankbaren mit Großmuth strafen sollte. Er entschloß sich zum Letzteren. Von aller Welt und von seinem Schwiegersohne verlassen, hatte der Unglückliche noch einen einzigen Freund, der in Glück und Unglück ihm treu geblieben war; einen Freund, auf den seine Gattin, selbst in den Tagen ihres schwermüthigen Argwohns, nicht einen Argwohn hatte; einen Freund, der, wie er sicher annehmen konnte, auf seinem Grabe seinen Tod finden würde: seinen Hund; — und dieser wird wüthend. Ohne Hülfe? Allerdings. Er selbst muß das Todesurtheil über seinen Freund aussprechen. Ein Flintenschuß! — Es verstand sich in mehr als Einer Rücksicht von selbst, daß der Jäger ihm diesen Liebesdienst in freiem Felde erweisen würde; und, siehe da, unser Unglückliche mußte diesen Schuß hören, den er gewiß mehr als sein Freund fühlte. — O! was ist da das Kreuz des Polykrates, welches das Elternpaar unsers Unglücklichen so erschreckte! Und der grausame Tod! — Will er denn durchaus nicht anders als ungebeten kommen? Unser Unglückliche lebte und mußte leben, der Nachricht halber, daß der Bruder seiner Frau, den er todt geglaubt, in der größten Dürftigkeit in einem Gefängnisse schmachte, wohin ihn bestochene Richter hineingeurtheilt hatten V. R. W. Und eben, da der Unglückliche in der großen Noth war, sich noch einige Stunden Leben zu wünschen, eben da die Gerichtsdeputirten des Ortes sich schon versammelt hatten, ein Codicill diesem Gefangenen zum Besten zu verzeichnen, verlassen ihn Gedächtniß und alle Sinne, und so liegt er sieben und siebzig Tage, bis endlich der Tod allem seinem Elend ein Ende macht! Was fehlte zum mög-

lich höchsten Gipfel des Unglücks? Daß er Gott läugne und die Hoffnung der künftigen Welt. — In der That, unser Unglückliche starb zwei Jahre zu spät, und bewies auf eine schreckliche Weise, was außer dem schwarzen Magus viele Weise des Alterthums und neuerer Zeit behaupten: Das Glück des menschlichen Lebens läßt sich nur in der Sterbestunde berechnen. —

Doch es ist Zeit, die Familie mit an ihren Ort zu stellen, und zur Familie ohne und zu unserm Helden heim zu fliegen.

§. 5.

Sein Vater

war der Hochwürdige und Hochwohlgeborne Caspar Sebastian des heiligen römischen Reiches Freiherr von Rosenthal und des heiligen Johanniter-Ordens Ritter, so daß mithin zweimal heilig in seinem Titel vorkam. „Geheiligt werde sein Name," pflegte er in den Tagen des Glücks zu sagen und vor sich selbst ein Knie zu beugen. Zur Scheinheiligkeit hatte er nicht die mindeste Anlage, wozu sein eben nicht splendider Kopf ihm auch keine Dienste geleistet haben würde; indeß war es eine besondere Heiligung, der er, nach dem Ausdruck seines Geistlichen, nachjagte, wovon unten eine genaue Beschreibung vorkommen wird. Es war im ganzen Leben unsres zweimal Heiligen nichts Merkwürdigeres vorgefallen, als der Ritterschlag, und eben darum hatte dieser Vorgang einen außerordentlichen Eindruck auf Seine Heiligkeit gemacht. Seine Feinde nannten diesen Eindruck: blaue Flecken. Unser Freiherr war so wenig in guten Glücksumständen, daß man vielmehr,

ohne eine Unwahrheit zu begehen, das gerade Gegentheil von ihm behaupten konnte; doch waren die Fingerlein an dieser seiner Lage völlig unschuldig. Sein Vater hatte durch lateinische, das ist, einfältige Wirthschaft, viel eingebüßt; und da sein Herr Sohn auf der Akademie seine Stiefeln gewichst und von der alten Weise seiner Ahnherren und Ahnfrauen schnöde abgewichen war, so kostete Beiden das Latein sehr viel. — Wenn es meine Art wäre, abzuschweifen, so würd' ich hier fragen: Warum man einen schlechten Wirth, so wie einen schlechten Reiter, einen lateinischen nenne? Warum nicht, wenn doch eine alte Sprache hier in's Spiel kommen soll, einen griechischen? und antworten: Weil die Herren Geistlichen, welche (besonders die von einer gewissen Kirche) es nicht über das Latein gebracht haben, sowohl schlechte Reiter, als schlechte Wirthe sind; allein ich gehe weit lieber dergleichen Nebendingen aus dem Wege, um nur desto kürzer und einfältiger zu seyn. — Eins der freiherrlichen Güter, und bei weitem das vorzüglichste, stand in Subhastation, und Niemand wollte weiter auf dieses so sehr verschuldete und vernachlässigte Gut zwei Dritttheile der darauf haftenden Schuldenlast bieten, oder, wie man es nannte, an's Bein binden. Kurz, es ging mit des heiligen römischen Reiches Freiherrn völlig auf die Neige, als er zum Ritterschlage aufgefordert ward. Einige silberne Gefäße, die von ur- ur-uralten Zeiten von einem von Rosenthal auf den andern gekommen waren, mußten, so wie jene silbernen Apostel, in alle Welt gehen. Da dieses unter der Hand geschah, und die silbernen Gefäße der alten Form halber in der modischen Welt zu weiter nichts als zum

Einschmelzen gebraucht werden konnten, so trug ein jeder dieser beiden Umstände noch obendrein zum wohlfeileren Preise das Seine bei. Die Pächter mußten zum voraus ihre Arrende berichtigen, und den Kirchen und Hospitälern lieh der Freiherr auf Handschriften die Vorräthe ab. — Mit diesem Gelde, aus wenigstens funfzehn Kassen, trat er seine Reise zum Ritterschlag, nicht nach dem gelobten Lande, sondern nach Sonnenburg an. Sonne und Burg waren ihm schon einzeln ein Paar ehrenvolle Wörter; als doppelte Schnur rissen sie nicht. Der Kandidat zur heiligen Ritterschaft hatte, aller seiner Rechnungssorgfalt ungeachtet, seine Rechnung doch ohne Wirth gemacht, und sah sich nothgedrungen, in Berlin auf einer hohen Schule, wie er es nannte, Credit zu suchen, den er auch, wohl zu verstehen, auf seiner Rückreise, bis auf 900 Rthlr. bei einem Juden gegen ansehnliche Zinsen fand. Ihm schien dieser Umstand ein Beweis, daß die Zeit kommen würde, in welcher das Kreuz diesem Volke nicht mehr ein Aergerniß seyn, sondern es auch bekehrt werden und leben würde, so wie er dagegen von der Härte der christlichen Banquiers auf die je länger je mehr erkaltende christliche Liebe keinen ungründlichen Schluß zog, indem er sich hinreichend überzeugte, daß bei so wenig christlichem Lebenswandel es wohlverdienter Lohn wäre, wenn der Leuchter von der heiligen Stätte genommen würde. So beschwerlich ihm nun auch dies Geld-Negoce geworden war, so kam ihm doch das Kreuz als kein unbedeutender Cavent vor, der ihm wenigstens bei Juden Dienste leisten könnte. Es gab Rechtsconsulenten, die immer einen Zeugen bei der Hand hielten, und ohne diesen Helfershelfer keinen Schritt tha-

ten — warum sollte ein Kreuz nicht als Bürge dienen? Diese Caution indeß fing in Berlin an, und hörte in Berlin auf, da in seinem Vaterlande weder Christ noch Jude weiter einen Thaler auf sein Kreuz borgen wollte. In gerechtem Grimm sah er alle Leute, die ihn mit einer abschlägigen Antwort kränkten, für Ungläubige und Türken an, die er gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben würde, um sich das gelobte Land ihres Vermögens zuzueignen, wenn er nicht die Justiz, der man den Beinamen heilig (wiewohl spottweise) beilegt, gefürchtet hätte. Seine Unterthanen nannten den neuen Ritter: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Und es muß ein förmlich komischer Anblick gewesen seyn, als ein altes Mütterchen sich zuvor ein Kreuz, wie bei'm: das Walte, schlug, eh' sie sich herausnahm, dem Hochwürdigen Herrn den unterthänigen Glückwunsch abzustatten. — Wahrlich, das Scherflein dieses alten Mütterchens galt mehr, als alle Produkte der Redekunst, welche Sokrates und viele andere Weisen der alten und neuen Zeit gar richtig die Kunst zu betrügen nannten. Gern hätte unser Ritter dieser Kreuzschlägerin ein Trink- oder Stecknadelgeld gereicht, wenn er es gehabt hätte. Einer seiner witzigen Nachbarn, den er vergebens um Geld angesprochen hatte, war so dreist gewesen, ihn den Schächer am Kreuz zu nennen; ein Anderer hatte sich des satyrischen Ausdrucks bedient: er wäre geschlagen, ja wohl recht geschlagen; und man sagt, daß diese Spottreden ihn bis zur Verzweiflung gebracht haben würden, falls er nicht in seinem Kreuz auch seinen Trost gefunden hätte. Recht ritterlich rang er, in seiner Burg eine Sonne von allerlei Anspielungen auf den Ritterschlag anzu-

bringen; allein es fehlte ihm, wie man sagt, am Besten, am unwürdigen, am leidigen Gelde. Zu diesem Kreuz anderer Manier kam, wie doch überhaupt kein Leiden allein bleibt, sondern Gesellschaft sucht und findet, noch eine ganze Menge anderer Trübsale. Seine Güter sollten wirklich öffentlich verkauft werden. Einer seiner Nachbarn hatte ihn höchst unbefugt wegen seiner Gränzen in Anspruch genommen, und er würde, bloß weil er keine Kosten zum Rechtsstreit anwenden konnte, die Sache, mit ihr aber ein Hauptstück seines Gutes, eingebüßt haben. So ängstigten ihn auch einige Handwerker, und unter diesen besonders ein Schneider, der ihm ein Ordenskleid gefertigt und alle Auslagen gemacht hatte; und, was mehr als Alles war, so kam der berlinische

§. 6.

Wechsel

in die Hände eines christlichen Banquiers in —, der über die Vorrechte des Wechselrechtes die Würde unseres Freiherrn so tief vergaß, daß er ihn zum Spaß den Wechselbaron hieß, indeß in seinem Mahnbriefe ihm alle Gerechtigkeit erwiesen zu haben glaubte, indem er ihn Ew. Edlen nannte. „Ueber den Dummkopf!" sagte der Ritter; „Edel! der Teufel ist edel!" Er war fast ärgerlicher, daß der Banquier das Hochwürdig ausgelassen, als daß er ihn mit den Folgen des holländisch-groben Wechselrechtes bedrohet hatte, welche nichts Geringeres als der persönliche Arrest sind. Nach einigen Tagen legten sich diese hochwürdigen Wellen, und unser besänftigter Ritter entschloß sich, die

§. 7.

Antwort

Sr. Edlen selbst zu überbringen, um die unedlen Folgen des Wechselrechtes von sich abzulehnen. Wahrlich, dieser Gang war so glücklich, wie jener der neugierigen Baronin an das Schlüsselloch unglücklich ausfiel. Unser Ritter war so wenig ein Schächer seinem Körper nach, daß der naseweise adliche Nachbar mit diesem Ausdruck bloß auf seine Glücksumstände, und wie mich dünkt, sehr uneigentlich, angespielt hatte; und da er sein Kreuz sehr wohl zu legen wußte, dem unbezahlten Kleide es auch nicht anzusehen war, daß der Schneider noch ein Laus Deo in Händen hatte, es vielmehr ihm links und rechts nicht übel stand: so ging es mit ganz natürlichen Dingen zu, wenn unser Wechselbaron sogleich in den Saal genöthiget wurde, wo er, in Abwesenheit des Wechslers, dessen Frau und eheleibliche Jungfer Tochter, auch noch obendrein ein altes Frauenzimmer von Adel, die alle Sonn- und Festtage bei unserm Banquier einen Freitisch hatte, antraf. Dem zweimal heiligen Ritter blitzte die eheleibliche Jungfer Tochter so sehr in's Auge, wie dieser das ritterliche Kreuz die Augen blendete oder brach. Kurz, sie verliebte sich schon in einmal Heilig, und das zweite diente dazu, dies Feuer zu einem vollen und herzgefährlichen Brande zu verstärken. Mama fand den Ritter so fein und lieblich, daß sie selbst, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, ihn geehelicht haben würde. Nur der Freitischdame stieg das adliche Blut, sobald sie den Ritter sah, sympathetisch in's Gesicht, weil sie sich herabgewürdiget fühlte, ihr Brot bei Sr. Edlen zu essen. Der alte Wechsler ward von diesen

drei Grazien belagert, und er mochte wohl oder übel wollen, er mußte durch die Finger sehen. Die Fristen, die unser Ritter wegen des Wechsels sich persönlich erbat, sahen die drei Grazien als so viele sinnreiche Erfindungen der Liebe an. Der Banquier ward durch das sehr höfliche Betragen des Wechselbarons selbst nachgiebiger, so wenig er sonst das Wort: Nachgabe, kannte; er ließ sich indeß, Lebens und Sterbens wegen, noch eine besondere Schrift, und, weil er mit einem Baron zu thun hatte, auf Stempelpapier ausstellen, worin dieser ausdrücklich stipuliren mußte, auch die Verzögerungszinsen mit — vom Hundert dankbarlichst zu getreuen Händen berichtigen zu wollen. Der Aemsige fand, wie er sich sonst erklärte, keine Bedenklichkeit, Zehn vom Hundert zu nehmen, da selbst der Gott Abrahams und Isaaks sich durch den Erzvater Jakob den Zehnten oder zehn Procent versprechen lassen (1. B. Mose 28, 22.). Indeß begehrte er vom Wechselbaron keinen Pfennig über die landesüblichen Zinsen. — Ob sich nun gleich nicht läugnen läßt, daß die Liebe allemal und in alle Wege (und wie man zu sagen pflegt; stock=) blind ist, so soll sie es doch, wenn man in ein Kreuz verliebt ist, noch mehr als gewöhnlich seyn. Die eheleibliche Jungfer Tochter war sterblich oder bis zum Tode in unsern Ritter verliebt, und auch er hatte aus der Noth eine Tugend gemacht. So wie die Noth Vieles lehrt, so lehrte sie auch hier ritterliches Fleisch und Blut kreuzigen und sich bis zur ehelichen Zuneigung zu einer Bürgerlichen herabzulassen. Daß übrigens die Freitischdame zu dieser

§. 8.

Ueberwindung

sehr viel beigetragen, bedarf noch einer näheren Auseinandersetzung. Sie ward, da sie, der Sage nach, noch Fräulein war, und die Bürden des ehelosen Standes aus der ersten Hand kannte, von der baronlustigen Mutter zur Unterhändlerin erkohren. —

„Glauben Sie denn, Baron, daß mir der Freitisch an Sonn- und Festtagen nicht Ueberwindung kostet?“

Desto schlimmer! Geschieht dies am grünen Holz. — Der Schluß vom Freitisch an Sonn- und Festtagen auf alle Tage — und vom Tisch auf's Bett. Mann und Weib sind Ein Leib! —

„Recht, Baron! Ein Leib mit Ihnen, und in, mit und durch Sie — adelich —“

Freiherrlich, wollen Sie sagen. — Wahr —!

„Wahr, und —?“

Aber auch ritterlich? —

„Sie bleiben Ritter nun und in Ewigkeit.“

Und die ritterfähige Nachkommenschaft halten Sie für Nichts? —

„Ein Jeder für sich, Gott für uns Alle.“

Sie sind Fräulein —

„Weiß aber, was Nachkommenschaft sagen will —“

Will nicht hoffen —

„Die Liebe ist blind“

Bei Argus-Augen, um Geld zu sehen.

„Noth bricht Eisen“ —

Kleinigkeit! — Auch den Willen sollte sie brechen! Ach! auch den Willen, wenn er uns verräth und verkauft. — Was ist Eisen gegen Willen? Mit der lin-

ken Seite liebt unser Einer, was und wie viel er will; gilt es aber die rechte — ha! wird da nicht der Fürst Unterthan?

„Gingen nicht auch Regenten in's Kloster —?"

Wir gehen alle zu Bette, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen haben. —

Ein dergleichen langes und breites Für und Wider fiel unter dem Fräulein und dem Baron vor, die bei aller Wechsel- und Freitisch-Abhängigkeit sich doch so himmelweit über das Haus Sr. Hoch-Edlen empor hoben.

Noch ein Körbchen dergleichen Brocken.

Ritter. Ein wahrer Fall Adams! Weg ist das göttliche Ebenbild, das einmal Heilig.

Fräulein. Die Menschen leben im Stande der Sünden, immer noch artig genug —

Ritter. Ach Fräulein, in mir fallen alle meine Descendenten bis an den jüngsten Tag!

Fräulein. Schrecklich! Doch wer kann Ihren Nachkommen bis an den jüngsten Tag das heilige römische Reich nehmen — ? — Wer Ihren Kindern den Vater?

Ritter. Gilt er bei'm Ritterschlage ohne Mutter?

Was zu machen? Mit den heißesten Thränen bedauerte das Fräulein diesen betrübten Sündenfall. — Der Apfel war schön und der Wechsel fällig. — Wechselschuld, sagte die Freiwerberin, ist freilich nicht Blutschuld; doch hab' ich es von vornehmen Verwandten, daß es hier wie im Himmel zugehe, wo kein Ansehen der Person ist, und wie in der Hölle, wo Alles in

Ein Gefängniß kommt, und Hoch und Niedrig Eine geschlossene Gesellschaft ausmacht. Der Ritter hatte sich von dem Freitisch-Fräulein keine solche theologische Beichtandacht versehen, und in der That spielte sie die Freiwerberrolle auf eine Art, wie sie so leicht nicht gespielt worden ist. Der zweimal Heilige ward am Ende durch diesen Wortwechsel vollständig überzeugt, daß, wenn gleich seine Nachkommenschaft auf das Eine Heilig Verzicht thäte, und der Kasten Noä und die sitzende Jungfer (ein Paar Familien-Hieroglyphen) gröblich befleckt würden, ein verfallener Wechsel dennoch alle diese hochfreiherrlichen Vorzüge überwiege; und nach genau angestellter Subtraction brachte der Ritter, ohne Wechsler zu seyn, Summa Summarum heraus, daß er in diesen sauren Apfel beißen und das Paradies verlassen müsse. Auch außer dem Paradiese leben Menschen, und hinter dem Berge wohnen Leute. — Sein Stolz überredete ihn, daß es nur auf sein herablassendes Ja ankäme. Wie könnten wohl, dachte er, eine eheleibliche Jungfer Tochter und ihre eheleibliche Familie einem freiherrlichen Ja widerstehen? Der Banquier, welcher auf der Börse der Aemsige hieß (Spötter nannten ihn die Ameise), hatte seine Tochter Sophie (dies war, zu nicht geringer Kränkung unseres Ritters, ihr einziger, noch dazu ziemlich alltäglicher Name) mit Herzen, Mund und Händen seinem lieben getreuen Nachbar und desgleichen, einem fürnehmen und berühmten Kauf- und Handelsmann, zugewandt, verschrieben und zugesichert, der Valuta baar besaß und dem auch, genau genommen, nichts weiter abging, als das Johanniterkreuz, welches auf das Wechsel-Negoce und den Cours, wie der Aemsige wohl

wußte, keinen Einfluß hat. Die Ehefrau der Ameise war indeß mit dieser Verbindung desto zufriedener, und das Sonn- und Festtags-Fräulein hatte ihre Rolle so vollgültig gemacht, daß kein Hefen von Bedenklichkeit zurückblieb. Der Umstand, daß der Herr Bräutigam aus einer sehr alten Familie und sogar mit Fräulein — — man denke den Vorzug! — vetterlich verwandt war, schien Madame von entscheidender Wirkung zu seyn. Der Aemsige hatte nun zwar die Wechseldreistigkeit, zu behaupten, daß alle Edelleute von A und alle Bürgerliche von dam abstammten, und in so weit auch verwandt wären; indeß wußte das in der Heraldik und Genealogie nicht unerfahrne Fräulein ihm die Verdienste einer adlichen Abkunft so weitläuftig und meisterhaft — auseinander zu setzen, daß er vor lauter Ueberzeugung einschlief. — Sie erniedrigte sich zuweilen zur Probe, wenn sie allein waren, Madame und ihre Tochter Cousine zu nennen. Das erste Mal, da dieser Name durchbrach und, wenn ich so sagen soll, durch das Schlüsselloch ausgesprochen wurde, war das Fräulein im Begriff, einen Haufen Holz von der neuen Cousine zu erbitten, den diese ihr denn mit zuvorkommender Freundschaft dreidoppelt bewilligte, so daß sie in drei Haufen ihre vetterliche Zuneigung lichterloh brennen ließ. Ich wette, es wäre ihr Cederholz zugestanden worden, wenn sie es darauf angelegt und der Aemsige nicht peremtorische Einreden dagegen gehabt hätte. Madam behauptete übrigens (weil der Aemsige um die Hausregierung sich zu bekümmern nicht viel Zeit hatte oder sich nahm) manchen Vorzug, den sie ihrem Eheherrn abgewonnen hatte; sie war größtentheils zum genere masculino übergetreten. — Ländlich

sittlich — Madam verlangte auf den Grund dieses Vorzuges ein vollstimmiges Ja zur Heirath; indeß wußte er es doch, wiewohl mit genauer Noth, dahin zu bringen, daß man, statt dieser Förmlichkeit, sich mit bloßem Kopfneigen begnügte. Der Geist Caprizzio ist sauber und unsauber, je nachdem der Ort beschaffen ist, wo er einkehrt. In der Seele des Aemsigen war er so unsauber, daß die Sauberkeit des Fräuleins Cousine dazu gehörte, Alles in's Geleise zu bringen. „Wer sollte denken, Fräulein," ließ der Aemsige im Zorn sich aus, „daß Sie auch zu mäkeln verstehen?" Und ein andermal: „So wie ich meine propre (eigene) Handlung führe, so hätt' ich mir auch einen Schwiegersohn mit proprer Handlung oder wenigstens mit proprem Vermögen gewünscht." — Cousine fing an, ihrer neuen Verwandten die Feile zu geben, und rieth z. B. der künftigen Frau Baronin, etwas weniger gesund zu seyn und sich rühmlichst einer blassen Farbe zu befleißigen. Ein gar zu gesundes Aussehen sey so unvornehm, sagte sie, daß es in's Bäurische falle. Das allerliebste Mädchen (das einen König hätte beglücken können, wenn er nicht eine Prinzessin zu ehelichen verbunden wäre), sollte sich Mühe geben, krank zu werden! Da indeß die Liebe eine Krankheit ist, so machte ihr diese Rolle keine große Mühe, wozu freilich die väterliche Begegnung, welche der mütterliche Trost nicht völlig unkräftig machen konnte, auch das Ihrige beitrug. Ein merkwürdiges

§. 9.

Gespräch

fiel zwischen dem Aemsigen und Madam über das Kreuz vor, das ihren künftigen Herrn Schwiegersohn bezeichnete.

„Blind!“ sagte der Aemsige, da er den Abend seinen Posttag früher als gewöhnlich beendigt, und wegen eines gestrandeten, nicht verassecurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal strandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!“

Wer blind? erwiederte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!“

Sophie? —

„Ja sie, sie und Du und die neue Cousine; der Baron hat euch Augen und Verstand ausgestochen —“

Und Dir der leidige Geiz!

„Wer ist leidig?“

Du, der Nachbar und Alle, die nicht einsehen, daß der Baron —

„Arm wie Hiob ist, der aber sehr reich wurde, ohne daß er einem ehrlichen Manne seine Tochter stahl—“

Wenn die Mutter einen Schwiegersohn hat, bindet sie es eher mit ihrem Manne an, und erwartet von dem Schwiegersohn Unterstützung; recht, als ob er ihr mehr, als dem Schwiegervater, zugehörte. Der Aemsige verstummte vor seiner Schererin, zuckte die Achseln, und sagte nach vielen Hin- und Rückreden auf eine kaufmännisch witzige Art: der Wechsel des Herrn Barons sey par onore di lettera bezahlt. „Lettera,“ sagte die Frau Schwiegermutter, und verstand keinen Laut von Allem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Lettera!“ beschloß der Aemsige, und knirschte mit

den Zähnen. Wäre die Cousine dabei gewesen, sie hätte auch lettera gesagt, und Keiner als der Aemsige, der mit dem Kalbe des Wechselrechtes gepflügt hatte, würde den Sinn dieser Redensart verstanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemsige an, hat sich Leides gethan —

„Den Hals abgeschnitten?" fiel Madame ein.

Die Börse einmal versäumt, erwiederte der Aemsige; und sie — fiel so in's Lachen, daß der Aemsige aus der ganzen Connexion kam, und ein Punctum statt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage ist!" erwiederte sie, ohne sich über diesen Umstand weiter auszulassen. Es ward vielmehr eine so bedenkliche Stille, daß beide streitende Parteien es gern zu sehen schienen, als Fräulein Cousine, die sich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgebe, wie gerufen dazwischen kam. Das Gespräch fiel auf die

§. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit ist die Zahl Zehn, sagte mir ein weiser Mann, und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mir macht es eine nicht geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben §. 10. Hochzeit hält. Der Bräutigam drang, nachdem der Aemsige den berlinischen Wechsel (bis auf die Zinsenhefen, wie der Aemsige sich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwie-

gersohn die Schuldverschreibung eingerissen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und priesterlichen Segen. Der Aemsige nannte diese beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der Bräutigam: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemsige einen so großen Stein des Anstoßes fand, daß er sich des lautesten Unwillens über die galanten Greuel dieser letzten betrübten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitschweifigen Deliberationen ward man über folgende Umstände eins, die der Rechtsfreund des Hauses zu Hauf brachte.

1) Das Beilager, alias Hochzeit, ist über sechs Wochen; (Alias! seufzte der Aemsige, als der Rechtsfreund sich bei diesem ersten Punkte räusperte.)

2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,

3) incognito,

4) ohne Klang und Sang gehalten.

5) Beide Hochverlobte treten in Adam-Evaische Gemeinschaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts vorrücke, es mögen Capitalien oder Ahnen seyn; (Was Gott zusammenfügt, soll kein Ehepakt scheiden.)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird ehrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, fiel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an diesem Tage die Börse nicht versäumen!

„Und kein Leichenbegleiter seyn wollen,“ setzte der Aemsige hinzu.

Dieser Incidentpunkt endigte das Protocoll des Rechtsfreundes, so daß mit der Sieben diese Punktation abgeschlossen ward. „Ein schlechtes Omen!“ meinte der Aemsige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens? erwiederte Madame.

Guter Aemsiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben ist heilig! — Hätte der Nachbar sich auf das Negociiren besser, als der Aemsige auf die Zahl Sieben verstanden — Sophie wäre Madam Nachbarin und nicht Frau Baronin geworden für und für. Zu spät ließ er dem Baron die Valuta der Wechselschuld nebst den Verzögerungszinsen, und obendrein ein siebenmal so großes Capital, als Reukaufsgeld, wie er es nannte, anbieten. Zu spät, Freund Nachbar! die Sache ist zu weit gekommen. Doch machte der Baron von diesem Antrage nicht den mindesten Gebrauch zu seinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitisch war die einzige Depositairin dieses Geheimnisses.

Die Hochzeitfackel ist fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüssel Gern gesehn, wie der Aemsige fein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieser so nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den sieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Aemsige bei dieser Eheangelegenheit ein siebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas spät im Jahr, indeß doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeschlossen hatten. Nun und nimmermehr würde einer von diesen sieben Ehepaktspunkten zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Aemsige sich hierdurch eine noch weit schwerere Last

hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angesehen, als daß er, zur Ehre und auf Kosten seines adelichen Eidams, Commerzien-Rath werden sollte. „Warum nicht gar!" erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorschußweise diesen Namen beilegte. „Wo es Commerzien-Räthe giebt, da geht es mit dem Handel schlecht; und ist es Wunder, da diese Herren nicht zum Handeln, sondern zum Rathen sind? — Weit lieber, fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Species der hochedlen Rechenkunst Numerations-, Additions-, Subtractions-, Multiplications-, Divisions-Rath." — In der That nicht sieben, sondern siebenzigmal sieben Punkte hätte unser Aemsige eingeräumt, um dem Commerzien-Rath auszuweichen. Und die sieben Punkte?

1) Der Commerzien-Rath wird an seinen Ort gestellt, der wahrlich schon sehr voll ist. —

2) Madam will nicht mehr liebe Frau, sondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, sondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère bestanden.

3) Zu Hause bleibt das Band der Ehe unverletzt, in Gesellschaft je länger, je lieber; wie Madam sich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegersohn heißt nicht Herr Sohn, sondern Herr Baron.

6) In Abwesenheit werden sie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechsel, wird sorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!" fiel der Aem-

sige ein; und so ward auch diese Punktation mit der bösen Sieben beschlossen.

Wieder Sieben! fuhr der Brautvater erschrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! setzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter sah ihn zärtlich an, die Mutter war stumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf sie so, daß man sagen konnte, sie sey auf der Stelle geblieben. Es giebt solcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann sicher glauben, daß viele Leute an dergleichen Worten sterben — sie wissen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfweh. Der Aemsige, den sonst dergleichen Zufälle seiner Lieben, als sie noch seine Frau war, sehr zu interessiren pflegten (falls sie nicht so ungezogen waren, ihm an einem Posttage beschwerlich zu fallen), blieb, da jetzt zweimal sieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit seiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie sonst, Hofmanns Lebensbalsam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorschlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchschnitt seiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte lassen müssen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte sie sich weiter nicht auf den Beinen halten; sie legte sich, und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufschub der Hochzeit zu verlangen, so kam sie doch diesem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegersohn von keinem Aufschub hören und wissen wollte. Madam ließ den Aemsigen vorladen. Er erschien; und eh' er noch Zeit hatte, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, versicherte sie ihn

hoch und theuer, daß sie sich von Minute zu Minute erhole. Desto besser! Denn, dacht' er, ohne es zu sagen, die Opferthiere sind geschlachtet und Alles bereitet. „Du bist feuerroth im Gesicht, liebe" — liebe Frau, wollt' er sagen, strich aber Frau punktationsgemäß aus. Sie schwieg.

Den heiligen Abend vor der Hochzeit um 7 Uhr Morgens ließ Madam ihren Mann nicht vorladen, sondern bitten.

Ich sterbe, lieber Mann! sagte sie, da sie ihn sah; ich sterbe! „Gott im Himmel! Du stirbst?" erwiederte der Aemsige, und vergaß die zweimal sieben Punkte und alle böse Sieben, die über ihn ergangen waren. — „Du stirbst?" — Ich sterbe, und Dich segne Gott, und lohne Dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier vertraten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich nahm der Aemsige die Hand seiner Lieben, die nun so ganz wieder seine Frau war. „Ach," sagte sie, „vergieb!" — Alles, erwiederte er, und stieß selbst das Wort Wechsel, das unzeitig sich vordrängen wollte, von seiner Lippe, so daß es bebend heimging. — O des theuren und werthen Wortes: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! sagte Madam. — „Und keine Wechsel stellen," wandelte den Aemsigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug seine Zunge zu zähmen, und nicht bloß seine Lippen, sondern auch sein Herz rein zu halten, alle arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derselben aus seinem Gemüthe zu verstoßen, so daß er ihr keine einzige Sünde behielt. — Nur den Löseschlüssel hatte er in seiner Hand. — Sie weinten Beide. — Wer hätte dies dem Aemsigen zugetrauet! Der Kaufmannsstand hat in der ganzen Welt

etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, will's Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zusammen getrunken haben, so wird Keins von Beiden, falls Gott Eins lieber hat, je nachdem es gut oder böse war, sich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinsicht der Kauf= und Handelsmänner auf der Börse zu Hause, wo sie mit Inbrunst, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Exstase zittern und froh sind, vor Empfindung verstummen oder beredt werden, schwer oder leicht Athem holen, seufzen oder jubeln, sich die Hände reichen oder wegstoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war sie in Verlegenheit; und siehe! selbst ihre Tochter wollte sie in den letzten Lebensaugenblicken nicht bei sich haben. An den Baron war vollends nicht zu denken; ihr lieber Mann allein sollte sie nicht verlassen, noch versäumen. Die Tochter nannte sie, wie ehemals, Sophie, und hatte sie gestern und ehegestern und seitdem sie zu sterben glaubte, ermahnt, ihrem Vater gehorsam zu seyn bis in den Tod! Der Aemsige hatte bei sich geschworen, alles Anstößige, und vornehmlich das Wort Wechsel, zu vermeiden; indeß entfuhr ihm doch dies confiscirte Wort, und lichterloh war es zu bemerken, wie der Sterbenden vor dieser losen Speise ekelte. Vergieb! war ihr letztes Wort, nachdem sie kurz vorher den Nachbar zu grüßen gebeten hatte. — Dieser Hartherzige blieb den Dank schuldig; er hätte danken sollen! Er vernahm ihre Reue, und doch vergab er nicht; vielmehr war er so bitterböse, daß ich fast glaube, er wird den Himmel verbitten, wenn Madam sich dort aufhält. — Viel würd' er dabei nicht einbüßen, weil dort ohne Zweifel

keine Börse ist. Ob der Himmel verlieren wird, ist noch weniger die Frage. — Freilich war es die Sterbende gewesen, die dem Nachbar Hoffnung zur Hand ihrer Tochter gemacht, ehe Beide den Stern gesehen hatten. Darum aber einer Sterbenden zu fluchen! Hat Sophie verloren, daß sie nicht Frau Nachbarin ist? Ich glaube, nein. Der Aemsige, der an sich ohne alle Beobachtungsfähigkeit war, verwunderte sich höchlich, daß seine liebe Frau sich nur auf eine allgemeine Beichte einließ. Freund, die allgemeine Beichte liegt in der Natur des andern Geschlechtes. — Er hätte vielleicht Ursache gehabt, über das Wochenbett, wodurch er rechtskräftig zum Vater der freiherrlichen Braut erklärt ward, sich einige Aufschlüsse zu erbitten, worüber, wie es hieß, viel zu sagen wäre; doch fiel es ihm nicht ein, es auf eine dergleichen Ohrenbeichte anzulegen. Sie blieb ihm unter den Händen. Der Aemsige, der während seines ganzen vieljährigen Ehestandes beständig sich ein Auge zugedrückt hatte, drückte jetzt seiner lieben Frau, mit einem völlig ausgesöhnten Herzen, beide zu, und kam mit einem Gesichte, das malerisch war, zu den Verlobten. Sie ist todt, sagte er. Die Tochter weinte, und gab sich Mühe, durch das Johanniterkreuz sich aufzurichten, welches ihr indeß durch das mit Thränen bedeckte Auge so reizend nicht dünkte. Der Aemsige dachte gewiß an seinen Tod, auf daß er klug würde; sonst hätte er nicht so kenntlich den Zug im Gesichte stehen lassen, der so laut sagte: Friede sey mit euch! Es ward eine Conferenz angezettelt, ob die Hochzeit aufgeschoben werden sollte. Der Baron drang auf Nein, da die Hochzeit still, ohne Klang und Sang wäre. Der Aemsige trat bei: wir wissen warum. Die

Braut schien zwar nicht völlig unzufrieden, daß die Pluralität schon vorhanden war, ohne daß sie ihr Votum abgab; sie hatte indeß ihre Mutter zärtlich geliebt, und würd' es eben so gern gesehen haben, wenn die Aussetzung der Hochzeit per plurima wäre entschieden worden. Dessen ungeachtet ward beliebt, das Consilium des Geistlichen, der die Seelenangelegenheiten des Hauses besorgte, einzuholen. Dieser Ehrenmann fand es bedenklich, daß Madam ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung die Zeit mit der seligen Ewigkeit verwechselt hatte; aber nachdem ihm der leidtragende Herr Wittwer zu verstehen gegeben, daß der Tod, ohne sich melden zu lassen, gekommen (à la fortune du pot, würde das alte Fräulein gesagt haben), und daß die Selige in den Worten: „Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!" viel Heil und Segen gefunden, so schien der Hausgeistliche diese Worte auch auf seinen selbsteigenen Seelenzustand zu nutzanwenden, und begnügte sich fein säuberlich (in Miterwägung, daß er seine Gebühr schon bei der Trauung einholen könne), dem entseelten Körper auf dem Leichenbrete und nachher in der Erde eine sanfte Ruhe, und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferweckung zur Auferstehung der Gerechten zu wünschen. „Ihre Seele," fuhr er fort, „ist in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an." Keine Qual rührt sie an, wiederholte der Aemsige, und sah dem Baron, ich glaube, ganz von ungefähr, in's Gesicht. In der Hauptsache eröffnete der Herr Gewissensrath, nachdem ihm der Casus vom Vater und Bräutigam uno ore vorgetragen worden war, seine Meinung praemissis praemittendis dahin: Dieweil Ehen im Himmel ge-

schlossen würden, die selig verstorbene Brautmutter nächstdem auch, wie wir nach der Liebe hofften, sich in den fröhlichen Wohnungen der Gerechten befände, und christliche Todesfeier weit eher ein Freuden-, als ein Trauerfest wäre, sie auch selbst den Tag der Hochzeit gewußt und ihn sogar bestimmt hätte, so daß man ihn in gewisser Rücksicht als ihren letzten Willen ansehen könne: so sey nichts unbedenklicher, als ohne Aufschub die Hochzeit zu feiern. Die Aegyptier, fuhr er fort, hatten die Gewohnheit, ein Todtengerippe bei ihren Gelagen aufzustellen; und wenn man der Sache näher tritt, so war außer diesem theatro anatomico der Magen das zweite theatrum anatomicum, und ist es noch! — Man merkte aus Allem, daß der Baron den Herrn Gewissensrath schon zu diesem Voto vorbereitet und ihm mit vollwichtigen Gründen an die Hand zu gehen nicht ermangelt hatte. Den Aemsigen würden diese geistlichen Ursachen sicherlich nicht überzeugt haben, wenn nicht seine Ochsen und sein Mastvieh geschlachtet gewesen wären; und so ging denn die Hochzeit vor sich, und der gute Prediger mischte essentia amara und essentia dulcis, Tod und Hochzeit, um doch hier und da auf die veränderten Umstände Rücksicht zu nehmen, wie ein Spiel Karten unter einander, so daß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geschoren war. Einer seiner Collegen, den man einer weitläuftigen Verwandtschaft halber als Hochzeitgast eingeladen hatte, bemerkte, daß man nach dieser Rede seines Herrn Collegen ungewiß bliebe, ob man zur Hochzeit, oder mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische gehen sollte. Daß Ehen im Himmel geschlossen würden, in welchem sich die Brautmutter befände, war die Achse, um welche sich

die Rede drehte. Der Aemsige freute sich innerlich, daß der himmlisch gesinnte Geistliche die Hochzeit und Standrede so artig zu verbinden gewußt hatte, und daß er doppelten Gebühren entgangen war, obgleich, unter uns gesagt, der Geistliche so wenig einbüßte, daß, wenn auch der Baron als latus per se ihn nicht bestochen hätte, er doch hinreichend durch das Geschenk entschädigt worden wäre, welches der Aemsige ihm gleich nach dem Dixi in die Hand drückte. Das Wechselrecht hatte ihn prompt seyn gelehrt. Unserm Himmelsboten schmeckte denn auch das Essen und Trinken besser, weil er sich so meisterlich darauf verstand, in der Tasche die Siegel zu brechen und die Dukaten zu zählen, daß es ihm selbst nicht entging, ob sie gerändert wären, oder nicht.

Das

§. 11.

Paradebegräbniß

geschah fünf Tage nach der Hochzeit, ohne mehr Parade, als höchst nöthig war. Bei aller Mühe, die der Gewissensrath sich gab, in der Stadt diese Angelegenheit zu bemänteln, ließ das Gerede sich doch nicht ausrotten. Er selbst büßte sechs Beichtkinder ein, bei denen er aber wenig verlor. Dem Nachbar wurden von der studirenden Jugend, welche die Volks-Justiz auszuüben gewohnt ist, die Fenster eingeworfen, und dem Aemsigen konnte man es nicht vergeben, daß er aus leidigem Geize die Hochzeit nicht ausgesetzt, und daß er seine Frau, der freiherrlichen Verbindung halber, gegen die er sich zu wechselrechtlich erklärt, in die Gruft

gebracht hatte. Seine Sache war es nicht, den Staub seiner Gattin zu besuchen, und sich von ihrem entflohenen Schatten eine Erscheinung zu erflehen, oder sich gar einzubilden, daß sie seine Seufzerlein behorche, seine Thränen zähle und auf ihn herablächle. — Wer wollte auch so viel von einem Kauf- und Handelsmanne verlangen, der gewiß schon mehr that, als von Hunderten seines Gleichen zu erwarten ist! — Indeß betrauerte er sie wirklich, so wenig auch seine Herzenstrauer bei dem Publicum, das einmal seines Geizes halber den Stab über ihn gebrochen hatte, Glauben fand. Die selige Frau kam am besten bei dem Volksgerichte davon, weil sie todt war. Unter der Erde liegt Eldorado — nirgends anders, als unter der Erde. Das

§. 12.

junge Paar,

dem nun freilich sein beschiedenes Theil auch nicht vorenthalten blieb, machte sich sehr zeitig aus dem Stadtstaube, und entging dem Wespenstiche der bösen Zungen durch seinen Einzug auf den freiherrlichen Gütern, wo Alles, was lebte und Odem hatte, dem jungen Ehepaare jubilirend entgegenkam. Man hat sich zu sehr an den Soldaten die Augen verdorben; sonst ist ein Menschenhaufe, Jung und Alt, Mann und Weib, Kind und Kegel, oder der Säugling, der steht und fällt, ein contrastirendes, ein herrliches, malerisches Bild: — ein englischer Garten, wenn ein Soldatenhaufe einem holländischen ähnlich sieht. Auf die Baronin, deren Seele (bis auf die Stern- und Kreuzseherei) gut und

unverfälscht war, machte das Landleben einen lebendigen Eindruck, der, wie der lebendige Glaube, in Liebe thätig ist. Das neue Ehepaar lebte, wie fast jedes neue Ehepaar, nach dem Vorbilde des Adam=Evaschen Paares in den ersten Tagen im Paradiese; und ob es gleich dem Afterreden und dem bösen Leumund des benachbarten Adels nicht entging, sondern in dieser Rücksicht aus dem Regen in die Traufe kam, so setzte es sich doch über diese Verleumdung hinaus, und war vorzüglich nur darüber bekümmert, daß der Aemsige vielleicht noch einmal heirathen möchte. An einem nebeligen Morgen warf man sogar auf das alte Fräulein Verdacht, da man ihre Ehenetze kannte, und es ward beschlossen, sie, wenn es Ernst würde, bonis modis auf das Land zu ziehen. Die Anerbietung, ihr nicht nur Einen, sondern alle Tage in der Woche den Freitisch decken zu wollen, hatte sie bis jetzt abgeschlagen. Die Ursachen blieben ein Geheimniß, und unterstützten den Verdacht. Doch dieser Verdacht gehörte bloß auf die Rechnung des Nebels, und war so ungegründet, daß der betrübte Wittwer, von Gram und Kummer auf Wegen und Stegen begleitet, sich begnügte, in dem Spiegel von des Herrn Nachbars Kaufmannsglück das Kreuz seines Schwiegersohns tagtäglich zu erblicken. Zwar konnte nicht geleugnet werden, daß der Aemsige, der das Freitisch=Fräulein in jenen Wechseltagen förmlich angefeindet hatte, sich jetzt außerordentlich gütig gegen sie betrug; allein was that das zur Sache? Es ist eine weit sicherere Speculation, Menschen zu seinen Wohlthätern, als zu seinen Schuldnern zu machen, wenn man sie benutzen will; sind sie das Letztere, so wird es ihnen beschwerlich, uns zu

sehen, weil sie gemahnt werden; sind sie das Erstere, so sehen sie uns als gute Werke an, mit denen man gern prahlt, und an denen man, durch zweckmäßige Bemühung ein Meisterstück in seiner Pflichtserfüllung gemacht zu haben, sich einbildet. Der Aemsige wußte selbst nicht, wie er zu dieser Gemüthsveränderung gegen Fräulein Cousine kam; indeß war dies auch sein wenigster Kummer. Wer macht seinem guten Herzen nicht gern ein Compliment, und wer findet sich durch dasselbe nicht mit dem lieben Gott und mit sich selbst ab? Wer glaubt nicht, durch den Beglückten die Erfolge einer vernünftigen Thätigkeit vermehrt zu haben? Wer eignet sich nicht dadurch ein Recht auf jene Zwecke zu, die der Gegenstand, gegen den wir wohlthätig waren, bewirkte? — Der Aemsige hatte gewiß diese Ursachen seiner Zuneigung gegen Fräulein Cousine nicht auseinandergesetzt; vielmehr begnügte er sich, diese als ein Vermächtniß seiner seligen Frau anzusehen. Auch gut! Selbst wenn wir durch einen minder edlen Beweggrund Wohlthätigkeit bekommen haben, gewinnt sie doch über kurz oder lang durch jene edleren Reize, und wir fangen zuweilen an, sie aus reineren Quellen abfließen zu lassen. — Das neue Paar war übrigens so wenig gewohnt, sich auf Gnade und Ungnade des ersten Eindrucks zu ergeben, daß an die Befürchtung, die Ameise möchte zum zweiten Male heirathen, nicht weiter als an diesem und anderen nebeligen Tagen gedacht ward. Die Nachricht, daß seine Tochter sich in mütterlichen Umständen befände, war der Kreuzkrankheit ein en[Ae]msigen ein wohlthätiges Kraut und Pflaster; und holländis[ch] sich entschloß, auf die Güter seiner Kinder zu Seele (b[zieh]en, bewirkte die schöne Natur, wozu seine ge-

segnete Tochter vorzüglich mit gehörte, auf dem eingefallenen, verbleichten Gesichte dieses Mannes einen so lieblichen Märzschein, daß man mit Grund vermuthen konnte, das Landleben würde unserm Leidtragenden eine wohlthätige Medizin geworden seyn, wenn ihn nicht der Posttag und der Wechselcurs zurückgerufen und aus einem unbekümmerten, das heißt glücklichen, Sterblichen auf's neue wieder einen Kreuzträger gemacht hätten. Uebrigens hatte unser Aemsige nicht das mindeste Ansehen; denn da er von seinem Vermögen keinen äußeren Gebrauch machte, und das Geld, so wie Alles auf Erden, nur durch Anwendung seinen Werth bekommt, so zog kein Bauerjunge den Hut vor ihm ab, welches ihm indeß, weil er den seinigen gern schonte, so unwillkommen nicht war, ob er sich gleich ganz augenscheinlich und wie durch das Einmal-Eins überzeugte, daß einzig und allein auf der Börse der Ruf des Reichen hinreichend gilt, da er dort der Hahn auf dem Mist' ist. Die

§. 13.

Niederkunft

der Frau Baronin erfolgte den — 17**. Ein Sohn brach die Rosen ihres keuschen Busens. In der That, sie war schön, und der Nachbar hatte nicht Unrecht, ihretwegen einmal die Börse zu verabsäumen; — der Mutter dieses lieben Geschöpfes aber hätte er vergeben und für ihren Gruß danken sollen. — Da dieser Sohn der Held der gegenwärtigen Kreuz- und Quergeschichte ist, so wird wohl Jeder nach Stand, Würden und Verdiensten belieben, hier bei diesem Kindbette (nach

fürhaltens, daß Liebe und Freundschaft ein paradiesisches, arkadisches, goldenzeitliches Produkt, ein übertriebenes Etwas wären; was nennen aber diese Kaltherzigen Uebertreibung? —

Liebe und Freundschaft lassen die Landstraße bei Seite, und schlagen den Richtsteig ein; sie wandeln die enge Straße, die Wenige finden und die von Wenigen gesucht wird. Dienstpflicht thut, was vorgeschrieben war, ist genau auf Wort und Werk, behutsam auf Punctum und Komma, Kolon und Semikolon; beobachtet eine kalte Vorsicht, einen gewissen Anstand, so daß Alles, was hier vorfällt, zur Noth auf Stempelpapier fein säuberlich verzeichnet werden könnte. Dienstpflicht schreibt kanzleimäßig; Theilnehmung hat zu viel zu thun, um auf Buchstaben Zeit zu verwenden. — Nicht Gelehrte, sondern Freunde, schreiben schlecht. Bei'm Verlust des Freundes will der Freund nachsterben; — was soll ihm das Leben, da seine Hälfte nicht mehr ist? Nichts als dieser Verlust interessirt ihn, und es ist eine schrecklich schöne Lage der Freundschaft, nach jenem Verluste Nichts mehr zu verlieren zu haben! Wenn gleich die Zeit, welche die besten Feueranstalten besitzt, den Brand der Leiden des Freundes zuweilen zu löschen scheint, so bricht doch Alles sehr leicht wieder in neue Flammen aus, und ein Wort, ein Laut, kann sie aufregen. — In dem Hause des Aemsigen war Alles kalt wie der Tod! Der Aemsige schlug die Augen auf und sah Cousinen, die vorschriftsmäßig ein Paar Thränen aus dem Schatzkästlein ihres guten Herzens hervorzog und zum Besten gab. Dies nöthigte den Sterbenden, in der Ordnung zu bleiben, und sie dem Nachbar in bester Form Rechtens für die

Sonn- und Festtage abzutreten und sogleich zu übergeben. Dieser hatte die Eiskälte, während daß der Aemsige starb, mit Cousinen zu capituliren und zum ersten Eingange der Capitulation den Umstand weislich zu überlegen, daß er noch unverheirathet sey. Sie blieb die Antwort nicht schuldig, daß ihre beiderseitige Tugend über den Verdacht erhaben wäre; mit Fleiß vermied sie ihr graues Haupt, das sie stadtkundig mit Ehren trug. Nach diesem in's Reine gebrachten Hauptzweifel, wurden noch andere Nebenpunkte in Erwägung gezogen, weil es doch hier weiter nichts zu thun gab, als die Kleinigkeit — daß der Aemsige starb. Der Nachbar hatte nämlich wegen eines schrecklichen Bankerutts, woraus der liebe Gott, wie er sagte, ihn wie Loth aus dem Feuer gezogen, dem Herrn schon vor sechs Jahren ein Gelübde gethan, alle Sonn- und Festtage zu fasten; er tauschte also mit Tagen, welches Cousine, wenn sie gleich an Tagen verlor, doch um so lieber einging, da sie Sonntags einer alten Verwandtin leicht fiel, deren Willen sie in gewisser Art unter dem Schlüssel hielt, und die sie mit Rath speisete, wenn jene ihr Thal auftischen ließ. — Und so starb denn unser Aemsiger, verlassen von Allem, was Liebe und Freundschaft vermag, während des Freitischhandels, und nahm noch den völlig abgeschlossenen und berichtigten Gedanken mit, daß die Cousine nicht alle Sonn- und Festtage, sondern Freitags, excipe den Charfreitag, und wenn Weihnachten auf den Freitag fiele, als auf welche Tage sich das Gelübde des Nachbars mit erstreckte, bei dem Nachbar essen würde. Ein Feind selbst würde dem Aemsigen mehr Liebe erwiesen, sein Blut wenigstens in sanfte Bewegung gebracht, und

seiner Krankheit vielleicht etwa hierdurch eine glücklichere Wendung gegeben haben. Unsere Lebendigtodten nicht also. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß es in Absicht des Leibes an innerlichen und äußerlichen Aerzten nicht fehlte; nach dem Seelenarzte ward ein Bote geschickt, der indeß zur Uebereilung keinen inneren Beruf fühlte. Der Nachbar, und nicht der Aemsige, fiel auf diese geistliche Arzenei. Da aber der Seelenarzt nach einer Traurede bei dem Hochzeitsmahle beschäftigt war und zu der Natur des Aemsigen das gute Vertrauen unterhielt, daß er dem Tode doch wenigstens so lange Widerstand leisten würde, bis der wohlehrwürdige Magen die erste Verdauung vollendet hätte, so nahm es der Chirurgus über sich, dem Gewissensrathe Gang und Mühe zu sparen und sich wenigstens des Magens eines Mannes anzunehmen, der diesmal seines Beutels so wenig eingedenk schien. Ob die Nachricht des dienstfertigen Chirurgus die Eß- und Trinkfreude des Gewissenrathes unterbrochen, oder dieser aus Ueberzeugung von der freiherrlichen Freigebigkeit sich in den erlittenen Verlust gefunden habe, lass' ich an seinen Ort gestellt. Der

§. 16.

Nachruhm,

den man den Credit nach dem Tode nennen könnte, hatte den Aemsigen nicht sonderlich interessirt; vielmehr war sein Dichten und Trachten dahin gegangen, seinen Credit bei seinem Leben, wie er selbst sich ausdrückte, gleich einem rohen Eie zu schonen. Er hatte seinen Lohn im Leben dahin, und hieß nach, wie vor dem

Tode, der Aemsige. Die Stadt behauptete, der Wohlselige sey am Johanniter-Kreuz und Leiden, und zwar wohlverdient, gestorben, obgleich der vermeintliche Bankerutt in Amsterdam die einzige Ursache seines plötzlichen Hintrittes war. Hätte man gewußt, daß, als der Aemsige seine Tochter besuchte, die schöne Natur auf den Rosenthalischen Gütern, wozu seine Tochter einen so reizenden Beitrag darstellte, dem Aemsigen so wenig mißfiel, daß ihm vielmehr die Landluft bei einem Haar einen lebendigen Odem in seine Nase geblasen hätte! — Doch konnte ein solcher Baum nicht auf den ersten Schlag fallen. Es ging ihm wie dem Felix, der auf gelegenere Zeit zur Landluft wartete; und noch blieb unser in Stadtsünden todtester Todter ohne Auferstehungsregung. — Die Eilbotschaft von seinem natürlichen Tode bewirkte bei dem Vater unsers neugebornen Helden einen Geruch des Lebens zum Leben. Seine Johannitergrillen zerstreueten sich wie Spreu vor dem Winde; nicht, als ob er über diesen Hintritt fröhlich gewesen wäre — wahrlich nicht! — sondern weil er jetzt mehr nach eigener Melodie leben zu können glaubte. In diesem Verhältnisse hat das Geld einen entschiedenen Trost. In der That, der Ritter nahm den Hintritt des Aemsigen nicht wenig zu Herzen. Er kannte seine Sophie, und wußte, wie heilig ihr die Kindespflicht war; dies vermehrte seinen Schmerz. Dieser Schmerz erhielt indeß eine andere Wendung, und eine Seelenkrankheit, die den Leib außerordentlich angreift, ist nicht besser als durch einen Ableiter zu heilen, welches unsere Herren Aerzte nur zu oft vernachlässigen. Mit der innigsten Verlegenheit ging er zu seinem lieben Weibe. „Du kommst ja heute wie

die aufgehende Sonne?" — Und doch bring' ich Regen, erwiederte der Baron. Wie lange ist es, daß Deine Mutter starb? fuhr er fort; — und sie: „Der Vater ist todt!" Er neigte künstlich sein Haupt. Sie blieb natürlich, faltete die Hände, und freute sich, daß er in Segen und nicht in Fluch zum letzten Mal ihr Angesicht gesehen hatte. Die höfliche Antwort, welche der Aemsige auf die Anmeldung der Tochter, daß sie die Mutter eines Sohnes sey, auf dem Comtoir durch den ältesten Buchhalter schreiben lassen, und zwar mit Buchstaben, die Hilmar Curas nicht schöner würde gemacht haben, hatte, außer den herrlichen Buchstaben, im eigenhändigen Postscript auch ein Paar väterliche Stellen, und die Beilage eines Wechsels à 5000 Rthlr., schreibe fünftausend Reichsthaler, mitgebracht. Ueberhaupt war dies Postscript (bis auf den Umstand, daß der Alte rieth, das Kind nicht nach Art der Mennoniten so lange liegen zu lassen, bis es Taufe und Communion auf einmal erhalten könnte, und bis auf das Fractur-Marginale: „eine Tochter wäre mir lieber gewesen!") väterlich und in Rücksicht des Aemsigen zärtlich. — Die Thränen, welche die Tochter fallen ließ, konnten keine bessere Stelle finden, als ihren lieben Sohn, den sie bethaute, und zwar so warm, daß der Kleine keinen Mißlaut vorbrachte. Sie ließ den letzten väterlichen Brief mit Hilmar Curasschen Lettern holen, und drückte ihn an ihr Herz. Der Baron umarmte Mutter und Sohn zärtlich, um in das Trauerhaus zu eilen. Den Brief entriß er mit einiger Gewalt den zärtlichen Händen einer edlen Tochter. — „Zieh' in Frieden," sagte die Baronin, „und sey des väterlichen Postscriptes eingedenk!" So ging Alles seinen

Weg zärtlich und guter Dinge. Selten sterben Kaufleute, die an Brief und Siegel gewöhnt sind, ohne Testament; indeß mochte unser Aemsiger, aus bloßem Abscheu gegen die Justizgebühren, keinen zierlichen letzten Willen gemacht haben. Bloß auf einem unzierlichen Zettel hatte er einige Stiftungen angeordnet, wodurch er sich mit dem lieben Gott in Rücksicht so mancher Handlungsgewissensstiche in aller Stille abfinden wollte. „Läßt der Baron sie nicht gelten," soll er, wie der siebenmal sieben reiche Punktirer versicherte, gesagt haben, „nun, so weiß doch der liebe Gott, daß es nicht an mir gelegen hat." Der Baron erfüllte jede Stelle dieses unzierlichen Zettels, deren keine von der Hilmar-Curas-Hand des ältesten Buchhalters, vielmehr sehr unleserlich geschrieben war, als wenn der Tod dem Aemsigen auf die Hand gesehen hätte. Ueber eine Null bei einem dergleichen Legat waltete ein nicht geringer Zweifel ob; denn da alle Nullen, wenn sie hinter einer Eins sind, so wie alle Taugenichtse, wenn sie einem regierenden Herrn nachtreten, von einer nicht geringen Bedeutung sind, so war auch hier die Frage zwischen T a u s e n d und Z e h n t a u s e n d. Der Baron setzte es nicht einmal auf das Gutachten des Rechtsfreundes aus, den er den siebenhärigen nannte, sondern nahm geradezu und gutwillig zehntausend an, und fand bei allen diesen Vermächtnissen so wenig Anstand, daß der Nachbar selbst sich nicht in die Großmuth des Barons finden konnte, und nicht nur von ihm, sondern von allen Baronen in der Christenheit, wider Willen eine andere Meinung bekam: ob als Kaufmann, ist nicht ausgemacht — als Mensch gewiß; und vielleicht gab es alle Jahre im Durchschnitt zehn Stunden, in denen er

noch nicht aufgehört hatte, Mensch zu seyn! — Besonders auffallend war ihm der Umstand, daß der Baron, noch ehe er die Erbschaftsmasse mit einem arithmetischen Auge überblickte, sich schon erklärte, diese unzierlichen Zettel erfüllen zu wollen. Die mit Nullen verstärkten Anordnungen des selig Verstorbenen fielen dem Baron bei weitem nicht so hart, wie

§. 17.

die Leichenpredigt,

die der Aemsige auf dem unzierlichsten aller unzierlichen Flicke verfügt hatte. Der Baron fühlte, daß ihm dies eine Art von Pranger seyn würde; indeß war ihm auch diese Anordnung, die er herzlich gern mit drei Nullen hinter der Eins mehr abgekauft hätte, heilig, so daß er sich rühmlichst entschloß, sie als die letzte Oelung, zu der er sich als Schwiegersohn bequemen mußte, zu ertragen, und dem Gewissensrathe nur beliebte Kürze empfahl, da er wohl wußte, daß mit dieser Leichenpredigt all' sein Wechseljammer und Elend, welches er als Schwiegersohn erduldet, begraben seyn und nicht mehr auferstehen würde. Der Baron fand es unerträglich, den Wohlseligen und sich so schrecklich lobpreisen zu hören; indeß war das Volk in Rücksicht der milden Stiftungen so sehr mit Schwiegervater und Schwiegersohn zufrieden, daß sich hier und da die Stimme hören ließ, der Vater sey wohlselig, der Schwiegersohn hochselig, obgleich dem Schwiegersohne mit der Hochseligkeit sehr wenig gedient war, und er sie gewiß ganz gern so weit als möglich von sich entfernt wünschte. Da wir einmal einer Leiche zu ihrer Ruhestätte folgen

und an einer Leichenpredigt gar kläglich laboriren, so ergreife ich diese Gelegenheit, das Fräulein Cousine mit ihrem ehrenvollen grauen Haar zu ihrer Ruhe zu bringen. Meine Leser und Leserinnen werden mir die Gerechtigkeit gewiß nicht versagen, daß ich beiläufige Personen in diesen Kreuz- und Querzügen nicht lange quälen lasse; und warum sollt' ich auch? Zwar würde mir diese rollensüchtige Schauspielerin keinen Dank dafür wissen, daß ich ihr in dieser Geschichte bloß eine Soubrettenrolle zugetheilt habe, und sie nur so auf- und abtreten lasse, wenn Noth am Mann ist; indeß bin ich hier der Wahrheit und Natur zu viel schuldig, als daß ich die Rollen parteiisch vertheilen sollte. — Fräulein Cousine hielt sich während der Leichenpredigt in einem vergitterten Stande auf, wo sie, sich selbst überlassen, nicht anders scheinen durfte, als sie wirklich war. Die Erinnerung, daß der Sonn- und Festtagstisch begraben wurde, brachte eine Thräne in Bewegung; allein die Erinnerung, daß dieser Tisch ihr Freitags (exclusive des Charfreitags und wenn Weihnachten auf einen Freitag fielen) bei'm Nachbar gedeckt sey, ließ diese Thräne nicht zum Fluß kommen. Ein Schwert hielt das andere in der Scheide; und das gute Fräulein würde die ganze Zeit über in dem vergitterten Stande zwischen Thür und Angel geblieben seyn, wenn ihr nicht ihr Liebhaber Unseliger eingefallen wäre, der vor 45 Jahren die Gottesvergessenheit gehabt hatte, sie böslich zu verlassen. Das, was sie vor aller Welt zu verbergen gewußt, konnte sie in diesem Gegitter Gott und ihrem Gewissen nicht vorenthalten, und in der That, es war gut, daß sie wieder einmal Gelegenheit fand, an einen Jugendfall zu den-

ken, der ihr diesmal schwerer als sonst fiel. Sie entschloß sich vor Gott, zu thun, was sie noch konnte; und dies war? Ein Testament zu machen, welches ich sogleich entsiegeln und publiciren werde. Der Freitags-Freiwirth heirathete ein schönes und, wohl zu merken, reiches Mädchen, die eheleibliche Tochter des Johann Peter Hankel, Vater, Sohn et Compagnie. Weder Vater noch Compagnie hatten zur Existenz der Braut einen Beitrag geliefert; vielmehr war bloß und allein der in der Firma genannte Sohn Vater der Braut. Entweder hatte die Cousine bei dieser Ehegelegenheit sich die Sache zu sehr angelegen seyn lassen, oder ihr Magen war mehr überladen worden, als er tragen konnte; — kurz und gut, Fräulein Cousine starb, und, wie man nach ihrem Tode ganz ohne alle Zurückhaltung sagen konnte, im 60sten Jahre ihres grauen Alters, oder ihrer blühenden Jugend; wie man will; Beides war in der Wahrheit gegründet. Ihren Nachlaß hatte sie, dem im vergitterten Stande genommenen Entschlusse gemäß, einem Menschen zugewendet, der auf einem kleinen Freigute saß, 45 Jahr alt war und, wie man sagte, viele Aehnlichkeit von Fräulein Cousine hatte. Er hieß wie das Dorf, und war, nach der Behauptung aller seiner Vorzeitgenossen, ein Findling. Dieser Umstand konnte indeß, wie natürlich, der Cousine keinen Abbruch an ihrer fräulichen Ehre thun; vielmehr hatte der Rechtsfreund quaestionis die Sache so in die Sieben geleitet, daß Cousine, welche wohlbedächtig Alles was Leichenceremoniell ist und heißt, per expressum verbeten hatte, dennoch bei der Danksagung vom Gewissensrath als Fräulein proclamirt, und so in die selige Ewigkeit als eine unbefleckte, reine Braut

eingeführt wurde. — Der Nachbar war glücklich, indem er das Legat gewann. Warum Cousine nicht auf dem Rosenthalischen Rittergut ihr Leben beschlossen? Eine neugierige Frage! Die Wohnung des 45jährigen war den Rosenthalischen Gütern in der Nähe.

§. 18.

Die Taufe

unsers Helden, die ich nicht länger aussetzen kann, wenn auch das Postscript des Aemsigen mir nicht den Ausweg verträte — war eine Nothtaufe. Auf der Reitbahn von Entwürfen, wo der Vater unseres Helden sich befand, brachte ihn die Nachricht von der Schwächlichkeit seines ritterunfähigen Sohnes auf den Gedanken, zurückzukehren und sich vor der Hand mit der Gewährleistung zu begnügen, die schon der erste Ueberblick in bester Form übernahm: daß er ein Erbherr von dreimal hunderttausend Thalern wäre. Geld und Liebe haben die größten Reize, wenn man ihnen nicht zu nahe ist. Ueberhaupt enthält das Nahe wenig oder gar nichts, was uns befriedigen kann; in tiefe Ferne zu blicken, eine Aussicht, die, wenn ich so sagen darf, in's Unendliche geht, macht uns glücklich: — sie ist ein Bild, das uns blos vorgaukelt und verschwindet, wenn dagegen das Nahe uns so steif und fest vorschwebt, und auswendig gelernt wird, daß es uns oft beschwerlich fällt. Dies ist ein Bild der Zeit, jenes ein Bild der Ewigkeit. — Selige Ewigkeit! — Unser Baron konnte in der That nicht glücklicher seyn, als er durch diesen Vorschmack der Zukunft geworden war. Die Imagination begnügt sich nicht mit landüb=

lichen Zinsen; sie erbauet für das Geld, wovon kaum eine Hütte zu Stande kommt, einen Palast. Unser Baron hatte sich so tief in dies weite Feld verloren, daß er Mühe hatte, sein eigenes Haus zu kennen, wohin er, ohne zu wissen wie, gelangt war. Es kam ihm jetzt Alles so klein vor, daß er nicht begreifen konnte, wie bis dahin Raum für ihn in der Herberge gewesen wäre. Der Sohn seines Leibes war außerordentlich schwach; und dies brachte ihn aus den Wolken auf die Erde. Er schickte einen Courier zum Prediger loci, und gleich hinterher feurige Rosse und Wagen, um die heilige Taufe zu beschleunigen. Während dieser Extrapost-Veranstaltung war es ihm eingefallen, ob er nicht selbst in hochwürdiger Person, versteht sich, nur dann, wenn der Pfarrer nicht zu Hause wäre, den Taufactum übernehmen könnte; und dieser Gedanke eröffnete allem Andern, was sonst in seinem Kopf und Herzen vorging, eine andere Bahn. Da stand er, der geistliche Ritter, in Lebensgröße! Auf einen Berg Gottes hatt' er sich in seinem hohen Sinne postirt! Ein Hoherpriester dünkt' er sich, unter dessen Füßen die anderen Priester ihr Werk trieben; ein Adler, der zur Sonne fliegt, und unter dem tief gesunkene Krähen schreien, und Sperlinge Fliegen fangen. Erwünscht! Der Pfarrer hatte zu einer unglücklichen Stunde den Entschluß gefaßt, seinen Schwager zu besuchen, und nicht etwa über Feld, sondern über Land zu ziehen. Erst nach drei Tagen sollt' er zurückkommen. Freilich hätte unser Ritter nach einem andern benachbarten Geistlichen schicken, oder auch die Heimkunft des Herrn Ordinarii abwarten können, da das Kindlein seit der Zeit sich wenigstens nicht verschlim-

mert hatte; indeß sah er diesen Vorfall als göttlichen Ruf an, und so ward denn zur Vorbereitung geschritten. Bei der Komödie ist die Probe das Beste; und wer hat nicht bemerkt, daß die Anstalten zu jeder Feierlichkeit das Hauptstück bei der Sache sind? Friedrich II., König von Preußen, fragte bei Gelegenheit eines Gevatterstandes den taufenden Geistlichen, dem er beliebte Kürze hatte empfehlen lassen: Ob er auch etwa einen nothwendigen Tropfen des Formulars ausgelassen habe? (Der Taufactus kam ihm nämlich zu sehr epitomirt vor.) Sollte denn nun wohl nach dieser Frage des allerchristlichsten Königs Friedrichs II. Jemand scheel sehen, daß ich meinen Helden umständlich nothtaufe? Noth hat kein Gebot; und wer ist es, der mir hier Regeln vorzeichnen will? — Der erste Vorbereitungsumstand war der Ort, wo die Taufhandlung geschehen sollte; und da ward nach genauer Hausvisitation beliebt, daß kein schicklicherer Ort, als die verfallene Kapelle, dazu gebraucht werden könne. Zwar war sie seit undenklichen Jahren zu einer Taubenkammer entwürdiget worden; indeß ward sogleich der Befehl zur Läuterung und Reinigung erlassen. Unmöglich konnte der Taubenrost von so geraumer Zeit, der sich hier überall angesetzt hatte, so schnell ausgefegt, und eine Taubenkammer in so kurzer Zeit wiedergeboren werden, daß der alte Adam nicht immer auf die Aergerniß suchenden fünf Sinne hätte wirken können. Der Stall des Augias schien dagegen ein Kinderspiel. — An Geld fehlte es nicht; aber obgleich selbst die Hochseligkeit feil ist, so hat doch das Geld in gewissen Fällen, z. B. in Hungers- und Durstnoth, in Gewissenssachen keinen wirklichen Werth. Auch verlor es

seinen Valeur in unserer Taubenkammer. Zum Glück wußte unser Hochwürdiger durch ganz andere Mittel dieser Nothtaufhandlung eine Würde beizulegen, die ein gewöhnlicher Geistlicher zu leisten nicht vermag. Hier kann ich den Wunsch nicht bergen, mit den Gaben eines schriftstellerischen Apelles ausgerüstet zu seyn, denn ich bekenne frei, daß mir diese Scene fast zu schwer zu malen scheint. Lieber wollt' ich die weiland Königin Elisabeth von England darstellen, die, wie bekannt, durch von Gottes Gnaden schön seyn und aus einer Taubenkammer eine Taufkapelle erzwingen wollte. — Zu Gevattern wurden nach der Zahl der Buchstaben 24 regierende Herren, den heiligen Vater mit eingeschlossen, gebeten. Wenn gleich unser Ritter lange in gerechtem Zweifel war, ob und wie weit Se. Heiligkeit diesen Gevatterstand in einer evangelisch-lutherischen Taubenkammer anzunehmen geruhen würde, so entschloß er sich doch, bei Gelegenheit dieser Taufhandlung dem heiligen Vater den Pantoffel zu küssen, und war außer sich vor Jubel, daß Se. Heiligkeit nach allen gehobenen Schwierigkeiten am Ende kein Bedenken trug, Ja zu sagen. Das darf denn auch wohl Keinen Wunder nehmen, da die anderen Drei und Zwanzig Herren waren, deren Se. Heiligkeit sich nicht schämen durfte. Beiläufig dient zur Nachricht, daß das Gevatterbitten im geheimsten Incognito geschah, und daß die, welche die Pathen vorstellten, wahrlich zu Gesandten nicht erkohren zu seyn schienen. Indeß kommt es in allen großen Dingen vorzüglich auf die Einbildung an. Was für Jünger werden nicht oft in alle Welt gesandt, um die regierenden Herren vorzustellen! Und doch sollen diese Herren Repräsentanten, wie man sagt, ihre Ori-

ginale übertreffen und ihre Rollen oft besser machen, als sie. — Unser Ritter bewirkte diese wichtige Sache in der stillsten Stille und so einsam, wie weiland Se. kaiserliche Majestät Domitian der Fliegenschütze sich von seinen Regierungssorgen erholte. Blos die Frau Sechswöchnerin war von dem Vorhaben des Herrn Gemahls unterrichtet, und sie zerbrach sich denn auch sehr den Kopf, wie doch diese gekrönten Häupter unter einander wegen des Ranges einig werden, und besonders, welchen Platz Se. Heiligkeit sich zueignen würde? Ihr fiel Ihro Durchlaucht, die Fürstin Fingerlein ein; indeß hatte sie nicht nöthig, sich gegen das Lachen zu waffnen — da wohl gewiß bei einer so hohen Versammlung in Menschengröße kein Lachen besorgt werden konnte. — Auch erfuhr es nach der Zeit der Pastor loci, welcher gegen die Gebühr von 24 Dukaten diese 24 regierenden Herren in das Kirchenbuch eintrug, und wohlbedächtig die alphabetische Ordnung wählte, um in Hinsicht des Ranges aller Verantwortung für jetzt und in Zukunft, wenn sein Taufbuch höchsten Orts requirirt werden sollte, auszuweichen. Man sagt, einer unter den Dukaten sey ein Kremnitzer, und zwar ein beschnittener, gewesen, und der Pastor loci habe sich die Freiheit genommen, ihn auf die Rechnung des heiligen Vaters zu setzen. — So leicht es um und um genommen dem Ritter ward, die hohen Taufzeugen zu vermögen, daß sie die Pathenstellen übernähmen, und sie beiläufig in der Taubenkammer in eine geistliche Verwandtschaft zu bringen, so ward es ihm doch äußerst schwer, die übergangenen Potentaten zu beruhigen, daß er sie nicht zu Taufzeugen gebeten hatte; denn über die Buchstabenzahl hinaus zu gehen,

war nicht sein Wille. — Auch mußten sich die Majestäten und Durchlauchten, Se. Heiligkeit nicht ausgeschlossen, in höchsten Gnaden gefallen lassen, daß dem Täuflinge nicht ihre Namen beigelegt wurden, indem er hierdurch mit dem goldenen A B C, das er sich einmal zur Richtschnur auserkohren hatte, in tausend Händel gekommen wäre. Durchaus wollt' er es nicht mit dem A B C verderben, wozu er auch sehr viele gute Gründe hatte. Jetzt schrieb er auf sein Täflein, und strich aus, daß es Schand' und Sünde war, bis er denn endlich, wie Zacharias, den Nagel auf den Kopf traf. Schwert und Lanze haben ihre Zeit; allein kleine Steine haben auch die ihrige, und sind dem Magen und dem Kopfe, wäre das Ziel auch der Flügelmann Goliath, und der Schleuderer der ahnenlose König David, gleich gefährlich. „Ja, ja; nein, nein: das Drüber und Drunter kann den Kohl nicht fett machen;" sagte unser Ritter, und schrieb und sprach: Er soll A B C heißen. „So," fuhr er fort, „hat er, wenn man's in abstracto nimmt, alle Namen in der ganzen Welt, und in concreto die ersten und besten Namen, die von Anbeginn gewesen sind und bis an's Ende seyn werden, Sela! Auch kann man unter A den Vocal der Seele, den lebendigen Odem aller Buchstaben, den Adam, den Stammvater aller Lebendigen, verstehen." Ad vocem Adam kam er noch auf Andere, weit tiefere Bemerkungen, die zur Sache gehörten. Adam, fuhr er fort, gab allen Thieren und allem Dinge, was Selbstlauter war, Namen, oder er holte sie aus dem Wesen dieser Vocal-Dinge heraus, indem er sie, so zu sagen, dem Dinge nachhallte, das er taufen wollte. Er schöpfte das Taufwasser aus dem

Dinge selbst, konnte man sagen; oder sein Taufwasser war Springquell und nicht Fluß= oder gar Teichwasser. Dies Adamslexikon scheint denn nun wirklich in Dingen, welche Vocale und nicht Consonanten sind, bei nur einigem musikalischen Gehör auch so schwer nicht; was aber die Consonanten-Dinge, deren es freilich so viele in der Welt giebt, betrifft: so hat der junge Adam sich hier freilich als Meister bewiesen. Die ritterliche Nutzanwendung? Wie geht es zu, fragte er, daß der Sohn meines Leibes, der, wenn er gleich nicht Johanniterfähig ist, doch immer ein Vocalis genannt zu werden verdienen wird, mir in puncto der Namen so hoch zu stehen kommt? —

Es ist gewiß eine Denkwürdigkeit, daß ich die eigentlichen Namen unseres Helden, aller ersinnlichen Mühe, die ich angewendet, ungeachtet, nicht habe herausbringen können. Im Kirchenbuche war nichts als A B C D E F G H J bis X Y Z, nebst den hohen Taufzeugen verzeichnet; und ich habe Ursache zu glauben, daß unser Held seine 24 Namen selbst nicht gewußt haben mag; — denn in der That, es gehört viel Gedächtniß dazu, 24 unbedeutende Worte zu behalten. Auch weiß ich nicht, warum man nicht so gut A B C, als Gregor heißen könne; — Namen sind Zeichen. — Daß unter A Adam zu verstehen gewesen sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; und da die hohen Taufzeugen wegen dieses Mangels an Aufmerksamkeit abgefunden sind, so weiß ich in der That nicht, wie irgend sonst Jemand es sich herausnehmen könne, bedenklich zu thun. —

Weit wichtiger scheint mir der Einwand: Wie unser Ritter nach der Zahl der Buchstaben ein 24ma=

liges Falsum begehen und dazu gegen vier und zwanzig Dukaten in gewisser Art auch den Pastorem loci habe verleiten können. — Hier ist die Auflösung, die er seinem lieben Weibe, wiewohl lange nach der Taufhandlung, zuwandte. Das gute Weib ist viel zu gefällig, als daß es nicht erlauben sollte, an dieser Auflösung Theil zu nehmen. —

Nicht auf das, was vor Augen ist, sondern auf das Herz und auf die Gesinnungen kommt es an. Ich habe nun einmal 24 Regenten zu Taufzeugen erkohren; ob sie wirklich dazu schriftlich eingeladen worden sind und diese Einladung angenommen haben — darauf kommt es wohl nicht an. Die Sache nach christlichen Sitten genommen, konnten sie nicht Nein sagen. Hätten sie wirklich eine abschlägige Antwort ertheilt, so würden sie unrecht gehandelt haben, und es war sehr gut, daß ich sie zu dieser wirklichen Sünde nicht kommen ließ. Nahmen sie es aber an, wie wohl zu vermuthen ist, so kam ich durch einen Richtsteig weit kürzer an Ort und Stelle, wohin ich auf dem geraden Wege weit langsamer gelangt wäre. Hab' ich nicht das Porto erspart, wodurch sich die Postbedienten mehr als der Staat bereichern? Ein negativer Pathen- und Ehrenpfennig! Ich verlange nichts, als die hohen Namen der Regenten, und auch diese nur im Kirchenbuche, das, so Gott will, außer dem Pastore loci, Niemand lesen wird. Ob nun diese Namen, die in jedem Fingerlein-Kalender stehen, beiläufig auch im Taufbuche vorkommen — was will das sagen? That ich mehr, als daß ich diese Namen aus den Kalendern in das Kirchenbuch eintragen ließ? Erhöhte ich nicht, was erniedrigt war? — Sollte mein A B C-Sohn der Hülfe-

seiner hohen Pathen bedürfen, so würd' es niedrig seyn, sich auf einen Umstand zu berufen, der so wenig zur Sache thut, wie eine Pathenstelle. Hat er Verdienste — bedarf er wohl dieses Mittels, um überall Hülfe zu finden? Der edle verdienstvolle Mann hat überall Pathen. Ist es Anreiz für meinen ABC, sich empor zu heben, so nehme man es doch mit dem Beweggrunde zum Guten nicht so genau. Nur auf den Umstand, daß das Gute geschiehet, kommt es in der Welt an. — Daß die Herren Volksrepräsentanten nicht wissen, wen sie vorstellen, ist nichts Ungewöhnliches; wie selten wissen sie das? Und daß ihrer nicht eben 24, sondern mehr in der Taufkapelle waren — was thut das zur Sache? Die Anzahl der Repräsentanten von England im Unterhause beläuft sich auf 489, derer von Wales auf 24, derer von Schottland auf 45, überhaupt auf 558 Mitglieder. So unverhältnißmäßig als möglich! Und wem ist es unbekannt, daß die Herren Candidaten von den Wahlmännern die Stimmen, wie der Aemsige, seliger, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer u. dgl., erhandeln? Man sagt, dieses Wahlgeschäft sey in England ein Handlungszweig, und dieser Seelen-Kauf und Verkauf bringe 3 Millionen Pfund Sterling in Umlauf, und komme selbst der Regierung an 500,000 Pfund Sterling zu stehen. Geschehen dergleichen Dinge am grünen Holze — warum sollten sie am dürren bedenklich seyn? — Was in London geschieht, kann auch in Rosenthal geschehen. Oder könnten sich etwa die regierenden Herren für beleidigt halten? Bin ich nicht Edelmann, Ritter, und reich? Wird nicht Alles im allerstrengsten Incognito getrieben? Auch kann diese Sache den regierenden Herren nicht schwer fallen, da

Digitized by Google

hatte, weil er desto nachdrücklicher hätte auf die Erde stampfen können. Was ihm indeß an Rüstung abging, ersetzte er durch das Pathos seiner Zunge. Was seine Stimme erheben heißt, konnte man hier kennen zu lernen die Ehre haben.

Fahr' aus, schrie er, als ob er den Satan auf Pistolen herausforderte — fahr' aus, du unreiner Geist! — Einige von den Ja-Sägern und Ja-Sägerinnen wollten den Teufel lichterloh in Gestalt eines Strahls gesehen haben; sie behaupteten, daß sie einen häßlichen Gestank empfunden hätten. Indeß konnten diesen wohl ehrwürdige Ruinen von der Taubenkammer verursacht haben, und jenes war dagegen ganz füglich von dem Kreuze des Täufers abzuleiten, das an seiner Brust hing. — Allgemein ward gewünscht, daß der Exorcismus bei der Taufe beständig von einem geistlichen Ritter und nicht von einem Geistlichen, ausgesprochen würde, damit der Teufel nicht zurückbliebe, wie es oft, weil er sich vor dem Geistlichen entweder nicht fürchtete, oder wohl gar mit ihm in heimlicher Verbindung stände, der Fall wäre.

Als unser Ritter an die Worte in dem Taufformular kam: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides an der Stirn und an der Brust!" war Alles in Bewegung. Jedes schlug sich ein Kreuz; so elektrisch wußte unser Ritter das Kreuz zu schlagen. Ueberhaupt schien unser Ritter (bis auf den Schulmeister, der viel zu tadeln fand, was er indeß einzig und allein seinem Freund Nachtwächter anvertraute) vielen Beifall einzuärnten; und die Dorfschaft hätte um Vieles ihre Kinder nicht mehr bei Sr. Wohlehrwürden, sondern bei Sr. Hochwürden taufen lassen. Indeß hatte

der Pastor loci sich in die Zeit geschickt und Gelegenheit genommen, in der nächsten Sonntagskinderlehre die Fälle näher zu entwickeln, in denen einzig und allein eine Nothtaufe Statt finden könne. Auch vergaß er nicht, zu bemerken, daß, wenn sie selbst etwa in diese Feuersgefahr oder Wassersnoth, wie man es nennen wollte, gefallen wären, dem Geistlichen doch seine Gebühren bezahlt werden müßten — wenn anders nämlich der liebe Gott das Kind in seinen Gnadenbund auf- und annehmen solle. Daß unser Ritter diese Katechisation nicht mit angehört habe, führe ich bloß beiläufig an. — Das Besonderste war, daß unser Held ABC bis XYZ nach der Nothtaufe sich von Stunde zu Stunde erholte, so daß die Dorfleute in den Aberglauben verfielen, der Johannitermantel sey ein Abkömmling von Elias Mantel, und habe hier mitgewirkt. — Einige nannten den Actum: Feuertaufe; zum Unterschiede von der, die der Pastor zu geben gewohnt war. Selbst die Taubenkammer brachte auf herrliche Ideen, und bei Menschengedenken ist keine solche Taufe gewesen. Der Baronin hatte dieser Actus außerordentlich gefallen. Ist es Wunder, da die Hauptpersonen, Mann und Kind, ihr so nahe am Herzen lagen? Ihr Beifall ging so weit, daß sie die Taufe eines gewöhnlichen Predigers für eine Nothtaufe hielt, und daß in ihren Augen nur ein geistlicher Ritter ein Täufer in einem erhabenen Verstande seyn konnte. Sie ward so verliebt in den schwarzen Mantel, daß ihr Gemahl ihn nach vollbrachtem Taufactus auf das Wochenbett legen mußte; und wenn gleich dieses Auflegen nicht im Stande war, ihr die verlornen Kräfte wieder zu ersetzen, so blieb es ihr doch feierlich, indem dieser

Mantel sie nebenher an ihren Vater erinnerte und den Wechsel von Freude und Leid, das unwandelbare Loos der Sterblichen, versinnbildete! — Die Feierlichkeit des Mantelauflegens geschah bei verschlossenen Thüren — caetera textus habet. Wer nothlaufen kann, der kann auch mehr. Schon wissen wir, daß der Ritter Täufer sich Mühe gegeben, seiner Frau Gemahlin den Hintritt ihres Vaters auf eine gute Manier in einem Säftchen beizubringen; jetzt mochte es ihm wirklich so vorkommen, als fänden sich bei seiner Frau Gemahlin die verlornen Kräfte unter dem Mantel schneller wieder ein; oder hielt er es für den bequemsten und angemessensten Zeitpunkt, seine liebe Frau in sein Netz zu ziehen? Kurz, er dachte zu schmieden, da das Eisen warm war, und gab sich Mühe, die Ritterin zu vermögen, ihm die Erbschaftsgeschäfte und die Anlegung des Geldes zu überlassen; allein er hätte es nicht nöthig gehabt, so peinlich auf diesen Augenblick zu denken. Die Baronin kam ihm auf halbem Wege zuvor; diese Stunde war längst bei ihr gekommen. Alles stellte sie ihm anheim; und warum auch nicht? — Sie war ein edles Weib; doch blieb sie Weib, das heißt: sie war nach der Weise der jetzigen Weiber erzogen. Da den Weibern bei keiner andern feierlichen Gelegenheit des Lebens eine Rolle zugetheilt wird, als wenn sie sich verheirathen (welche Festlichkeit indeß durch das Ehebett so viel von ihrem Pathos verliert, daß man am Brautmorgen nicht weiß, wie man daran ist, und weshalb so viel Zwang und Streit und Widerstreben hat vorausgehen müssen, um sich so bald und so enge zu vereinigen), so ist es natürlich, daß besonders junge, mit der Welt und ihrem eigentlichen Gehalte noch un-

Digitized by Google

bekannte Weiber, einen rechten Drang nach Feierlichkeiten verspüren. Sie lieben nicht nur Männer, die öffentlich ihr Licht leuchten lassen und mit Glanz auftreten, sondern mögen auch außerordentlich gern pompvollen Anlässen beiwohnen. Sie können sich nicht vorstellen, daß unter diesen Reverenden nichts weniger als Ehrwürde verborgen sey; der Mantel macht bei ihnen den Philosophen. Werden sie älter, so sehen sie freilich ein, daß Nichts hinter den meisten unserer Feierlichkeiten steckt, daß der Kern der Schale, die Glocken der Predigt, die Poesie der Musik nicht werth ist; und nun fallen sie von einem Extrem auf das andere, und lachen gemeiniglich über Etwas, das ihnen zuvor so wunderbar, hehr und hoch schien. Unserer Ritterin fehlte es gewiß so wenig an Kopf, wie es ihr an Herz gebrach; indeß hatte sie vom Johanniterorden und dessen Stiftung aus der theilnehmenden Relation ihres Gemahls eine so große Idee, daß sie ihn für nichts Geringeres als einen Original-Nothtäufer hielt; — und in der That, sie traf nicht weit vom Ziele. Um Alles in der Welt wünschte ich, daß das gute Weib bei meinen Lesern durch ein gehaltenes Consilium nichts verlöre, wovon ich meiner Leserwelt nur die Resultate, ihr zum Besten, mittheilen will. Es ward beschlossen, dem Orden im Rosenthalischen Schlosse hier und da ein Andenken zu stiften; und so sehr auch unser Ritter in's Weite und Wilde ging, so wurden doch die sieben Hauptpunkte mit dem größten Beifall der Ritterin verabredet und abgeschlossen, so daß Alles Ein Herz und Eine Seele war. Sie spielten Beide unter Einer Decke und unter Einem Mantel;

und über ein Kleines werden wir die Ehre haben, die Folgen dieses Plans zu ersehen. — Die

§. 19.

Trauer

über den Aemsigen ward so ausgekünstelt, daß man nicht wußte, ob es hier dem Vater oder einem andern weniger nahen Verwandten gelte, oder ob nicht vielmehr der Johanniterorden, der immer in Halbtrauer ist, diese Einrichtung erfordere. — Sit divus, modo non vivus, ist zwar fast immer das Ende vom Liede, und eine jede Erbschaft verknöchert das fleischerne Herz einigermaßen; allein dies war bei unserer Ritterin der Fall nicht. Selbst durch den Umstand, daß sie in den Augen der Welt dem Andenken des Vaters etwas von der Trauer entzog, gewannen er und ihre Mutter im Herzen. — Zwar nahm man hiervon Anlaß zu der Nachrede, daß sie sich ihrer Aeltern schäme: wie kann man das aber, wenn sie todt sind? Wahrlich, sie hatte sich als Tochter Nichts vorzurücken. Für's Erste ward eine herrliche Rüstung aufgestellt. Nur bei der Nothtaufe hatte sie die Sporen verbeten; sonst war sie nicht dagegen. Da das brave Weib sich nie so sehr auf eine Seite neigte, wie der Herr Gemahl, so blieb sie sicherer vor dem Fall. A silentio, war ihr Hauptargument; weder eine witzige Schwächlichkeit, noch ein unvernünftiger Uebermuth kam ihr so leicht zu Schulden. — Sie hieß gnädige Frau, und war gewiß in tausend Rücksichten ein kreuzbraves Weib. — Wer sie verachtet, weil sie zu sehr nachgab, und weil sie sich die Ideen des Ritters zu bald eigen machte, überlegt

nicht, daß sie eben dadurch als Weib gewann. Was helfen mehr Segel, wenn auch mehr Ballast im Schiffe ist? Es war mit unserer Ritterin Etwas anzufangen; allein weder der Witzling, noch der Vernünftler durfte dies geradezu seyn: der Witz mußte sich, so wie die Vernunft, fein ländlich sittlich in Empfindung kleiden, und dann machte man mit ihr, was man wollte. An Verstand war sie dem Ritter ohne Zweifel überlegen; an guten Gesinnungen gingen sie Hand in Hand. — Wer mag ihm sein Spiel verderben? Ist er nicht einer der eifrigsten Johanniter-Ritter, die der Orden je gehabt hat? Kann er diese Ordensfreude an seiner Descendenz erleben? Und kennen wir nicht die Stern- und Kreuzseherei der Ritterin? Ende gut, Alles gut! Immerhin, da er Alles mit dem Johannitermantel, als dem wahren Mantel der Liebe, bedeckte! — Der

§. 20.

Säugling

ward gleich früh mit der Mutter- oder Ammenbrust und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt. Die Windeln, die Bettchen und Hemdlein waren alle mit einem Kreuze gestempelt; und die Amme konnte sich nicht genug verwundern, daß unser A B C-Kind, ohne auf das Kreuz in den Windeln Rücksicht zu nehmen, es mit ihnen machte, wie andere kleine Kinder es mit unbekreuzten Windeln zu machen pflegen: freilich besser, als Kaiser Wenzel, doch noch immer unverzeihlich — Die

§. 21.

Veränderung,

welche der Todesfall des Aemsigen in dem hochfreiherrlichen Schlosse bewirkte, gewann ein so geschwindes Fortkommen, daß es fast stündlich etwas Neues zu bewundern gab. Unter andern ließ der Ritter sich dreimal malen, und en gros wie en detail, in Lebensgröße wie in Miniatur, hing ein schwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze über seinen Schultern. — Drei Schlafröcke auf einmal, von dunkler Farbe, damit das darauf gestickte Kreuz sich desto besser ausnähme. Einer dieser Schlafröcke war wie ein Mantel gefertigt, und der Ritter sah darin ungefähr so aus, als ob er zum Ritterschlage vorknieen sollte. Die Communion empfing er, ob er gleich die Taufhandlung an seinem Sohne nicht mit Sporen und Rüstung verrichtet hatte, in förmlicher ritterlicher Kleidung. Daß besonders zu Anfange das ganze Dorf, und zum Theil auch die benachbarten Honoratioren, vel quasi zusammenliefen, um den Ritter communiciren zu sehen, war natürlich. Da trat denn Monachus armatus auf, und empfing knieend die heilige Communion, welches ihm noch obendrein als eine große Demüthigung ausgelegt ward. Der Pastor loci gewann stillschweigend hierdurch in den Augen des Volkes zehnfach bei dem Sacramente des Altars, was er bei'm Sacramente der heiligen Nothtaufe eingebüßt hatte; denn wenn gleich Se. Hochwürden gewiß nicht vor Sr. Wohlehrwürden auf den Knieen lagen, so weiß man ja doch, wie selten die Person des Geistlichen bei seiner geistlichen Handhabung abgesondert wird. Wer den Baron nicht Ew. Hochwürden nannte, bekam, wenn er Etwas bat,

zwar keine abschlägige, wohl aber beim „Fiat, wie gebeten" eine unfreundliche Antwort. Seinen Bauern ward durch einen Anschlag in den Schenken bekannt gemacht, daß sich Niemand unterstehen sollte, ihn anders zu tituliren, indem er durch strenge Gelübde verpflichtet wäre, hochwürdig zu seyn oder zu heißen; was denn die gemeinen Leute in eine nicht geringe Verwirrung brachte, da sie die Gewohnheit hatten, den Pfarrer loci Ew. Wohlehrwürden zu nennen, und mit diesen Ehrwürden sehr in's Gedränge kamen. Da übrigens die Kreuze in Rosenthal sich außerordentlich mehrten und hierbei nicht auf Kosten gesehen ward, um diese Verzierung recht reichlich und prächtig auszuspenden, so hieß es spottweise: es sey kein Haus in der Christenheit, das so viel Kreuz habe. Der Schulmeister, der, wie wir schon wissen, ein Schleicher war, glaubte noch tiefer gesehen zu haben, und fürchtete heimlichen Katholicismus, welchen er vorzüglich in der religiösen Rittermanier und Kreuzausspendung fand, wodurch er jesuitisch beabsichtigte, die Herzen des Pöbels (der, um zu beweisen, wie klein er ist, sich so gern an Alles, was groß ist, hängt) von der Rothtaufe des Ritters und andern unzeitigen Anhänglichkeiten loszumachen. Ob nun gleich der Schulmeister seinen Hirtenstab nicht gegen das Schwert des Ritters heben konnte, sondern wohlbedächtig bloß in Emblemen, einsylbig und (was nicht viel auseinander ist) zweideutig zu Werke ging, so wirkte doch dieses Stückwerk von geäußerter Befürchtung, eben wegen dieser Oekonomie und Heimlichkeit, gewaltiglich, so wie Alles, wovon man Ein Dritttheil, und dies noch brockenweise, in's Ohr entdeckt, die beiden andern Dritttheile aber

Digitized by Google

zurückhält und im Schatzkästlein seiner Gewissenhaftigkeit verschließt, wiewohl so laut, daß man die Schlösser rasseln hören kann. Uebrigens hätte unser Schulmeister immer noch mehr sagen können, da sich unser Hektor nur mit einem Achill ohne Schande messen konnte, und unser Ritter zu keinem Duell auf kleine Steine fundirt war, selbst wenn der ahnenarme König David ihn dazu herausgefordert hätte.

Als der Stammhalter ein Jahr alt war, sollte er, und neben ihm auch seine Mutter, zu Jerusalem im Tempel dargestellt, oder eigentlich in den

§. 22.

Stammbaum

verzeichnet werden. Schon §. 3 ist dieses Stammbaums rühmlichst erwähnt worden. Von jeher hielt es die Familie so, daß die neuen Sprossen in dem Wohnsitze des Senioris familiae intabulirt wurden. Dies schien gegenwärtig bei einer wirklichen Firmelung um so nothwendiger; indeß ward mit unserm Ritter eine preißwürdige Ausnahme gemacht. Und warum? Senior familiae war, die Wahrheit zu sagen, ein armer Schlukker, bei dem die Fingerlein nie Wohnung zu machen für gut gefunden, und der auch keine Gelegenheit gehabt hatte, irgend einen Aemsigen zu beerben, so daß der Kasten Noä zwar seinem Hause, das Haus aber dem Kasten keinen Glanz beilegte. Er selbst sagte schmarotzerisch, daß die Bundeslade bei ihm weder im Salomonischen, noch im zweiten Tempel stände. Auch erscholl das Gerücht von der fürstlichen Einrichtung unseres Ritters weit und breit, und Alles war voll Lust und Liebe, ein Augen- und Magen-Zeuge dieser Pracht zu seyn,

und lüstern zur Wallfahrt nach Rosenthal. — Unser Ritter, der sich durch diese seinetwegen gemachte Ausnahme von der Formularregel oder den Schmalkaldischen Artikeln, wie man sich zuweilen ausdrückte, nicht wenig beehrt fand, ermangelte nicht, dies Anerbieten zu begünstigen — und zu den sieben Modifikations-Artikeln die Hände zu bieten. Einer dieser Schmalkaldischen Artikel war, daß die Bundeslade unter Bedeckung von 24 Mann zu Schimmel von — nach Rosenthal geholt werden sollte. Sowohl Senior als die vier Assessores oder Kastenherren wurden alle auf Einen Tag nach Rosenthal beschieden, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser Aufzug einzig in seiner Art genannt zu werden verdiente. Die vier und zwanzig Kastenbegleiter waren nun freilich nichts mehr und nichts weniger als vier und zwanzig ehrliche Rosenthalische Bauern; indeß hatte man sie aufgefordert, Feierkleider, das heißt schwarze Röcke, anzulegen, welche den Schimmeln, so wie die Schimmel den schwarzen Röcken, zu einem nicht kleinen Ansehen verhalfen. — Die herabgekrämpten Hüte kamen mit den fliegenden Haaren in einen ununterbrochenen Zank, so daß es schien, als wollten die Haare sich an den Hüten vergreifen. Den besten Abstich bewirkten die weißen Pferde, welche diese Bedeckung so feierlich machten, daß man, wie der Krittler Schulmeister selbst eingestehen mußte, in die Verlegenheit gerieth, vor diesem Leichen-Conduct den Hut abzuziehen; er hätte gewiß hinzugefügt: „und ein Vater Unser zu beten," wenn er nicht der wohlgelahrte Schulmeister gewesen wäre. Der Baron ritt mit zwei Assessoren, die sich schon zeitiger eingestellt, dem Kasten entgegen; und da dies Triumvirat den Stern gesehen hatte, kehrt' es

Hochwürdiger Ritter,

Hochwohlgeborner Freiherr,

Freundlich geliebter Herr Vetter,

Wir haben gesehen, was wir schon zum voraus von Ihrer angeerbten Weisheit erwarten konnten, daß Sie Ihr Herz mit keiner Gattin theilen würden, die nicht auch ein Herz in die Theilung zu bringen hätte. Ihre — Frau, kann ich sie statutengemäß noch nicht nennen; es sey mir erlaubt, sie Braut zu heißen: ist sie denn nicht die Braut dieses Tages? — Ihre Braut also hat alle Eigenschaften, welche man haben muß, um sich selbst und einen Cavalier glücklich zu machen. Sie hat Verstand, ohne daß sie Verse macht; sie hat Willen, Gutes zu thun, ohne auf ihre Tugend stolz zu seyn und einen andern Herold für dieselbe zu brauchen, als ihr Gewissen, und dessen zwei äußerliche Stellvertreter: ein Paar große, lebendige, ungezwungene Augen. Die Leuchter zu diesem Lichte, die Augenbraunen, sind Meisterstücke der Kunst — würd' ich sagen, wenn sie nicht geradesweges aus der Hand der Natur gekommen wären. Doch fehlt ihr Etwas, das kein Kaiser und König, das ihr Gott selbst nicht ersetzen kann: der leibliche Adel, der wie ein Kleid den Seelenadel erhebt und zieret. Wir können nicht, wenn wir auch wollten; und wir wollen auch nicht, weil wir nicht können. Schon der Gedanke und der Wunsch, von alten Sitten und altem Brauch abzuweichen, würde uns unwerth machen, dieses heilige Feuer zu bewahren, welches so viele Jahre mit vestalischer Keuschheit bewacht worden. Nur was Recht und Gebrauch ist, und nichts, weder zur Rechten noch zur Linken, kann und soll und wird geschehen.

Der Ritter, welcher stehenden Fußes die Rede angehört hatte, bückte sich tief, ohne ein Wort zu erwiedern. Und nun ward auf's Neue, wiewohl nur Einmal, geklingelt. Senior nannte diesmal das Glöckchen: das Transsubstantiations-Glöckchen.

Die Baronin trat, in einem weißen Kleide, mit fliegenden schwarzen Haaren, die auf ihrem warmen, weißen und marmorfesten Busen mit einander liebkoseten, in's Gericht, wo an einem Tische mit einer pompvollen rothen Decke der Senior und die vier Assessoren auf Lehnstühlen saßen, der Ritter aber in einiger Entfernung stand. Das gute Weib machte eine tiefe, vorschriftmäßige Verbeugung, die sie auch ohne Anweisung in puncto der rothen Decke gemacht haben würde. Man hat vor Allem Respect was bedeckt ist; und rothe oder grüne Tischdecken sind darum noch ehrwürdiger, weil wir die weißen in der Regel alle Tage zweimal über unsern Eßtischen sehen. — Unsere arme Sünderin fühlte die Wirkung der rothen Decke in allen fünf Sinnen; da sie aber in einer Art von desorganisirtem (entsinntem) Zustande, aus reinem, klarem Herzensgrunde, und der Vorschrift gerade zuwider ihrem Manne die Hand reichte, die es, weil ihre Zeit noch nicht kommen war, verbitten mußte: so gerieth das arme Weib in eine so andächtige Verlegenheit, daß der Senior selbst sie nicht ohne Sinnverdoppelung und Sensation ansehen konnte, und bei einem Haar blitzschnell aus der Rolle gefallen wäre. Noch zu rechter Zeit griff er in seine Patrontasche. —

„Was bewog Sie," fing er, nachdem er sich fest gemacht hatte, in einem starken Ton an, um sein Herz zu überkreischen, das ganz seinen Worten entgegen war

— „Was bewog Sie, da Sie eine Null vor der Eins waren, eine hinter der Eins werden zu wollen? — Wissen Sie nicht, daß der Weg zur Ehre schmal und es nur wenigen Auserwählten beschieden ist, ihn zu finden? Verleiteten Sie nicht unsern Vetter zur verbotenen Frucht, wovon er und Ihre Nachkommen den Fluch tragen müssen? Reichthum und Schönheit waren die beiden Bäume, die er hätte meiden sollen; allein warum legten Sie ihm Ihre verbotenen Reize so nahe?

Nachdem er dem guten Weibe ganz evident gezeigt hatte, daß ihr Vater nur ein Aemsiger gewesen wäre, dessen Schätze, und hätte er deren auch noch weit mehr gehabt, keinen Fingerhut, ja keinen Tropfen freiherrliches Blut aufwiegen könnten, fügte er wohlmeinend hinzu, daß ein unadlicher Lazarus, wenn selbst Abraham noch in der andern Welt ihm erlaubte, seinen Flecken mit himmlischem Wasser wegzuwaschen, denselben so wenig, wie ein Leopard die seinigen, verlieren würde in Ewigkeit. —

Die Ritterin, welche durch ihren Gemahl mit den sieben Sachen dieser Ceremonie zur Noth bekannt geworden war, hatte sich vorgesetzt, sich Alles gefallen zu lassen, was man nach Herkommen und Brauch beginnen würde. Sie war, wie man schon weiß, überhaupt keine Feindin von Feierlichkeiten, welches sie bei der Nothtaufe und bei der Stern- und Kreuzseherei bewies; und es giebt wenige Weiber, die Ceremonien widerstehen können, auch wenn sie nicht, wie hier, einen roth beschlagenen Tisch vor sich haben. Selbst die Vorwürfe, als ob sie dem Ritter zuvorgekommen wäre und ihn zu dieser Mißheirath, wie Eva den Adam zum Apfelbisse, verleitet hätte, brachten sie nicht aus der

Fassung, so beleidigend sie auch waren. Als indeß der Herr Senior sich nicht entbrach, die Asche des Aemsigen zu beunruhigen, konnte die redliche Tochter nicht umhin, ihren Entschluß plötzlich zu ändern, und, wie es bei dergleichen Gelegenheit nicht auszubleiben pflegt, gerade noch einmal so viel zu sagen, als sie gesagt haben würde, wenn sie nicht zuvor den pythagoräischen Entschluß gefaßt gehabt hätte. — Meine Herren, fing sie trotz der rothen Decke an, ich bin weit entfernt, dem Geburtsadel zu nahe zu treten; vielmehr betracht' ich ihn als heilige Reliquien des Apollo, die zu sehen man nach Italien wallfahrtet. Indeß gehört doch immer der kleine Umstand dazu, daß man in die Kunst verliebt seyn und eine nicht kleine Imagination besitzen muß, wenn man dem Ahnen-Cicerone den Beifall geben soll, auf den seine redselige Zunge richtige Rechnung macht. Wenn von 16 und 32 Ahnen, und von 16 und 32 Thaten die Rede ist, so weiß ich, was ich wähle. Schon muß man Grundsätze mit Thaten vermischen, wenn man vor jenen Achtung haben soll, sie mögen mit noch so hohen Farben im gemeinen Leben aufgetragen werden; und was hilft der Glaube an die Vorwelt, wenn er nicht durch Werke der Zeitgenossen lebendig wird? Daß das Johanniterkreuz meines Gemahls sehr viel zu meinem ehelichen Ja beigetragen hat, läugne ich nicht; wenn aber der Orden mehr auf brave Männer, als auf die Ahnenreihe Rücksicht zu nehmen geruhete — würde er nicht mehr ausrichten, als jetzt? — Ich will Niemandem unter Ihnen, am wenigsten meinem lieben Gemahl, Vorwürfe machen; aber Sie werden mir zugestehen, daß selten ein adliches Geschlecht sein Alterthum vor das

eilfte und zwölfte Jahrhundert hinauszuführen im Stande seyn wird, und daß die Genealogien-Künstler es nicht viel besser machen, als die Maler, die, wenn sie die Sündfluth malen, alle die mit ertrinken lassen, gegen die sie etwas haben. Bei der Sündfluth in unserer Kirche kommen Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas um's Leben; auch Judas würde ihnen gewiß Gesellschaft geleistet haben, wenn er sich nicht noch zu rechter Zeit erhängt hätte. Sie selbst werden den Jakob gepudert und frisirt auf manchem Bilde gesehen haben, wie er um Rahel wirbt; und eben in unserer Kirche hat Isaak sich einen Haarbeutel angelegt, als er sich auf die Freierei begiebt. Was gilt die Wette: in allen Genealogien werden sich Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas im Wasser der Sündfluth, Jakob gepudert und frisirt, und Isaak mit einem Haarbeutel finden! — Wenn man dem Ursprunge der alten adlichen Familien nachspürt — wann entstanden sie? Zu einer Zeit, wo Straßenraub Modetugend, höchstens Modeuntugend war; wo der Mordbrenner bei seinen Zeitgenossen mehr gewann, als verlor, wenn seine Unthat bekannt wurde; zu der Zeit des Faustrechts, der Befehdung und der Tollkühnheit. Wie oft sind die Grundsteine des Adels Landesverräthereien und Beförderungen einer himmelschreienden Tyrannei? — Mein Vater war ein Aemsiger; und was ist entwürdigender: vermittelst kleiner Papiere, die man (mit Erlaubniß meines Gemahls) Wechsel nennt, Staaten auszukaufen, Regenten in Stand zu setzen, daß sie Krone und Scepter erhalten können, und Schätze aus fremden Gegenden durch Schiffe herbei zu führen; oder auf seinem Gute tausend Thaler intabuliren zu lassen, den

Einschnitt des currenten Jahres in der nächsten Stadt zum Verkauf auszubieten, und im Kleinen dem Kaufmanne das zu überlassen, was dieser im Großen verkauft? Seinem adlichen Nachbar ein blindes Pferd für ein sehendes zu verhandeln, oder eine Lieferung von viertausend zu übernehmen? — Ich gebe gern zu, daß sich der Adel und der Kaufmann in Einer Person nicht vertragen, daß den Edelmann der Degen und das Gesetzbuch kleidet; handeln indeß nicht oft Kaiser und Könige? Die Fugger zu Augsburg wurden aus Kaufleuten Grafen in Deutschland; und wie vieler Grafen Voreltern waren Kauf- und Handelsleute! Zu Florenz veredelte kaufmännisches Gut kaufmännisches Blut, und die Medicis kamen zur großherzoglichen Herrschaft von Toskana; oder ist der Name Medicis Ihnen nicht schätzbar genug, obgleich aus diesem Hause Katharina und Maria als Königinnen von Frankreich während der Jugend ihrer Söhne herrschten? War der französische Thron nicht einer der stolzesten auf Erden? — Darf ich mir die Erlaubniß nehmen, an den Agathokles zu denken, dessen Vater ein Töpfer und armer Mann war? Der Sohn diente als gemeiner Soldat und schwang sich bis zum Obristen, und vom Obristen bis zum Könige von Sicilien. Es ging ihm, wie es Andern geht; er ward ohne Zweifel von den Vornehmen seines Staates verachtet. Und Agathokles? ließ die zum niedrigsten Gebrauche bestimmten goldenen Gefäße in einen Jupiter verschmelzen, dem er einen der heiligsten Plätze im Tempel gab. Alles betete dies Bild an; und nun erhob Agathokles seine Stimme und sprach: Ihr Männer und Weiber von Sicilien, wisset ihr, wen ihr anbetet? —

„Jupiter." — Freilich Jupiter, den ich aber aus verächtlichem Geschirr meiner Kammer machen ließ! Und wie? ihr tragt Bedenken, über meinen Jupiter den Töpfer zu vergessen? Dies wirkte; und der weise Agathokles verfehlte nicht, neben den goldenen Geschirren auch irdene zum Andenken seiner Abkunft zu gebrauchen. In der andern Welt, meine Herren, werden wir weder freien, noch freien lassen; da werden nur die guten Thaten des Agathokles gelten und seiner Töpfer-Abkunft weiter nicht gedacht werden. Wahrlich, jeder edle Mensch ist in der Welt keine Null; er ist nicht Mittel, er ist Zweck. Je mehr er sich der Unehre, bloß Mittel zu seyn, nähert, je unedler ist er in dem herrlichen Sinne, wenn adel und adlich gleichbedeutende Wörter sind. Menschenrecht und Menschenehre sind Dinge, die wir Jedem lassen müssen, und die auch uns Jeder lassen muß, vermöge eines Traktats, den die Tugend (verzeihen Sie mir den ämsigen Ausdruck, der auch politisch ist) negociirt hat, und der, wie Vernunft und Wahrheit, ewig bleibt — (ich rede wie die Tochter eines Kaufmanns) der uns bei der gefährlichen Schifffahrt dieses Lebens leiten muß. — Menschen sterben; das Geschlecht ist unsterblich. — Ich liebe meinen Gemahl zärtlich; allein, war ich seine Verführerin? Er rede, ob ich ihn unglücklich gemacht habe! Ich kenne sein Herz, und weiß gewiß, daß er das meinige kennt; oder hab' ich je in der größten Ehestille ein Wort gegen ihn von dem verloren, was ich jetzt gezwungen bin laut zu sagen? Hab' ich mich nicht mit seinem Johanniter-Mantel bedeckt, und ist mir seine Nothtaufe nicht so erbaulich gewesen, daß ich ihn täglich nothtaufen sehen möchte?

Ich werde gewiß meinen Stand als Königin von Sicilien nicht verkennen; allein ich hoffe auch, daß man meinen Vater nicht verkennen wird, der durch sein Töpferhandwerk mich zur Königin von Sicilien gemacht hat. —

Diese Rede schlug den Herrn Senior zu Boden, und der dritte Kasten-Assessor war versteinert. Er hatte die Dreistigkeit gehabt, nicht weniger als funfzigtausend Thaler ohne Zinsen von unserm Ritter zu verlangen; und da ihm dieses Darlehn abgeschlagen ward, so ergriff er mit beiden Händen die Gelegenheit, jene so harte Rede für den Herrn Senior zu stylisiren. Die andern Assessoren, besonders der jüngste, den die Ritterin, schon ehe sie zu reden anfing, bezaubert hatte, nahmen das Wort und versicherten, daß die liebe Cousine keine Narbe oder Schmarre, wie sie es nannten, von diesem bösen Stündlein behalten sollte, daß auf den Charfreitag Ostern, auf Peter-Kettenfeier Peter-Stuhlfeier folgen würde, und daß Alles nur Formalien wären. Vorzüglich beruhigte der Ritter sein braves Weib. Sie selbst brachte den gelähmten Senior wieder zu Kräften, und versicherte ihn, daß er nach dieser Erklärung sagen könnte, was er wollte, ohne im mindesten weiter von ihr unterbrochen zu werden. Da er in der Verwirrung nichts an dem Aufsatze, den er von dem erbitterten Herrn Assessor erhalten hatte, ändern konnte, so suchte er Alles durch einen sanften Ton zu ersetzen, und befragte die Ritterin liebreich: Ob sie ihrem vorigen Stande völlig entsagen, sich ihres heutigen Taufbundes erinnern, ihren Kindern und Kindeskindern eine adliche Erziehung angedeihen lassen, Söhne und Töchter bis in's tausendste Glied vor Miß-

heirath warnen und durch Segen und Fluch sie vor diesem Falle bewahren wolle für und für? Sie antwortete: Ja! und ein noch lauteres auf die Schlußfrage: Ob sie der Familie ihres Gemahls treu seyn und bleiben wolle bis in den Tod? Daß der Vetter Schriftsteller hier an die funfzigtausend Thaler ohne Zinsen dachte, war sichtbar; indeß hatte die Baronin ihrem Ja andere und viel engere Gränzen gesteckt, ohne zu wissen, daß der Funfzigtausend-Thaler-Assessor der rachsüchtige Verfasser des Urias-Aufsatzes gewesen war. Nun erhob sich der Senior vom Stuhle, und besprengte sie dreimal mit wohlriechendem Wasser aus einer Patene (einem Oblatenschüsselchen).

Nachdem Vater und Mutter meinen Helden gemeinschaftlich auf einem Kissen dem Senior dargebracht, und dieser auch ihn dreimal mit dem Wasser des Lebens besprengt hatte, ward das Resultat publicirt:

daß dem Herrn Vetter der verbotene Biß zu verzeihen, und der A B C des heiligen römischen Reiches Freiherr von Rosenthal nächstdem unbedenklich in den Stammbaum einzutragen sey.

Was die Mutter anbeträfe, so sollte sie zwar, da ohne Mutter kein Sohn zur Welt kommen könne, in's Grüne gebracht werden; indeß müßte sie sich gefallen lassen, daß auf ihren Namen ein Kleck käme. V. R. W.

Ihr Mann, ein zweiter Brutus, war unbeweglich bei diesem Urtheil, und würde, wenn es ihm Amtshalber wäre aufgetragen worden, selbst der Scharf- und Nachrichter gewesen seyn, um diesen Brandmark in Erfüllung zu setzen. Heroismus steckt an wie die Liebe; und so war denn auch die Baronin ihres feier-

lichst gegebenen Wortes eingedenk, zumal da sie ohnehin wohl wußte, daß Stände in der Welt seyn müssen, und daß nach Peter-Kettenfeier Peter-Stuhlfeier eintritt. Willig erduldete sie den

§. 23.

K l e c k,

und war hinreichend befriedigt, daß man ihren Vornamen gewürdiget hatte, ihn ohne Kleck in den Stammbaum auf- und anzunehmen. Der jüngste Assessor, dem die Cousine je länger je mehr gefiel, und der sein häßliches, wiewohl sechszehn Ahnen reiches, Weib den Augenblick mit ihr vertauscht hätte, ohne einen Dreier als Zugabe zu begehren, trat zu der armen Sünderin, als ob er sie mit Trost zum Richtplatz und Staupenschlage begleiten wollte. Sie dankte ihm anständig für seine Bemühung, zeigte, daß sie keines Zuspruchs bedürfe, und starb wie eine Märtyrin den Tod des Kleckes, ohne einen Seufzer fallen zu lassen, was denn Allen wohlgefiel. Das Urtheil ward sogleich zur Vollstreckung gebracht: und da dem Senior, welcher Ehren halber diese Hinrichtung zur Pflicht hatte und vigore officii die Namenseintragung besorgte, die Hand zitterte, so ward auch der letzte Buchstabe im Namen S o p h i e mit Tinte ersäuft und mit dem Zunamen zugleich vertilgt, so daß nur S o p h und der Punkt auf dem i zu sehen blieb. Man schüttelte, ohne auf den ersten Edelmann A d a m, der auch nur einfach benamt war, Rücksicht zu nehmen, die weinleeren Köpfe, daß die Frau Baronin nur Einen Vornamen hatte; und um so mehr bat der Senior sie um Verzeihung, daß

er an dem unschuldigen i und e bis auf den Punkt sich widerrechtlich vergriffen, da sie so wenig an Namen zu verlieren hätte. Während der ganzen Verhandlung mußte die Baronin stehen; selbst ihrem Gemahl ward zur Kirchenbuße erst in der Folge und zwar nur ein Tabouret gesetzt. Man gab sich das Wort, von Allem, was vorgefallen war, keine Sylbe zu verlautbaren, obgleich dieses Gelübde der Verschwiegenheit schon an sich zu den Familienstatuten gehörte. Indeß schien zu diesem Allem die Gegenrede der Baronin, die man Einspruch nannte, nicht gerechnet zu seyn, womit es ihr übrigens nicht viel besser ging, als jenem Alchymisten, der es auf Gold anlegte und Porzellain zur Welt brachte. — Auch gut! Ist Porzellain zu verachten? — Sie hatte sich, wie wir gesehen haben, schon lange zuvor gegen etwaige Vorwürfe ihrer Geburt in Vertheidigungsstand gesetzt. Schade! denn gewiß hätten wir sonst ein weniger gelehrtes, allein ein ihrem Verstande und Herzen angemesseneres Stück erhalten. Jetzt machte man, so wie es hingegangen war, seinen Rückweg. Nach dem Senior gingen unser Ritter und sein braves Weib, die ihr ABC trug. In pleno, wo die weibliche Gesellschaft, welche bis jetzt in der Gemeinde geschwiegen hatte, zutrat, ward ein Archengang verabredet, der nach Tische gehalten werden sollte; denn dies Drama, bei dem die Baronin, ihr ABC und ihr Gemahl die weinerlichen Rollen gemacht, beschloß ein herrlicher Schmaus cum applausu Aller, die am rothen Tische gesessen hatten, und derer, die draußen geblieben waren. Die in effigie bemakelte Baronin war nun wieder ganz die allerliebste, schönste, beste Cousine, und der Senior hätte um Vieles den

Tintenfleck von dem e und i sondern mögen, wobei er sich doch herzlich freuete, daß wenigstens der Punkt zum i unversehrt geblieben war. Man aß und trank fröhlich und guter Dinge. Nach aufgehobener Tafel ging man paarweise nach der Bundeslade, und hüpfte mit einer solchen Wohlanständigkeit um sie herum, daß sich viele der Damen bei diesem Tanz aus Rührung der Thränen nicht enthalten konnten. In der Familie hieß er der Todtentanz. — Der Bundeslade ward ein Prunkzimmer eingeräumt, wo sich alle drei Stunden sieben Mann zur Wache ablöseten, die vom Senior Parole und Feldgeschrei erhielten; — denn diese Bundeslade konnte nur zu ihrer Zeit wieder, so wie sie hergekommen war, nach Hause gebracht werden. Der Senior mußte sie geleiten! Die Gesellschaft blieb sieben Tage (nach der Zahl des Seniors und seiner Assessoren, wobei Senior für drei gerechnet ward) einmüthig bei einander. Man hatte den Pfarrer loci am letzten Tage zur Familientafel gezogen, oder ihr einverleibet; und da Vieles von dem Vorgegangenen, in so weit es in's Auge fiel und zum Aeußerlichen des Familienfestes gehörte, zu seiner Wissenschaft gediehen war: so konnte er nicht Worte genug finden, die Feierlichkeit zu lobpreisen. Sein unvorgreifliches Gesuch, die Arche unbedeckt zu sehen, ward ihm indeß abgeschlagen. — Die wachthabenden Bauern dienten übrigens zu Fuß und ohne Schimmel; doch waren sie mit Unter- und Obergewehr knappenmäßig versehen, welches den Schulmeister am meisten verdroß, der gern bis zum Allerheiligsten der Bundeslade hohepriesterlich vorgedrungen wäre, jetzt aber aus verbissenem Aerger gegen den Gevatter Nachtwächter behauptete: dieses Unwesen würde mit

§. 24.

Inventarium.

denke, welches ohne Subtilitätenklauberei in optima forma abgeschlossen ward. Der Nachbar war bei dem Abschlusse so thätig gewesen, daß der Baron eine große Meinung von ihm bekam, da er bei einer Sache, die doch außer seinem Geschäftskreise lag, so viele Einsicht und Thätigkeit bewiesen hatte. Zwar hieß es, der Nachbar habe im Trüben gefischt, und wenn gleich die eheleibliche Tochter des Aemsigen ihm nicht zu Theil geworden, doch in casu den besten Theil erwählt; indeß war Alles schwarz auf weiß, und dem Ritter lag nur daran, zu wissen, woran er wäre, und nicht quid juris. Wenn die Herren Juristen nur so gütig seyn wollten, dies gegen dreimal so viel Kartengeld, als sie jetzt einziehen, den armen Leuten in kürzerer Zeit zu verkaufen, als jetzt, wo denn auch nichts mehr für das Geld gegeben wird, als Geduldslehre! — Wär' es wahr, daß es nur drei Reihen Geschriebenes braucht, um Jemanden mit Ehren an Galgen und Rad und, was natürlich leichter ist, um Ruf und Vermögen zu bringen, so verdiente unser Nachbar das Zutrauen, welches ihm der Ritter durch das Anerbieten bewies, das Geld auf landübliche Zinsen in seine Handlung zu geben. Nur erst nach vielen Schwierigkeiten, und bloß wegen des gränzenlosen Zutrauens, welches der Ritter in ihn setzte, erfolgte endlich ein aufrichtiges Jawort; und der Ritter entging durch dieses Ja der gewiß nicht kleinen Sorge, ein so ansehnliches Capital unterzubringen. Dazu kam noch, daß er nun die Anträge so mancher Ritter und Herren, womit man ihn,

außer dem Kasten-Assessor Nr. 3., gleich nach des Aemsigen Tode bestürmt und besäuselt hatte, geradezu von der Hand weisen konnte. Da sehen die Frau Schwester mit den Holländerzähnen, wenn der Ritter auch wollte — kann er? Die Wechsel, die der Ritter acht Tage nach dem Ableben des Aemsigen gestellt hatte, und die wegen ihres sonderbaren Verfalltages erwähnt zu werden verdienen, wurden bis zum letzten Heller bezahlt; und doch blieb unser Ritter schuldenfrei, und besaß herrliche Güter, welche, ohne die Kreuze mitzurechnen, zu den ersten im Lande gehörten, und außerdem noch ein Capital von einhundert und funfzig tausend Thalern. Die

§. 25.

Erziehung

unseres Helden war völlig diesen Vermögensumständen angemessen, die, so wie sie zu allen Dingen nütze sind, sich auch bei Erziehungsanstalten ihre Stimme nicht nehmen lassen. Man kann nicht sagen, daß unser Held schwächlich war, und daß er die erhaltene Nothtaufe körperlich bewies; doch gehörte er auch nicht zu jenen Felsenfesten, die unser Ritter, wiewohl sehr uneigentlich, geborne Atheisten nannte — die sich vor nichts fürchten, und deren Stärke ihr Gott ist. Die Schwächlichkeit unseres Helden verhinderte gewiß keine seelen- und leibesritterliche Uebung, die der Herr Vater seinem Erstgebornen zudenken mochte. Der väterliche Plan indeß war in Hinsicht dieser ritterlichen Uebung so eingeschränkt, daß man ihm sogleich ansah, es sey mit dem ABC-Junker auf keinen Johanniterritter angelegt. Die

Digitized by Google

Mutter eignete sich die Erstlinge der Erziehung zu, und jede Mutter, wenn gleich ihr Kind ein Sohn ist, bleibt dazu berechtigt. Ohne Zweifel werden wir finden, daß unser Held sich durch so manches Muttermal, und durch recht viele Eindrücke, die er von seiner Mutter empfing, und wozu die Stern- und Kreuzseherei gehörte, sein ganzes Leben hindurch auszeichnete. — Warum verhinderte die Mutter nicht, daß schon zeitig unlautere Leidenschaften genährt wurden, um dem Junker eine Elle zuzusetzen, womit die weit klügere Mutter Natur (die aber freilich keine Baronin ist) den Menschen nicht ausgestattet zu haben scheint! War er denn aber nicht zu dieser wohlriechenden Erziehung besprengt? Da mußten Neid, Stolz, Ehrgeiz das glimmende Docht der Fähigkeiten in dem Junker aufblasen, und mit so mancher Vernachlässigung des Menschen ein Baron ausgearbeitet werden. Das arme Weib war ihrer natürlichen Herzensgüte, und ihr Sohn seiner Nothtaufe wegen zu keinen großen Leidenschaften aufgelegt. Gut! Warum benutzte man indeß den Boden nicht so, wie man ihn fand? Leidenschaft ist Poesie der Seelen, und Poeten werden geboren — Warum Ilias ante Homerum? Warum ließ man den Kleinen durchaus vom Tanzmeister gehen lernen? Das Schlimmste war, daß das arme Weib selbst bei dieser Gelegenheit zusehends einen guten Theil ihres natürlichen Ganges verlor, und es zwischen Kunst und Natur so manchen Zwist gab. Die Natur behielt freilich den Sieg; sollte aber Streit seyn, wo Alles entschieden ist? Bedächten die Vornehmen, daß die Pluralität doch immer auf der Seite des Volkes, und daß mit Recht dessen Stimme die göttliche ist; bedächten sie, daß ihre Vota wie Tropfen

gegen den Ocean sind, sie würden mehr Achtung für das Ganze beweisen, und fürchten und lieben lernen, da, wo sie jetzt ohne Furcht und Liebe bloß befehlen. — Durch das Befehlen ist wahrlich wenig oder gar nichts ausgerichtet, wenn die, welche gehorchen sollen, nicht zum Gehorsam vorbereitet und geneigt sind. — Ist bei einer Baronserziehung an einen individuellen Charakter zu denken? Umstände sollte man, so wie Neigungen, dem Kinde unter seine Botmäßigkeit bringen lehren; und wie weit leichter wäre dies Olympische Ziel zu erreichen, wenn man die unendlich mannichfaltigen Anlagen des Kindes zu benutzen wüßte, und wenn man es mit Umständen und Schwierigkeiten bekannt zu machen suchte! Lernte der Lehrer den Zögling kennen, machte ihn mit sich bekannt, und waffnete ihn gegen alle sehr leicht auf ihn zu berechnenden Umstände; verstärkte man die individuelle Natur durch künstliche Nachhülfe: — wie leicht müßte es, wo nicht gewiß, so doch wahrscheinlich, zu bestimmen seyn, was aus dem Kindlein werden würde? Jetzt soll schlechterdings aus jedem Holz ein Merkur werden; und wie selten giebt es Aepfel, die weit vom Stamme fallen! Neigungen lassen sich verpflanzen; und wenn Kräfte und innere Beschaffenheiten des Kindes ein Wunder in unsern Augen sind — was werden wir ausrichten? Sagt nicht: es befänden sich Anlagen zu allen Neigungen im Menschen; auf seinen Acker könne so gut Weizen als Roggen gesäet werden, und es komme nur auf den Lehrer an, aus seinem Schüler zu machen was ihm beliebe. Solchen Neigungen, welche die Natur zu Hauptzügen des Charakters bestimmte, kann der Mensch so leicht nicht entsagen. Oft heißt Kampf wider die Natur: Erziehung,

und doch sollte Erziehung Naturveredlung seyn. — Gemeiniglich fängt die Erziehung unserer Vornehmen nicht vom Menschen an, um zum bedeutenden Menschen überzugehen, sondern man sagt dem Zöglinge: er sey schon von Natur bedeutend, und werde nicht übel thun, wenn er bei dieser Bedeutung geruhen wolle, ein Mensch zu seyn. Man complimentirt ihm den Menschen bloß auf, ohne ihm denselben zum Gesetz zu machen. Was Sie vor sich sehen, sagt man ihm, ist Ihr Untergebener; Gott setzte Sie, wie weiland Adam, in's Paradies, um zu herrschen und zu regieren. Leibes- und Seelenkräfte sind zwar liebe Gottes-Gaben; indeß gegen Geburt und einmal hundert und funfzig tausend Reichsthaler baares Geld (ohne die schönen schuldenfreien Rosenthalischen Güter) wie gar Nichts! — Es ist schon Alles, was man thun kann, wenn man ihm Gnade und Huld gegen die Würmer, seine Unterthanen, anpreiset, weil der liebe Gott ihnen doch die Ehre erwiesen hat, Nase und Ohren an ihren Kopf zu hängen. Wer ist unser Nächster? und sollen wir nicht unsern Nächsten lieben als uns selbst? — Warum diese Ausholung? Unser Junker erhielt eine wohlriechende Erziehung, bei der es nur auf gutes Wetter angelegt ward. An den drückenden Sonnenstrahl des Sommers, und an den Nordwind des Winters, als an die beiden Jahreszeiten des Bürger-, und an den nochmühseligern Herbst, als an die Jahreszeit des Bauernstandes, ward gar nicht gedacht, obgleich, wahrlich! nur der als Mensch erzogen ist, der, wenn Noth an Mann geht, alle vier Jahreszeiten in den vier Tageszeiten mir nichts dir nichts und so zu überstehen vermag, daß er weder von einem physischen, noch von einem moralischen Katharr oder

Fieber oder etwas dergleichen befallen zu werden fürchten darf. — Jetzt mußte nichts, auch nur einen Strohhalm breit, aus seinen einmal angenommenen Gränzen verrückt werden, wenn der Junker nicht der Kälte und Hitze unterliegen sollte. Kein Dreier Zinsen von dem ansehnlichen Capital mußte ausbleiben, kein Kreuz im freiherrlichen Schlosse angegriffen werden, kein Dachziegel sich verschieben, kein Mensch, selbst den regierenden Herrn nicht ausgenommen, sich in einen andern Ton umstimmen. Es mußte immerwährender Frühling auf Erden bleiben, und Rosenthal Arkadien werden; Nektar uud Ambrosia immer für Geld, nota bene ohne gutes Wort, zu haben seyn, wenn unser A B C-Junker grünen und blühen sollte. Freund und Feind, daß ihr euch nur in den Schranken zu halten wißt! denn, wenn sich nicht Alles in der Welt wie im Einmal-Eins folgt, so kann es unserm Junker nicht wohlgehen und er nicht lange leben auf Erden. Nicht für Gottes Erdball, für Rosenthal ward er erzogen. — Vielleicht ändert sich unser Held, da die Scene sich verändert. Seht! zeitiger, als es sonst Sitte im Lande ist, wird ihm durch einen Hofmeister unter die Arme gegriffen: gewöhnlich die zweite Amme, welcher die liebe Jugend an die Brust gelegt wird. Der Ritter — zu seinem Ruhme sey es gesagt — vergaß nicht, die Milch dieser Amme zu untersuchen, eine Ammeninstruction zu entwerfen, und selbst an seinem Theil dem Hofmeister mit Rath und That zur Hand zu gehen. Er wollte aber nicht die zweite Amme seines Sohnes, sondern die Amme seiner Amme seyn; — das ist freilich leichter! Und diese Instruction? Der Ritter meinte kraft derselben, daß sein Sohn keines

als sich ein Kleck im Grünen in alten Familien findet. — Alle jene schöne Reden des Alterthums über Vaterland und Heroismus waren hier Schulredensarten, die man zu Ehren und Unehren brauchen kann, je nachdem das Exercitium es will. Zu den geheimen Artikeln der Instruction gehörte, daß der A B C = Junker ohne Schläge groß werden sollte. Strafen, hieß es, sollen durch Empfindung des Unangenehmen bessern; und da es Seelen = und Körperstrafen giebt, so müssen Kinder, je nachdem sie mehr Seele oder mehr Körper haben, mit Seelen = oder Körperstrafen belegt werden. Der Ritter war nicht ganz auf unrichtigem Wege; nur gehört der Kopf eines Meisters dazu, zu bestimmen, ob und wie viel das Kind Seele und Körper habe; der Baron thut hier wahrlich nichts zur Sache. Kurz, bei der Art, wie unser Held erzogen ward, schien es freilich nicht darauf angelegt, daß der Junker selbst Etwas versuchen, selbst Etwas erfahren sollte; vielmehr ward die Geschichte ihm als Spiegel, Regel und Riegel aufgeschlagen, und ihm die Versicherung gegeben, daß schon Andere für ihn versucht und erfahren hätten. Wer wird denn auch auf eine französische Revolution und dergleichen calculiren? Mein Held ward ein Held aus Büchern, und lernte reden; handeln aber nicht. Wenn das Dichten und Trachten des Menschenkenners dahin gehet, daß der Lehrling Alles aus sich selbst herausziehe, daß das Kind durch seine eigenen Handlungen lerne, daß seine Handlungen ihm Fibel und Katechismus werden; so war hier die Geschichte das Götzenbild, welches angebetet ward. Wahrlich! Was in der Geschichte nicht übertrieben wird — und das ist vom Uebel — geht täglich vor unsern Augen

und einem wirklichen Türken gewesen seyn mochte. Kennen muß man seinen Feind, pflegte er zu sagen; und eben darum mußte sein Sohn auch die türkische Geschichte vor der Geschichte des Volkes Gottes lernen. „Kennen," fragte der naseweise Hofmeister, „um zu verfolgen?" — Bis in den Tod! erwiederte der Ritter; weshalb er denn auch rühmlichst an dem türkischen Weizen, dem türkischen Papier und dem türkischen Bund schreckliche Exempel statuirte. Oft dankte er dem Himmel, daß er nicht zu dem sonst so alten und berühmten Geschlechte der Türken gehöre; er behauptete, daß bloß wegen dieses Steins des Anstoßes, ein Zweig von ihnen sich T ü r k von R a m s t e i n geschrieben hätte.

Als der Hofmeister mit Ehren die türkische Geschichte geendigt hatte, dankte er Gott, daß er aus dieser Mördergrube wie Daniel errettet wäre; als wenn es nicht auch andere Mördergruben in der Geschichte gäbe! Jetzt glaubte er, ohne allen Widerstand zu dem Volke Gottes übergehen zu können; doch legte unser Ritter sich diesem abermals in den Weg, und achtete nicht darauf, als ihm der angehende Mann Gottes bewies, daß es wegen der Beschneidung, wegen des gelobten Landes, wegen der Bärte, und wegen vieler andern Umstände, halbe Arbeit seyn würde. —

Der Ort; fügte er hinzu, wird nicht verändert; es hebt nur ein neuer Akt an. — Alle diese Umstände galten nicht und konnten nicht gelten, da selbst der Gedanke des alten Testaments dem Ritter nicht überwiegend war. Auf Special-Befehl mußte die

§. 27.

Römische Kaiserhistorie

an die Reihe. Gleichviel! waren die Menschen nicht von jeher einander ähnlich? — Der Hofmeister bat für Romulus und Remus um geneigtes Gehör, es ward abgeschlagen, und nur nach so vielen Mißgriffen sah er denn endlich ein, wovon er, ohne Oedip zu seyn, sich gleich anfänglich hätte überzeugen können, daß der Ritter (nach Art gewisser Leute, die nichts achten, was sich nicht mit einer Pointe endet) bei jedem Theile der Geschichte seinen Herrn Sohn in freiherrliche Situationen setzen wollte. Je mehr nun dieser oder jener Theil der Geschichte dazu Stoff enthielt, je früher sollte sie, des Eindrucks halber, den man (nach der Instruction) in den ersten Jahren am sichersten bewirken kann, der Gegenstand des Unterrichts seyn. Todte Fliegen, sagte der Ritter, verderben das köstlichste Salb-Oel. — Mag! dachte der Hofmeister; ich will bloß die Nester voll Eier ausbrüten, die mir überliefert werden. — In der römischen Geschichte war es sehr mit auf die Christenverfolgungen gemünzt, die der Hofmeister nach allen Kräften einwässerte. Es kostete ihm wenige Mühe, zu den bekannten

§. 28.

zehn Verfolgungen

noch einige andere kritisch beizufügen, wozu er z. B. den Kindermord zu Bethlehem rechnete, welches unser Ritter in besondern Gnaden vermerkte. So erfinderisch unser angehender Geistlicher in Rücksicht der Verfolgungen schien, so schwach war er in der

§. 29.

Heraldik,

die ihn noch mehr, als die Türkengeschichte, ängstigte. Doch, wollte er wohl oder übel, er mußte dieser brodlosen Kunst Zeit und Raum gönnen, um, wenn vom Ursprunge der Wappen der Eigenschaften und den Regeln, die beim Aufriß und bei der Anfertigung, Visirung und Auslegung eines Wappens erforderlich sind, die Rede war, nicht länger wie jetzt ein Stillschweigen der Unwissenheit beobachten zu dürfen, welches sich vom Stillschweigen der Weisheit etwa wie schleichen von behutsam wandeln unterscheidet. In kurzer Zeit konnte er den Ritter auf einen heraldischen Zweikampf herausfordern; und da er sein Studium in der Stille getrieben hatte, so erschrak der Ritter nicht wenig, als er, anstatt den Wappenunterredungen auszuweichen, sie selbst auf freiem Felde aufsuchte. Wappen sind Aushängeschilde, fing er an. „Halt! sagte der Ritter; der Begriff muß veredelt werden. Ich leite die Genealogie dieses Namens von den Waffen ab; diese Unterscheidungszeichen führte man anfänglich auf Schild und Helm." — Der Hofmeister würde sein Schild gewiß noch nicht so bald eingezogen haben, wenn sich nicht die gnädige Frau in dieses Gespräch gemischt und ihm, der heute zum erstenmal seine heraldischen Ikarus-Flügel versuchte, zu verstehen gegeben hätte, daß, wenn gleich jedes Handwerk einen goldenen Boden habe, der Schuster doch wohl thue, bei seinem Leisten, und der Schneider bei seiner Nadel zu bleiben. Ob nun gleich die gute Frau den Schuster vorausgehen ließ, so fühlte doch der Schneiderssohn den Nadelstich so heftig, daß

er in eine Art von kurzer Raserei fiel, und (nach Art der Menschen, die, wenn sie von der Tarantel gestochen sind, vom Tanzen nicht ablassen können) sich durch Reden aushelfen wollte, und sich wie ein Kreisel durch Worte herumdrehte. Fassung ist das einzige Mittel, das erforderliche Gleichgewicht zwischen Leiden und Thun herzustellen, sie ist ein Extract der Geduld. Anstatt den Schuster aufzufangen, und den Schneider seine Wege gehen zu lassen fröhlich — fiel er auf die Kleider im Paradiese, die von dem lieben Gott selbst gefertiget wären; indeß mußte er, da der Bediente hinter dem Stuhl der gnädigen Frau in Lachen ausbrach, eine andere Tarantel-Materie aus der Luft greifen. Noch nie hatte die Baronin eine Verwirrung dieser Art gesehen, die aus einer Unschicklichkeit in die andere und zwar immer aus einer kleineren in eine größere, bringt. Die Gabel entfiel dem jungen Mann; er wollte sie aufheben, und verschüttete ein Glas mit rothem Wein auf das herrliche damastene Tischtuch. Es fehlte nicht viel, so wär' er vom Stuhle gefallen; so wenig konnt' er sich an Leib und Seele halten. — Der Baronin schien ihr Nadelstich wehe zu thun, weil er den jungen, welt-unerfahrnen Jüngling so sichtbarlich verwundet hatte. Sein Vater benähete das höchst-freiherrliche Haus, und durch den Vater war der Sohn zur Informatorwürde empfohlen worden; indeß glaubte die gnädige Frau verbunden zu seyn, dem Jünglinge, der seit einiger Zeit und je länger je mehr über die Nadel ging, zu seinem eigenen Besten Schranken zu setzen. Die gewöhnlichen Tischreden wurden zwar auch in der Folge aus der Heraldik geschöpft; indeß hütete sich der Schneiderssohn, Blößen zu geben. — Der

Ritter, dessen Vorliebe für das alte Testament wir schon kennen, verfehlte nicht, den Adam, Sem, Ham und Japhet, die jüdische Nation und deren Stämme mit Wappen zu beehren. Im Segen Jakobs fand er vielen Stoff zur Heraldik. Dem ahnenarmen Könige David selbst, der Gott sein Schild nennt, konnt' er die Wappenehre nicht abschlagen; und ob er es gleich nicht völlig zu leugnen im Stande war, daß man erst zu Ende des zwölften und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Spuren von Wappen antreffe: so hielt er doch das werthe seinige für weit älter, und sah es als ein brennendes Licht unter dem Scheffel an. Auch setzte er den Ausdruck: Helm zu Ernst und Schimpf, oder zu Krieg und Tourniren, ins Reine. Bekanntlich leidet keine heraldische Figur so viele Veränderungen wie das Kreuz; und es war erwecklich, das heraldische Collegium über das Kreuz aus seinem Munde zu hören — welches der Ritterin um so mehr Freude machte, da es sie so lebhaft an ihren Brautstand erinnerte. Ueberhaupt sind Wappen eine Bilderschrift, und haben etwas Geheimnißvolles, Hieroglyphisches; und da die Damen wohlbedächtig von den Altären der Geheimnisse, die wir generis masculini halten, entfernt werden; so ist nichts natürlicher, als daß sie sich gern dazu einweihen lassen möchten — und daß sie sich auch gern mit Brosamen begnügen, die von unsern wohlbesetzten Geheimnißtafeln fallen. Wahrlich, diese Brosamen sind bei weitem der beste Theil! —

„Wenn ein Collegium von Zwanzig, eine Innung von Funfzig, nur Ein Wappen hat," sagte der Ritter eines Mittags — „was folgt natürlicher, als daß die-

sen Zwanzigen und diesen Funfzigen zusammen auch nur Ein Kopf gebühret!" —

Ei, guter Ritter! wenn der gestochene Hofmeister eingewandt hätte, daß auch die ganze Rosenthalische freiherrliche Familie Mit und Ohne nur Ein Wappen in vielen vidimirten Kopieen besitze, und Ewr. Hochwürden die Schlußfolge zu ziehen selbst überlassen hätte! Doch verdarb dieser junge Mann seit dem Stich der gnädigen Frau fast Alles; und wenn er sich ja herausnahm, feurige Kohlen auf das Haupt Sr. Hochwürden und Gnaden zu sammeln; so waren es ein Paar Kohlen aus dem Rauchfaß, und immer solche, an denen noch Weihrauch hing. Wenn er sich unter seines Gleichen befand, behauptete er, daß die Manier, mit vornehmen Leuten umzugehen, die in diesem Fall ohne allen Unterschied Eines Geistes Kind sind und Alle zusammen nur Ein Wappen führen, noli me tangere, welches verdollmetschet ist: honny soit qui mal y pense, leider! so allgemein wäre, daß nur demjenigen Lebensart zugestanden würde, der mit Menschen einer höhern Religion umzugehen verstände; ob es gleich nicht nur weit schwerer, sondern auch weit nützlicher sey, sich in jede Menschenklasse — sich in das Volk zu schicken. Vor Gott dem Herrn, dem väterlichen Beherrscher, setzte er hinzu, ist Alles gleich weit und gleich nahe: Cherubim und Seraphim sind nicht himmlische Grafen und Freiherren; — Allvater, Alleinherrscher ist Gott, und alle Lande sind seiner Ehren voll. Diese theologische Zweizüngigkeit legte sich gar bald, je mehr der junge Mensch aus seinem Compendio in die Welt kam, und je mehr er sah, daß die Welt, wenn gleich nicht die beste, so doch leidlich war, desto mehr genas er.

Jetzt war er vor jedem Nadelstiche der guten Baronin sicher, und konnte auf ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit rechnen sein Leben lang. Der gute Franklin, der seinen Sohn vor Voltaire auf die Kniee fallen ließ, verglich den Adel mit Thieren, die im alten Testament ein Gräuel sind, und die sich mit den unsaubern Geistern vor den Augen der Gergesener auf eine wunderbare Weise fleischlich vermischten. In der That, der Vergleich ist so wenig höflich, als völlig anpassend. Unser Ritter verglich ihn als er ein Glas Champagner über Verordnung getrunken hatte, zu nicht geringer Verwunderung des Hofmeisters mit Hunden, die man doch zur Zeit unserer in Gott ruhenden Vorfahren zur Beschimpfung und zur Strafe tragen ließ, und die man, nach römischen Grundsätzen, schweren Verbrechern beipackte, wenn sie am Leben gestraft werden sollten. Bei unserem Ritter indeß waren Hunde kein unedler Vergleich. — Er besaß Hunde, die er zwar nicht, nach dem Beispiele des Tyrannen, der sein Pferd zum Maire in Rom erkohr, beehrte und an die Tafel zog, denen er indeß sein Bild und Ueberschrift, sein Wappen, (das Johanniter-Kreuz selbst nicht ausgeschlossen) angehängt hatte. „So wie der Mensch Hunde braucht, Thiere, ihres Gleichen, zum Gehorsam zu bringen uud sich unterwürfig zu machen, sagte der Ritter etwas leise, wie in Parenthesi: so auch der Regent den Edelmann. Der Lohn ist ein Band." — Der Regent? fragte die Baronin. — Der Regent, erwiederte der Ritter; er sey Fürst oder Gesetz.

Sie. Oder Gesetz?

Er. Denn Geber und Handhaber sind alsdann Edelleute.

Wenn aber der Hund gereizt wird, erwiederte Sie, beißt er nicht seinen eigenen Herrn?

So wie das Unrecht ihn schlägt, beschloß der Ritter. — Jener Ernst und Scherz, der sich nur bei Gleich und Gleich einfindet, und mit Herz und Herz verträgt; jener Gedankenfluß, der das Wohlgefallen bei einem geschmackvollen Tisch erregt; jene Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, die fern von aller Zweideutigkeit und Verführungsanlage ist; jene Offenherzigkeit, bei der Niemand von den Anwesenden sich unter dem Schlüssel hält, sondern Jeder spricht und Jeder hört, ohne sich bloß auf den nächsten Nachbar einzuschränken, der uns doch gewiß nicht für eine ganze in Feuer gesetzte Gesellschaft entschädigen kann; jene Aussaat, die schon so oft dem Weisen in seinem Studierzimmer eine reiche Ernte brachte — war im ritterlichen Hause gewiß nicht in die Acht erklärt und verbannt. So wie die Freiheit in der treuen Beobachtung selbst gemachter Gesetze besteht, so besteht Lebensart in der Weisheit, das Wort, oder die Flucht des Schweigens zu nehmen. Man ließ dem Champagner seine Kraft, wenn man einen Einfall anlockte, und dämpfte den Einfall nicht wie die Erbsünde, damit keine wirkliche daraus entstehe. — Um in der Gunst seiner hohen Patronen desto tiefere Wurzel zu fassen, schlug der Schneidersohn ein

§. 30.

Examen

vor, und eröffnete es mit einer Anrede über den Ausdruck Wappen-König, welche Namen er sehr ge-

lehrt von Wappenkundig ableitete. Was meinen Sie, sagte er zu dem Junker, wollen Sie nicht, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, Wappen=König werden? — Nein, erwiederte der Junker, Wappen=Kaiser. Dieser Kaiserschnitt von Antwort setzte den Hofmeister in eine nicht geringe Verlegenheit. — Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurtheilen, fing die Baronin an. Heil mir, daß ich Mutter ward! Bei'm Wunsche zwingt man sich nicht; man glaubt Keinem in seine Gränze zu fallen. Die größte Unbescheidenheit findet man verzeihlich, und das Gebot: du sollst nicht begehren, scheint bei weitem nicht auf Wünsche anwendbar zu seyn. — Zwar sollten nach Art der Examinum dem Junker gelehrte Daumschrauben angesetzt und er über einige Special=Artikel peinlich vernommen werden; indeß hatte der Hofmeister, wie wir aus der kritischen Frage vom Wappen=König ersehen, sich schon in die Zeit schicken lernen; und anstatt aus dem Credit uud Debet von des Junkers Verstand und Unverstand eine Balanz zu ziehen, wußt' er es so zu kehren und zu wenden, daß die Frage die Antwort, und die Antwort die Frage enthielt. Eine Hand wusch, wie in unseren Katechismen, die andere. —

Das Römisch=Kaiserliche Wappen ward gar zierlich zerlegt, wobei der Ritterin der zweiköpfige Adler, seiner Zweiköpfigkeit ungeachtet, nicht mißfiel. Des vierten Quartiers sechszehntes silbernes Feld brach Sr. Hochwürden das Herz. Die Worte: „im sechszehnten silbernen Felde ist ein von vier kleinen in den Seitenwinkeln besetztes goldenes Krückenkreuz, wegen Jerusalem,“ kamen kaum zum Vorschein, als ein Examen=

Waffen- und Wappen-Stillstand einbrach, und alles mit dem Worte „Jerusalem" sich endigte.

Der Hofmeister, der bloß ex libro doctus war, dankte nun freilich dem Himmel, daß er so unversehens den rechten Fleck getroffen hatte; indeß that es ihm herzinniglich leid, daß er seine Schlußrede, welche von den redenden Wappen handelte, nicht anzubringen Gelegenheit fand. Er setzte sich dieser Rede halber vieler Gefahr aus, und wagte einige Saracenische Ueberrumpelungen, konnte aber gegen die Tapferkeit unsers Ritters nicht aufkommen. Bloß an der Tafel hatte er Gelegenheit, den Inhalt seiner abgeblitzten Schlußrede anzudeuten, und ad unguem zu zeigen, worein er das Wesentliche, das Zufällige und das Modische des Rosenthalischen Wappens setze. Diese Dreiheit führte ihn überhaupt auf die drei Ingredienzien eines Wappenrecepts, und zu einer lehrreichen Unterhaltung. Zum Wesen, wenn anders diese Kunst ein Wesen hat, rechnete er, wie Rechtens, das Feld oder den Schild, die Tinkturen und die Figuren; zum Modischen den Helm, die Helmzierathen, und zu dem Zufälligen, das nur einigen Wappen zusteht, die Standes- und Ordenszeichen, Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel, Sinnsprüche, Familienparole, Symbola. Wie schrecklich unser Ritter mit seiner Lanze bei dieser Gelegenheit über die Mode herfuhr und ihr den verdienten Lohn gab, wird man sich sehr leicht vorstellen, wenn man sich des natürlichen Rosenthalischen Abscheues gegen Alles, was Mode ist und heißt, erinnert. Die Mode sollte auch so viel Bescheidenheit haben, sich dem Gothischen Tempel der Heraldik mit mehr Ehrerbietung zu nähern, und ihre Arabesken anderswo loszuschlagen

suchen! Ist es nicht ein elendes, jämmerliches Ding um die gepriesene menschliche Freiheit? Da, wo lex scripta den Menschen losläßt, bindet ihn die Mode, um ihn auch da nicht frei zu lassen, wo er sich völlig frei zu seyn glaubt und frei seyn könnte. — Der Uebergang des Hofmeisters von den drei Ingredienzien des Wappenreceptes auf den Umstand, daß aller guten Dinge drei wären, Geist, Seele und Leib, Rock, Weste und Beinkleider, brachte den Baron auf die ritterkecke Behauptung, daß jedes Ding von Wichtigkeit drei Wörter in und zu seinem Dienste habe. Unter vielen Beweisen war der Ritterin merkwürdig, daß das Wort stürzen vom Vieh, das Wort sterben von gemeinen Menschen, das Sonnenwort untergehen dagegen von vornehmren gebraucht werden sollte. So war der in Gott ruhende hochwohlselige Herr Vater unseres Ritters untergegangen, der Vater seiner Frau Gemahlin Gnaden nur gestorben, sein Hund, ob er gleich bebändert war, gestürzt. — Wer hätte gedacht, daß das Wesentliche, Modische und Zufällige bei den Wappen mit so vielen Anlässen zu erbaulichen Betrachtungen an die Hand gehen könnte! —

Der Ritter, eingedenk, daß er seinem Sohne, außer der von ihm entworfenen Instruction, auch Hochselbst Unterricht zu geben verheißen hatte, bereitete sich schon längst auf dieses Geschäft im Stillen vor; und im Stillen, wiewohl mit Zuziehung der Frau Gemahlin, ward beschlossen, daß, da man diesen Unterricht in der Dämmerung ertheilen würde, er auch

§. 31.

die Dämmerung

heißen sollte. Wer jedes bildliche Wort mit der Hand malen will, ist ein Geck, und wer keins mit der Hand

bezeichnet, ist ein Metaphysikus. Ausdrücke, die mit der Hand begleitet werden, verdienen dadurch den Beinamen handgreiflich; und so wie das Schwert den Ritter ausmacht, so adelt auch dergleichen Handgriff den Ausdruck.

Diese Lehre, welche der Ritter dem Hofmeister theoretisch einband, ward von ihm selbst praktisch meisterhaft in Erfüllung gesetzt; und wenn es gleich wahr ist, daß Hände, die gewissen Leuten im gemeinen Leben los zu seyn scheinen, ihnen allen Dienst versagen, so bald es zu Ernst oder That und Wahrheit kommt: so ist es doch auch wahr, daß jeder Schwache noch einen Schwächeren findet, an dem er zum Ritter zu werden, wo nicht Ueberlegenheit, so doch das Glück hat. Wer den Löwen mit einer gewissen Art auszusprechen im Stande ist, scheint sich wenigstens so etwas von Löwen eigen zu machen, was für den ersten Anlauf gilt; und so gibt es eine Art Löwenworte, die ein gewisses königliches Gebrüll an sich haben. —

Die Dämmerungs-Stunde des Ritters hieß zuweilen auch geheime Stunde. Sie war mit Einbildung stark gewürzt, welches überhaupt ein Rosenthalisches Losungswort schien: so wie das Wort Freiheit das Schlagwort, der Wahlspruch des Volkes ist. Einbildung pflegte der Ritter zu sagen, ist der Thron der Menschheit, den kein regierender Herr, kein Tyrann angreifen kann. Sie ist zollfrei. Der Tyrann selbst hat den Eid der Treue an diesem Throne geleistet und dieser Menschenalleinherrscherin gehuldiget. Ohne das Glück, hier ein Unterthan zu seyn, wäre der Fürst unglücklicher, als sein letzter Sklave. Man könnte die Einbildungskraft einen Hang zur Unwahrheit nen-

nen, den alle Menschen haben. — In der Bibel werden alle Menschen Lügner genannt. — Oft scheint die Unwahrheit sogar das Gewürz zu seyn, welches der Wahrheit den Geschmack beilegt. — Die meisten Worte sind Lügen; und wo ist der Denker, der sich diese Wortlügen nicht zu Schulden kommen läßt, der nicht in Gedanken aufschneidet? —

Der Gegenstand der geheimen Stunde, welcher sich indeß bei der Ausführung gar sehr verkleinerte, war nichts Geringeres, als eine Geschichte der in Europa verblüheten und noch blühenden Ritterorden, welche der Ritter mit einer solchen Lebhaftigkeit, wiewohl in nuce — (in einer Nuß; ob einer aufgebissenen oder nicht, wird die Folge lehren) vorzutragen Willens war, daß sein Vortrag von einer wirklichen Ordens-Aufnahme nicht sehr verschieden seyn sollte. Dies Ding von Wichtigkeit hatte wenigstens dreimal drei Worte in und zu seinem Dienst. — Ein großer Stein des Anstoßes ward dem dämmerungsschwangern Baron und seiner Ritterstunde in den Weg gelegt; und welch ein Ding von Wichtigkeit hat deren nicht drei und dreimal drei aus dem Wege zu räumen? Hier war der Stein des Anstoßes und der Fels des Aergernisses ein tertius interveniens, ein wackerer Edelmann, der diese Straße absichtlich zog, um mit unserm Ritter eine Lanze zu brechen. Dieser Gast war kein geschlagener, allein, wie unser Ritter es fein gab, ein beschlagener Cavalier, der sein Ring-, Kopf- und Qwitenrennen, Frei-Balg und Scharfrennen und was man sonst in unsern gesitteten Zeiten zum Turnier rechnet, keck und wohl verstand, und der diese Reise, wie man nachher aus vielen Umständen schloß, vorzüglich aus Neugierde *unternommen*

hatte, um zu sehen, was an den Funken sey, welche der Ruf von unserm Ritter und seinen ritterlichen Anlagen weit und breit umher geschlagen hatte. Da Alles, was in's Abentheuerliche fällt oder schlägt, das Schicksal hat, übertrieben zu werden, so ging es auch dem Ritter und seiner Burg nicht anders. Man hatte behauptet, er habe sein Kind, das wirklich mausetodt gewesen sey, durch eine besondere Art von Taufe auferweckt; in seinem Schlosse wohne die Kraft, weibliche und männliche Unfruchtbarkeit in ein tausendfältig fruchtbares Erdreich, Spreu, die der Wind zerstreut, in Weizen zu verwandeln, unedle Metalle in edle umzuschaffen, und an Menschen und Vieh vermittelst des heiligen Kreuzes Wunder zu thun, die bei Menschengedenken nicht gesehen und gehört, und in unsern letzten Zeiten nur etwa von Gaßnern, dem Caffetier Schröpfer und wenigen andern höchstseltenen Menschen bewirkt worden. Der Gast war zu fein und zu gutdenkend, um eitle Neugierde aus seinem Besuche hervorschimmern zu lassen. Er kam, sah und schämte sich, es bei dieser Angelegenheit auf eine Wette angelegt zu haben, die schon a priori unmöglich anders, als wie es am Tage und z. e. w., ausfallen konnte. Als weitläuftiger Verwandter des Barons fand sich gar bald der Apellesche Vorhang, der pilosophische Mantel, und der Anstand, womit er seine Blöße deckte. Hier ist ein Extract ihrer Kreuz- und Querzüge über Licht oder Wahrheit, Freiheit, Gleichheit, Ordenswesen oder Unwesen u. s. w. Ich will mit Fleiß in diesem Extract nicht bezeichnen, was dem Gastvetter und dem Ritter zugehört. Wir werden finden, daß ein tertius interve-

niens dieser Art im Stande war, unserm guten Ritter eine herrliche Wendung beizulegen! —

Bestehen die Wappeningredenzien nicht aus dem Wesentlichen, Modischen und Zufälligen? Hat nicht jedes Ding von Wichtigkeit drei, und wenn das Glück gut ist, dreimal drei Worte in und zu seinem Dienst? und giebt es nicht bei jedem Dinge von Wichtigkeit eben so viele Hindernisse wegzuräumen —? Weisheit, Reichthum (sonst auch Stärke, Vermögen genannt) und Schönheit sind die drei Hauptwünsche, wozu alle Menschen sich neigen. Wenn diese drei Hauptbegierden alle in liebenswürdiger Person, in Eva's Gestalt, erscheinen; wenn dem Adam gesagt wird, daß er nur Einer huldigen könne, und ihm die Wahl überlassen bleibt, welcher von diesen dreien Even er den untheilbaren Huldigungsapfel, wie der Sultan das Schnupftuch, zuwerfen wolle: ist es nicht mißlich, ob Pallas, Juno oder Venus das große Loos ziehen werde? Können diese drei Neigungen nicht, veredelt, in Verbindung treten und Eins werden? Ist es nicht sogar das wahre Tugendrecept: von allen dreien Ingredienzien gleich viel? Was darüber ist, ist vom Uebel. Kann der Mensch die Schätze der Natur nicht wohl anwenden und mit einer gleichdenkenden Gattin sich Gottes, seines Lebens und seines Todes freuen? Dienen nicht viele den drei Götzen, der Augenlust und Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen zusammen; und sind es nicht noch die leidlichsten Lasterhaften, die unter diesen dreien Götzen keinem den Vorzug einräumen? Sollt' es denn nicht möglich und ein köstlich Ding seyn, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? Das war vielleicht der Geist

der drei Gelübde, welche die ersten Ritter ableisteten, da sie einen ihren Zeiten angemessenen Entschluß faßten, das Grab Christi zu erobern. Gelegenheit ist Gelegenheit; der Entschluß verdient Andenken. Auch wenn der Anfang dieser Kreuzzüge (wie gar Vieles in der Welt) ein Gedanke ohne Plan und Absicht war — macht es dem Menschen nicht Ehre, daß er nach der Zeit ein neues Testament diesem alten hinzufügte, dieses Chaos ausbildete, Geist und Leben in diese rohe Idee legte und einen Merkur aus diesem Block zu schaffen im Stande war? — Gewiß fühlte ein Theil jener Streiter die Ohnmacht des einzelnen Menschen, einen gewissen Gipfel der Tugend zu ersteigen und heilig zu seyn; vielleicht wollten sie höhere Kraft zur Heiligkeit vom Grabe Christi einholen, um ihre Leidenschaften sammt den unzeitigen Lüsten und Begierden zu kreuzigen! — Gesegnet sey uns heute und immerdar ihr Andenken! Und, um ihren Gelübden näher zu treten — wer kann groß seyn, wenn er ein Sklav der Liebe bleibt, falls sie nicht geistig gerichtet ist —? Es giebt eine irdische und eine himmlische Braut, thörichte und kluge Jungfrauen, körperliche und Seelen-Neigung — Jungfrauen mit und ohne Oel. — Was helfen alle Schätze der Natur, wenn man sie nicht genießt? Kann es aber nicht Genuß (Zinseneinahme) für diese und die andere Welt, für das Sichtbare und das Unsichtbare, für das Zeitliche und das Ewige zugleich geben? Ist nicht die Liebe das Gewürz des Lebens —? wirkt sie nicht auf den ganzen Menschen? Heißt es nicht oft von ihr: wenn ich schwach bin, bin ich stark? Gewinnt der Mensch nicht durch sie an Leib und Seele? — Sie erhebt, erhöht und

verstärkt die Sinne; und nicht allein diese, sondern auch den Geist. — Wer bei Liebe bloß auf den Geist säet, vergißt, daß er ein Mensch ist; wer aber bloß auf das Fleisch säet, erniedriget sich der nicht unter den Menschen? — Die Geschlechterneigung in Ordnung bringen, heißt die Welt reformiren. Ein Mensch, der hier von keinem verbotenen Baume ißt — was gilt der nicht in seinen eigenen und in aller Kenner Augen? ——— und wo ist Weisheit ohne Grundsätze; wo ist sie ohne treuen Gehorsam gegen die Befehle, die Gott durch Vernunft und Gewissen vorschreibt, als wovon weise Männer manchen Volkskatechismus zu Jedermanns Wissenschaft bekannt machten. Das Fleisch gelüstete von Anbeginn, und auch hier, wider den Geist! — Und was ist aus diesem Geiste der drei ehrwürdigen Gelübde geworden? — Wenn, anstatt einer aus unsrer Rippe abstammenden, uns so nahe liegenden, mit uns gleichdenkenden Eva, ein Mondfräulein mit Namen Dulcinea gesucht wird, die nirgends ist und überall; die vor uns gaukelt und Kopf und Herz unnatürlich angreift — was wird dann aus uns? was? — Wenn alle jene Uebertreibungen, welche der Liebe schon an sich eigen sind, zur wirklichen unmenschlichen, unnatürlichen Schwärmerei erhoben oder herabgestürzt werden — ist es nicht eine geistige Hur — ei, die eben so unnatürlich, eben so schädlich ist, wie die leibliche? Wenn der Gehorsam bloß der Unfehlbarkeit Eines Menschen, oder vielmehr seinem Stuhl oder seinem Pantoffel, geleistet wird; wenn endlich Vermögen (es mag nun in klingender Münze oder in Talenten, in der Tugend selbst und den Anlagen dazu bestehen, welche die Vorsehung Diesem und Jenem zum Besten der Menschheit zuwies)

unter Pauken und Trompeten in einen Gotteskasten gelegt wird, wo man es zur Aufrechterhaltung des Müßiggangs verschwendet — was meinen Ew. Hochwürden? — In Wahrheit, da ist es eine Ehre, ein Kreuz zum Andenken zu tragen, daß dergleichen Unnatur aufgehört hat, welche Männer aus dem Lehr-, Wehr- und Nährstande, von regierenden Herren bis zum Schuhflicker, auf die Beine brachte und zu Wanderburschen heiligte, indem sie alle gen Jerusalem gingen. — An den frommen Betrug, welchen Vater Pabst bei diesem heiligen Blindekuh-Spiel beabsichtigte — wer denkt daran ohne Aerger? —

Unser Ritter, der nun freilich, Gottlob! nicht bis zum heiligen Grabe gekommen, sondern in Sonnenburg geschlagen, und dem auf dieser Schlagreise dergleichen Gedanken-Kreuzfahrten nicht vorgekommen waren, dem überhaupt (außer dem Wechselvorfalle mit dem Juden, den er zusammt den Verzögerungs-Zinsen durch die heilige Ehe so glücklich beilegte) keine Avanture schwer fiel, kam aus seinem ganzen Concept; indeß hatte ihn der Vetter so hin- und mitgerissen, daß ihm ein andres Licht aufzugehen schien. — Schien, sag' ich; denn wenn gleich anfänglich das Brevier seiner Ordensgeschichte ihm als eine wahre Dämmerung gegen diese Ideen vorkam, so schwankte er doch bald hernach von der Rechten zur Linken, und wußte selbst nicht, ob er diese Ideen für profan oder heilig, für Schimpf oder Ernst halten sollte. Pallas, Juno und Venus; Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, als der dreiköpfige Adler im Wappen des Menschen — und was weiß ich, was mehr? — waren Umstände, die in seinem Kopfe so gewaltig kreuz und quer zogen, daß er

den Gast aus reiner Herzensangst wie vom Himmel gefallen fragte: ob er bei'm heiligen Grabe gewesen sey? — Oft, sehr oft, erwiederte dieser; aber nur im Geist und in der Wahrheit; wenn ich eine Leidenschaft begrub und einen neuen Menschen auferstehen ließ, der vor Gott lebe! Nur dann dünk' ich mich ein Ritter zu seyn, wenn ich mich selbst und wenn ich in meinen Wirkungsgränzen Vorurtheile überwinde. Freund! das sind die Türken der Menschheit, und ein Ritter ist der, welcher es sich mit Leibes- und Seelenkräften, das heißt thätig, angelegen seyn läßt, daß das Gute über das Böse in ihm, und wo möglich überall, siege. — Die Türken, welche von den Johanniterrittern gar gewaltiglich, freilich in ihren vier Wänden, verfolgt werden, sind Menschen wie wir, und unsere Brüder, und jüdische und christliche Ketzer, Gläubige an beide Testamente, da die Christen nur das neue annehmen, ohne recht zu wissen, was sie mit dem alten machen sollen. Auch bedarf es bei Selbstüberwindung und bei den Siegen über Vorurtheile, keiner so hoch gepriesenen Mittel. Das erste, das beste; das kleinste, unbeträchtlichste ist schon heilig, hochwürdig, wenn der Zweck, zu dessen Fahne es schwört, hochwürdig und heilig ist; auch wenn dieser durch einen Schleuderwurf von Mittel erreicht wird. Ein Kreuz ist eine Schande, wenn es ein Sinnbild ist, daß ich Seele und Herz beide Hände und beide Füße unthätig kreuze, und mich einem gewissen faulenzenden Mysticismus und Fanatismus ergebe, und hier, als auf einer grünen Aue, mich weide. Warum — sagen Ew. Hochwürden selbst — warum vermögen die Bösen so viel? warum herrscht das Böse in der Welt? warum liegt sie, so zu sagen,

im Argen? Weil die Guten unthätig bleiben; weil der Tugendritter so wenige, und weil sie mit zu wenig Muth ausgerüstet sind; weil man dem Bösen die Pluralität, das Uebergewicht noch nicht abgewonnen hat. Ein einzelner Mensch kann nichts, weder physisch noch moralisch; vereinigt können die Menschen viel — Alles. — Je mehr Menschen, je mehr Köpfe und je mehr Hände. Auf Einen Kopf gehen zwei Hände; und da jeder Mensch, bis auf die unbeträchtliche Anzahl Krüppel, zwei Hände hat, wenige Menschen dagegen, welche Köpfe haben, Köpfe sind: so ist der, welcher ein Kopf genannt zu werden verdient, ein Edelmann; die Hände sind die Bauern. — Je mehr gute Menschen; je weniger Aergerniß, je mehr Beispiel. — Der Philosoph muß denken; der Edelmann muß denken und thun. Jener kann unsere Begriffe von Tugend und Glückseligkeit berichtigen und befestigen, wenn er ein bloßer Speculant, und uns das Schöne und Erhabene des Himmels auf Erden versinnlichen, wenn er ein Dichter ist. Wenn die Tugend in weiser Thätigkeit besteht, so gehört gemeiniglich theoretische Weisheit zum gelehrten Gebiete; und auch die ist nicht Jedermanns Ding, und selten dem eigen, der das Recht erhalten hat, einen Kranz oder ein Kreuz der Gelehrsamkeit auszuhängen, sondern dem, der den Doctorhut aus den Händen der Menschheit erhielt. Der Denker ist Priester, der Edelmann Prophet und König. Beide sind Ritter, wenn sie wirklich sind, was sie seyn sollen, Beide sind bemüht, das menschenmögliche Ziel der theoretischen und praktischen Vernunft zu erreichen, die Ehre der Menschheit herzustellen und oft durch das Kleine in das Große zu wirken. Trug ich dazu bei

daß ich als Edelmann geboren und, Kraft meiner sechzehn Ahnen, zum Johanniterritter geschlagen ward? Wozu ich nichts beitrug, ist das mein? Es gibt Fürsten von Gottes, und Fürsten von Kaisers Gnaden — Jeder Mensch ist ein Fürst von Gottes Gnaden: nicht wenn er sein Diplom, seinen Geist, in ein Schweißtuch der Vorurtheile wickelt; nein, wenn er durch Fleiß und Treue ihn veredelt, verdient er den Namen Edelmann! Ew. Hochwürden kennen meine Ahnenzahl; allein Sie kennen vielleicht meine Achtung für Ihren Orden nicht. Alles was ihr thut, ihr esset oder trinket, ihr seyd Johanniterritter oder seyd es nicht, ihr seyd wer, und was ihr seyd — thut Alles zu Gottes Ehre, das heißt: zur Ehre der Menschheit, welche die Offenbarung Gottes im Fleisch und sein hergestelltes Ebenbild ist. — Der Stifter der christlichen Religion starb am Kreuz, weil ihm sein übermenschlich großer Plan, die Menschen moralisch zu verbessern und ein allgemeines Reich Gottes zu stiften, nicht glückte; und die Johanniterritter tragen ein Kreuz, weil sie die gehörigen Ahnen und keinen Plan haben, die Menschen moralisch besser zu machen.

War unser Ritter zuvor zweifelhaft, so gerieth er jetzt in Böhmische Wälder. „Freund, fing er an, wenn ich Sie nicht besser kennte, ich würde fürchten, der Neid flamme Sie zu dieser türkischen Härte gegen mein unschuldiges Kreuz an, das keinem Menschen Schaden und Leides gethan hat, und mit Gottes Hülfe auch nicht thun wird. Führt es nicht auch vom Kleinen zum Großen, vom Ritter zum Commendator? Und ist es nicht gut, daß oft sinkende Familien dadurch gestützt und Häuser in Schlösser verwandelt werden, wenn

gleich hier die Fingerlein keine Wohnung aufschlagen? Lassen Sie uns doch die Würde des Adels nicht verkennen, Freund! der Menschen in superlativo! — So lange Deutschland Hochstifter und Ritterorden hat, wo 16 oder 32 wohlerwiesene Ahnen mehr gelten, als so viele wohlerwiesene Thaten, sie bestehen nun in Schlachten, wodurch Tyrannen gestürzt, oder in Solonischen Gesetzen, wodurch tausendmal Tausend beglückt worden — was ist da zu machen? Ist denn das alte Herkommen durchaus verwerflich? Ich für meinen Theil bin dem alten Testament sehr gewogen, und trag' es in meinem Herzen. Sollten Türken mehr als Christen wissen, was man damit machen soll? Führten nicht viele von unserer Familie alttestamentliche Namen: Adam, Sem, Ham, Japhet —? Sollte der Adel nicht den heiligen Reliquien des Apollo, den Ruinen Roms und Griechenlands, die Wage halten? — Hat die Natur nicht selbst den Adel erschaffen und erhält sie ihn nicht noch? Menschen sind geborne Edelleute auf Erden durch Verstand und Willen. Vielleicht giebt es solche Edelleute nicht mehr im ganzen Weltall; und wenn Verstand und Wille sie unter allen Geschöpfen, von denen sie äußerlich so viel Aehnliches haben, zu Edelleuten macht — warum sollten nicht durch vergrößerten Verstand, durch veredelten Willen, auch Menschen unter Menschen seyn? Sind nicht Edelleute die Offiziere unter den Menschen? Und wenn es erst auf die Wahl ankommen soll, wer als Klügerer und Besserer ein Edelmann sey, so stirbt das meiste Gute unter den Händen, so ist ewiger Streit und gewiß noch größerer Jammer und größeres Elend unter den Sterblichen, als jetzt. Ohne Autorität, und ohne daß

man die Knoten auf Erden entzweischlägt, bleiben sie ungelöset in Ewigkeit. — Wie viele Neposwollams werden der Edelsmannswahl den Weg vertreten! Und kommt Verstand vor Jahren? Begeht nicht auch der Klügste und Beste so viele dumme Streiche, daß kein Mensch in der Welt (ausgenommen der heilige Vater, der von der dreifachen Krone seines Hauptes bis auf die Pantoffel seiner Füße sich zu einer Ausnahme erhebt) Selige und Heilige machen oder entschatten kann? Daß sich Gott erbarme! Die Menschen sind alle zu gleichen Trübsalen und Ungemächlichkeiten berufen; allein wahrlich zur Standesgleichheit sind wir nicht da. — Ist nicht jeder Hausvater der Edelmann in seinem Hause? ist er es bloß gegen sein Gesinde oder auch gegen Weib und Kind? Ist Herr und Edelmann nicht Eins? und würden wir mit der Zeit nicht Gott den Herrn selbst verlieren, wenn wir alle Herrschaft vertilgen und allgemeine Gleichheit einführen wollten? — Ach, Freund! in Republiken giebt es so gut Könige, wie in Monarchien — und sie werden bleiben, wenn auch alle Namen = Könige auf Erden aufhören sollten. Die heimliche Jesuiten sind ärger als die öffentlichen, und die heimlichen Könige verhalten sich eben so gegen die, welche bloß so heißen. — Die Gleichheit der Stände ist der Natur des Menschen, den Staatsverfassungen, den größeren und geringern Geistes= und Leibeskräften einzelner Menschen, der Erfahrung, und kurz und gut — der menschlichen Vernunft entgegen. Es gibt der Menschen zu viel, und das Eigenthum so vieler unter ihnen ist so verschieden und so beträchtlich geworden, daß es Unterschiede geben muß. Kasten nicht; aber

Unterschiede, die so allmählich unter einander verschmelzen, daß alles wie Ein Stück aussieht. Also kein Erb=, sondern wirklicher Adel. — Ohne Erbsünde wäre keine wirkliche; ohne Erbadel kann es wirklichen geben. Jene Stärke des Leibes, jene Fähigkeiten der Seele, erwerben Vermögen, das wir unsern Kindern zurücklassen, wenn wir heimfahren aus diesem Elende, Kyrie eleison! — Und diese Glücksgüter verewigen den Adel; was Stärke des Leibes und der Seele schuf, erhält das Vermögen. In Polen macht das Vermögen, daß Ein Edelmann des andern Diener Camerad und Oberer ist — je nachdem er ihm an Vermögen unterliegt, gleichkommt oder über ihn hervorragt. Bürgt nicht Vermögen für eine bessere Erziehung? würd' ich meinem Einzigen einen so wappenkundigen Führer zugesellen können, wenn meine Sophie mit dem Kleck mir nicht zu Theil geworden wäre? würden sie und mein Sohn in meinem Hause gefirmelt seyn, wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, den Senior und die vier Kasten=Assessores besser als Senior familiae zu bewirthen? Freund, warum wollten wir auch etwas vertilgen, das sich schon mit der Natur der Deutschen amalgamirt zu haben scheint? — wie der von der Nation angenommene Geheime Secretarius Tacitus fast zu schön bezeugt. — Hat sich nicht schon zwischen einem Edelmann schlechtweg und zwischen einem edlen und thatenreichen Edelmann ein Unterschied eingeschlichen, der niemals schwerer, als in dieser letzten betrübten Zeit zu vertilgen war? Schon in der ersten goldenen Zeit des Adels finden wir von dieser conditione sine qua non, vom adeligen Verdienst, unverkennbare Spuren. Franz der I., König von Frankreich,

wollte die ritterliche Würde von Niemanden anders als von Bayard, dem Chevalier sans peur et sans reproche, empfangen. Nannten nicht Fürsten und Könige die Ritter Herren? machten sie sich nicht eine Ehre daraus, außer der Würde der Regenten die Würde großer, edler Menschen zu besitzen? Hohe Personen hießen Junkherr oder Junker, so lange sie nicht Ritter waren; und gingen nicht Edelknechte, Knappen und Wappner Rittern zur Hand, wie Lehrlinge und Gesellen dem Vater des Hofmeisters und einem jeden ehrbaren Meister? Damals waren edle Thaten zünftig. Diese Zünfte sind aufgehoben: wir sollen jetzt alle Virtuosen seyn; aber leider! sind die ächt edlen Thaten mit jenen Thatenzünften zu gleicher Zeit verschwunden. Das Militär macht freilich auch noch jetzt eine kriegersche Zunft aus; allein ihre Gesellen- und Meisterstücke sind nur selten edle Handlungen; — ihr Dienst wird nur durch Zufall alter Ritterdienst, und Don Quixotte ist, wo nicht wirklich, so doch in der Anlage, edler als manche Militär-Excellenz, welche kein Bedenken trägt, Menschen für Windmühlen anzusehen. Besolden wir nicht oft in unsern Legionen Staatsunterdrücker unter dem preiswürdigen Namen von Staatsbeschützern und Staatsvertheidigern? — Die Soldaten bringen ihre angeworbenen Menschen unter das Maaß; allein die Seele wird nicht gemessen. Ich wünschte nicht, daß mein A B C sich diesem Stande widmete, ob es gleich wahre Zierden der Menschheit nicht nur unter Feldherren und Offizieren, sondern auch unter dem gemeinen Manne giebt. Die Kluft, die nicht nur zwischen Militär und Civil, zwischen Soldat und Bürger, sondern auch zwischen Sol-

daten und Menschen befestiget ist — ist diese Kluft nicht unnatürlich? — Große Armeen bekriegen das Reich Gottes: und so lange diese sind, ist zum Heil der Welt sichere Aussicht? — — — Nach verschiedenen Evolutionen siegten die stehenden Armeen; und unser Ritter fing auf einem ganz andern Wege an. — Ist es nicht gut, zu spielen, eh' es zum Ernst kommt? zu lustkämpfen, ehe Blut vergossen wird? Das Spiel, Vetter, ist mir immer lehrreicher, als der Ernst in der wirklichen Welt und selbst in Büchern. Sehen Sie hier zum frommen Andenken Schwert, Speer, Lanze, Wurfspieß, als die ehemaligen Trotz- und Angriffswaffen; Schild, Helm, metallene Schuppen, Harnisch als Schutz und Schirmrüstung! Ich bin ein Freund der alten Kern- und Sternworte, und würde gewiß den Ausdruck Krebs, der nur unlängst aus der Mode gekommen ist, beibehalten haben, wenn nicht der wirkliche Krebs dieser Rüstung zum Muster gedient hätte, und wenn nicht so viel in der Welt, und das alte ehrwürdige Ordensspiel selbst, den Krebsgang eingeschlagen wäre. Wie gefallen Ihnen Gürtel, Sporne, und verblechte Handschuhe? Die Kreuzsammlung wird Ihrem strebenden Auge nicht entgangen seyn. — Auch Spiel; aber ein ehrwürdiges, seel- und herzerhebendes — — —!

Man lasse doch Alles lieber bei'm Alten, wenn man nichts Besseres unterschieben kann. Ehe das heilige Gesetz, die unsichtbare Gottheit, über Menschen die Oberherrschaft führen wird, ohne daß ein Hoherpriester in's Allerheiligste gehet, werden noch tausend Jahre verlaufen. Die aufgeklärtesten, klügsten Völker konnten sich nicht ohne sichtbare Regenten behelfen, ohne etwas

Eisen am Zepter, und ohne Stab Arons, der, wenn er mit Maße gebraucht wird, Staaten grünend und blühend macht. Und was ist besser: vom krummen oder geraden Stabe regieret zu werden; vom Knechte aller Knechte, der eines geringen Handwerkers Sohn seyn und doch mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte und mit Pantoffeln an seinen Füßen prangen kann, oder von Durchlauchtigen Herren; vom Muth oder von der Furcht? — Freund, Muth ist ein herrliches Ding im Leben und im Sterben. Zöge der Adel sein Schild ein — würde nicht der Bannstrahl gelegentlich das Regiment verlangen? Alles ohne Unterschied würde dann wirkliche Heerde, und jene Herren wirkliche Hirten seyn, da jetzt der Edelmann so gut und oft mehr ein Schaf ist, als die Schafe, die er weidet. — Neid, Hoffart, Zank, Zwietracht, Rotten, Saufen, Fressen und die schamlose Begierde, sich über Andere zu erheben, gingen mit dem Tieger, dem Drachen und Löwen, mit Wölfen und Bären paarweise aus dem Kasten Noä; und da sie nicht in der Sündfluth ersäuft worden sind — wer kann sie vertilgen von der Erde? — Die Natur thut ihr Mögliches; sie läßt Alle frei geboren werden. Alle reden von der Freiheit; aber Alle sind Sklaven. — Welcher Despotismus ist besser: der weltliche oder der geistliche? Jener hört mit dem Leben auf; dieser erstreckt sich bis jenseits des Grabes in alle Ewigkeit! Jener straft, wenn er aufgebracht ist; dieser kreuzet und segnet eine vergiftete Hostie; umarmt uns, daß er uns desto gemächlicher und kälter den Dolch in's Herz stoßen kann; küßt uns, um zu verrathen; macht uns ein Hocuspocus, um uns während der Zeit, daß wir auf seine wunderthätige Hände sehen, und sie wohl

gar ehrerbietigst küssen, die Taschen leer zu machen; nimmt uns alles Irdische gegen das Himmlische, baare Summen gegen Papiergeld und eine Assignation auf die andere Welt. Nicht auf dieser Welt ist Glück und Freiheit, sondern in Eldorado! und Eldorado liegt unter der Erde. — Ja, Vetter, nirgends anders, als unter der Erde —!

Ich will abbrechen. Unser Gast, das wird man leicht finden, ist kein ewiger Jude, kein Pilgrim und Fremdling, der Verstand und Willen sucht; es ist ein Gast auf Erden, der gern Bürger würde, wenn er nur die Stadt Gottes fände, um hier das Bürgerrecht gewinnen zu können. Er ist es werth, daß er, wenn nicht als ein solcher Bürger, so doch als Wirth, in dieser Geschichte erscheine. — Jetzt kurz und gut: — Er aß mit unserm Ritter und seiner Familie an der runden Tafel, sah die aufgepflanzten Ordenszeichen und die vielen Kreuze, und schied nach einem Mahl voll Wohlgefallen von dannen! — Thun Sie, sagte er zu dem Ritter, was Sie nicht lassen können. Gott stärke alle brave Menschen, die auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreuet sind! — „Und segne Sie!“ erwiederte der Ritter. Mein Held ließ kein Auge von diesem Vetter, dessen Ungewöhnlichkeit ihn außerordentlich fesselte; und gewiß entging auch er dem Gaste nicht, der Alles, was beobachtet zu werden verdiente, zu Kopf und Herzen nahm. — Unser Held schien den Gast sogar zu interessiren. — (Warum bat man diesen seltenen Gast nicht, die väterliche Instruction zu prüfen und zu ergänzen?) „Und die Ritterinn nicht auch?“ Ist das eine Frage? Sophie konnte, ihrer Stern- und Kreuzscherei ungeachtet, bei jedem klugen Manne auf Vereh-

rung Anspruch machen, und der Vetter glaubte sich durch ihre Bekanntschaft für die Beschwerlichkeiten seiner Wallfahrt völlig entschädigt.

Ehe wir aus dem Licht in die Dunkelheit zurücktreten, muß ich bemerken, daß der Vetter natürlich dem Ritter in sein Collegium solche Kreuz= und Querstriche gezogen hatte, daß dieser, er mochte wollen oder nicht, den Pastor loci zu Hülfe rufen mußte, um die etwas hart gezogenen Striche vermittelst eines scharfen Federmessers auszuradiren, und durch die Güte des wohlthätigen Bleiweißes die Stellen wieder auszuweißen. Freilich eine tiefe Demüthigung für unsern Ritter, indem der ungeweihete Pastor loci dadurch zum Ordensvertrauten auserkohren ward! Indeß tröstete sich der Ritter über diesen Umstand so gut er wußte und konnte, und dankte dem Himmel, daß er dem, obgleich nicht mehr unpolirten, Sohne eines Schneiders nicht in die Hände fallen durfte, da dieser ihm bei dem allen doch noch zu jung zu einem so wichtigen Zutrauen schien, das gewiß drei Worte in und zu seinem Dienste haben wird. — Jerusalem und das heilige Grab waren und blieben dem Ritter und seinem erkohrnen Waffenträger, dem Pastori loci, die Aepfel, die er auf dem glühenden Ofen der Einbildung briet. Wie wär' es, wenn ich aus dem Brevier des Ritters et Compagnie noch ein Brevier machte, und wenn wir mit kalter Uebersehung aller Seiten= und Nebensprünge in ein Paar Abenddämmerungen (pro hospite) als Pilger und Fremdlinge gingen, ohne im mindesten den Leuchter von seiner Stätte zu nehmen, und dadurch Lehrer und Hörer, welches letztere unser Held und seine Mutter waren, in ihrer Ordens=Andacht zu stören? —

Das Wunderbare thut auf Kinder eine unfehlbare Wirkung, so wie das Tragische auf den Jüngling; der Mann liebt das Lustspiel, und im hohen Alter steigt man den Berg hinunter, den man hinaufgestiegen war, bis man wieder ein Kind wird und von Fingerlein erzählt und erzählen hört. Das Kreuz, das unser Held bei der ritterlichen Nothtaufe beides an der Stirn und an der Brust empfing, und die Kreuze, welche ihm mit der Milch eingeflößt wurden, hatten eine Art von Eindruck in sein Gesicht gefurcht, und demselben eine gewisse Feierlichkeit, eine Kreuzesform einverleibt, welche der Hofmeister anfänglich als ein Werk der Noth, nachher aber als ein Werk der Liebe, pflegte und vollendete. Er behauptete, mein Held wäre seelenkreuzlahm. Das Kreuz war ein Muttermal, das er auf die Welt brachte; warum aber lahm? Hatte der A B C-Junker nicht sein beschiedenes Theil von Verstand und Willen? Beides freilich war zum Ritter geschlagen, und, wie es doch bei Schlägen geht: sie treffen selten die rechte Stelle. — Das Wort After sagt zu viel, und würde ihm zu nahe treten; warum auch einen Nothhafen von Namen, da unser Held nicht wie eine Bienenkönigin sich in eine Zelle einschließen, sondern vor unsern Augen handeln wird? „Handeln?" — Freilich scheint er zum Wortmenschen erzogen zu werden. Ist es anders in der Welt? Kommen wir nicht alle aus Wortschulen in das thätige Leben? Und doch gab es von jeher unter uns nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des Worts. Ich will meinem Helden keinen Namen beilegen; er selbst soll sich taufen! — Die Geschichte des unheiligen türkischen Reichs, die zehn Haupt- und die vielen andern kreuz und quer

eingeschalteten Nebenverfolgungen trugen das Ihrige mit bei, unsern Helden an Leib und Seele zur Geschichte der Hospitaliten vom Orden des heiligen Johannes von Jerusalem anzuschicken. Aristippus sagte, da er durch einen Sophisten überwunden war: Ich werde besser schlafen als du, ob du mich gleich in die Enge getrieben und gesiegt hast. Laßt es gut seyn; das Ende krönt das Werk. — Die Mutter unseres Helden war eine Kreuzseherin; sie hatte, wie wir wissen, den Ritter des Kreuzes halber, welches auch in der Dämmerung, wie ein Katzenauge, an seiner Brust funkelte, geehlichet, und so konnte sich denn unser Lehrer wohl nicht empfänglichere Herzen wünschen.

Der heilige Orden — fing unser Ritter an, und nahm seine Mütze, die eine Art von Inful oder Bischofsmütze war und zugespitzt wie ein Kirchenthurm gen Himmel zeigte, sehr tief und ehrerbietig ab. Schon lange konnte unser Ritter sich nicht ohne Mütze behelfen, und es giebt Menschen, denen sie natürlicher als der Hut ist. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß eine Mütze eben nicht die schicklichste Tracht für einen Ritter sey; indessen war er wegen seiner Neigung zu Hauptflüssen zur Mütze verurtheilt: und da in unseren letzten Tagen die Freiheit sich in Frankreich laut und deutlich für die Mütze erklärt und das alte Sinnbild der Freiheit in den vorigen Stand gesetzt hat — warum sollte es unserm gutgesinnten Aristokraten nicht auch erlaubt seyn, sich einer aristokratisch zugeschnittenen Mütze zu bedienen? — Der heilige Orden, sagte der bemützte, vom Jacobinismus himmelweit entfernte Ritter zum zweiten=, und der heilige Orden, sagte er, nach seiner hochwürdigen Gewohnheit, zum drit=

tenmal (wobei die gnädige Frau sich jedesmal ehr=erbietig beugte), ist unstreitig unter allen Orden einer der ältesten und berühmtesten; denn obgleich der Orden der Freimaurer sich dünkt, als ob Adam der erste ächte und gerechte Maurer gewesen sey, so dient doch zur dienstfreundlichen Antwort, daß die Schürze, welche Freimaurer Adam trug, von Feigenblättern war, und daß auf diese Art die Schlange den Großmeister des Ordens vorgestellt hätte, welches der Freimaurerorden, wie ich hoffe und wünsche, schwerlich auf sich sitzen lassen wird.

Unser Held, der wohl wußte, daß er das Ebenbild zur Johanniterordens=Ritterschaft verloren hatte und durch Mutter Eva gefallen war, wurde so voll von dem Freimaurerorden, daß er seinen väterlichen Lehrer mit Kinderfragen, so wie weiland der Gast mit Mannsfragen, ängstigte. Da indeß der Ritter wenig oder gar nichts von dem Freimaurerorden wußte, weil zu dieser Frist noch nicht so viele Lehrbücher über diesen, wie man will, geheimen oder verrathenen und zerschmetterten Orden geschrieben waren; so gingen diese unbeantworteten Fragen, die überhaupt mit verbissenem Schmerz viel Aehnliches haben, unserm Helden durch Mark und Bein. Schuldig gebliebene Antworten sind bewährte Hausmittel, die fragende Jugend auf Irrwege zu führen, und streueten auch hier Samen; ob zu künftigen Früchten, oder zu künftigem Unkraut, wird die Zeit lehren. — Für jetzt nahm der Junker — vielleicht aus Freimaurerhunger, den die wenigen Brocken eher gereizt als gestillt hatten, vielleicht auch, weil der zurückgesetzte Hofmeister insgeheim unsern Helden mit so manchem Zweifel ausrü=

ſtete — Gelegenheit, den Johanniterrittern den Vorwurf aufzubürden: warum ſie ſeit ſo geräumer Zeit nicht, entweder mit dem Schwerte des Geiſtes oder des Leibes geſiegt, und die Türken, welche ſich unterſtanden, das Grab Mahomets zu Medina dem Grabe Chriſti, und die Kaaba zu Mecca der santa casa zu Loretto entgegenzuſtellen, entweder bekehrt oder zu Grabe gebracht hätten? Der Ritter, welcher den leiblichen Eroberungen wohlbedächtig auswich, verſicherte in Hinſicht des geiſtlichen, bis dahin unerfochtenen Sieges, der auch jetzt noch im weiten Felde ſey, daß die fünf Brüder des reichen Mannes eher zu bekehren wären, als Leute mit Bärten. Beweiſen dies nicht die Juden ſichtbarlich? Hierzu kommt, fuhr er fort, daß die Beſchneidung Juden und Türken ſo fühlbar an ihre Religion erinnert, und daß die Unterdrückung des Geſchlechtes der Eva dem chriſtlichen Glauben in Hinſicht der Türken, dieſer bärtigen Ungläubigen, unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg legt. —

Unſer Held merkte es dem ritterlichen Vater mit und ohne Aſſiſtenz des Hofmeiſters ab, daß er ſeinen Worten durch Ernſt und Würde (ein Privilegium de non appellando) das letzte Entſcheidungsrecht beilegen und ſeinen Schülern das Opium der Unfehlbarkeit bei ſeinen Erzählungen eingeben wollte. —

„Im eilften Jahrhundert," fing ſich eine Dämmerung an, „wünſchten Kaufleute aus der Stadt Amalfi im Königreich Neapolis, welche in Syrien Verkehr trieben und bei dieſer Gelegenheit die heiligen Oerter in Jeruſalem beſuchten, hier eine Kirche zu haben." Die gnädige Frau ſowohl, als unſer Held fanden bei ſo bewandten Umſtänden die Feuerahnenprobe des Or-

dens ungerecht, und Beide forderten Satisfaction vom Orden wegen dieser Strenge, und von der Familie wegen der Firmelung, wenn sie gleich mit wohlriechendem Wasser an ihnen vollbracht war. Indeß konnten sie von wegen der Gestrengigkeit des Ritters nicht aufkommen; vielmehr sahen sie sich in den Umständen, sich blos mit Husten oder Protestiren (welches der juristische Husten ist) zu behelfen. So sang der Judenbekehrer Stephan Schulz (vulgo Sanftmuth Sieget) zu Rom in der Peterskirche das Lutherische Siegeslied: Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen. —

„Da Betrug und Handel," fuhr der gestrenge Ritter fort, „wie Haken und Oehse, wie Nagel und Wand, wie Mann und Weib verbunden sind, so wollten diese Aemsigen, diese Nachbarn, um das Gewissen zu beruhigen, den Zehnten dem lieben Gott ablegen; obgleich diese Zehn von den Hunderten, welche auf Kosten des armen Nächsten genommen waren, dem lieben Gott, der nur reine Thiere zum Opfer verlangt, unmöglich ein süßer Geruch seyn konnten. (Weder Mutter noch Sohn husteten.) Der damalige Kalif in Aegypten, Almansor von Mustasaph, ward gewonnen — (der Ritter setzte kannengießerlich hinzu: man könne wohl rathen, wodurch —) und gab sein fiat wie gebeten zum Bau einer Kirche in der Stadt Jerusalem. Wenn nun gleich die Herren Aemsigen und Nachbarn es mit dem sechsten Gebot, das weder auf Wasser- noch auf Landreisen zu gelten pflegt, so genau nicht nehmen konnten, da sie beständig unterweges waren, so wollten sie doch, daß ihre zurückgeblicbenen Weiber demselben stricte Observanz leisten sollten. Um

nun dieses Glückes theilhaftig zu werden, widmeten sie die Kirche der heiligen Jungfrau; und damit es weder ihnen noch andern Pilgern an guter Aufnahme und an den Exceptionen vom sechsten Gebote fehlte, erbaueten sie neben dieser Kirche ein Gasthaus oder Kloster, worin sie Benedictiner zu Wirthen machten. Wollte Gott, daß unsere Gastwirthe, die alle eine Art von Benedictinern sind, nicht blos sich, sondern auch ihre Gäste, da sie das Kreuz in Händen haben, segnen möchten! Auf meiner Reise nach Sonnenburg — blieb mir dieser sowohl als vieler andere Segen aus, den ich indeß dem Gast auf Erden, unserm lieben Vetter, hiermit reichlich anwünsche, so wenig er ihn auch am Orden verdient."

Ist je etwas im Stande, die Einbildungskraft bis zum höchsten Gipfel zu treiben, so ist es der Pilgerstand. Vier Dämmerungen ging man bei diesen Benedictinern aus und ein, und ließ es sich mit den andern Pilgrimmen herzlich wohl seyn. Der Ritter ergriff diese Gelegenheit, den Kaufmannsstand in Rücksicht des obigen Hustens in integrum zu restituiren, und erlaubte dem Schuldner Nachbar, ob er gleich nicht aus Amalfi war, sich ohne Umstände zu Tische zu setzen und es sich wohl schmecken zu lassen. Eine Hand wäscht die andere. Die Zinsen fielen auf die Minute; der Ritter wußte, woran er war, und konnte ungestört und mit Ehren, ohne einen Schritt aus dem Hause zu thun, gen Jerusalem reisen, und den Nachbar in seiner Abwesenheit, und während dieser auf der Börse den Cours berichtigte, zu Tische ziehen. —

Schon gleich bei der Anlage der Congregation des heiligen Johannes des Täufers, welche Gottfried von

Bouillon unter dem Schutze dieses Heiligen stiftete; ohne daß die Jungfrau Maria diese Trennung ungnädig aufnahm, zeigte sich der Ritter in Lebensgröße; und so blieb er auch, sowohl bei dem Sonnenschein als bei dem Platzregen, der den Orden betraf, unbeweglich, bis er sich die Erlaubniß nahm, Karl dem V. die Hand zu küssen, der 1530 den 20. Mai dem Orden die Insel Malta cum att- et pertinentiis unter der Bedingung verehrte, diese Insel zu schützen und den türkischen Seeräubern allen Abbruch zu thun. Froh gestand er, daß der liebe Gott seine Heiligen wunderlich geführt hätte, und daß, wenn er, gleich seinen in Gott andächtigen und in Gott ruhenden Vorvätern, sich durch die Eroberung der Insel Rhodus den Ritternamen verdienen sollen, er zwar ohne Wechselschuld, allein doch vielleicht nicht mit so gesunden Armen und Beinen, wie aus Sonnenburg, zurückgekommen seyn würde; worüber denn die Ritterin ihre ganz besondere Zufriedenheit bezeigte! —

Ob nun gleich dem Ritter keine verschmelzende Uebergänge eigen waren; so erinnerte er sich doch nicht ohne Rührung, daß sich bei Allem, was zu seyn werth wäre, Geist, Seele und Leib, Rock, Weste und Beinkleider fänden, und daß jede Sache von Wichtigkeit drei Wörter in und zu ihren Diensten hätte. Durch dieses weite Portal des Einganges kam er geradesweges zu den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und zu den drei Classen, in welche Meister Raymund du Puy die Hospitaliten theilte.

Auf Prima, sagte der Ritter, saßen die Adelichen, welche er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens

und zur Beschirmung der Pilgrimme bestimmte. — Daß sich Gott erbarme! sagte die Ritterin; wiewohl in Gedanken, die den Worten zuweilen erlauben, aus der Schule zu laufen.

Auf Secunda, fuhr der Ritter nach einer Weile fort, saßen die Kapläne und Priester des Ordens zum Gottesdienste; denn wenn gleich die Ritter allerdings Geistliche sind, so können sie doch vom Adjectivo geistlich das Substantivum Ritter nicht trennen. Sie richteten weltliche Sachen geistlich: — es waren Nothtäufer. —

Auf Tertia saßen die Brüder Unteroffizier und Gemeinen, die zwar unadelich waren, indeß doch alle Fähigkeit hatten, im Kriege todt zu schlagen und sich todtschlagen zu lassen; als in welche Classe er zu seiner Zeit den Hofmeister anzuwerben nicht abgeneigt schien, der indeß sich leicht auf Secunda schwingen könne. Diesem heiligen Drei fügte er noch Eins (überhaupt waren ihm die Dreien sehr geläufig) hinzu; indem er die Ordensregel Regula de tri nannte, welche der Orden sich eigen gemacht, nachdem er zuvor seine Rechnung blos nach den gemeinen 5 Speciebus geführt hätte. Und nun ließ sich unser Ritter in Malta bei dem Großmeister (er nannte ihn Großherrn) melden, wünschte ihm eine frohe Abenddämmerung, und condolirte von Herzen, daß Se. Allerhöchstwürden Großmeister des Hospitals zu St. Jerusalem hießen, obgleich Jerusalem, wiewohl bloß wegen der gräulichen Sünden der Juden, sich noch jetzt in türkischen Händen befände, und daß er den erhabenen Namen Guardian der Armeen Jesu Christi führe, wenn schon nicht bekannt sey, ob, wo,

und in wie weit nur eine einzige von diesen Armeen, die himmlischen Heerschaaren ausgenommen, ein Lager aufgeschlagen habe.

Die neue Ordensgeschichte hätte der Ritter gern für alt verkauft; er war dabei so kleinlaut, daß er bei den acht Zungen, Sprachen und Nationen, in die der Orden pfingstfestlich, wie der Ritter sich ausdrückte, vertheilt ist, seine Sprache verlor, und das Collegium nicht endete, sondern brach, welches wohl vorzüglich auf die Rechnung des Gastes gehörte, die zehn Pastores völlig zu berichtigen nicht im Stande waren. Simonides sagte: er sey öfters mit sich unzufrieden gewesen, wenn er geredet, aber nie wenn er geschwiegen habe. — Ich, fügte der Ritter hinzu, umgekehrt. —

Damit indeß Alles seine Art hätte, (wofür der Ritter sehr war) und unser Held in eine lebendige Sache geführt werden, und eine Experimentalgeschichte, wie der Ritter es hieß, pragmatisch und praktisch lernen möchte; so ließ er von dem Vater des Hofmeisters verschiedene sehr prächtige Kleider entwerfen, als da sind: ein rothes Oberkleid in Gestalt einer Dalmatica, welches die Ritter zur Zeit des Krieges (den Gott in Gnaden abwenden wolle!) über ihrem Kleide trugen. Dieser Ueberrock war vorn und hinten mit einem breiten Kreuze verziert. Nach der Kriegeszeit (die Gott in Gnaden abwenden wolle!) war die Friedenszeit (die Gott in Gnaden zuwenden wolle!) zu sehen in Gestalt eines langen schwarzen Leichenmantels. Beide Stücke wurden so gelegt, daß sich auf der linken Seite das achtspitzige weiße Leinwandskreuz zeigte. Das goldene Kreuz, welches die Ritter an einem schmalen schwarzen Bande auf der Brust trugen, lag nicht minder auf

diesem castro doloris, und stach in der Abenddämmerung so trefflich ab, daß die Ritterin ihren Mann ablösete, wie ein junger Adler sich über sich selbst schwang, und, ohne daß an die Unsichtbaren gedacht ward (auf die Fingerlein sah sie nicht), voll kühner Phantasie und Diction sie also anredete: O ihr, die ihr neugierige (nicht aber wißbegierige) Weiber und ungetreue Männer fliehet, und nur wohnet bei denen, die nicht sehen und doch glauben! wenn es wahr ist, daß ihr in der Dämmerung gern ungesehen unter Menschen wandelt, und bei aller eurer Behutsamkeit es doch nicht hindern könnt, daß ein heiliger Schauer uns eure Gegenwart verkündiget — hört und antwortet uns im heiligen Schauer, als der Sprache der Unsichtbaren! haben diese Dämmerungsvorlesungen und diese ausgebreiteten Kleider, die, ob ich gleich den Schneider kenne, der sie gemacht hat, weil es der Vater unseres Hofmeisters ist, nicht etwas Seelerhebendes in sich? — Von Fingerlein kann ich mir keinen Begriff machen, wohl aber von guten Geistern, die Gott den Herrn loben, und Kinder und Pilgrimme geleiten, bis wir zur Stadt Gottes kommen, wo wir, mit weißen Kleidern angethan, für Ritterpflicht Ritterlohn empfahen werden — Amen! — Nach Eldorado, sagte der Ritter — nach Eldorado, das unter der Erde ist. —

Konnten euch, fuhr sie fort, o, ihr Unsichtbaren! diese Kleider und unsere Dämmerungsvorlesungen nicht rühren, ob sie gleich mir fast das Herz abstießen — o! so rühre euch meine Rührung! Wüßtet ihr, wie gern ich einen von euch, fromme und selige Schatten, sehen möchte, wie sehr ich euch liebe und ehre (ver=

zeihet mir diese Ausdrücke, weil ich nicht anders als menschlich zu reden verstehe), ihr würdet, da ich gern auf Gegenehre Verzicht thue, mir Liebe schenken. Neigung ist der Gegenneigung werth. — Mein Herz verdammt mich nicht. Engel! Geister! Selige! oder wie ihr sonst heißt, Schatten mag ich euch nicht nennen; und glaubt (wenn zu diesen Erdenwörten euch nicht aller Begriff fehlt), glaubt, eure Erscheinungen werden mich nicht schrecken. — Mögen die zittern, deren Gewissen nicht bestehet in der Wahrheit. — Ist es möglich, so wünschte ich einen jener trefflichen Ritter der Vorwelt, versteht sich in Begleitung seiner Ritterin, zu sehen; und ist diese Bitte zu groß, so laßt mir meine Mutter, meinen Vater, oder das Freitisch-Fräulein erscheinen, damit ich über so manche Erden-Hieroglyphen Licht erhalte — und vom Ende vom Liede, vom Ziel meiner Erdenpilgerschaft, vom himmlischen Jerusalem. — Bin ich zu kühn in meinen Wünschen? Begehr' ich eine Gotterscheinung? Schon eine Erscheinung meiner Lieben wird mich befriedigen, meiner Lieben — die ich, als sie hier walleten, verstand, ehe sie sprachen, deren Gedanken ich von fern kannte, und deren Innerstes ich errieth. Nur Gedanken möcht' ich mit ihnen wechseln, nicht Worte — nicht Blicke —; nur Gedanken! — Dann wäre das heilige Grab, das in der Vorzeit so viele treffliche Menschen zu Licht und Leben brachte, das uns in diesen Dämmerungen begeisterte, eine Pforte des Himmels geworden, uns und Allen, deren Licht der Hoffnung im Grabe nicht erlischt; dann wäre mir die Pilgerschaft dieses Lebens erleichtert. Halleluja!

Kind, unterbrach der Ritter seine Gemahlin, ich

kann zu deinem Halleluja kein Amen sprechen! Laß ab von deinen Bitten, wodurch man nur niedere Seelen fesselt! Ergebung ist der Ton der Menschen, auf den unser Geist gestimmt ist. Die Wollüste der Geister sind geheim; so wie die Wollust der Liebe, die vom Himmel strömt. Wahre Liebe ist ein unsichtbares Band, feiner noch als unsere Nerven, die Lautensaiten in uns, auf denen die Unsichtbaren zuweilen spielen, welche aber, wie Virtuosen, nicht immer dazu aufgelegt sind. — Wie anlockend! Oft schlugen sie auch hier, während meiner Vorlesung, einen Triller, machten eine Bebung, und dafür Dank! — Was du recht liebst, ist nicht das, was du siehest, sondern das, was du nicht siehest: das Bild, das du dir von dem Gegenstande deiner Liebe abziehst, und von welchem oft ein Maler in seiner Begeisterung einen Zug erhascht und trifft, der dich so hinreißt, als sähest du deinen eigenen Geist, bald hätt' ich gesagt leibhaftig! Was soll die Einladung der Himmlischen? — so laß uns die Unsichtbaren nennen, die Verwandten des Geistes, der in uns ist, mit denen wir Gedanken und Thaten (die hohe Sprache der Geister) wechseln, wenn wir gut sind. Wir sind Geist von einem Geist. — Gott spricht, das heißt: Gott schafft. — So oft wir uns zu den Vollendeten erheben, so oft lassen sie sich zu uns herab. — — Hier fiel schnell ein Blitz; ein heftiger Knall folgte, und plötzlich flog die Thür auf. Man sprang auf. Grauen und Entsetzen überfiel alle, (die Ritterin ausgenommen, deren Gewissen gewiß und wahrhaftig bestand in der Wahrheit) und Jedes hatte, ohne zu wissen wie und warum, die Hände gefaltet. — Die

Dämmerung war zu Ende. Man schlich sich ohne Amen, nach etwa dreimal neun Minuten sinnloser Betäubung, davon und hatte das Herz nicht, ein Wort über das, was so eben vor Aller Augen vorgegangen war, zu wagen; ich glaube, man getraute sich nicht daran zu denken. — Unser Held entfaltete seine Hände zuerst, ging hin, und machte die aufgesprungene Flügelthür zu, aber so leise, daß, wenn wirklich etwas Ueber- oder Unterirdisches sie geöffnet hätte, dieses Etwas es nicht übel genommen haben würde. —

„Wunderbar!“ Freilich wunderbar! noch wunderbarer indeß, daß man der Ursache dieses Blitz-, Knall- und Thürvorfalls nicht im mindesten nachspürte, so daß er unerforscht blieb bis auf den heutigen Tag. — Warum sollte denn ein Geist mit Blitz und Knall erscheinen, und, wie regierende Herren, vor sich her Kanonen lösen lassen? Was kann einen Geist — dem es ein größerer Vorzug seyn würde, durch verschlossene Thüren einzudringen — bewegen, Thüren zu sprengen und seine Ankunft mit Geräusch zu bezeichnen, das man am wenigsten in der Geisterwelt, die sich leider! so still hält, vermuthen kann?

Vater und Mutter umarmten ihren Sohn herzlich, sobald sie aus der Dämmerung zum Licht gekommen waren; und er, edel unbefangen, so daß er diese Umarmung nicht deuten konnte — wird er bei denen von seinen und meinen Lesern gewinnen, die ihn wegen seiner vielen Nothtaufen von so verschiedener Art verkannten? Neunmal neun gegen Eins, viele seiner Verkenner hätten die Flügelthüren weit offen gelassen! weit! —

Erst jetzt befragten Ritter und Ritterin sich unter

einander, wiewohl heimlich, und zum ersten- und letztenmal, was Jedes gesehen hätte? Beide erwiederten sich, außer dem Blitz und der geöffneten Thür nichts gesehen, und außer dem Knall nichts gehört zu haben; doch glaubte Keins dem Andern! Jedes bildete sich ein, dem Andern sey mehr erschienen. — Brannten nicht unsere Herzen? fing der Ritter an. Waren nicht unsre Zungen feurig? erwiederte die Ritterin. Blos in dergleichen Dingen haben die Menschen immer mehr Zutrauen zu Andern, als zu sich; und der Hang, jedem Irrlichte von Orden, jedem: hier ist es, da ist es, dort ist es, nachzulaufen, entsteht aus diesem sonderbaren Mißtrauen in sich selbst, und dem größeren Zutrauen zu Andern. —

Wer von meinen Lesern sich überredete, der Blitz- und Knall- und Thürvorfall habe die Dämmerungen auf immer verscheucht, irrte sich. Schon den andern Tag ward der abgerissene Faden angeknüpft. Man schien, ohne vorher getroffene Verabredung, entschlossen, sich durch Nichts weder zur Rechten noch zur Linken bringen zu lassen; und nach diesen Entschlüssen fing der Ritter keck an, wie folget:

Der Blinde hat keinen Begriff von der Farbe, und — warum Zurückhaltung? — wir keinen von Entkörperten. — Auch haben sie uns nichts zu befehlen! Guten Tag, guten Weg! Sind sie nicht an ihre Pflichten, so wie wir an die unsrigen, gebunden? — Gott und das Gewissen, oder wir selbst, haben uns zu befehlen — sonst nichts, es sey, was es sey. — Wer wollte sich vor Unsichtbaren fürchten? wer? Er schwieg, und ein Schauder ergriff Alle. — Warum er stockte, weiß ich nicht; wohl aber kann ich es verbürgen, daß

er nicht glauben wollte, und doch glaubte. — Ich läugne nicht, fuhr der Ritter nach dieser stummen Scene fort, den Seelenanklang, die elektrischen Funken der Geister; was aber diese Phänomene sind — wer kann das ergründen? Wir wissen nicht, was wir seyn werden, und ich verlang' es auch nicht zu wissen. — Kommt Zeit, kommt Rath; kommt Ewigkeit, kommt Rath. Ein Körper würde dort uns zu schwer seyn, und selten bleibt man ohne Hauptflüsse, wenn man bekörpert ist. Wird das Kleid der abgeschiedenen Geister im Schattenreich, in der Breite und Länge von den Leibern unterschieden seyn, die wir diesseits als wahre Dalmatiken tragen? —

Noch einmal: laßt uns nicht die Unsichtbaren fürchten; sie sind unsre Mitgeister. Doch lieben können wir sie. Liebe ist das Hauptwort der andern Welt, weil Glaube und Hoffnung sich dort im Genuß und Schauen verlieren werden. Laßt mich, Geliebte meiner Seele, noch mehr von dieser Liebe mit euch lallen!

Gewinnsucht ist das Wasser, welches das Feuer der Liebe bis zum letzten Funken auslöscht. Die eigentliche Liebe ist Seelenliebe; sobald Fleisch und Blut Theil daran nehmen, ist sie nicht mehr Liebe. Selbst in der heiligen Ehe, wo Fleisch und Blut sich ihre Stimme nicht nehmen lassen, muß der Geist wider das Fleisch gelüsten, wenn die Ehe seyn soll, wie die unsrige ist, die unsrige, liebe Sophie, wo wir in dem Sinne, den wir Beide wissen, Fleisch und Blut kreuzigen sammt den unzeitigen Lüsten und Begierden. Verstärken nicht Abwesenheit und Enthaltsamkeit die Liebe? Aller Besitz schwächt das Vergnügen; der Besitz in der Liebe besonders: er ist ein Mordbrenner. Die Liebe

muß Widerstand haben. — Wenn ich je Muth hatte, mich zu balgen, so war es, als ich dein Liebhaber war, ob ich gleich keine Gelegenheit zum Schlagen fand; wofür Gott gepriesen sey! Der Nachbar, der jetzt unser erwünschter Schuldner ist, konnte, wenn er gleich aus Amalfi gewesen wäre, sich Subordinations halber keine Ausforderung herausnehmen; und glaube mir, Leute, die so viel Geld besitzen, haben, bei meiner armen Seele! kein Herz. — Ohne Hinderniß ist keine Liebe. Seht da, worin die geistige Liebe die gemeine, die gemischte Liebe übertrifft! Unsre Schulmänner, von deren Art der Schneiderssohn auch sein Theil besitzt, behaupten: man könne Gott nicht lieben, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unsichtbar ist. O, der Naseweisheit! Will die Liebe denn sehen? ist sie nicht blind? Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich selbst überwinde? Ist es nicht, als lösten wir unser Wesen in reinster Liebe Gottes auf — wenn wir edel und groß handeln —? Fließen nicht in diesen seelerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu seyn — und weil wir es nicht seyn können? Ist durchaus gegenseitiges Opfer bei der Liebe nöthig, so ist es eine Art von Opfer, daß Gott den menschenmöglichen Eifer, vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen ansieht. — Liebe gegen Gott und Gottes gegen uns ist von besonderer Art; und warum hier eine andere Sprache, als die uns so wohl thut und geläufig ist —? Ist sie kindlich; immerhin! — Können wir diesseits die Kinderschuhe ausziehen —? Es ist noch die Frage, ob wir sie in der nächsten andern Welt ausziehen wer-

den; und doch — können wir es wagen zu behaupten, daß wir göttlichen Geschlechts sind, daß wir in ihm leben, weben und sind! Du rufst die Unsichtbaren an, edle Ritterin! Was für Heil aber können sie diesem Hause widerfahren lassen, das, Gott Lob! schon genug gekreuzet und gesegnet ist? Können sie deinen Vater zum Edelmann und deinen Sohn zum Johanniterritter erheben? Vielleicht ist es gut, daß wir mit der andern Welt in keiner Verbindung stehen; vielleicht sind wir mit den Unsichtbaren verbunden, ohne daß wir es wissen. — Der Gast, der uns erschien — noch erscheinen uns nicht entkleidete Geister, sondern Geister mit Körper umgeben — war er nicht Geist? und wer kann es läugnen, daß er uns nicht Worte, sondern Gedanken zurückließ, die ich, so lange die Augen meines Geistes und meines Leibes offen sind, nicht vergessen werde, bis ich gen Eldorado komme, welches unter der Erde ist! — Hätte er weniger, wie der jüngste Tag, gerichtet die Lebendigen und die Todten, er würde mir lieber seyn; erhabener kann er mir nicht werden. Wir wollen sein gedenken, ob er uns gleich manche Dämmerung durch sein Licht verdorben hat. Denke sein, Jüngling, den er so fest an sein Herz drückte, als er segnend von hinnen schied! Denke sein, Weib und Mutter, und laß ab von deinen Bitten an die Himmlischen — die so dringend waren, daß man inbrünstiger nicht beten kann, als du die Geister citirtest! Doch bist du nicht die Erste, welche das heilige Grab der Welt und Allem, was darin ist, entriß! Laß uns, edle Ritterin, zufrieden seyn mit dem, was da ist, mit dem, was uns Gott gab, und mit dem, was er uns entzog. Diese Ordenskleide.

sind nicht für unsern Sohn; doch wird auch er nicht im Bloßen bleiben, sondern seinem ihm beschiedenen Theile nicht entgehen. Kleider erwärmen uns, sagte der Gast, nur in so weit unser Körper ihnen Wärme ertheilt, ob sie gleich die Windbeutelei haben, diese Wärme für ihr Eigenthum auszugeben. — Der Leib ist das Kleid der Seele. Es giebt ein Ziel, das Jeder erreichen kann; das Ziel der Vernunft und der Menschheit. — Sohn! ringe, da du das Johanniterkreuz zu erhalten nicht im Stande bist, daß du doch diesen olympischen Kranz erreichest, wozu Gottes heiliger Geist dir seine Gnade, seine Kraft und seinen Beistand verleihen wolle! Vergiß nicht die weisen Lehren des Gastvetters, die, das Bittere abgerechnet, vorzüglich dir nützlich und selig werden können. Mancher, sagte der Vetter, hängt einen Kranz aus, weil sein Wein schlecht ist. Der dürftigste Gastwirth nimmt sich die Freiheit, Heinrich den IV. als Schild auszuhängen, und das feierlichste Gesicht verbirgt einen Alltagskram von Kinderspiel und Puppenwerk. Der Virtuose putzt sein Instrument nicht; der Gelehrte läßt seine Lieblingsbücher brochiren, und nur der Ehemann das Portrait der Frau Gemahlin in einen goldenen Rahmen fassen: der Liebhaber nicht also, um das Bildniß seiner Geliebten überall mitnehmen zu können. — Das deinige, liebe Sophie, ist ungefaßt. — Ich schließe mit Worten aus dem Schatzkästlein des Gastvetters: die Vernunft ist unser Schutzgeist. Befrage sie, und denke an's Ende; so wirst du nimmermehr Uebles thun! —

Das ganze Auditorium schwieg; und wenn es überhaupt Geister giebt, und wenn von ihnen wirklich einige gegenwärtig gewesen und diese Unsichtbaren an=

ders gute Engel sind, so müssen ihnen die hellen Thränen in den Augen dieses Kleeblatts, wovon immer eine nach der andern den Augen entzitterte, gefallen haben.

Was ist, fing der Ritter nach einer Weile an — was ist unsre Pflicht in jeder Dämmerung; und besonders heute in dieser Dämmerung, da wir unsere Vorlesungen schließen? Zu denken an die Dämmerung aller Dämmerungen; zu denken, daß unser Leben ein Ziel hat und wir davon müssen. Wenn wir unsterblich wären; wenn unser Sohn nie zum Besitze dieses Schlosses und seiner Kreuze kommen könnte; wenn meine Hauptflüsse, derentwegen ich die Mütze trage, nie ein Ende gewönnen: ach! dann würd' ich deiner Geistercitation beitreten; jetzt aber, da wir nach diesem Leben noch seyn, und, wie wir nach der Liebe hoffen, die Ehre haben werden, vielleicht nicht mit größern, aber b e s s e r n Wesen, als die Menschen sind und jemals seyn können, Bekanntschaft zu machen und uns ihnen anzuschließen — j e t z t — ein großes Jetzt! — laßt uns bei der Todtenfarbe dieser Ordenskleider uns freuen, daß Tage unsrer warten, wo Kopfflüsse und aller Jammer und alles Elend aufhören! Der Tod — wer kann es läugnen? — ist ein Türke, der sich überwinden läßt; allein dieses Leben, wenn es ewig wäre, würde uns mehr zu stehen kommen, als wir haben und auftreiben können. Warum wollen wir so lange am Ufer weilen und uns besinnen? — Frisch gewagt ist halb gewonnen! — Hinüber! — Es ist ein Gott — und es ist sein Funke in uns. Getrost! — Wer ein reines Gewissen hat — was darf der fürchten? Laßt uns nicht vergessen, daß der, welcher uns diesseits so viel Gutes zuwandte, uns jenseits nicht aufgeben wird! —

Tugend bedrohet Wind und Meer, und es wird stille! Gewonnen! Der Gast sagte: nicht die Liebe zum Leben, sondern die Furcht vor dem Tode, macht, daß man sich an das Leben hängt. Vielleicht könnte man es dahin bringen, daß man das Leben fürchtete, und den Tod liebte. — Warum so weit? Laßt uns das Leben lieben und auch den Tod! Laßt uns den Tod fürchten und auch das Leben! Diese Lehre hat uns Pastor Jooi, der zwar kein Gastvetter ist, doch aber gar wohl auf Secunda zu sitzen verdient, in einer Homilie an's Herz gelegt! — Der Mensch ist einmal an Tag und Nacht gewöhnt, und so wechselt es bei ihm wunderlich. Seine beste Tageszeit ist die Dämmerung, wo die Furcht mit der Liebe, und die Liebe mit der Furcht in Streit ist. — Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. — Eine Eiche bleibt, auch wenn sie hingerichtet ist, eine Eiche, und eine Ceder eine Ceder. Stände, das hoff' ich, werden auch in der andern Welt seyn. Es giebt deren unter guten und unter bösen Engeln; und der Gast sage, was er wolle — wer im irdischen Jerusalem als Edelmann treu befunden wurde, wird auch als Edelmann eingehen im himmlischen Jerusalem gen Eldorado, wo Gerechtigkeit wohnet. — Wer Weizen säet, erndtet Weizen. Roggensaat und Hafersaat tragen homogene Früchte. — Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere der Mond, eine andere die Sterne. — Ein Kreuz ist des Sterns Fundament, und ohne Kreuz und Leiden — was wird groß, und was kann groß werden? Was kann in der Natur ohne Kreuz bestehen? was in der Kunst? Der Mensch und seine Wohnung ist kreuzweise. — Recket eure Hände auseinander, und ihr seyd ein Kreuz. — Wer

es höret, der merke darauf! — Ich freue mich, meine Lieben, daß ich diese Vorlesungen mit dem Gedanken schließen kann, euch ein Licht in mancher Dämmerung angezündet zu haben. Auch habt ihr wohl gefunden, daß ich unvermerkt hier und da den edlen Gast freundvetterlich zu widerlegen gesucht! — Seine Grundsätze vom Selbstadel verdienen vor allen eine Prüfung. — Gar zu scharf macht schartig. — Gott ist von Natur gut; Menschen müssen es durch Erziehung werden: — und leisten da nicht Geburt und Ahnen herrliche Dienste? Eben darum in allen deutschen Titeln (bis auf die fürstlichen, denen ich auch das Wort zu reden nicht gesonnen bin) das Wort geboren. Originale sind schön, sagt man; und selbst wenn sie zu weit gehen: ihre Fehler sind besser, als die Schönheiten mittelmäßiger Menschen. — Mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Vetters, ich nicht also! Die Ehre ist in die Originale verliebt, nicht Originale in die Ehre. — Ist denn da der Unterschied so groß? — Ich sollte denken. Muß man denn entweder der Ehre nachlaufen oder von ihr gesucht werden? Warum immer Extreme, lieber Gastvetter?

Nach dieser Rede, welche der Ritter unvorbereitet hielt, so daß das Feuer in seiner ersten Kraft wirkte, und nach verschiedenen Postscripten von Vorträgen, welche er noch auf seinem Herzen und Gewissen hatte, brach die Ritterin in Begeisterung aus, und redete wie folget: Mein theuerster Gemahl! es gereicht dir zu keinem Vorwurf, daß du nicht am heiligen Grabe und in Jerusalem gewesen bist. Du hast uns durch die Macht deiner Zunge und den Nachdruck deines Geistes bis in's Allerheiligste gebracht, wo nur dem Hohenpriester im

alten Bunde die Erlaubniß des Einganges nachgelassen war. Du hast frei heraus geredet, und nicht wie die alten Orakel und manche verfehlte Witzköpfe, die sich mit Zweideutigkeiten abgaben und noch abgeben. — Da die heiligen Oerter nicht auf dem Wege nach Sonnenburg liegen, so würde ein Umweg dieser Art zu einer Zeit, wo das strenge Wechselrecht dich unbarmherzig verfolgte und gar sehr erbittert gegen dich war, einer der unheiligsten Gedanken gewesen seyn, der dich hätte anwandeln können; und auch jetzt, da sich das Blatt jenes strengen Wechselrechtes gewendet hat, legen sich dieser Reise die wichtigsten Bedenklichkeiten wegen deiner Mütze, deren du nicht ohne die betrübtesten Folgen entbehren kannst, in den Weg. Ohne wirkliches Wunder, welches im neuen Bunde nicht zu erwarten ist, bleibst du bei uns und bei deiner Mütze, die dir gewiß nicht schlechter steht, als irgend einem Bischofe, dem sein Theil unter den Gläubigen oder Ungläubigen beschieden ist. Der Hildebrandismus hat unsere Bischöfe und Aebte mit Inful und Stab verherrlichet; deine Mütze hat die Natur dir aufgesetzt. — Auch bin ich mit deiner Resignation, nichts in originali sehen zu wollen, um so zufriedener, da dein Sohn Erziehungs-Instructionen braucht, wovon du schon so manches Meisterstück geliefert hast. Ueber das sechste Gebot bist du hinaus, lieber Gemahl; und ich müßte deine Umstände weniger kennen, wenn ich nicht dieserhalb eben so sicher, wie im Schooße Abrahams, seyn wollte. Wie wär' es indeß, wenn wir jene heiligen Oerter in effigie darstellten? Denn wenn auch nicht die vornehmsten regierenden Herren unsere Gevattern wären, so fänd' ich doch bei dieser ganzen

unschuldigen Sache keine Bedenklichkeit von Gottes- und von Staatswegen. Das Geld bleibt nicht nur im Lande, sondern wenn Fremde aus fernen Staaten nach diesen Heiligthümern wallfahrten, muß die Geldmasse im Lande sichtbarlich steigen. — Reizt die Wahrheit wohl, wenn sie nicht mit etwas Ceremoniel, mit Kunstwörterkram, oft selbst mit Wahn, ausgeziert ist? Hypothesen spielen in der Philosophie eine nicht kleine Figur; und eröffnet die Phantasie, wenn sie am Tage kein Privilegium von uns erhält, nicht in Träumen ihr privilegirtes Theater? Warum sollten wir uns dieses Geschenks der Natur schämen, wenn nur bei'm Feuer der Phantasie unser Urtheil kalt bleibt? Hätte man mehr als Ein Grab Christi gehabt — würde wohl die werthe Christenheit den unwerthen Türken desfalls zinsbar geworden seyn? Hat man denn nicht der heiligen Reliquien sehr viele doppelt, drei- und vierfach? und ist es nicht gleich, wenn nur das Andenken von ihnen dadurch befördert wird? Bewahrt man nicht Christi Thränen, und, wenn ich nicht irre, irgendwo einen seiner Seufzer auf? Würde man von den Ueberbleibseln des Kreuzes Christi, die man weit und breit zeigt, nicht einen ziemlichen Palast erbauen können? — Die Wallfahrten zu unsern heiligen Orten werden so gefahrlos seyn, daß ohne unsere Erlaubniß kein Türke es wagen wird, sich hier anders als wie ein Gast einzufinden; und dann sey er uns willkommen. Der Kosmopolit, der fern von niedrigem Egoismus das Wohl seiner Nation beherziget, verdient Liebe; allein, wer das Weltwohl umfaßt, Verehrung. — An die Erbauung mag ich nicht denken, die hier ein Jeder, wenn er Erbauung sucht und dazu empfänglich ist, gar reich-

lich finden wird. Die guten Werke müssen dem Glauben vorausgehen; nach meinem gläubigen Dafürhalten ist er eigentlich nur da, das Fehlende zu ersetzen. Ach lieber Gemahl! warum sollten wir uns selbst vermessen, besser zu seyn, als wir sind? Der Mensch, man sage was man will, hat eine überwiegende Neigung zum Bösen. Gott weiß, wie er dazu kommt! — — Wär' ich eine eben so große Freundin von der Erbsünde, wie du, Geliebter, ein Freund von dem Erbadel bist; ich würde in die Anfechtung fallen, sie in mein Credo zu nehmen. Und Gott! welch ein Ziel, zu dem wir verpflichtet sind! ein Ziel, das wahrlich so leicht nicht zu erringen ist! — Wer hat es bis zur Heiligkeit gebracht? außer in seinem Titel, nach welchem dir, mein Gemahl, zum Beispiel, ein zwiefaches H e i l i g gebührt. Das Ziel der strengsten Gewissenhaftigkeit ist unsere unabläßige Pflicht; und wird dies Kleinod ohne den frischen stärkenden Hauch der edlen Empfindungen zu erreichen seyn? Ist es nicht eine Schande, das Ziel zu kennen, Kraft zu haben, und doch nicht an Ort und Stelle zu kommen? — Hätte der Gastvetter nur die ersten Spuren zu diesen heiligen Oertern entdeckt — würd' er wohl so kopfscheu gewesen seyn? Was sah er jetzt? Schwert, Speer und Lanze und eine Kreuz-Sammlung, die nicht zu verachten war, gegen die heiligen Oerter aber wie gar nichts ist. — Zwar sind die selig, die nicht sehen und doch glauben; indeß geht s e h e n vor s a g e n. Und siehe da! Geliebter meiner Seele! wir werden Verdienste besitzen, ohne die Eifersucht aufzuregen, und unschuldiges Vergnügen zu genießen, ohne Feindschaft zu bewirken. — Können Gevatter die tiefste Einsamkeit beleben, und (nach der

Versicherung eines von ihnen) Zungen in Bäumen, Bücher in Bächen, Predigten in Steinen finden; wie weit herrlicher wird unser Plan ausfallen, wenn wir bei der edelsten Muße, die uns Gott und der Aemsige machte, und die uns erlaubt, wir selbst zu seyn, die Seelen der Vorzeit einladen werden, in diesen elysischen Feldern umher zu wandeln! — Ruhm und Ehre in der großen, weiten und breiten Welt, und auf derselben Kreuz- und Querzüge, sind den Kapitalien gleich, die, so wie die Mitgaben geiziger Schwiegerväter, nicht eher als nach ihrem Ableben bezahlt werden. Mein Vater, der Aemsige, nicht also! — Was hilft der Nachruhm? Ich bin für den Vorruhm, den ich noch im Leben genieße, und der, ob er gleich ein geistiger Genuß ist, dennoch die Güte hat, auf meinen Credit und meinen Magen Einfluß zu behaupten. Wohl uns, lieber Gemahl, daß wir hier Vorruhm erndten können die Hülle und Fülle, ohne daß wir fürchten dürfen, an Stelle und Ort lächerlich zu werden! Hier wird kein Schauspieler, keine Schauspielerin unser Gesicht, unser Auge, unsern Gang, oder den Schnitt des Kleides oder deiner Mütze leihen, um uns, wie den Sokrates in den Wolken, lächerlich zu machen. —

Weib, fiel der Ritter ein, von Stunde an sollst du nie schweigen in der Gemeine! Und hinge es von mir ab, du solltest 16 und 32 Ahnen haben, weil du sie mehr als zehn Andere verdienst, die damit ausgestattet sind. Längst war dieser Anbau der geheimste Gedanke meiner Seele; doch wußte ich nicht, ob er bei dir auf ein erwünschtes Land fallen, und, wie es am Tage ist, tausendfältige Früchte bringen würde. Wie viele Jahre haben wir ungenutzt dahin sterben las-

sen, und wie viel weiter würden wir seyn, wenn wir früher angefangen hätten! Was sind die dürftigen Ueberbleibsel der Johanniterordens = Ritterschaft gegen einen solchen Anbau? was jener Detailverkehr gegen diesen Handel en gros? Die Aerzte leiten Flüsse, die sie nicht vertreiben können, an minder gefährliche Orte ab; — warum soll ich über den meinigen einen Stab brechen, da er mich nicht mit heroischen Mitteln, sondern durch eine Mütze, im Geleise erhält? Ich werde in Kurzem Alles, was noch anziehende Reize für mich hatte und was mich meiner Gemächlichkeit untreu machen könnte, aus meinem Fenster sehen, ohne meine Mütze anders abzunehmen, als aus Ehrfurcht vor Heiligthümern, deren Schöpfer wir waren. Wenn Andere an die Mühseligkeiten dieses Lebens denken, oder an ihren unsterblichen Ruhm, wie Epikur, oder an die Rache, die unsere tapfern Brüder an ihren Feinden nahmen, um durch diese Nebenwege den Bitterkeiten des Todes auf den Hauptwegen auszuweichen: so wird unser neues Jerusalem die Todesfurcht schwächen, und der inwendige Mensch, der sich an diesen heiligen Oertern weidet, den auswendigen so betäuben, daß dieser sich über sich selbst erheben wird, um nicht den bekannten Vorwurf zu verdienen, der die meisten Sterbenden mit Recht trifft, daß sie sich wie Kinder geberden, die man mit Gewalt zu Bett bringen muß. Es ist leichter, seine Leidenschaft zu ändern, als sie zu bezwingen. — Hat die Philosophie eine andere Absicht, als uns von der Hauptsache ab, und auf Nebenumstände zu leiten? — Xenophon war im Opfer begriffen, als man ihm sagte: dein Sohn ist geblieben. Er nahm seinen Kranz ab, doch nur

auf einen Augenblick. Der Gedanke, daß der Tod seines Sohnes eine Pflicht, ein Heldentod gewesen sey, beruhigte ihn; er setzte seinen Kranz wieder auf, und räucherte weiter. Was dem Xenophon der Kranz war, das wird mir diese Mütze seyn; mit dem Unterschiede, daß unser A B C-Sohn sich durchaus nicht der Gefahr aussetzen soll, in einem Treffen zu bleiben. —

Die Ritterin war entzückt über die Wonne, die ihr Vorschlag ihrem Gemahl im Leben und Sterben vorbereitet und über die Aufstrebung seines Geistes, die sie besonders seit seinen Kopfflüssen selten oder gar nicht an ihm bemerkt hatte; sie benutzte seine Ekstase, und bat für den Schneiderssohn, dem sie weiland einen Stich beigebracht, um Kraut und Pflaster auf diese Wunde zu legen. „Was jener Kritikus dem Jupiter „zurief: Du bist böse, also mußt du unrecht haben! „das hab' ich mir schon oft im Stillen in's Ohr ge„sagt. — Ein guter Schwimmer, wenn er auch un„tertaucht, kommt doch wieder hervor. — Den Armen „wird das Evangelium gepredigt! — Bei'm Bau der „herrlichen Stadt Jerusalem sind nicht bloß Meister, „sondern auch Gesellen nöthig; und es trügt mich Al„les, oder der Schneiderssohn ruft sich mehr als ehe„mals zu: wer da stehet, mag wohl zusehen, daß er „nicht falle. Wir weinen da bitterlich, wo uncultivirte „Menschen auch nicht die kleinste Gelegenheit zur Be„trübniß finden; wo jene vor Lachen sich auszuschütten „scheinen, finden wir keinen Anlaß zum Lächeln. Man „muß die Wurzeln, die in jedem Menschen liegen, auf„suchen. Das, was über der Erde ist — ist es wohl „im Ganzen der Rede und des Gaumens werth?"

Ja!! war das Resultat; und der Junker, der die

Thür leise zumachte, als Noth am Mann war, sollte der Herold dieses Avancements seyn, welches im ganzen Hofe viel Aufsehens und Glückwünschens gab. — Wenn unsere Wünsche erhört werden, dünkt es uns, als hätten wir ganz etwas Anderes gewünscht; wir kennen das Ding in der Wirklichkeit nicht wieder, das wir in unserer Idee entwarfen; unser Weib ist ein ganz anderes Wesen, als unsere Braut. — Der Hofmeister war, vielleicht aus Heimtücke, weil er an den Dämmerungen keinen Theil hatte, bei diesem Avancement sehr kalt. Er äußerte sogar über diesen Jerusalemsanbau den Nähnadel-Einfall, daß der Ritter es hier nicht viel besser mache, als Mahomet, der, nachdem er vergebens den Berg citirt hatte, sich kurz und gut besann, zum Berge zu gehen, weil dieser, nach Art der Berge, so grob gewesen und es rund abgeschlagen, zum Mahomet zu kommen. Die Erfahrung indeß hatte unsern Einfällisten gelehrt, daß man zuvor zuschneiden muß, ehe die Nadel anzuwenden ist; so wußte er denn seine Bitterkeit zu kreuzigen sammt ihren Lüsten und Begierden, und die Großmuth zu verehren, welche er der Ritterin zu verdanken hatte. — Man wollte den Bau nicht übereilen, oder, wie der Ritter es uneigentlich nannte, sich mit dem Bau nicht in die Flucht schlagen. Kommt Zeit, kommt Rath, hieß es. — Die Frage, ob der erste oder der zweite Tempel zum Muster dienen sollte, ward unentschieden reponirt. So wie indeß der Salomonische Tempelbau in aller Stille unternommen ward, so sollte es auch bei dem Rosenthalischen gehalten werden, ohne daß der Herr Vetter, ehe es Zeit wäre, einen Hammerschlag hörte. Unser Held, der durch das Grab Christi und die Pilger über den

Verlust, den er an den Freimaurern gemächt, für's Erste beruhiget und durch so viele schöne Schlußreden äußerst bewegt schien, war voll heiligen Posaunentons und voll Jubelsprünge über so viele Jerusalems-Anstalten. Er hatte bei'm Schlusse der Dämmerungen mit Ja und Amen verheißen, da er nach dem Laufe der Natur länger als seine Eltern zu leben erwarten könne, bei dieser Dämmerungs-Stätte ihr Andenken heilig seyn zu lassen. — An dem Tage, da der Aufbau eines neuen Jerusalems, mit Zuziehung des Predigers und des Hofmeisters, collegialisch beschlossen ward, gab die Ritterin ein Mahl, das man ein Denk- und Merkmahl nennen konnte. Man kam aus einer finstern Kammer — in die der Mond selbst nur ein bescheidenes Licht zu werfen sich unterstand, als wenn er, der Waffenträger der Sonne, nur verstohlen hineinzusehen sich erlauben könnte — in einen herrlich erleuchteten Saal. Licht und Klarheit herrschten hier; und da eine gewisse innige Zurückhaltung sehr zur Feierlichkeit hilft, so ward dieses Ehrenmahl mit einem Anstande gegeben, daß es den Pfarrer selbst dünkte, als sey es für diesen Tag zu groß und zu köstlich, und als würde die Einweihung Jerusalems nicht herrlicher ausfallen können. Als man aus der Dunkelheit in das Licht kam, rief der Pastor entzückt aus: So war es, als Aether aus der ewigen Nacht heraus geschlagen ward! — Gerufen, sagte der Ritter; und der Pastor räusperte sich. Nicht die äußere Pracht, sondern die Wirkung, die dergleichen Feste auf Acteurs und Zuschauer machen, entscheidet. Alles war festlich geworden, so daß man sich kaum unter einander kannte. Die vertrautesten Brüder hätten Anstand genommen, sich zu duzen. Bu-

ron und Baronin, Junker, Pastor und Hofmeister waren einander so fremd, als ob ein Ungefähr sie zusammengebracht hätte. Die herrlichen Kleider, welche durch die Hände des Hof- und Ordens-Schneiders gegangen waren, fanden, als allerliebste Masken, allgemeinen Beifall, und es ward beschlossen, daß auch der großmeisterliche Anzug, der Schnabelmantel (Manteau à bec), welcher den Rittern bei Ablegung der Gelübde gegeben ward, die Kleidung der Ritter-Großkreuze, wenn sie zur Kirche, und wenn sie zu Rathe gehen, von eben der Meisterhand dargestellt werden sollten. Der Schneidervater hatte mit vieler Schlauigkeit von seinem Sohne ein Wort aus der Heraldik aufgefangen; und da er bei Gelegenheit dieser Kleidungsstücke groß that, sich brüstete, und seinen Mitmeistern gar deutlich zu verstehen gab, daß sie Idioten wären, nächstdem, zu Folge so mancher von dem Ritter aufgefangener Winke, sich bemühete, aus dem Schnabelmantel, wie aus dem Hechtskopfe, das Leiden Christi zu erklären: so erhielt er von einigen stichreichen jungen Meistern, die er in der ersten Hitze Grünschnäbel zu nennen kein Bedenken trug, den Beinamen: Heraldikus, ohne daß ihm Jemand von allen gewanderten Jung- und Altmeistern die Ehre streitig machen konnte, den ersten Schnabelmantel bei Menschengedenken gefertigt zu haben. Der Schneidervater, voll unbändigen Stolzes, kränkte sich über den unverdienten Spottnamen Heraldikus zusehends, und zwar so, daß sein Sohn, der hierzu Gelegenheit (freilich die unschuldigste von der Welt) gegeben, diesen Schaden Josephs nicht nur kindlich zu Herzen nahm, sondern ihn auch zu heilen bemühet war. — Umsonst! unsern welkenden Hypochon-

driacus konnte nichts erfrischen. Der Spottname Heraldikus war wirklich der Hauptnagel zu seinem Sarge, in welches der Schnabelmantel-Märtyrer, nachdem er den Schwanengesang als Ordensschneider gar lieblich gesungen hatte, bald nach diesen Tagen einging. Hatte Nikolaus Copernicus mit seinem neuen Weltsystem ein besseres Schicksal? — Die gottlosen Schneiderjungen konnten nicht umhin, noch auf den bescheidenen Stein, welchen der Schneidervater sich auf sein Grab legen ließ, Heraldikus, wiewohl bloß mit Kreide, zu schreiben! Der Sohn, welcher den Vater liebte, war nicht so unverschämt, sich seines Vaters zu schämen; indeß freute er sich doch im Herzen, als er starb. Er glaubte, sein Ansehen auf Secunda desto fester zu gründen, und es je länger je mehr dem Flusse der Vergessenheit näher zu bringen, daß er Schneiderssohn sey. Da

§. 32.

Jerusalem

wohl unbedenklich der Hauptsitz aller Sanctuarien ist, so war Jerusalem unserm Ritter ein theures, werthes Wort. Das Hauptstück in Jerusalem war der hohe Rath. Ging doch, nach der ältesten Urkunde, Gott der Herr zu Rathe, ehe er Menschen schuf. Das Erste, was von Jerusalem in Rosenthal sichtbar wurde, war eben dieser hohe Rath, dem ich hiermit meine Verbeugung mache. — Ob nun gleich die in diesen hohen Rath gezogenen beiden Rathsherren, der Pastor und Hofmeister loci, eines Tages es auf Bethlehem anlegen wollten, und unwiderlegbar zeigten, daß die Abbildung dieses Fleckens und der Krippe weit weni-

ger als Jerusalem, sowohl auf dem Papier als auch unter freiem Himmel, zu stehen kommen würde, zu geschweigen, daß die Hirten loci am Weihnachts heiligen Abend dieser feierlichen Erinnerung einen sehr naturgemäßen Nachdruck zu geben im Stande wären: so blieb der Ritter doch bei der Hauptstadt Jerusalem. Auch schien er es den Herren Räthen übel zu deuten, daß sie sich nicht entblödeten, Hirten in das Johanniterspiel zu bringen, für welche er keine Klasse hatte, ohne daß sie den Herren Secundanern in jeder Rücksicht zu nahe gekommen wären. Jerusalem blieb das hohe Wort, das Ja und Amen bei allem ritterlichen Dichten und Trachten, und den beiden bürgerlichen Räthen blieb nichts weiter übrig, als ihr Haupt bei dem Worte Jerusalem zu neigen und den artigen Flecken Bethlehem aufzugeben. Zur Nachricht. Wöchentlich wurden zwei Sessionen gehalten, die den Namen hoher Rath von Jerusalem führten. Von Stiftungsbrief und Rathssiegel hab' ich in den erhaltenen Papieren keine Reliquien gefunden. — In diesem hohen Rathe ward Alles vorgetragen, was zur Abbildung der heiligen Oerter nur förderlich und dienstlich seyn konnte; indeß blieb, wie es in Collegiis wohl zu seyn pflegt, Alles auf dem Papier, wo wir es denn auch für's Erste werden lassen müssen.

Schon von jeher hatte der Ritter den zehnten Sonntag nach

§. 33.

Trinitatis

zu seinem Lieblinge erkieset, an welchem das ordentliche Evangelium Jerusalem zerstört. „So lange,

pflegte der Ritter zu sagen, noch ein Stein auf dem andern bei mir ist, so lange diese meine Augen offen stehen, will ich dein nicht vergessen, Jerusalem. An meinem Busen hab' ich dich gezeichnet!" Die gnädige Frau und unser Held, der im hohen Rathe den Collegen Junker machte, trugen zu allen diesen Denkwürdigkeiten die Wetterbeobachtung bei, daß es seit ihrem Gedenken an diesem Sonntage beständig schwül gewesen, als wenn Jerusalem nach dem Untergangsbrande rauche! Sonne und Mond werden ihren Schein verlieren, erklärte die Ritterin (ihrem Gemahl zur Seelenwonne) von Groß- und Heermeistern, die, leider! ihren Schein verloren hätten. „Die Sterne, die vom Himmel gefallen, sagte sie, scheinen mir die Johanniterritter, welche Gott, wie die Wachteln zum Besten der Juden in den Wüsten des alten Testaments, (ganz aus der Wüste ist das Jüdische Volk nie gekommen) vom Himmel fallen lassen, um für den ersten Anbiß seinem Volke, das sonst vor Hunger gestorben seyn würde, Helden zu schaffen." Unserm Ritter war die von den Wachteln hergenommene Erläuterung des Sternvergleichs nicht so ganz in optima forma, und der hohe Rathmann Pastor loci konnte von der Exegetik dieses Textes keinen Gebrauch machen, ob er gleich das Ingenium der gnädigen Frau zu lobpreisen nicht ermangelte. Da er die Hauptperson, so wie jedes, so auch dieses Lieblings-Sonntags, des Xten nach Trinitatis, war: so gab er sich jahrjährlich Mühe, dem hohen ritterlichen Hause mit etwas Neuem vom Jahr und etwas Unvermuthetem aufzuwarten; und je nachdem dieses Neue vom Jahre fiel, je nachdem war auch der Ritter erkenntlich. —

Im Jahr 17— beschloß der hohe Rath, diesem X. Sonntag nach Trinitatis den Namen **Kreuz-** oder **Rittersonntag** beizulegen und seiner Feier eine besondere Etiquette vorzuschreiben; denn da der Ritter je länger je hochwürdiger ward, oder, wie er sich ausdrückte, sich ganz dem heiligen Orden und der heiligen Stadt widmete, so hatte er sich mit der unerläßlichen Pflicht belastet, an diesem Sonntage den Johannitermantel anzulegen, und so seinen Einzug in die Kirche zu halten, um sowohl hierdurch, als durch Kniebeugen, eben die Ceremonie zu beobachten, als wenn der Ritter des heiligen Johannes, Freiherr des heiligen römischen Reiches, die heilige Communion empfing. Schwärmerei macht oft den Scheinphilosophen zum Scheindichter, den Scheindichter zum Scheinphilosophen, den Narren klug, und den Klugen zum Narren. Begeisterung ist der Geist, wovon die Schwärmerei der Schatten ist; — und eine gewisse Feierlichkeit, welche eine kalt gewordene, eine verrauchte Begeisterung heißen könnte, hilft der Schwachheit derer aus, die entweder jederzeit arm an Begeisterung sind, oder die nur eben heute nicht dazu aufgelegt waren — und wer kann seinen Geist anstrengen, ohne dabei einzubüßen? wer immer in höchster Geistes-Galla erscheinen, wenn es angesagt wird? Ist das Alltagskleid rein — was geht denen ab, die es angezogen haben?

Hierauf (so fing der Pfarrer seinen Text nach einem gläubigen und andächtigen Vater Unser an) wolle eine christliche Gemeinde das heutige ordentliche Sonntagsevangelium vorlesen hören, welches am X. Sonntage nach Trinitatis in der Gemeinde des Herrn pflegt verlesen und erklärt zu werden, wie uns solches der

Evangelist Lucas im neunzehnten Kapitel vom ein und vierzigsten bis acht und vierzigsten Vers beschrieben hat. Es lautet in unserer deutschen Lutherischen Uebersetzung also.

Bei diesen Worten setzte sich unser in der Demuth große Ritter in kniebaren Stand; und bei dem ersten Worte des Textes:

„Und als er nahe hinzu kam,"

fiel er nieder mit seinem ganzen Hause, bis auf den Hofmeister, dem, wenn er gleich aus dem Unter- in's Oberhaus gekommen, und von einem Whig des gesunden Menschenverstandes ein Tory des hohen Rathes geworden war, das Knien am X. Sonntage nach Trinitatis bei Vorlesung des ordentlichen Sonntagsevangelii, in Rücksicht seines Standes, und weil sein Vater ein bekannter Schneidermeister mit dem Zunamen Heraldikus gewesen, nicht eignete und gebührte.

„Und als er nahe hinzu kam," wiederholte der Prediger, „sah er die Stadt an," —

Nämlich Jerusalem, sagte der Ritter auf seinen Knieen ganz laut, so daß es die ganze Gemeinde hörte. — Jerusalem! ward von einigen frommen Weibern aus dem Volke kläglich nachgeseufzt;

„und weinte über sie,"

fuhr der Prediger fort, um eine lange Pause zu machen: denn er wußte, was in der ritterlichen Rolle stand, und was dieser Vers zu erwarten hatte. Thränen aus einem alten Hause sind Perlen; auch werden sie, falls man dem Dichter glauben darf, wenn das Stündlein vorhanden ist, um das letzte Diadem zu zieren, sich in tausend Perlen verlieren. — Es sah nicht viel anders aus, als ob der Pastor den Zapfen in der

Hand hielte, um diese Thränen laufen zu lassen. Der Ritter war gerührt: die Ritterin weinte, und unser Nothtäufling accompagnirte Beide. Die Gemeinde konnte natürlich einem so großen Beispiele nicht widerstehen, und zog die andächtigen Schleusen, so daß beinahe, auch ohne das Schluchzen einzurechnen, die Thränen fast hörbar fielen. Zum Zeichen, pflegte der Ritter zu sagen, über sie, zum Zeugniß des Blutes, das in Jerusalem floß. Ueberhaupt waren Wasser und Blut ihm ein wechselseitiges tiefes Symbol; und da er mehr Neigung hatte, Thränen, als Blut zu vergießen, so waren Weinen und Blutlassen ihm in gewissem Verstande gleichbedeutende Wörter. Blut weinen hieß ihm: große Thränen, Platzthränen fallen lassen, die sich, wie bekannt, gemeiniglich mit Schmerz losreißen, ehe sie in's Auge treten. Die Kirche und was ihr anhängt, vergießt nicht Blut; Wasser und Feuer sind ihre Waffen, Thränen und Auto da fé. —

„Wenn du es wüßtest; so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden „dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen."

Das Wort Nun ward im Stillen gefeiert. Da man sich unter diesem Nun den letzten Athemzug des Lebens dachte, so war Jedes bewegt, bis auf den ungläubigen knieunfähigen Hofmeister, der in diesem Nun keinen Todtenkopf, kein Memento finden konnte. Doch übermannte ihn von Jahr zu Jahr bei Gelegenheit dieses Nun ein größerer Grad von Rührung, den er aber bloß auf die Rechnung der guten Gesellschaft schrieb. Der Ritter wiederholte dies Wort Nun nie, als ob er befürchtete, bei diesem Nun oder Nu in seinen Sün-

den zu bleiben; und so wagte sich auch Niemand aus der Gemeinde an dies Nun, als ob es ansteckte. Der Prediger selbst, der zuweilen, besonders wenn er seinem Magen zu viele Nächstenliebe erwiesen hatte, von Krämpfen, und seit einiger Zeit, nach dem Beispiele seines Kirchenpatrons, mit der Hauptkrankheit geplagt ward, schlich sich nur so auf den Zehen vorbei, als wenn er mit dem Tode blinde Kuh spielte. — Doch wird dich der Tod fressen, guter Pastor! wenn nicht am Nu, so an einem andern Worte — wenn nicht an Gichten, so an Fiebern. —

„Denn es wird die Zeit über dir kommen, daß „deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit „dir, eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an „allen Orten ängstigen, und werden dich schleifen, und „keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du „nicht erkennet hast die Zeit, darin du heimgesuchet „bist.“

Dies waren die Verba probantia für unsern Ritter, und kein Wort entging Sr. Hochwürden, das er nicht, da der Würgengel des Wörtleins Nu n vorüber war, mit einer lauten Rührung ausgestattet hätte. Bei der Wagenburg pflegte er zu zittern, und diese Gewohnheit brachte ihn im Punkte der Herzhaftigkeit in zweideutigen Ruf, ob ihn gleich nicht seinet=, sondern Jerusalems halben Zittern und Zagen ankam, und bei dieser Belagerung, die in seiner friedlichen Patronatskirche vorfiel, nichts zu befürchten war.

Die vier folgenden Verse hörte zwar der Ritter nebst den Seinigen knieend, doch aber ohne alles Accompagnement an, bis auf den merkwürdigen Umstand, daß er jedesmal bei dem Worte Tempel zwar einen

tiefen, doch etwas Hoffnung schöpfenden Seufzer, wie Noah seine Taube bei der Sündfluth, fliegen ließ.

„Und er ging in den Tempel, und fing an aus„zutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und „sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben, mein Haus ist „ein Bet-Haus; ihr aber habt es gemacht zur Mörder„grube."

Bei dieser Stelle sah der Ritter die Ritterin an, als wollte er sagen, in diesen Worten liege der Grund, warum kein Aemsiger Johanniterritter werden könne.

Die Schlußworte kamen ohne Bemerkung ab.

„Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Ho„henpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten „im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, „und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn al„les Volk hing ihm an und hörete ihn."

Jetzt standen unser Ritter und sein kniegebeugtes Haus auf. Der Hofmeister bückte sich vor Jedem unter ihnen, als ob sie großmüthiglich seinetwegen diese Pönitenz übernommen hätten; und nun erhob sich die Dedicationspredigt, die als ein gutes Wort auch in alle Wege eine gute Stelle fand. Die eine, um von ihr den Spiritus mitzutheilen, behandelte die Geschichte der Thränen Christi. Ein gewisser Thränenverehrer, Robertus Holcoth, hat behauptet: Christus habe siebenmal geweint; Andere, sagte unser Dedicationsprediger, geben vor: er habe viermal Thränen vergossen, und zwar bei der Beschneidung, bei'm Grabe des Lazarus, bei der Stadt Jerusalem und endlich am Kreuze. Diese Behauptungen schienen Wasser auf seine Mühle; denn er mahlte die sieben und vier so rein aus, daß nichts als das reine gebeutelte und durchgesiebte Mehl übrig

blieb, nämlich, Christus hätte nur dreimal geweint, bei'm Grabe seines Freundes Lazarus, Joh. 11, V. 35, bei'm Anblick Jerusalems, Luc. 19, V. 41, und außer diesen beiden Malen, nach dem Berichte des heiligen Paulus Ebr. 5, V. 7, da er am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Die Thränen Christi brachten den Pastor zum Vergleich zwischen Christus und Alexander dem Großen, welcher neu und, wie der Ritter betheuerte, nicht ohne Scharfblick war: — Beide Weltüberwinder! aber wie verschieden!

Alexander weinte, da man ihm nach dem Lehrbegriffe des Demokritus bewies, daß es unzählige Welten gebe, weil er noch nicht der Herr einer einzigen zu seyn die Ehre hatte. Wohl dir, Weltüberwinder, daß du nicht zu Herschels Zeit lebtest! wie klein hätte dir das Sandkorn eingeleuchtet, auf welchem du den Großen spieltest, und ihn nur sehr klein machtest! — Auch vergoß er Thränen in seiner Jugend, wenn sein Herr Vater mit seinen Potsdamern siegte, weil er besorgte, es würde nichts weiter für seine Großmächtigkeit übrig bleiben. —

Nur mit Königen wollte Alexander als Jüngling wettlaufen. Sein Reich war von dieser Welt. Zwar sah er es gern, daß Raketten seines Ruhms in seinem kleinen Geburtsstaate aufstiegen, und daß man hier in den Zeitungen von seinen Thaten las; doch war sein Plan auf die ganze Welt angelegt, die er nicht befreien, sondern unterjochen wollte.

Sein Geschlecht war fürstlich, sein Lehrer ein großer und feiner Kopf. Wiegt beide ab. Seht, wie Ari-

stoteles Schale sinkt, und Alexanders Schale steigt! seht! — Doch suchte Alexander, mit seiner Abkunft, kraft deren er des Aristoteles Schüler ward, und mit seiner Menschheit unzufrieden, sich eine Gottheit zu erkaufen.

Sind dies Resultate der Aristotelischen Philosophie?

Seine Logik war in seinem Stolze, so wie viele sie im Magen haben. O, des kleinstädtischen Thoren! des Gottes, der, zügelloser Leidenschaften halben, bei weitem nicht den Namen Mensch verdiente, und der im zwei und dreißigsten Jahre starb, ohne gelebt zu haben!

Er wollte im Leben Ruhm und Ehre erndten; doch fallen Ruhm und Ehre keinem wirklich großen Mann im Leben zu: nach dem Tode wird diese Saat reif. Edle Menschen bitten, wie Buttler, um Brot; und man giebt ihnen einen Stein. Nur durch Hindernisse, Unterdrückung und Leiden werden Menschen groß. Sind Titel und Bänder und Ehrenstellen mehr als Schminke, um kleine Seelen zu gewinnen und zu verführen? —

Er ward an eben dem Tage geboren, an welchem Herostrat den Tempel der Diana in Ephesus, dessen Apostel-Geschichte 19. gedacht wird, in Brand steckte, um sich unsterblich zu machen. Schmeichler nahmen sich die Erlaubniß, zu behaupten, Diana hätte der Olympias, der Frau Mutter Alexanders, als weise Frau gedient. — War Alexander mehr als ein Welt-Herostrat? und konnte sein Geburtstag durch eine bessere That bezeichnet werden? Ich bin in Versuchung, sie Pathengeschenk zu nennen. — Man sagt, die Ephe-

ser hätten, um Herostrats Absicht zu vereiteln, im Criminalurtheil festgesetzt, wer ihn nennen würde, sollte mit dem Tode bestraft werden. Welche Schwäche! Sie scheint wohl von jeher das Erbtheil der Richterstühle gewesen zu seyn. Jene Richter zu Ephesus liegen im tiefsten Todesschlummer, ohne daß ein Mensch ihren Namen weiß, da hingegen Herostrat noch jetzt genannt wird. —

Alexander war im zwanzigsten Jahre König über Griechenland. — Er zerhieb den Gordischen Knoten, anstatt ihn zu lösen. —

Er erwiederte dem Darius seinen Sack voll Mohnsamen mit einem Säcklein Pfefferkörner, zum Beweise, daß nicht die Zahl, sondern die Würde es ausmache.

Er eroberte Jerusalem; — da ihm aber der Hohepriester und die hochwohlehrwürdige Priesterschaar entgegenkam, zertheilten sich die Donnerwolken, und der Würgengel ging vorüber. —

Er erstach den General-Lieutenant Klytus, der nicht nur Seinem Königlichen Herrn Vater Philippus allerunterthänigst treugehorsamste Dienste geleistet, sondern auch dem Alexander das Leben gerettet hatte. Warum? Weil Klytus nicht schmeicheln konnte! — Auch war Alexander voll süßen Weins. —

Diogenes verlangte nichts mehr von Alexandern, als daß er ihm die Sonne nicht vertreten möchte. War es Wunder, da Alexander der Knecht der Knechte des Diogenes war: der Leidenschaften, über welche Diogenes zum Alexander geworden?

Er wollte bloß erobern; nähere Verbindung der Nationen unter sich lag außer den Gränzen seines Plans. Er war einer der stärksten Egoisten, die, bei dem Ge-

räusch, Alles gethan zu haben — Nichts thun. — Sein Gebet an den Ufern des Ganges, daß kein Mensch nach ihm die Gränzen seiner Eroberungen überschreiten möchte, ist dem Verdruß angemessen, den er äußerte, als Aristoteles seine Philosophie durch Schriften verbreitete. Nur er allein wollte die Ehre haben, Aristoteles Schüler zu seyn.

Seine Verschwendung war gränzenlos. Olympias warnte ihn, seine Freunde nicht durch seine Verschwendung zu Königen zu erheben, weil er dadurch Freunde verlöre und Könige gewönne. Kann man schlechter spielen?

Er ward tyrannisch und ein Feind seiner Freunde und Spießgesellen; heirathete des Darius Tochter, wogegen sich nichts sagen läßt.

So wie sein Reich von dieser Welt war, so ging es auch wieder in alle Welt.

Dem alten Testamente der heidnischen Vorwelt erwies er große Ehrerbietung; Homers Gedichte geleiteten ihn auf seinen Wegen und Stegen.

Ehe er Griechenland verließ, wollte er zu Delphi sich seine Schicksale verkündigen lassen. Die Priesterin verbat den Auftrag; und als Alexander sie mit Gewalt in den Tempel stieß, rief sie: „Sohn! dir kann Niemand widerstehen!" Gut, rief Alexander, ich weiß jetzt mein Orakel.

Er wollte durchaus ein Gott seyn, und verfolgte die, welche ihn nicht anbeteten — Er, Aristoteles Schüler! Philipps Sohn!

Alexander fand Nachahmer, die der Menschheit unmenschlich gefährlich waren. Viele dünkten sich schon

Alexanders zu seyn, wenn sie, wie er, den Kopf schief trugen. — O der Kleinheit!

† †
†

Christi Advent in der Welt war arm und dürftig. Maria und Joseph lebten kümmerlich. Sein Geburtsort hieß Bethlehem. Sein Evangelium sollte der Armuth gepredigt werden, um sie reich oder beglückt zu machen. Hirten waren die Herolde seiner Geburt, seine Wiege eine Krippe. —

An seine Lehrer wird nicht gedacht. — Schon im zwölften Jahre zeigte er im Tempel, weß Geistes Kind er sey, ohne den Bucephalus zu überwältigen! —

Er erniedrigte sich, nannte sich des Menschen Sohn, der nicht kommen wäre, daß er bedient würde, sondern daß er diene.

Seine Ehre suchte er nicht bei Menschen, sondern bei Gott und seinem Gewissen. Nach seinem Tode hat der heilige Geist seiner Lehre die Erde erobert. So hieß es mit Recht von Cato, daß er dem Staate nützlicher gewesen sey, als Scipio. Dieser war Held und Sieger der römischen Feinde; jener bekriegte die römischen Sitten.

Er war ein geistlicher König, der es nicht auf Sklaverei, sondern auf Freiheit bei der Menschheit anlegte, und sie in vieler Rücksicht schon wirklich frei machte; und noch ist nicht erschienen, was wir seyn können und seyn werden!

Seine Feinde waren nicht die Mohnkörner des Dariusschen Heeres, sondern die Sünde! Sie war das persische Reich, das er zerstörte — um Leben und

unvergängliches Wesen der Tugend und Gottgefälligkeit an's Licht zu bringen. —

Er vergoß nur Thränen der Menschheit und Freundschaft bei dem Grabe des Lazarus, und Thränen der Großmuth und des edlen Mitleidens, weil die Menschen, und besonders die Juden, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse.

Gern hätte er das Licht der Wahrheit zuerst in Judäa angezündet; es blieb aber vor den Augen der Juden verborgen.

Im dreißigsten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf. Zwar lehrte er nur drei Jahre; doch ist die Welt durch ihn so belehrt, daß noch jedes philosophische und politische System sein Vorbild im Evangelio suchet und findet.

Jerusalem tödtete ihn.

Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte.

Seine zwölf Jünger nahm er aus der Classe des gemeinen Mannes, und erwarb sich keinen Phalanx von Weltweisen. — Er liebte seine Jünger und seine Freunde bis in den Tod, vergab seinen Feinden, und lehrte sie lieben und sie segnen, um Kinder Gottes zu seyn, dessen Sonne aufgehet über Böse und Gute, und der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. — Sie wissen nicht, sagte er von seinen Feinden, was sie thun. Seinen Liebling Petrus, den eine Magd aus der Fassung brachte, ob er es gleich kurz vorher mit Malchus, dem Knechte des damaligen Hohenpriesters, anband, sah er nach einer dreimaligen Verläugnung an; und dieser ging hinaus — und weinte bitterlich. —

Hätten Se. Heiligkeit nicht wohlgethan, sich einen

andern Jünger, als den Petrus, zum Stammvater zu wählen? Ich hätte den Johannes vorgeschlagen.

Er suchte nicht eigene Ehre, sondern die Ehre seines himmlischen Vaters. Alle Menschen wollte er zu Gottes Kindern erhöhen; und nach der Kinderlehre seines Evangeliums sind Alle Gottes Kinder, die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. —

Sein Muth war groß. Seinem Verräther, einem aus den Zwölfen, ging er mit den göttlich-großen Worten entgegen: ich bin's. Dem Petrus gebot er, sein Schwert in die Scheide zu stecken. —

Er starb den schmählichen Tod des Kreuzes, und nichts ging ihm so nahe, als sein so großes Werk, das aber nicht starb, sondern auferstand, und dessen Geist er dem Geiste der Geister empfahl! —

Das alte Testament sah er als Hieroglyphen an, als Schattenbilder, die er begeisterte. Reine Tugend war seine Lehre; das Herz, die innere Gesinnung, seine Forderung an die Menschen, und Vollkommenheit sein Ziel! —

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nach Vollkommenheit; und alles Andere wird euch zufallen," war sein politisches System, das die Probe der Anweisung enthielt, zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Seine Lehre von der Vorsehung: Sehet die Lilien auf dem Felde — und von der andern Welt, nach welcher wir durch den zeitlichen Tod nicht auf ewig sterben, wickeln alle Knoten auf, die er nie gewaltsam zerschlug, sondern menschenfreundlich lösete. Wenn ein Collegium von Gott und Menschen über den Menschen

richten sollen, es hätte gerichtet wie Christus. — Selbst die spitzfindigsten Fragen, die eine gerade Abweisung verdienten, beantwortete er auf Kosten des Fragenden.

Nicht mit Verheißungen hoher Ehrenstellen, sondern mit der Verkündigung, daß man sie behandeln würde wie ihn, sandte er seine Zwölfe in alle Welt, um sein Evangelium auszubreiten! —

Er wußte seine Schicksale, übernahm sie muthig, und starb getrost, um ewig in seiner Lehre zu leben; und sie — von den Toden der Mißverständnisse, der Zusätze und falschen Erklärungen erweckt — stirbt hinfort nimmer. Halleluja!

In einem andern Jahre wandelte unser Pastor einen andern Weg; doch so, daß er immer ganz richtig in Jerusalem eintraf. Laßt uns, sagte er, bei den Worten unseres Textes bleiben: So viele Worte, so viele Gewichte! Zwar reichte er jenem zu seiner Zeit bewunderten Geistlichen nicht das Wasser, der seiner lieben Gemeinde, unter vielen andern künstlichen Propositionen, den Königlich prophetischen Namen David vorstellte, und im ersten Theile den Da, und im zweiten den vid herzrührend zergliederte; indeß fand er in jedem Worte — im Worte und, im Worte als, im Worte er, und im Worte nahe — so viel Erbauungsreiches, daß ich die beste Gelegenheit von der Welt hätte, meine Leser durch eine Anwaldsweitläuftigkeit recht aus dem Grunde zu erbauen. Ein Thema war: Wer seinen Feind segnet, wenn dieser ihm fluchet, thut Gott und sich einen Dienst, und bringt seinen Feind obendrein um die Hoffnung, die ihn zu

Schanden werden läßt. Er nimmt eine Sünde von ihm, und an den feurigen Kohlen, die er auf sein Haupt sammelt, wird sich das Licht der bessern Ueberlegung anzünden lassen. — Wohl ihm, daß er so weit ist! zum bessern Willen braucht er nur noch einen Schritt. — Eine Predigt hatte zum Motto: daß ein Richter nicht die Person, sondern die Sache ansehen müsse, um sich nicht durch Geburt, Schönheit, Ansehen, Verstand u. s. w. bestechen zu lassen. Geschenke sind Fliegen, die ein Jeder sieht, wenn sie in's Essen fallen; aber das Personansehen ist eine weit feinere Verleitung zur Ungerechtigkeit, zu Menschenfurcht und andern dergleichen Schand' und Lastern. Wer ein Weib ansiehet, sie zu begehren, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. — Christus sah die Stadt an, nicht die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer; nicht Pilatus, der Herr im Hause war, und Herodes den Fuchs, die am Tage der Verurtheilung Christi Freunde wurden!

Noch eine andere Predigt war der Bemerkung gewidmet, daß es gut sey, als Baumeister, besser aber als Menschenkenner auf Reisen zu gehen. Zwar kämen die meisten Menschen mit der Erzählung von Größe, Pracht und Einrichtung der Stadt zurück, ohne die Augen ihres Leibes und ihres Geistes auf die Menschen zu richten; der Weise indeß sähe auf Menschen. — Wenn er von Jerusalem spricht, redet er von seinen Einwohnern; — auch nicht von den Hefen des Volkes, sondern von dem Schaum desselben: von den Schriftgelehrten und Pharisäern. Zwar giebt es Nationen und Völker, die von der Art sind, daß, wenn man fünf unter ihnen kennt, man das ganze

Volk ergründet hat; wozu auch die Juden gehören, die, wenn gleich durch das viele Reisen fast alle Völker sich einen großen Theil ihrer Eigenheit abschleifen lassen, doch bis auf das schwarze Haar Juden bleiben, zum Zeichen über sie! — wobei er indeß dem Judas und seinen, **salva venia!** rothhaarigen Nachfolgern unter dem Volke das Haar nicht philistrisch abschneiden, sondern nur a **posteriori** das Volk schwarzhaarig geheißen wissen wollte.

Noch ein anderes Thema: Wenn man viele traurige Nachrichten zu verkündigen hat, so muß man nicht von den kleinen zur größern, sondern von der größern zu den kleinern übergehen, weil alsdann die minder schreckliche Nachricht, vermittelst des Abstiches, Trostgrund wird. So würde auch, sagte der Pastor, wie er nach der Liebe hoffe, der Tod leichter als Gicht und Wassersucht seyn, und vortheilhaft contrastiren. Man wird finden, daß unser Pastor, trotz unsern besten Kanzelrednern, aus dem Glückstopfe seines Textes einen Gewinnst zu ziehen verstand, den man auf tausend Meilen nicht vermuthet hätte. Kam er vollends auf die Thränen; — alsdann hatte er die Worte nicht nöthig! Oft gedachte er eines Kirchenvaters, Gregorius Nazianzenus, der, wenn er über die Thränen der armen Sünderin (an der und andern Schwestern der fromme Vater übrigens keinen Herzens-, sondern blos Verstandesantheil nahm) predigen sollte, in die Herzensworte ausbrach: „Auch mir fließen Thränen statt der Worte!“ was die christliche Gemeinde übrigens aus seiner Predigt ohne besondere Bemerkung wohl von selbst abgenommen haben würde.

Es sind mir sechs vollständige Predigten mit dem zu diesen Kreuz- und Querzügen gehörigen Hausrath behändigt worden; ich will indeß meine Leser nicht damit heimsuchen, wohl aber durch ein lebensgroßes Meisterstück des hohen Rathes sie ad unguem usque entschädigen.

Ob nun gleich das Evangelium quaestionis am X. Sonntage nach Trinitatis jederzeit mit den bezeichneten Formalien gegeben und auf Knieen empfangen ward; so publicirte der Pastor doch alle drei Jahre außer demselben noch einen Auszug von der gänzlichen Zerstörung der Stadt Jerusalem. Diese Aehren waren aus den Geschichtschreibern Josephus, Hegesippus, Eusebius und Nicephorus zusammengelesen.

Ein Jeder, meine Freunde, fing der Prediger bei Gelegenheit eines solchen Schaltauszuges an — ein Jeder, welcher fühlt, daß er einer der letzten Menschen ist, giebt sich Mühe, sich durch Stand und Geld emporzuschwingen, und Andere, ja am Ende sich selbst, zu überreden: er sey etwas. Was dem Hofe an Tugend abgeht, wird durch Pracht ersetzt, die zwar allerdings in einen zweideutigen Ruf gerathen ist, indeß, wenn sie sich des Kreuzes nicht schämt, etwas Augen- und Herzstärkendes bei sich führt. So ging es der Stadt aller Städte, dem Tempel aller Tempel, und dem Volke aller Völker. Woher kam es, daß das jüdische Volk sich auf die goldenen Kälber seines Tempels und seine Einrichtung verließ, ohne Hand an das Werk einer moralischen Verbesserung zu legen? Die Bosheit macht schwach, und die Schwäche macht boshaft. Ein Mann, der sich bewußt ist, Mann zu seyn, pflegt so wenig in Härte, als in Ei-

gendünkel auszuarten: er geht dem Kinde aus dem Wege. Kleine Leute dagegen sind schon böse, weil sie klein sind. Sie schlagen Wellen, um eine Fliege zu ersäufen, und brauchen einen Orkan, um ein Vergißmeinnicht zu entblättern. Niemand ist zu tadeln, weil er das ist, was er ist; sondern weil er das nicht ist, wofür er gehalten seyn will. Was war das jüdische Volk, und was wollte es seyn? Ein tief verderbtes Volk, das zu diesem sauren Wein den Kranz aushängte, Volk Gottes. Ob sich nun gleich fast mit Gewißheit annehmen läßt, daß Adam, der erste Mensch, ein Christ gewesen sey, indem erst Abraham sich beschnitt, und die Juden sich seine Kinder nennen (wogegen Christus der zweite Adam genannt wird von Rechtswegen), so hatte doch dies Tempelvolk, von Abraham, der den ersten Tempel bauete, bis auf die Zerstörung Jerusalems, Männer unter sich, die es zur Tapferkeit und zur Tugend aufmunterten. Kleinheit und Unlauterkeit waren ihm indeß zur andern Natur geworden. Da dies Volk sich so tief herabgebracht hatte, daß seine Obersten Heuchler, Niederträchtige, Elende waren, die nicht einmal die Kraft besaßen, ächte Bösewichter zu seyn, so daß auch Christus der Herr einen einzigen braven mannhaften Kerl von Sünder, der schon seiner Natur nach der Buße weit näher ist, für neun und neunzig solche jüdische heuchlerische Schelme geben wollte; — was konnte anders als der Untergang desselben erfolgen? und zwar ein solcher, daß sogar die Türken, ein noch weit elenderes Volk, Jerusalem besitzen, wovon ich heute das Memento mori in aller Kürze zu publiciren in dem Herrn entschlossen bin, und zwar so in That und Kraft, daß man nicht hören, sondern sehen wird.

Wenn ich mein ganzes Leben hindurch über meinen Kreuz- und Querzügen gebrütet hätte — würde wohl ein Küchlein herausgebracht seyn, das dieser kakelnden Henne das Wasser reichen könnte? —

Als sich die Zeit nahete, daß Gott über Jerusalem und das jüdische Volk den endlichen Zorn wollte ergehen lassen, wie die Propheten und der Herr Christus selbst ihnen gedräuet und zuvor gesagt hatten, sind diese nachfolgenden Zeichen vorhergegangen.

Es ist am Himmel ein Komet gesehen, wie ein Schwert gestaltet, welcher ein ganzes Jahr über der Stadt gestanden und von Jedermann gesehen worden. Item, eben in den Tagen der gesäuerten Brot, am achten Tage des Monats April um 9 Uhr in der Nacht, ist bei dem Altar im Tempel ein solch hellglänzendes Licht erschienen, daß Jedermann gemeinet, es wäre Tag. Item, ein ehernes großes starkes Thor am innern Tempel, daran zwanzig Männer heben mußten, wenn man es aufthun wollte, welches mit starken eisernen Schlössern und Riegeln verwahret war, hat sich um die sechste Nachtstunde selbst aufgethan. (Das Wörtlein Item ward vom Ritter und seinem ganzen Hause, mit Ausschluß des Schneidersssohns, der es, ob er gleich Secundaner war, bleiben lassen mußte, inbrünstig wiederholt.) Item, auf den ein und zwanzigsten Tag Judä hat man gesehen in der Luft und Wolken an vielen Orten des Himmels Wagen schweben, und wie eine große Rüstung von Reitern und Knechten in den Wolken zusammenziehen, und sich schlagen in der Nacht. (Der Ritter wich dem Schlagen wohlbedächtig aus, und hallte bloß nach: in der Nacht.) Item, vor dem Pfingsttage, als die Priester einwendig haben wollen

bereiten, was zum Fest gehöret, haben sie ein großes Gepolter und darnach eine Stimme gehört, welche gerufen hat: Lasset uns von hinnen wegziehen. (Diese Worte wurden mit aufgehobenen Händen nachgesprochen, und von der ganzen Gemeinde wiederholt. Der Hofmeister blieb mit seinem Tenor nicht zurück, Der Prediger hielt eine ganze Weile inne, und fing, als ob er das ritterliche Haus und die ganze Gemeinde bäte, von ihrem Vorsatz abzustehen, in einschmeichelndem Tone an:) Wiewohl Etliche sagen, das sey geschehen zur Zeit, da der Vorhang im Tempel unter Christi Leiden zerrissen ist. Item, es ist ein Mensch gewesen, Jesus genannt Ananias, eines gemeinen Mannes Sohn; selbiger, als er ist gen Jerusalem kommen, auf das Fest Laubrüst, hat aus einem besondern heftigen Geist geschrieen: O, ein Geschrei vom Morgen! o, ein Geschrei von den vier Winden! ein Geschrei über ganz Jerusalem und den Tempel! eine elende Klage über Braut und Bräutigam! ein Geschrei über alles Volk! Und das klägliche Schreien trieb er Tag und Nacht an einander, und lief wüthend in der Stadt umher. Und wiewohl ihn Etliche mit Geißeln und Ruthen straften, die diese Worte als eine böse Deutung über die Stadt nicht gerne hörten, so hörte er doch nicht auf. Und als man diesen Menschen hat bracht vor den Landpfleger, welchen die Römer da hatten, der ihn auch mit Geißeln hart bis auf's Blut stäupen und peitschen ließ, hat er doch mit keinem Wort Gnad' gebeten, sondern ohne Unterlaß überlaut geschrien: Weh, Weh, Weh dir, o, du armes Jerusalem! (Der Hofmeister und die ganze Gemeinde hatten die Erlaubniß, das Weh! Weh! Weh! mit zu rufen; und

wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, so ist seit der wirklichen Zerstörung Jerusalems kein so herzbrechendes Geschrei gehört worden.) Albinus der Richter hat ihn als einen Thoren verachtet. Dieser Mensch ist sieben Jahr an einander nicht viel mit Leuten umgangen, sondern allein gangen, wie ein Mensch, der etwas tief bei sich besinnet und dichtet, und hat immerdar diese Worte von sich hören lassen: Weh! Weh! dir, o du armes Jerusalem! Und von solchem Rufen ist er nicht müde worden. Und als die Stadt nun ist von den Römern belagert gewesen, ist er auf den Mauern umhergangen und hat immer geschrieen: Weh über den Tempel! Weh über das ganze Volk! Und zuletzt hat er auf eine Zeit diese ungewöhnlichen Worte dazu gesagt: Weh auch mir! und in dem Wort ist er ohngefähr von der Feinde Geschoß getroffen, und also todt blieben. (Der Ritter bog sich rückwärts, als ob er getroffen wäre.) Diese und andere große Zeichen sind vorhergangen, ehe Jerusalem zerstört ist. — (Bei diesen letzten Worten trat der Ritter in's Angesicht der ganzen Gemeine, als ob er zeigen wollte, daß das römische Geschoß ihm, Gott Lob! kein Haar gekrümmt hätte.) —

Kein Held konnte nach dem überstandenen dreißigjährigen Kriege; kein Beichtvater kann, wenn er nach so vielen Hindernissen seine Vaterhände unter vier Augen nach der schönen schmachtenden Nonne ausbreitet; kein Freier, wenn er nach allerlei Theaterstürmen und Ungemach in den Hafen der ehelichen Verbindung wohlbehalten einläuft — so fröhlich und guter Dinge seyn, wie unser Ritter, wenn er bei Tafel dem Pastor seine Mühe vergalt und das feierliche Andenken von Jerusa-

lems Zerstörung beschloß. — Da blieb bei Tische kein Stein auf dem andern — Trauer- und Freudenfeste schließen mit Essen und Trinken. Indeß, wenn gleich dieses Fest dem ritterlichen Hause an Leib und Seele sehr hoch zu stehen kam, so gingen doch Ritter und Ritterin gern in dieses Trauerspiel, so daß sie oft die Zeit nicht erwarten konnten, wenn Jerusalem zerstört werden sollte. Der Schaltsonntag war zwiefacher Ehre werth. Zum Beschluß ward an jedem X. Sonntage nach Trinitatis Hohe-Raths-Session gehalten; nichts schien natürlicher, als daß nach dem Gräuel der Verwüstung das Bau-Departement auf den Wiederanbau denken mußte, um aus dieser Asche einen Phönix zu erwecken. Aus den Protocollbüchern würden sich, wenn ich ein Freund von Spinnstuben und Protocollen wäre, noch manche rothgefärbte Tage ausheben lassen. So war, zum kleinen Beispiel, am X. Tage des Monats Augustus, an welchem beide Tempel zerstöret worden, Helden-, Haupt- und Staats-Session; das heißt: es ward eine stattliche Mahlzeit gehalten und dabei gewiß nicht des Magens, wohl aber des Hauptes, nothdürftig geschont. Eine dergleichen Kreuz-Session zur Probe, und zwar über die

§. 34.

Geschichte.

Sollte meinen Lesern die Lob- und Trauerrede auf die Einbildungskraft (§. 31. Dämmerung) noch beiwohnen, wo unser Ritter der Unwahrheit, (man nehm' es nicht unrecht!) hochfreiherrliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, und sie das Gewürz zu nennen geruhete,

welches der Wahrheit den Geschmack beibringe; und wo er keinen Menschen ausnahm, der sich nicht Lügen zu Schulden kommen ließe und in Gedanken aufschnitte, so würde die dreiste Art, womit man über die Geschichte absprach, weniger auffallen. (Lieben guten Leute! wißt ihr denn, wie ihr in der gegenwärtigen Geschichte abkommen werdet?) — Ich will hier, wie sonst, Extracte geben: hoffentlich sollen bloß die Schlacken zurückbleiben. — Von jeher hat der Mensch mehr von sich gehalten, als er sollte. Sein Fall war, und ist und wird seyn, wenn er mehr seyn und mehr wissen will, als ihm eignet und gebühret. Er hat Vier; warum sollt' er aber auf allen Vieren wandeln? Er halte sich gerade; nur bieg' er nicht zu sehr den Kopf zurück; nur steh er nicht auf den Zehen, als wollt' er sehen, was im Monde Trumpf ist! Mittelmäßig sind des Menschen Glücksstand, Tugend und Wissen. Mittelmäßigkeit im Wissen heißt: Glaube. Nicht etwa, was der Weltweise nach Vernunftregeln abwiegt, sondern, leider! auch selbst das, was in die Sinne fällt, ist Zweifeln unterworfen, sobald Menschen dabei Rollen spielen. Nur da, wo Menschen nicht mitwirken, ist die Natur in ihrer Ursprünglichkeit — in ihrer Natur, hätt' ich bei einem Haar gesagt; und da hört und sieht und empfindet man aus der ersten Hand. Was aber kann interessiren, wo nicht Menschen dabei sind? Die beste Landschaft ist todt an sich selbst, wenn sie nicht Menschenspuren zeigt. Sind aber Menschen auf dem Theater; gleich fallen wir auf diesen oder jenen unter ihnen, der die übrigen verdunkelt. Der Verlierende, der Stärkere, der Beherztere, der mit der breiten Stirn, mit der Fechterhand, mit der Habichtsnase, der Roth=

gekaufte, der Mensch, der die Thür nicht offen läßt — und so weiter, ist unser Held; und während dieser Zeit übersehen und überhören wir Dinge, die uns sogar oft recht vorsprangen, ungeachtet wir uns selbst oft Mühe gaben und Augen und Ohren spitzten, um das Ensemble zu umfassen. Der Feind oder Freund hatte Unkraut unter den Weizen gestreuet; schläft wohl der Verräther? Der Faden unsers Gesichts und Gehörs ist, ehe wir es uns versehen, abgerissen. Vor funfzig fremden Gedanken ließen wir uns verläugnen; der ein und funfzigste platzte mit der Thür in's Haus. Geschichte ist nicht das, was geschah, sondern was, nach dem Dafürhalten des Geschichtschreibers, bei den gegebenen Zahlen hätte geschehen können und geschehen sollen; gemeiniglich das Wahrscheinlichste oder Unwahrscheinlichste. Beide Extreme weiß man oft so zu brauchen, daß es eine Lust ist. Ach, Gott! was wird für Wahrheit ge- und verkauft! — Wollen wir Andere beobachten, gleich kommt unser Ich uns in die Kreuz und Quer; und wer es auf sich selbst anlegt, den stören Andere: Geister lassen sich nicht treffen, wenn man auch noch so sehr seinen Bogen spannt und zielet. Auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn ist nur ein schlechter Geisterschütze; — im Fluge zu schießen, ist hier noch das Erste und Beste. — Alles, was die Natur hervorbringt, kann der Mensch so ziemlich genau kennen lernen, in so weit er es mit seinen äußern Sinnen erreicht. Bei der Kunst hat man einen Geheimnißkram; der menschliche Geist scheint hier, wenn ich so sagen darf, sein Bild der Kunstkenntniß eingedrückt zu haben. Ich muß mich in dieses Geheimniß einweihen lassen, oder es entwenden. Meine Neigungen und meine Ge-

danken weiß ich; und wer von dieser Seite sich nicht kennt und in diese Beobachtungen etwas Außerordentliches setzt, weiß nicht, was er spricht oder begehret. Warum lieset man so gern selbsteigene Lebensbeschreibungen? Weil, wenn man gleich weiß, daß der Mensch sich nicht vorgesetzt hat, die Wahrheit zu sagen, man sich doch einbildet, er werde, eh' er es selbst merkt, sich verreden, roth werden, und wir dann ausrufen können: **Erubescit; salva res est.** (Es thut nicht noth: denn sie wird roth.) So giebt es Augenblicke, wo wir uns gegen unsern Willen zeigen, wie wir sind. Wir lassen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf. — Wer ist es werth, Menschen! wer, daß er zum Leben aufgenommen wird? Und ist es zum Tode — sagt, ist der, welcher den Stab bricht, besser, als der, über den er gebrochen wird? Wir mangeln allzumal des Ruhms, den wir haben sollten! — Zu enge Freundschaft, und wären auch Damon und Pythias, David und Jonathan die Freunde, zieht Verachtung nach sich. Nur Mann und Weib können ohne Verachtung sich so genau als möglich kennen lernen. Die Geschlechterneigung hebt, duldet, trägt Alles; und doch ist selten eine Ehe ohne Reservate. Zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern sind Scheidewände gezogen; und es gehört Erziehung dazu, wenn Kinder ihre Eltern ehren, und wenn Geschwister sich unter einander nicht verrathen und verkaufen sollen: — wenn das Glück gut ist, verrathen an Neider; verkaufen an Buchhändler. — Geschwister kennen sich in der Regel am wenigsten, weil sie zusammen aufwuchsen. Kommt es unter ihnen an's Beobachten — wo ist mehr Zank,

Haß und Widerwille, als hier? Gedenkt des armen Josephs! Gott sey gelobt, daß kein Mensch sich so zeigt, wie er ist! — Gott, was würden wir sehen! — Selbst wenn der Mensch sich verliert, selbst wenn er sich Preis giebt, ist er noch immer nicht in naturalibus, sondern unter Vorhängen von Feigenblättern: — er zeigt den Schaum von seinen Leidenschaften; die Hefen werden zurückgehalten. Freundschaft ist eine wechselseitige Verbindung, nach welcher Einer den Andern nicht verachtet, ob er gleich dessen Schwäche mit Händen greifen kann. Geschichte ist eine durch Völkerrecht und Convention beliebte Art, den Gegenstand von einer gewissen Seite zu zeigen. Mensch, du bist glücklich, wenn du einsam bist; denn du bist von Menschen entfernt! Mensch, du bist unglücklich, wenn du einsam bist; denn du hast dich selbst! — Der Mensch hat keinen Hang, sein Glück zu erzählen; wer von sich sagt, er sey glücklich, will glücklich scheinen. Wenn Nationen Geschichtschreiber suchen, so ist es ein schlechtes Zeichen; sie sind in Verfall. Zu klagen ist dem Menschen eigen: selbst die Prahlerei — ist sie mehr, als eine ungezogene Klage? Wenn der Stöhner nichts hat, sagt das Sprüchwort, der Prahler gewiß nicht. Wo ist der Geschichtschreiber, der seine Historie so malt und trifft, daß sie Jeder wieder kennt? Jeder sieht anders, Jeder hört anders, Jeder denkt anders. Nicht die Geschichte erzählen wir, sondern wir erzählen uns selbst in der Geschichte. „Das bist du," würde man Alexander dem Großen, Sokrates, Plato versichern müssen, wenn man sie in die Bildergallerie ihrer Biographieen führen sollte. — Man beschreibt nicht den Helden, sondern seine Handlungen; nicht den Minister, sondern seinen Rath; nicht den König, sondern seine Majestät. Das Aeußere und das

Innere sind hier so verschieden, wie Leib und Seele. — Den Leib kann der Geschichtschreiber tödten, die Seele nicht. Hütet euch vor dem, der Leib und Seele tödten kann: Gott und seinem Stellvertreter, dem Gewissen! — Sandkörner machen den Berg, Minuten das Jahr, flüchtige Gedanken ewige Thaten. Haltet nichts für Kleinigkeiten, denn der Geschichtschreiber geht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. — Wer ist, der nicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle wäre, seinen Panegyriker suchte und ihn fände? Wer schließt sich nicht an Umstände an? und was ist wahr und was ist Zusatz an ihm? — Wo giebt es einen Umstand, der sich selbst wahr macht, der selbstständig ist? Die meisten bedürfen anderer Umstände, welche hülfliche Hand leisten. — Im Thun können wir Andern Exempel geben, im Glauben nicht. Wir glauben insgesammt; ein Jeder glaubet anders. Glauben ist der Vernunft Analogon. Dem schwachen Bruder hier beispringen, und, wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachsen sind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären. Seine Kinder von einem Mathematiker bilden lassen, heißt nicht: sie aufklären; wohl aber: praktisch gute Menschen aus ihnen machen wollen! — Ihr, die ihr Romane verdammt und auf ihre Kosten die Geschichte erhebt — wißt ihr, was ihr thut? Nicht die Sache, der Schreiber ist euch zuwider und seine Unmanier. Geschichte heißt nicht Roman; ist sie es aber nicht gemeiniglich? Die Vernunft richtet hier, wie überall; sie kennt Lagen und Augenblicke, in denen das Herz auch durch die feinste Ueberlegung durchschimmert; sie, der Geist des Menschen, der in ihm ist, kennt sich und kennt jeden ein=

zelnen Menschen; und hier hat sie sich einen Faden angeknüpft, daß sie auch das Labyrinth einer ganzen Gesellschaft durchwandeln und, ohne sich zu verwirren, nach Hause kommen kann. Um die Welt reisen, heißt: die Erde umschiffen. Die Erde ist für den Menschen die ganze Welt, weil er nichts als nur sie berühren kann; und wie lange kann sich ein Weltumreiser aufhalten? Das menschliche Leben ist kurz und mit so vielen Schwachheiten durchkreuzt, daß nicht viele Zeit zum Sehen und Hören übrig bleibt. — Durch Gläser sieht man den Himmel, und durch die Einbildungskraft Staaten und Völker. Einbildungskraft ist ein Seelenglas; wir entwerfen Reisebeschreibung und Geschichte, je nachdem Länder und Menschen Eindrücke auf uns machen; und noch sind wir nicht so weit gekommen, die Einbildungskraft der Vernunft zu unterwerfen. Jene ist oft auf den ersten Anblick mit allem fertig, und greift dieser so unbescheiden vor, daß der ruhige Leser bald sieht, woran er ist. — Gemeiniglich sind Monarchen und die Verweser (die vornehme Classe des Volkes), die nur sich unter einander kennen lernen, sehr schlechte Menschen-Astronomen. Auch thut freilich das Sehen bei der Astronomie es nicht allein; das Rechnen thut's! — — In der Gesellschaft zeigt jeder einzelne Mensch nur ein Pröbchen, wie Krämer von Seiden- und Wollenzeugen. — Eine artige Gesellschaft ist eine Probekarte; — wie verschieden ist das ganze Stück von diesen Pröbchen! Wer aus Gesellschaften Menschen abzieht, bekommt nicht *sie*, sondern ein kleines *Etwas von ihnen*; und wie lernst du deinen Obern, deinen Freund, deinen Diener kennen? Wenn sie sich raufen? Wenn sie in Wuth und Verzweiflung sind?

wenn sie sich in sanfterem Lichte zeigen; wenn sie lachen; wenn sie weinen; wenn sie nüchtern, wenn sie voll süßes Weins sind; oder wenn sie sich selbst vergessen, wenn sie zusammen fallen, wenn sich ihre Seelen ausziehen und zu Bette gehen wollen? Beobachter, die sich des Trunks bedienen, um Freunde und Feinde kennen zu lernen, sind auf unrichtigen Wegen. — Wie verschieden wirkt der Trunk! wie verschieden das Getränk! Legt man es auf einzelne Dinge an, so kann man vielleicht seinen Zweck erreichen; — den ganzen Menschen auf diese Probe bringen, heißt: im Heiligenschein Tugend suchen, im Ernst die Weisheit, im Lachen den Witz und auf der Tortur die Wahrheit. — Der Trunk besticht die Seele. Gastmahle, gute Worte sind geistige Torturen. Man kann hier und da durch dergleichen peinliche Fragen einen Umstand herausbringen — ex omnibus aliquid, ex toto nihil. — Staaten sind wie Kinder, und man behandelt sie auch so. Wenn sie ganz klein sind, erzählt man Wunderdinge von ihnen. Was die Kinder nicht Alles wissen und verstehen! — Wenn der Verstand zu reifen, wenn die Staaten sich zu setzen anfangen, wenn sie älter und größer werden, geht es, wie es immer ging: was reif ist, nimmt ab. Unreife Früchte sind noch besser, als überreife; jene macht man in Zucker ein, das Ueberreife ist völlig unbrauchbar. — So wie viele (vielleicht die besten) Menschen nur nach ihrem Tode berühmt werden, so auch Völker. Nie werden Handlungen schlechter erzählt, als den Tag nachher, wenn sie geschehen sind; an dem Handlungstage selbst ist Jeder von seiner Handlung betrunken. Der Held weiß gerade am wenigsten von seiner That; und in Wahrheit, nicht er,

sondern die Sache, muß reden. — Heißt das aber nicht die Folge? — Bei'm Volke zwar; allein auch bei'm Weisen, bei'm denkenden Manne? Wer kann für die Folgen stehen? Nur Tyrannen lassen sich die Folgen verbürgen. — Der Hergang der Sache wird, anstatt daß er je länger je bewährter werden sollte, je länger je unrichtiger und unsicherer, besonders wenn er mündlich fortgewälzt wird, ob er gleich zusehends anschwillt; — der Schneeberg wird zu Wasser, sobald die Sonne der Kritik wirkt. Je mehr Körper, heißt es auch hier, desto weniger Seele. — Man knetet die Geschichtsmasse erst durch, und läßt sie aufgehen und ausbacken, ehe sie gegessen werden kann. Die Folgen freilich sind hör- und sichtbar, obschon auch hier, wenn gleich Alles offen da zu liegen scheint und der Aufrichtigkeit kaum auszuweichen ist, Künste gesucht werden; die Ursache aber wird nicht gesehen, nicht gehört, sondern herausgedacht. Sehen und Hören sind die historischen Sinne; kann man aber ohne Vernunft hören und sehen? — das heißt: menschlich sehen und hören? Zwar können allgemeine Untersuchungen über historische Dinge angestellt werden; wird aber nicht Jeder diese Untersuchungen anders führen, Jeder die Resultate anders abziehen, und Jeder anders auf- und annehmen oder glauben? Wenn der Historiker die höchste Glaubwürdigkeit herausbringen will, so bezieht er sich auf Aktenstücke; und nun sagt, Aktenfabrikanten, was täglich, was stündlich bei euch vorfällt! Wenn eine Wachtparade von Zeugen die Finger gen Himmel präsentirt und mit Leib und Seele versichert, die reinen Umstände über Etwas abzugeben, das vor ihren sichtlichen Augen vorging — was

ist das Ende vom Liede? Stimmen die Aussagen der Zeugen, wenn sie gleich sogar Sanctionen ihres Gewissens waren, mit Zeit, Ort und andern Datis, und unter einander? Widerspruch über Widerspruch, ohne daß man der Ehrlichkeit und dem guten Willen dieser Menschen zu nahe zu treten im Stande ist! — Und dann Worte! In ihrer Natur liegt schon so viel Stoff zur Unrichtigkeit, daß sie an sich verfälschte Gedanken sind. — Gedanken sind das rohe Materiale; Worte sind Fabrikate. — Noch besser: Worte und Geld sind einer und derselben Natur. Wenn die Sprache der eiskalten Vernunft, die Memento mori der philosophischen Karthäuser, je die Sprache des gemeinen Lebens werden könnte — würde mehr Wahrheit in der Welt seyn? — würde die Menschheit selbst an Moralität gewinnen? — Verlieren würde sie durch diese Haarfeinheit, durch diesen unnatürlichen, klösterlichen Zwang, durch diese Kopfhängerei. Wohl uns, daß jetzt in die Kreuz und in die Quer gedacht, geglaubt und geredet wird! daß Weisheit, Ernst und Strenge, Thorheit, Schönheit und Häßlichkeit, gerade und krumme Linien in- und durcheinander laufen! In Allem, was Lachen verursacht (und Gott erhalt' uns doch bei dieser doppelten Schnur, bei dieser Zwerchfells-Erschütterung und Seelen-Motion!) liegt eine Unrichtigkeit, Carricatur, ein Ueberschritt des Charakters; und wo ist der Mensch, der von aller Erb- und wirklichen Carricatur befreiet wäre? Man lasse sie ihm! — Selbst allgemeiner Geschmack — wäre er wünschenswerth? Mode ist in vieler Rücksicht die Losung des menschlichen Geschlechtes; sie weiß dem Alter einen neuen Anstrich zu geben, und Abwechselung, sonach auch Vergnügen, in

das Leben zu bringen — und wenn gleich wenig, so doch etwas, zum Fortschreiten der Menschheit beizutragen. Wer Aufklärung anders als das Salz braucht, kennt die Menschen nicht. Salz ist ein gut Ding. Was ist indeß unerträglicher: versalzen oder ungesalzen? — So wie unsere Erde um die Sonne läuft, und sich um sich selbst dreht, so geht es mit dem Menschengeschlecht und mit dem einzelnen Menschen. Die Menschheit war, ist und bleibt immer dieselbe; sie wird immer um die Sonne laufen, und so sind ihr verschiedene Jahreszeiten eigen. Es wartet ihrer Frühling und Sommer, den sie noch nicht erlebt hat; (excipe das Paradies, wo nur ein Paar den Genuß hatte —) im Herbst ist sie jetzt, und auf ihn folgt Sommer. Der Frühling, als das Summum, ist das tausendjährige Reich der schwärmenden Prosaisten und der ewige Frühling der schwärmenden Dichter! — Jeder einzelne Mensch drehet sich um sich selbst. — Immerhin, wenn er nur seinen größeren Lauf dabei nicht vernachlässigt! Ein andrer Tag aber ist ein Winter=, ein andrer Tag ein Herbst=, ein andrer ein Sommertag. Ein gemilderter Frühlingstag ist von allen der beste: ein Sonn=, ein Festtag! Wer dies Bild nicht schmecken und sehen kann, wird der fassen, was für Beziehung allgemeine Aufklärung auf die Tugend und den Seelen= und Leibes=Zustand des einzelnen Menschen hat? — Mehr Verstand, mehr Wille, mehr Treue, mehr Glaube, heißt darum nicht: lauter Verstand, lauter Wille, lauter Treue, lauter Glaube. — Summa: jede Freude muß mit edlem Schmerz, jeder Schmerz mit einer Art von Freude, jede Vernunft mit Einfalt, jeder Glaube mit Zweifel gewürzt werden, sonst fehlt überall der Reiz. — Das

Ende vom Liede: Ist es nicht ein andres Ding, den Menschen zu epitomiren und zu paraphrasiren, ihn tanzen, gehen, stehen, sitzen zu lassen, und so weiter? Es kommt Viel und Alles darauf an, wie er gestellt wird. Im Grunde denkt, spricht, handelt der Fürst so wie der Bauer; nicht sie, sondern die Stellung ihres Körpers ist verschieden. — Der leidige Körper! ist er uns doch immer im Wege! und doch — wer giebt ihn weg um wie Vieles! — Die Stellung des Körpers macht Provinzen und Kohlgärten, macht Fürstenthümer und Meierhöfe, ändert Ausdruck, Sitten und Ton. Sonst sind wir uns im Leben so gleich, wie im Tode! —

Nach diesen Aus- und Einschweifungen ward per Decretum festgesetzt:

a) Der gute Vetter, sonst ein Mann, ist der Intoleranz gegen Adel und Johanniterorden zu zeihen.

b) Glaube gehört zu Allem; Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Zu einer an die mathematische Evidenz gränzenden Gewißheit ist wenig zu bringen. Die sinnliche Evidenz stehet der mathematischen oft nach.

c) Ceremonien und Darstellungen sind Glaubenskrücken.

d) Man thut wohl, sich den Glauben in die Hand zu spielen. Dies war der Hauptschlüssel zu diesem ganzen Paragraphen; — Jerusalem sollte nach Rosenthal höflich eingeladen, und beliebter Kürze und Einfalt wegen hierher das gelobte Land verlegt werden. — Es wird die Einladung nicht abschlagen, sondern die Ehre haben, aufzuwarten. Trägt man gleich die Trauben hier nicht auf Stangen, fließt gleich in Rosenthal nicht Milch und Honig, — wird das gelobte Land sich übri-

gens hier nicht ganz wohl befinden? Omne simile claudicat.

e) Der vierzigjährige Wüstengang bleibt an seinen Ort gestellt.

Zu Ehren der Ritterin muß ich bemerken, daß sie auf ein Drittheil, der Ritter auf ein Siebentheil, der Junker auf ein Zehntheil dieses §. Anspruch haben. Das Uebrige gehört auf die Rechnungen des Predigers und des Hofmeisters; und nach dieser Vermessung und Abwiegung ein Stück vom Prediger und eins vom Hofmeister, den wir lieber Heraldicus junior nennen wollen. Daß er an diesem Spitznamen nicht sterben wird, dafür verbürge ich mich. —

§. 35.

Der Prediger

gehörte nicht zu den Geistlichen, welche glauben, was die Kirche glaubt, und die ein ganzes langes Leben hindurch von dem Honig zehren, den sie in dem Dreiblatt der akademischen Jahre so ziemlich dürftig in die Zellen ihres Kopfes gesammelt haben. — Oft ist der Bienenkorb oder Stock des Kopfes auch so klein, daß nicht viel Honig Platz hat; oft hat die Gegend so wenig Honiggewächse. — Er war als Ehemann und als Vater so glücklich, wie man es unter dem Monde seyn kann. Seine Stelle, die zwar mittelmäßig, doch hinreichend war, ihm und seinem Hause Nahrung und Kleider zu geben, hätte er mit keiner General- und Special-Superintendenten-Stelle vertauscht. „So ihr Nahrung und Kleider habt, laßt euch begnügen," war die Losung seines Weibes und auch zur Noth die seinige; zur Noth! denn er hatte Gelegenheit gehabt, sich näher zu

überzeugen, daß man sich in die Zeit schicken müsse, weil es böse Zeit ist, und in die Menschen, weil es gute Menschen giebt. — Großes Verdienst ist nie ein sicherer Bürge für Lob und Preis; vielmehr verhindert es gemeiniglich, was es befördern sollte. Wir rühmen den am liebsten, der uns am wenigsten die Sonne in unserm vermeintlichen Verdienstrevier vertritt. Nur dem Nebenbuhler können die Menschen, wenn er gleich unendlich über sie an Würdigkeit hervorragt, diesen Tribut nicht zugestehen. Dies Lob, denken sie, wäre eigene Verachtung. Was gilt ein Prophet in seinem Vaterlande? Durch das Lob derer, die es auf eine andere olympische Bahn anlegen, verlieren wir wenig oder nichts. Der Feuermauerkehrer lobt unbedenklich den Friseur, der Dichter den Philosophen, der Mathematiker den Officianten, der Geistliche den Weltlichen, der Arzt den Barbier. Glauben die Menschen noch überdies, daß sie den heterogenen Gegenstand ihres Lobes zu übersehen im Stande sind, so kommt es ihnen nicht auf Lobpauken und Preistrompeten an. —

Die Klippe, an welcher unser Prediger scheiterte, war die Vermuthung, daß in geheimen Gesellschaften der Mensch doch wohl vom Glauben zum Schauen erhoben werden könnte; und ob er gleich Gott und die andere Welt herzlich und sehnlichst glaubte, so war er doch der Meinung, noch diesseits des Grabes zu mehr Licht gelangen und wohl gar das Geisterreich, wie das gelobte Land, nach Rosenthal verlegen zu können. Die Freimaurerei, von welcher der schausüchtige Pastor Alles glaubte, was er hörte, aber nichts, was er las, bestärkte diese Hoffnung; und nun griff er nach jedem Mittel, das ihm vorkam: nach einer Eiche und nach

einem Strohhalm, nach dem Gastvetter und nach dem Senior familiae mit seinem Kasten. — Warum sollte auch nicht einer von den Todten, dem Pastori loci zu Ehren, einen Besuch unter den Lebendigen machen? War er doch keiner von den sieben Brüdern des reichen Mannes, dem Abraham mit Recht die Gefälligkeit abschlug! — Gern hätte er seinen Kirchhof in ein Elysium umgeschaffen, wo abgeschiedene Geister selige Schatten geleiten! — Die Veranstaltung, daß Rosenthal zum gelobten Lande geadelt werden sollte, lag nicht außerhalb der Gränzen seines Zwecks; es war ihm vielmehr ein Richtsteig. Die alten Ritterorden und andere noch florirende, auf Geheimnisse sich gründende Orden hielt er für Depositairs einiger höheren Aufschlüsse. — Ueberall fand er für seine Schwärmerei im Rosenthalischen Kanaan Nahrung, die ihm, meinte er, wenn nicht von Rittern, so doch von einigen Pilgrimen, geliebt's Gott! geleistet werden würde. Simeon konnte nicht inbrünstiger auf den Trost Israels warten, als unser Geistliche auf eine Geistererscheinung. — Ob er doch je etwas sehen wird? Verschweigen wird er es gewiß nicht! — Daß seine Grundsätze unvermerkt auch auf die Ritterin gewirkt hatten — darf ich das erst anführen? — Diese Kreuzseherin war geneigt, sich in eine Seherin verwandeln zu lassen; doch alles medice und modice. — Es heißt vom Geistlichen: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; doch hat er ihn auch von der Erde und zum Kopf und Herzen derer, die mit ihm umgehen. Die Geistlichen taufen, sie confirmiren, sie copuliren; — sie finden die Menschen, wenn ihr Herz und ihre Seele offen und jedes Eindruckes fähig sind. Und in der That, die Ritterin kam zuweilen dem

Pastor auf halbem Wege entgegen. — Secunda war ihm eine wahre Promotion. — Was hab' ich zu verlieren? Nichts. Was zu gewinnen? Viel. — Freilich viel! Wenn ihm auch Niemand von den sieben Brüdern des reichen Mannes erscheinen sollte, was ging ihm ab? Wer ist nicht gern im gelobten Lande, wo Milch und Honig fleußt? — Der Umgang im ritterlichen Hause entschädigte ihn für so manchen Lebenskummer: er gewann bei seiner Gemeinde durch die Achtung, die ihm bei Hofe erwiesen ward; und so trieb er unvermerkt diese Schwärmerei als Bedürfniß, zu der er zwar allerdings schon von Natur geneigt war, zu der er sich indeß doch anfänglich in Hinsicht der Manier, aus Gefälligkeit und Lebensart, bequemen mochte. Der Ritter ging nicht auf Geistersehen aus; doch leistete er, ohne es zu wissen, dem sehlustigen Pastor loci Vorschub. — Schwärmerei und Empfindelei sind Geschwisterkind, und unserm Manne Gottes wurden die obern Seelenkräfte je länger je entfremdeter, wogegen er es sich bei den unteren herrlich schmecken ließ. Ein ächter Secundaner!

§. 36.

Heraldicus junior

hatte einen unauslöschlichen Trieb zu Gleichheit und Freiheit, wozu nun freilich sein Vater (den blauen Montag etwa ausgenommen, den er jedoch in reiferen Jahren aufgab) keine Gelegenheit gegeben hatte. Von der Akademie war ihm diese Sinnesart beigebracht; und nun wollte er mit dem Kopfe durch die Wand! — Selbst im ritterlichen Hause glaubte er dieses Evange-

lium nicht ohne Segen verkündigen zu können; allein siehe da! die Ritterin lenkte ihn ein. Und da er bei allem Freiheits-Sinn oder Unsinn nur zu deutlich einsah, daß es ihm an der runden Tafel besser ginge, als an der Marschalls- und an der Bedientenafel, und daß die Ritterin und ihre Freundinnen andere Weiber wären, als das schöne Gesindel, das er in seiner Jugend zu verehren Gelegenheit gehabt hatte; so sprach er von Freiheit und Gleichheit, wie Freund Johann Jakob — so daß sich alle Beide, Rousseau und Er, im Umgange mit Weibern, deren Gestalt Engel ohne Bedenken annehmen können, und mit Männern, die, wenn sie nicht unsere Glückseligkeit, so doch unser Glück, zu machen im Stande sind, die schon durch ihren Besserschein das Herz erheben, die Seele anfeuern und das Leben menschenwürdiger machen, gar nicht übel befanden. — Nie konnte Heraldicus junior die Art vergessen, die, wie er sagte, über alle Art ging, womit die Ritterin ihm ein Geschenk machte. War es doch so, sagte er, als ob ich gab, und als ob sie nahm! Wo ihr Auge nur hinreicht, verbreitet sie Heil und Segen, und das Alles so in der heiligsten Stille, wie das göttliche Wesen — oder wie jener herrliche Bach im Lustwäldchen, der, ohne einen Laut von sich zu geben, Menschen, Vieh, Blumen und Kräuter erquickt. Stolz zerstört jede Schönheit, macht Alles unsymmetrisch und verdirbt unsere Gesichtszüge und Lineamente noch ärger, als die Blattern. Edelmuth übertrifft die drei Grazien und die neun Musen. Heraldicus junior konnte nicht umhin, seiner Schwester zu versichern, daß sich sein voriger und sein jetziger Umgang verhielten wie ungeschmierte Thürangel gegen

Lautentöne. — Freilich sind oft die Dürftigen nur dürftig, der gemeine Mann nur gemein, sonst aber bieder und brav; freilich giebt es unter den Großen wahrhaft kleine Menschen, unter den Reichen bettelarme, unter den Hochgeehrten niederträchtige, unter den Hochgelehrten unweise: — doch giebt es auch unter ihnen Viele, die ihres Standes und ihres Reichthums würdig sind, die Beides zu genießen verstehen, ohne sich zu überladen. Man erwäge, daß Heraldicus junior nicht ohne Talente war; daß seine Burschenmanieren, sein in's Gemeine sinkender Anzug ihn, als er seine Hofmeisterstelle antrat, bei aller Gelegenheit im Herzen fragten: Freund, wie bist du hereinkommen und hast kein hochzeitliches Kleid? — Wird man sich noch über seinen Freiheitssinn und über seine Abneigung von aller persönlichen Convenienz wundern? Der Gastvetter hatte ihn hingerissen, allein nicht eingenommen. — Und warum nicht? Weil er kein Schneiderssohn war; weil, obgleich seine Seele einen Adel behauptete, den kein Diplom und keine Stammtafel verleihen kann, er doch so leicht das nicht hätte werden können, was er war, wenn er nicht ein Edelmann gewesen wäre. So manches gute Wort, das der Ritter fallen ließ, hatte indeß gezündet; und obgleich Heraldicus junior sich allerdings überzeugte, daß Reichthum und Stand Zeugen und Beklatscher nöthig haben, und daß dergleichen Zeugen und Beklatscher, wenn sie sich nicht von selbst melden, von den Reichen und Vornehmen mühsam aufgesucht und eingeladen werden: — verdient es Vorwurf, nicht nur sein Brot, sondern auch seinen Reichthum, mit Andern zu brechen? Man zeigt seine Pokale; allein es sprudelt Champagner darin. Seht! zuweilen

erhebt Tokayer den Krystall! Man will mit seinem Silbergeschirr prahlen; allein es enthält die geschmackvollsten, einladendsten Speisen. Ist es denn nicht eine gute Seite der Menschen, daß sie Nichts für sich allein behalten können? Newton und Copernicus würden nicht erfunden haben, wenn sie nicht in Gesellschaft gelebt hätten. Wie gut ist es, daß Edelgesteine nicht strahlen, wenn sie nicht von Andern gesehen werden; daß Gold nicht leuchtet, wenn Andere es nicht zu bemerken würdigen; daß der Stolze, der Reiche nichts für sich, sondern Alles für Andere thut, und daß selbst der reiche Schlemmer, dessen Bauch sein Gott ist, doch Alles nur halb genießt, wenn nicht Andere Theil daran nehmen! Hat der Eigenthümer von seinem Stein- und Goldreichthum mehr als das Sehen? Ist es nicht eine Art von Mittheilung, sie Andern zu zeigen? — Fließt aus dem Satze: „Nur das hab' ich, was ich sehen lasse," nicht natürlich die Betrachtung: „Nur das ist dein, dessen du dich zu entäußern im Stande bist?" —

Dies und das brachte den Heraldicus junior aus der spinnbewebten Studierstube in die Welt, wo wir ihn für's Erste willkommen heißen wollen. Seine Freiheits-Grundsätze gab er darum im Ganzen nicht auf; er wußte nur aus- und einzubiegen, und, wenn bei'm fein raffinirten (er nannte es schön stylisirten) Diner oder Souper bonmotisirt wurde, seinen Gleichheitssinn auszusetzen. Oft sagte er dem Pastor, daß ihm manches feine Mahl wie ein Concert vorkäme, wo alle Töne sich freundschaftlich einander nähern und das Mannichfaltigste zum Entzücken zusammentrifft. Von feinen Gartengewächsen und von Baumfrüchten, die nur durch Gärtner-Nachhülfe zu erziehen sind, war er ein großer

Liebhaber, und diese durch die Kunst erhöhete Natur machte ihm den Aristokratismus in Rosenthal so erträglich, daß er oft nicht wußte, wie er mit dem Demokratismus daran war! Der Mangel an bürgerlichem Ansehen und ein zu starkes Selbstgefühl veranlassen Revolutionäre, die den Drang, etwas vorzustellen, nicht besser als auf diesem Wege befriedigen können. Herrschsucht ist der Hang aller Menschen. Selbst das Christenthum lehrt: wir wären geistliche Könige, Priester und Propheten. Warum nicht geistliche Bauern und Handwerker? — Wer wird der Tyrannei das Wort reden, da sie nichts anders ist, als die Herrschaft des Eigendünkels, der in die Stelle der Herrschaft der Gesetze tritt? — Wer wird aber jenen Brauseköpfen beitreten, die immer von Gleichheit sprechen und Alles zu beherrschen suchen? Nicht nur was vor ihnen ist, sondern selbst was bescheiden neben ihnen gehen will, hat in ihren Augen tyrannische Absichten. Alles soll hinter ihnen seyn! — Kann ein Tyrann anmaßender verfahren? — Je länger man in der Welt lebt, desto unzufriedener ist man mit jedem Machtspruche und jeder Machtthat; doch desto mehr überzeugt man sich auch, daß jugendliche Freiheitsherolde nur zu oft Schlösser bauen, die von außen erhaben und schön glänzen, indeß nicht bewohnbar sind: pompvolle Schiffe, die nur den kleinen Fehler haben, daß sie nicht geschickt sind, im Wasser Dienste zu thun. — So dachten Ritter und Ritterin; ob richtig oder unrichtig, kann im §. Heraldicus junior noch nicht die Frage seyn.

Das Stück vom Prediger?

Gut! wenn man mich bei'm Worte hält — hier ist es.

Und vom Heraldicus junior?

Wird es nicht zu viel werden?

Ich wette, man wird, die Kupferstiche Num. 35 und 36 in der Hand, den Prediger so wenig, wie den Heraldicus junior in ihren Arbeiten wieder erkennen; — oder ich wette nicht. —

Zum Stück des Predigers in

§. 37.

Lebensgröße,

oder besser in ganzer Figur. —— Vorbericht. Ein Gesetz ist ohne Vorbericht; eine Predigt kann sich nicht ohne ihn behelfen, und auch selbst ein Geistlicher selten. Hat Jemand von meinen Lesern bemerkt, daß der Ritter kein Feind der katholischen Religion war, so darf ich es nicht bemerken. Dies that indeß seiner evangelisch-lutherischen Confession nicht den mindesten Abbruch. Ohne des Umstandes zu gedenken, daß er Reichs-Freiherr, und daß die Original-Ritter und ersten Hospitaliten vom Orden des heiligen Johannes in Jerusalem dieser Religion zugethan waren, hat die katholische Religion ihre Ahnen: ob richtig oder nicht, damit ist es bei Ahnen wahrlich so genau nicht zu nehmen. Pater est quem justae nuptiae demonstrant. Das Kind heißt nach dem Gemahl; ob der Gemahl Vater ist, da siehe du zu! Außerdem haben alle Kreuze etwas Katholisches in sich; und wenn gleich das Kreuz die gemeinste Strafe war, mit welcher man bei den Syrern, Juden, Aegyptern, Persern und Römern Knechte, Mörder und Räuber belegte, so ist doch diese Figur ein Ehrenzeichen geworden durch den gekreuzigten Stifter der christlichen Religion, der aber verlangte,

daß seine Anhänger auf eine andere Weise ihr Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen sollten.

Der Zuneigung, die unser Ritter zu der katholischen Religion hatte, ungeachtet, hielt er es doch nicht mit Klang und Sang, worin diese Kirche ein Hauptstück ihres Gottesdienstes setzt; vielmehr war er ein Gönner der Prosa. Er hielt dafür, sie sey adlich, und man sehe ihr Wehr und Waffen an. Schon hatte man sich, um den Ritter durch das Alterthum zu gewinnen, Mühe gegeben, zu behaupten, daß die Menschen mit der Poesie den Anfang gemacht hätten, und daß das Jauchzen und Springen wahre, ächte Poesie wäre; indeß ward er so wenig in diesem Garn gefangen, daß er sogar das Alterthum der Poesie in totum und tantum abläugnete. — Und wie das? — Gott der Herr, wenn er sprach, redete in Prosa. Adam und Eva mußten natürlich auch so antworten, und haben im Paradiese in keiner andern Art als in Prosa conversirt. Die erste Urverwirrung der Sprache ist Poesie und Prosa. — Vergebens war alle Mühe, den Ritter zu überzeugen, daß Poesien Früchte und Kinder der Imagination wären, die doch bei'm Ritter galt. Zuweilen schien es wirklich, als ob er mit seinen Behauptungen in Verwirrung käme; doch konnte man dieses Eingeständniß nicht von ihm erhalten. Er glaubte es an's Tageslicht bringen zu können, daß die Behauptung der Dichter: „die Dichtkunst sey das Chaos, die Mutter der Prosa," schon eine Dichtung wäre; daß die Einbildungskraft, in der doch der Dichter, wie der Fisch im Wasser, zu schwimmen vorgebe, nicht zähle und messe, und daß noch die Zeit kommen müsse, wo man der Prosa Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Die höchste

Poesie sey nicht eine toll gewordene oder poetische, sondern eine durch ihren innern Gehalt, durch ihren Geist, geadelte Prosa. Verbannte nicht Plato, sagte er, die Poeten aus den Vorhöfen des Himmels, aus seiner Republik?

Nach diesen Grundsätzen kam der Ritter gemeiniglich bei den letzten Worten des Glaubens in die Kirche; und so war das Amen des Predigers auch das Zeichen, seinen Hut zu nehmen und in die Melodie des Gebetes zu fallen. Morgen- und Abendandachten waren in Rosenthal seit Menschen-Gedenken eingeführt; allein Alles ging ohne Klang und Sang ab (welches der Schulmeister, der zugleich die Orgel schlug und die Cantorei zierte, ohne Salz und Schmalz nannte). Der Prediger, der, wie fast alle seine Collegen, im Gesang seine einzige Erbauung fand, da das Auswendiglernen ihm alle Rührung und allen Herzensantheil an der Predigt entwendete, mochte nun so viele Verse in seiner Predigt anbringen, wie kaum in den Lebensläufen in aufsteigender Linie angebracht sind: — unser Ritter konnte dieser Gewohnheit keinen Geschmack abgewinnen. „Er will nicht anbeißen," sagte Heraldicus junior etwas zu prosaisch, der auch ein Liederfreund war, indeß, wie es sich von selbst versteht, mit mehr Schmalz und Salz, als der Organicus loci. Freiheit und Poesie haben von jeher gute Freundschaft gehalten, wenn gleich die Bemerkung unsers Liederstürmers nicht zu verachten ist, daß Poesie eine gebundene, und Prosa eine ungebundene Rede hieß.

An einem X. Sonntage nach Trinitatis überraschte Pastor loci den Ritter loci, und ließ, so wie es bei den Herrnhutern Sitte ist, ehe man sich's versah, ein

Liedlein anstimmen; und dies war: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort.

Pastor nannte diese Herrnhuter-Sitte, der man auch in Philanthropinen gehuldigt hat, die Predigt lardiren. —

Nichts in der Welt, nicht die Stimme des castrirtesten Sängers, noch die Poesie des uncastrirtesten Dichters, hätte den Ritter so angreifen und bekehren können, wie der „Türkenmord.“ Indeß fand er am Morde des Papstes einen nicht kleinen Stein des Anstoßes; und nun mußte noch ein Stratagem von Abhandlung dazu kommen, wenn der Ritter den Gesang mit gnädigeren Augen ansehen und sich mit dieser bürgerlichen Sophie verbinden sollte.

Ich gebe diese Abhandlung in Lebensgröße; doch mehr als Brocken vom Pastor werden wir nicht sammeln. Fast keine Schrift ist so schlecht, daß nicht etwas von guten Brocken darin vorhanden seyn sollte; auf ganze Körbe voll muß es kein geneigter Leser anlegen.

Dies Körbchen hieß:

§. 38.

Unvorgreiflicher Vorschlag
zur Abänderung des Martin Lutherschen Kirchen- und Hausliedes:
Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort 2c.
allen christliebenden gesanglustigen Seelen,
besonders aber
Sr. Hochwürden und Gnaden,
dem
Hochwürdigen Hochwohlgebornen Herrn
Caspar Sebastian,
des heiligen Römischen Reiches Freiherrn und des heiligen Johanniterordens Ritter, der weiten und breiten Rosenthalischen Güter Erbherrn, des im Riß liegenden Jerusalems und vieler andern schön gezeichneten heiligen Oerter Eroberer, des hohen Rathes zu Jerusalem in Gott andächtigem Präsidenten,
2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c.
seinem gnädigen Kirchen-Patron, hochgebietenden Chef und Herrn,
namentlich unterthänigst zugedacht, zugeschrieben und gewidmet
von
einem zu Gebet, Gesang und Dienst
verbundensten Diener.

Daß schon die blinden Heiden bei ihrem Gottesdienste Gesänge gebraucht haben, beweisen der hochblinde Homer und viele Andere, als Orpheus, Kallimachus, Hesiodus. Nach dem Pausanias war Licius Olenus ein griechischer geistlicher Liederdichter, wiewohl der Streit in der alten heidnischen Singewelt unausgemacht bleibt, wer den ersten Hymnus angeschlagen habe, indem, wenn ich mit Heiden heidnisch reden soll, es das Ansehen gewinnen will, als ob die fröhlichen

Vögel dem Menschen den Sang und die Poesie, dagegen die vierfüßigen Thiere die Prosa collegialisch beigebracht, unter welchen der beschrieene Ochse und der nicht minder beschrieene Esel gewiß das Ihrige rühmlichst beizutragen nicht ermangelt haben werden. Daß die Poesie ihr Hüpfen und Springen, und die Prosa ihren vierfüßigen Gang von ihrer Urabstammung beibehalten bis auf den heutigen Tag — darf ich das bemerken? Doch was geht dergleichen blindes Heidenthum, wodurch die vierfüßige Prosa am schlechtesten wegkommen würde, uns an, da ein ganz anderes Schema genealogicum der geistlichen Lieder in der christlichen Familienlade deponirt ist? So wie jener Weltüberwinder, nachdem er überall kam, sah und siegte, nicht mehr von einem leiblichen Vater abstammen, sondern seinen Ursprung im Himmel unter den Göttern aufsuchte und von ihnen abglänzen wollte: so können wahre Christen mit weit größerem Rechte behaupten, daß sie in linea recta von den Morgensternen und Kindern Gottes abstammen, von denen sie auch ihre Singekunst erlernt haben. Bleibt es gleich in diesem Jammerthale bei'm Tenor oder mezza voce, wenn dagegen jene himmlischen Virtuosen im hellen Discant einen Triller den andern beschämen lassen, und mit ihren Engelflügeln den Takt dazu schlagen, so hat doch Niemand, weder Engel noch Mensch, des Herrn Sinn erkannt. Wer ist sein Rathgeber bei der Form gewesen, in die er seine Welten und in ihnen seine Geschöpfe goß? und wer kann dafür, daß er nur, oder daß sogar Ein Mensch ist? Wer warst du, sagt Gott der Herr zu Hiob, der von dem himmlischen Fiskal, dem Satan, in puncto criminis laesae in unbefugten An-

spruch genommen ward, so daß er auch seinen Proceß in der letzten Instanz refusis expensis gewann — Wer warst du, da mich die Morgensterne mit einander lobten und jauchzeten alle Kinder Gottes? — Daß hierdurch die Sphären-Instrumentalmusik und die Engel-Vocalmusik, und unter derselben das hohe Lied: Heilig! heilig! heilig! verstanden wird, welches Jesaias, der ein vortreffliches musikalisches Gehör besaß, in Noten gesetzt hat, ist auffallend. Singen und Spielen sind so nahe verwandt, daß ein jeder Sänger gern Allem, was ihn umgiebt, die Zunge zum andern Discant lösen möchte; und so hat der Mensch wirklich leblosen Instrumenten einen musikalischen Athem eingehaucht; und was die Sphären dort oben sind, das sind hienieden Pauken und Trompeten, Violinen und Flöten. Wenn ich nun gleich der kritischen Frage: ob die ersten Eltern im Paradiese gesungen, ganz gern ausweiche (da Se. Hochwürden und Gnaden nach guten Ursachen, die fast eben so viel als gute Nachrichten bedeuten, wissen wollen, daß die ersten Eltern im Paradiese sich in Prosa unterhalten), so würde es den guten und bösen ersten Eltern doch zu keiner Scham und Schande gereichen, im Paradiese mit den Morgensternen und den heiligen Engeln, ihren Gespielen, eins um die Wette angestimmt zu haben. Von selbst versteht es sich, daß der Paradiesgesang ein ganz andres Ding gewesen ist, als der, den Adam und Eva bei der Holzaxt und bei'm Spinnrocken leierten.

Man sagt, die Noth lehre beten. — Wahr! Lehrt sie aber nicht auch fluchen? und ist es nicht gewiß, daß die Noth eben so viel, wo nicht mehr, gute Christen als Bösewichter erzieht? Die Herrn Finanziers brau-

chen die Noth zum sichern Recept wider das kalte Fieber der Faulheit, womit sie, trotz der China, Wunderkuren gethan zu haben behaupten. In der That, die Herren sollten in ihren Finanzrecepten weiter gehen, und, wenn sie selbst wegen dieser Noth in Noth gerathen, das wohlfeile Singen verschreiben. Erinnert man sich nicht hierdurch an die große Harmonie, die doch immer — auch bei Gram und Sorgen, bei Donner und Blitz, bei Schelten und Schlägen, welche die Herren Staatsregierer über die Staatsbürger im Rathe der Wächter beschließen und mit außerordentlicher Pünktlichkeit ausführen — in der argen bösen Welt ist? — Ach! durch den Gesang wird die arge böse Welt zur besten! — Der Gesang kühlt die Angst; und was ein Glas Wasser der Zunge in schwüler Mittagszeit ist, wird der Seele ein Lied. Mein Gesangbuch nenn' ich einen Eiskeller, und hab' es im hitzigen Fieber der Anfechtung in Segen gebraucht. Wenn die Verdammten in der Hölle singen könnten — wären sie nicht aus aller Noth? und dürften sie wohl einen Tropfen Wasser zur Zungenkühlung erbetteln? Würden nicht vielmehr Harmonie und Takt unter ihnen seyn, da sie jetzt sich untereinander vertragen wie Katzen und Hunde? — Ist je Sonntagskindern der Vorschmack der künftigen Welt beschieden, und können sie hoffen, über ihren künftigen Aufenthalt und ihre künftige Beschäftigung von vollendeten Seelen sub rosa Nachricht einzuziehen; so wird der Gesang das Mittel seyn, Erscheinungen der Geister zu bewirken: nicht der schwarzen, sondern der weißen; nicht der bösen, sondern der guten. Alle gute Geister loben Gott den Herrn, und singen; alle böse Geister loben Gott den Herrn, und zittern.

Tugend und Gesang verbinden diese Welt mit der künftigen — so daß sie ineinander verschmelzen, man weiß nicht wie. Leider! waren von Anbeginn Wortstreit und Hahnengefechte, wenn gleich bei einem Seelenduell kein Blut, sondern Gedanken fließen. — Obstat, quidquid non adjuvat. — Es giebt nur Einen Verstand. Alle Menschen würden Eins seyn, wenn die Worte nicht so oft Streit suchten, und Partheigänger, Volontairs und was weiß ich was mehr wären. — Einige unter den Wörtern sind bekanntlich so ungeschliffen, daß sie es recht darauf anlegen, Händel zu machen. Die Poesie giebt ihnen Anstand, Erziehung und Politur; sie lehrt sie, sich in Zeit und Umstände schicken. Jene Antwort: „Etwas, das du nicht zu wissen brauchst,“ auf die unbescheidene Frage: „was trägst du da unter dem Mantel?“ sollten sich die Menschen merken, da sie fast Alles, was sie glauben — und das ist doch bei weitem der größte Theil von dem, was sie zu wissen vorgeben, oder zu wissen sich einbilden — unter dem Mantel tragen. Man lasse doch Jeden so viele Worte tragen, als er nur unter seinem Mantel beherbergen kann, und zwinge die Träger so wenig, diesen Wortkram zu enthüllen, als uns Andere, uns mit Mänteln und einer solchen Wörterlast zu behängen — falls wir selbst nicht wollen. — Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. — Doch um wieder zur Poesie einzulenken, bei der man nur zu leicht Absprünge machen kann, so trete ich dem hohen Praesidio vollständig bei, daß die gegenwärtige mit Erbsünde beladene Poesie im Paradiese nicht im Schwange gewesen. Lebhaft kann ich mir vorstellen, daß die damalige Prosa so ein englisches liebliches Wesen an sich hatte, daß es, wenn ich so

sagen soll, Poesie ohne Dichtung war. Merkt euch dies, ihr guten Dichter, und legt nicht zu viel Gewürz an natürliche Kost! denn in Wahrheit, das setzt kein gutes Blut. — Wenn innere Würde sich mit äußerlicher Pracht vereinigt; wenn der Zweck so edel ist, wie die Ausführung: dann ist Prosa Poesie, deren sich Niemand schämen darf. — Wenn Poesie unsere Aufmunterung, nicht unser Ziel, unser Mittel, nicht unser Zweck ist: o, dann verlohnt es der Mühe, ein Poet zu seyn — und Plato selbst war es, der bloß Afterpoeten des Landes verwies, das indeß auch nicht in rerum natura, sondern in der Poesie existirte. In einer poetischen Republik Poeten nicht dulden wollen, ist wahrlich sonderbar! Adam und Eva im Paradiese befanden sich übrigens gar nicht in der Nothwendigkeit, zur Dichtkunst ihre Zuflucht zu nehmen: sie hatten bei'm lieben Gott eine offene Tafel, und Alles, was sie nur dachten (es zum Wünschen kommen zu lassen, hatten sie nicht nöthig), stand vor ihnen. Auf Anakreontische Anlockungen durfte es der verliebte Adam nicht stutzerisch anlegen. Eva liebte nicht sich, sondern ihn, so wie auch seine Liebe nicht aus Erkenntlichkeit, sondern aus Herzensneigung, über Alles ging — und so auch über ihn selbst! — Den Apfel, Vater Adam, hättest du nicht aus ihren Händen nehmen sollen, so lieblich sie ihn auch abgeschält hatte! — Poesie lehrt indeß, nicht bloß auf's Wort, sondern auch auf den Ton merken; und haben Gedanken allein auf den Ausdruck und nicht auch auf den Ton Einfluß? Giebt es nicht eine gewisse Aufgeblasenheit der Worte, die man Bauernstolz nennen könnte, welcher wahrlich die unerträglichste aller Stolzarten ist und selbst über den Stolz der Heiligkeit geht?

Reden ist Kunst; recht reden ist Natur. Wahre Ehrbegierde ist die Poesie bei unsern Handlungen und bei unsern Worten. Die höchste Sprache ist die, welche jeden Wortputz verschmähet, und keinen Ruhm wegen der Ausdrücke, sondern wegen der Gedanken, die in den Worten enthalten sind, suchet und findet. Man trachte nach Gedanken am ersten, und Worte und ihre Geberden, der Ton und alles Andere, wird uns zufallen von selbst. — Ich hätte sehr viel darum gegeben, den wirklichen Adam und auch die jungfräuliche Eva singreden oder redsingen zu hören. Singen ist die Musik des ledigen, Spielen die Musik des ehelichen Standes, in welchem man die Stimme verliert, man weiß nicht wie! Bei so manchem großen paradiesischen Verluste verlor das erste Paar auch seine Stimme. Jammer und Schade! — Was die Instrumentalmusik betrifft, so entstand sie nicht im Paradiese; Adam und Eva hatten vielmehr zu jener glücklichen Zeit ein Freibillet, das Sphärenconcert zu besuchen, wenn sie wollten, und nur nach dem betrübten Sündenfalle ahmte der Mensch auf einer Rohrpfeife nach, was er so im Großen gehört hatte. Welch ein Abfall! vom Sphärenton zur Schäferflöte! So sieht es mit dem Stande der Unschuld und dem Stande der Sünden in Rücksicht der Sing= und Dichtkunst aus. — Singen heißt: mit der Zunge dichten; und Instrumentalmusik heißt: Gesang lebloser Geschöpfe, welchen der Mensch die Singestimme gelöset hat. Was den Stand der Gnaden im alten Bunde anbetrifft, dem Se. Hochwürden in Gnaden gewogen sind, so war er nichts weiter, als eine Silhouette; dessen ungeachtet gab es in diesem Silhouetten=Gnadenstande — ganz

vortreffliche Gesänge: z. B. den Lobgesang Mosis, das Lied, welches der Prophet Jesaias seinem Vetter von seinem Weinberge sang, den Lobgesang des Königs Hiskia, als er wieder gesund geworden war. — Und was soll ich von dem Erzsänger, dem königlichen Propheten David, sagen, der, wenn gleich ahnenarm, doch sehr liederreich war! Auch wußte er wohl, was sich für einen singenden König schickt; keinem Andern, als dem König aller Könige, dedicirte er seine Lieder. Er erlaubte sich kein Anakreontisches verfängliches Stück, selbst nicht auf die Bathseba. Basilius meint, der heilige Geist habe sich Mühe gegeben, die ganze Bibel in Verse zu bringen, da er dem David die Psalmen dictirte. Was den neuen Bund betrifft, so will es anscheinen, daß es darin eigentlich keine Dichtkunst, sondern Geist und Wahrheit gebe. In dem Munde des Stifters der christlichen Religion ist kein Betrug und selbst keine Dichtkunst (ein erlaubter Seelenbetrug) zu finden; und wenn er gleich kurz vor seinen letzten Leiden den Lobgesang, wohl zu merken, sprach, so war doch dies ein Stück vom Osterlamm, das unser Herr aß, weil es Sitte im Lande war. Wer hat unter tausend und abermal tausend Behauptungen von seiner Person und Lehre die Angabe gewagt, daß er Dichter oder Dichtershelfershelfer, Musikus, gewesen sey? — Einwendungen? Gut! sie mögen sich hören, aber auch widerlegen lassen. Giebt es nicht Poesie en gros und en détail? Der starke Glaube, den der Stifter des Christenthums an Gott, und das Zutrauen, das er zu seinem Werke hatte, welches er im Namen Gottes begann — waren das nicht Beweise einer erhabenen Einbildungskraft, die seinen Geist stärkte und hei-

ligte? Sein Kopf und sein Herz arbeiteten in großen Massen; — so in's Große ging kein Weiser vor ihm. — Welche Menschenfreundlichkeit! Zu den Aufschlüssen, die er uns gab, ist ein bloßer Prosaist nicht im Stande. Seht! in Gott dem Herrn zeigte er uns mit Fingern den Vater. — Väter sind nicht für Hymnen, und nirgends sind Hymnen Kindern Gottes zur Pflicht gemacht: — das Gebet zwar, welches freilich eine Art von Poesie ist; doch beteten Menschen vor seiner Zeit. Und nimmt man Poesie in göttlich hohem Sinn — ist es dann der höchsten Vernunft selbst eine Schande, sich mit Poesie zu verbinden? Kann es der ganzen christlichen Lehre zum Vorwurf gereichen, wenn sie die Dichtkunst der Vernunft genannt wird? Diese Bemerkungen eröffnen von selbst ein Feld zur schönen Nutzanwendung. Alles in der Natur, außer dem Menschen, geht müßig, es sey denn, daß der Mensch es anstrengt; und dann arbeiten Ochse, Pferd und Esel nicht für sich, sondern für den Menschen; der Mensch allein ist der Arbeiter im Weinberge der Natur und der Sittlichkeit. An ihm kann man sehen, was Königen obliegt, wenn sie diesen Namen verdienen. — Der König der Erde, der Mensch, hat gewiß nicht Zeit, wenn er treu ist in seinem Berufe, sich mit brotlosen Künsten abzugeben, sich für Spottgeld, für Schandbote zu verkaufen, und über Klingklang seine Regierungsgeschäfte zu versäumen. Wer verlangt aber auch von ihm, daß er das Dichterhandwerk treibe? Es ist genug, daß er Dilettant sey. — Bei diesem Wegweiser wird der Mensch gerade so viel wie die Dichtkunst gewinnen. Allerdings bleibt der Mensch der Nachschöpfer auf Gottes Erdboden; und wohl ihm,

wenn er fleißig ist, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben! — Sein diesseitiges Leben soll nicht künstliche Irrungen, nicht unvorgesehene Begebenheiten, nicht verschlungene Gordische Knoten und kunstreiche Auflösungen, selbst nicht pompreiche, mit Philosophie stark gewürzte Sentenzen, nicht Lippengrundsätze enthalten; eine lange einfache Handlung ist sein Wandel, der sicher und fest zum Ziele fortschreitet. — Das sind Werke in der moralischen Welt, in der unsichtbaren Kirche, in Jerusalem, welches, mit Ewr. Hochwürden Erlaubniß, nicht von Menschenhänden gemacht ist. Wer kann zum moralischen Erdenchaos sprechen: es werde Licht! — Vorbehalten ist es dem Menschen, vermittelst des Lichtes der Vernunft die sechs Tagewerke allmählig hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe! das tausendjährige Reich — der Zustand, da Engel und Menschen sich wechselsweise besuchen werden. Eya, wären wir da! Seelenweide! Herzensfreude! himmlisch Manna! Halleluja, Hosianna!

Hosianna, rief die Ritterin auf, ohne daß ein Blitz zu sehen, ein Knall zu hören war, und eine Fluch- oder Gnadenthür sich aufthat. Der Ritter reichte ihr aus Beifall die Hand. — ABC wiederholte das mütterliche Hosianna. — Und galt dies etwa dem unvorgreiflichen Vorschlage des zu Gebet, Gesang und Dienst verbundensten Dieners? Nimmermehr! Die Ritterin fühlte seine Weitschweifigkeit so gut, wie wir. Dem Gastvetter galt es, der durch

so manche gute und böse Gerüchte in Rosenthal gegangen war; ihm und seiner Behauptung:

„daß Poeten das Reich Gottes und seine
„Gerechtigkeit in den Anfang der Welt,
„Philosophen dagegen es in die späteste Zu-
„kunft setzen.“

Dies Thema gab Gelegenheit zum Streit und Widerstreit, wodurch das Dreiblatt einer Familie begeistert ward, das wahrlich Genossen des Reiches Gottes zu seyn verdiente! Ganz ungezwungen kam die Ritterin zu ein Paar Geschichtchen, die ihr auf dem Herzen lagen, und die den Namen Hosianna-Geschichtchen erhielten. — Sie hatte unter vielerlei Armen (in ihrem Rittersitze waren keine) auch eine Klasse, die vierteljährlich nach Rosenthal wallfahrtete, um ihre Pensionen abzuholen. Arme dieser Klasse kamen beständig zu Zwölfen; und diese Apostelzahl geleitete sich untereinander, und ward, außer der Mitgabe, in Rosenthal vier und zwanzig Stunden reichlich bewirthet. — Nie versäumte es die Ritterin, mit diesen Zwölfen zu Tische zu sitzen. Sie nannte sie ihre Schildereiensammlung, und kein Maler der alten und neuen Zeit hat solche Gruppen dargestellt; wahrlich keiner! Heute aber verlangte Eine dieser Zwölf geheime Unterredung. „Haben Sie Dank, gnädige Frau,“ fing sie an, als sie mit der Ritterin allein war, „für Ihre Güte; und wenn ich gleich von dem Ihrigen nehmen muß, um es Ihnen zu geben, so freu' ich mich doch, daß diese Stunde kam, und ich wenigstens auf diese Art geben kann. — Ich theilte den Jahrgehalt, den Sie mir bewilligten, mit einer unglücklichen Mutter, die drei Meilen von mir lebt, und die nur das Unglück

mit mir verband. — Ein heiliges Band! Sonst sind wir nicht Verwandte. Diese Mutter ist glücklich geworden, und bedarf meiner Theilung nicht mehr." — Edles Weib! sagte die Ritterin, und verstummte. — Nur erst nach einigen Minuten war sie im Stande, sich nach der Veränderung des Unglücks in Glück zu erkundigen. Der edlen Ritterin fiel die Legende vom ungebornen Unglücklichen ein, welcher sich aus einem Glücklichen in einen Unglücklichen verwandelte: ein Fall, der sich öfter ereignet! Aus dem Zuge, daß es eine Mutter betraf, glaubte die Ritterin sicher abnehmen zu können, die Kinder hätten die Mutter unglücklich gemacht, und der Tod, der Armen und Unglücklichen natürlicher Vormund, wäre auch hier der Beförderer zu dem Glücke der Mutter geworden. Nicht also. Die Mutter hatte einen kranken Sohn, den sie schon einige Jahre auf dem Bette wartete und pflegte, und diesen hatte sie verkauft! — Verkauft? fuhr die Ritterin auf. — Zum Glück verkauft, erwiederte die Eine von den Zwölfen! — Die Mutter, setzte sie hinzu, hielt den Käufer für einen Arzt, obgleich seine Physiognomie ihr gütiger vorkam, als viele dergleichen Herren mit glühenden Zangen und Menschenfleischmessern sie zu haben pflegen. Er gab ihr dreißig Thaler; und was konnte das arme Weib sich anders vorstellen, als daß der Käufer eine Medicinprobe mit diesem Unglücklichen machen würde? — Da sie indeß überzeugt war, daß der abgezehrte, völlig entnervte Körper ihres Sohnes keine Probe auszuhalten im Stande wäre, so glaubte sie einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, den ihr der liebe Gott verzeihen würde, und gewiß auch verziehen hat. Der kranke Sohn

willigte nicht etwa bloß in diesen Kauf ein, sondern verlangte ihn durchaus. Er empfand, wie schwer er seiner Mutter fiel. — Die Vorstellung, der Käufer könne nichts anders als ein Arzt seyn, brachte die Mutter noch auf die einzige Bedingung, daß ihr Sohn nach seinem Ableben in keinem Anatomie-Hause aufgestellt werden möchte. Unbedenklich ging der Käufer diese Bedingung ein. Nicht nur die halbe Pension, sondern auch diese dreißig Reichsthaler hat sie dazu anwenden müssen, die Arzeneien und die Aerzte für ihren Sohn bis zu diesem Kauf- und Verkaufs-Contract zu berichtigen. — (Daher der Groll wider Aerzte, unter denen es gewiß gute Menschen giebt!) Ein Zettel, den der Käufer dem Schulmeister behändigte, diente zum Wegweiser, von dem Schicksale des Kranken Nachricht einzuziehen. Dieser Zettel war der Mutter nur wegen des Anatomie-Hauses von Erheblichkeit. Der Wegweiser indeß zeigte nicht geradezu, sondern durch unglaubliche Umwege: der Käufer wollte unbekannt bleiben. — Durch treue Kur und Wartung genas der Kranke in drei Monaten, ist gesund wie ein Fisch und in den Gütern des Käufers! — „Wie? dieser Unmensch kaufte sich einen Unterthan? — erhandelte ihn so wohlfeil, weil er vielleicht sein Uebel besser kannte, um ihn und seine Nachkommen zu Sklaven zu erniedrigen?“ — Gnädige Frau, der Jüngling bestand darauf, Unterthan zu seyn. Ich bin bezahlt, sagte er; und in der That, wenn je ein Mann Unterthanen zu haben verdiente, so sind Sie es, sagte er zu seinem Käufer. Nichts! der Käufer schlug es aus — und der junge Mensch arbeitet als Freier, und ist jetzt schon im Stande, seine Mutter nicht nur zu unterstützen, sondern wird

sie noch in diesem Jahre sammt ihrer Familie zu sich nehmen, so bald er durch seine Braut Luise Selbsteigenthümer eines schönen Freigutes geworden ist! —

Ihr habt mich bewegt, gutes Weib, sagte die Ritterin! Ich habe mich gröblich an dem edlen Manne versündigt. — Das gewöhnliche Loos edler Männer, an denen man sich gemeiniglich versündiget, wenn dagegen Unedle die Kunst verstehen, ihre Handlungen auszustaffiren! — Nicht wahr, Mutter, der Kauf hat etwas Befremdendes? — Freilich, gnädige Frau, ist dem braven Herrn auch in unserer Gegend viel zu viel geschehen, besonders weil er es bei diesem Kauf nicht bewenden ließ. — Nicht? — Er kaufte noch einem Dorfrichter einen Dieb für 100 Thaler ab. — Dieser Unglückliche war in der Untersuchung, als der Käufer durchreiste. Der Dorfrichter hat die Meinung, daß ein Diebstahl, wenn er ersetzt ist, mit Strafe übersehen werden könne. Sehr unrecht! Ist der Diebstahl aber aus Noth begangen, so mag es wohl so unrecht nicht seyn. — Wer das Verbrechen hindert, sagte die Ritterin, thut dem Lande Gutes (und mir sey es erlaubt, hinzuzusetzen, daß ein John Howard, der in dieser Absicht reiset, noch zu wünschen ist.) Es sey! Dieser Dieb hieß ein Umtreiber, weil er neun Meilen im Umkreise nicht zu Hause gehörte. Der Käufer bezahlte 100 Thaler, und dieser Dieb hat, heißt es, für seinen Vater gestohlen, um ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, worin er dieser Schuld halber schmachtete. Der gütige Herr wollte, nachdem er die Umstände vernahm, den Dieb auf der Stelle entlassen; allein der Dieb war viel zu ehrlich, um sich mit diesem Losspruche zu begnügen. Seine Absicht, es ganz abzuarbeiten, hat er nicht

erfüllt. Seines Vaters Schwester ward durch den Käufer bequemt, sich ihres Bruders anzunehmen; und diese durch Mißverständnisse entzweite Familie lebt jetzt einmüthig bei einander; ein Lebensglück, wozu die guten Menschen nicht gekommen wären, wenn der Vater nicht im Gefängnisse geschmachtet, der Sohn nicht gestohlen, der Richter nicht verkauft, und der edle Mann nicht gekauft hätte! — Der beglückte Menschen-Kauf- und Handelsmann wird jetzt von der ganzen Familie gesegnet. Wenn er doch alle Gefängnisse und alle Hospitäler abkaufte! — Wer es ist? Der Wegweiser zeigte nicht geradezu, sondern durch unglaubliche Umwege; und wie viele Kreuz- und Querzüge müßt' ich machen, wenn ich in Gegenwart meiner Leser mir die Mühe geben wollte, ihm so nachzuspüren, wie die Ritterin, die hier ihr Herz im Spiegel sah! Mit Einem Worte, es ist der Gastvetter! —

Der Ritter hatte Thränen in den Augen; der Ritterin entfielen sie. Unser Held sah Beide an. Er verstand zu fühlen, was diese Thränen bedeuteten; doch weinte er nicht. —

Nach dieser Herzstärkung wollen wir die Vorlesung fortsetzen. Bei jener laßt uns wünschen: Erhalt uns Herr bei guter That! — Wahrlich es verlohnt, bei dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, des Gastvetters zu denken, der keine Handlung auf Subscription that oder Lob sich pränumeriren ließ. — Wer von Dankbarkeit leben wollte — würde der überhaupt nicht Hungers sterben?

Erhalt uns Herr bei guter That!

† † †

Finden sich irgendwo Spuren, daß die Jünger des Stifters des Christenthums und seine Apostel instrumental- und vocalmusikalisch gewesen sind? Schwerlich! Doch, ward nicht Geist Gottes über sie ausgegossen? wurden sie nicht begeistert? war ihr Pfingsttagsentschluß, voll des heiligen Geistes, prosaisch? Man vergesse nicht, daß es eine Poesie im göttlich hohen Sinne giebt. Plinius in seiner Apologie des ersten Christenthums bekundet blindheidnisch, daß die Christen an gewissen Tagen Christo zu Ehren gesungen hatten! Zugegeben; allein warum? Um im Handeln ihm Ehre zu machen, und sich aufzufordern, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte.

Beispiele sind stärker, als Worte; und giebt es nicht hohe poetische Thaten, denen das Feuer der Einbildungskraft so wenig entgegen ist, daß es vielmehr eine dergleichen Geistes- und Herzensstimmung bewirkt? Was ist blendender Wortglanz gegen edle That? Durch sie wird man erschüttert, überwältiget, und lebendig überzeugt. Der Muth und der Trost der Nothwendigkeit, welcher Seelen von Inhalt und Nachdruck eigen ist — was hat der nicht ausgerichtet, wie viele bewunderungswürdige Märtyrer gezogen! Nicht immer, nicht von Jedem werden diese Thaten-Epopeen gefordert! — Doch kommt es im neuen Bunde durchaus auf moralische Sinnesveränderung an; und wenn gleich diese allerdings durch kalt vorgetragene Grundsätze angefangen wird, so giebt es doch Fälle, wo wir die Nachhülfe der Einbildungskraft und Glaubensstärkung bedürfen, um sie zu vollenden und sie in Werken darzustellen. Man sage nicht, Dichtkunst sey Heuchelei. Heißt sich gut ankleiden: heucheln? und ist Dichtkunst mehr oder

weniger, als Versinnlichung, als Menschwerdung der Grundsätze der Seele? mehr als Darstellung des inneren Menschen — des Geistes, der in uns ist, ohne welchen keine Handlung verstanden und beurtheilt werden kann? Ein reines Herz und reine Gesinnungen adeln unser Thun, und weisen ihm seine Klasse an; — — und kommt man durch Gesang und durch die Verbindung des Tons, des Textes und der Melodie nicht zu jener christlichen Harmonie, zu jener Bruder- und Schwesterliebe, vermittelst deren man nur Ein Herz und Eine Seele ist? Gott helfe uns zu seinem Reiche, wo Alles uns zufällt, ohne daß wir, wie jetzt, durch verderbliche Lotto's entkräftet werden, und auch bei'm höchsten Loose, wegen der vorigen vielen Verluste, arm bleiben! — Thorheit vereinigt oft die, welche durch Gesinnungen getrennet waren; der Gesang stimmt Menschen zu einerlei Gesinnungen. — Was in der Krankheit frische Luft bewirkt, das leistet der sanfte Hauch der edelsten Empfindungen bei verstimmten Gemüthern. — Recht und Gerechtigkeit übt man hier nicht nach Anleitung des finstern abschreckenden Gesetzbuches, sondern nach dem Evangelio der Vorstellung, daß kein Mensch ganz böse sey, ob er gleich auch nicht ganz gut zu seyn die Ehre hat. Was Billigkeit ist, dies große Problem läßt sich, scheint es mir, nur durch Poesie auflösen. — Gesang sollte bloß negativen Vortheil bringen, und den nicht befriedigen, der auf etwas Positives ausgeht? Mit nichten! — Sprich, und du bist mein Mitmensch. Singe; und wir sind Brüder und Schwestern! —

Ob der Gastvetter Gesang liebt? fragte die Ritterin den Ritter. Ich glaube nicht, erwiederte dieser.

Wer handelt, singt nicht. — Nicht doch, guter Ritter, singen die Neu-Franken nicht eben so viel, wie die alten? Freilich andere Lieder!

Das wäre ein Wort in's Kreuz; jetzt noch eins in die Quer.

Der Gesang, sagt ein großes Kirchenlicht, der Gesang macht mit den Engeln Allianz; der Teufel, der Drache, die Schlange weicht, wenn gesungen wird. Ein Lied hilft arbeiten, und ist die beste Gesellschaft in der Einsamkeit; es versöhnt unsern Schutzgeist; wenn wir ihn durch eine Thorheit böse machten, und wenn er schon den Hut genommen hat, um wegzugehen, bleibt er doch, und setzt sich wohl gar nieder. Der Gesang ist der Schwur der Bruderliebe, des Menschenbundes; — ist Opfersprache; — man hört nur Eine Stimme, wenn Takt gehalten wird. — Er ist eine Morgen- und Abenddämmerung, wo es weder zu hell noch zu dunkel ist. — Man wird durch den Inhalt eines Liedes allmählig — besponnen, würd' ich sagen, wenn man nicht hierbei an die Spinne denken müßte. So geht es mit den besten Vergleichungen! sie sind muthigen Pferden ähnlich, die, ehe man's denkt, den stolzirenden Reiter zu Gottes Erdboden werfen. — Ein Lied bringt Thränen, und trocknet sie. — Es ist ein Rauchwerk, das die Wolken theilt und zum Herrn dringt ungemeldet. — Die meisten Gedanken der Menschen — sind sie nicht in dunkle Farben gekleidet? Wir Geistlichen ziehen ihnen nicht selten eine Reverende, einen langen schwarzen Rock an, wo nur ein kleiner weißer Flick angebracht ist. — Spendet die Poesie nicht die besten, schönsten, angemessensten Kleider? — Geistig sind sie, und weit leichter, als die Gewänder, welche

die Alten ihren Göttinnen umwarfen. — Will man wissen, wie der Dichter sich vom Mathematiker und Philosophen unterscheide? Zu dienen. Der Mathematiker ist ein Götzendiener; gleich hat er eine Figur, die er sieht und anbetet: — ein goldenes Kalb, würden Spötter sagen; was sagen aber die nicht Alles! Nichtspötter würden erwägen, daß ein Mathematiker seiner Figuren halber beneidet zu werden verdient, weil er vermittelst ihrer selten vergißt, was er einmal weiß. Er hat sein Geländer, woran er sich hält. Körperlich ist er; der Dichter geistig; — er sieht Geister, er schafft sich Heerschaaren. — Selbst wer ihn liest, wird begeistert, obgleich freilich nicht aus jedem Holze seiner Leser ein Merkur, und aus jedem Golde seiner Leserinnen ein Trauring Luthers wird. Der eigentliche Philosoph hält sich weder an Körper noch an Geister, hört und sieht nichts, als sich selbst, und ist gemeiniglich so verrathen und verkauft, so verlassen wie ein Einsiedler, der nicht von Einer Stelle kommt, der sich selbst schlägt, sich mit sich selbst verträgt — und hinten und vorn, im Audienz=, im Wohn= und Schlafstübchen überall nichts als sein vervielfältigtes Ich hat. Der Philosoph theilt seinem System seinen Namen mit, und tauft seine Glocke; der Dichter thut Verzicht auf diese eigene Ehre. Hatte doch, denkt er, Christophorus Columbus das Glück nicht, daß sein entdeckter Erdtheil Columba hieß! In einer Nothtaufe (mit Ewr. Hochwürden gefälligster Erlaubniß) erhielt dieser Erdtheil den Namen Amerika nach dem Vespucius Amerikus. Haben wir eine Homerische Poesie, ob man gleich im Scherz eine Pindarische, eine Horazische Ode sagt, um den, der sie gemacht hat, zum Sklaven des Pindar

und Horaz, höchstens zu ihrem Freigelassenen, zu erheben oder zu erniedrigen? Man sagt, die Philosophie könne oft zur Krankheit ausarten; und da ist kein probateres Mittel, als Poesie. — Recipe, das Uebersinnliche den Sinnen wenigstens näher zu bringen; und dies ist der Beruf des Dichters. Ein Philosoph will der Seelenmann seyn; aber macht er ihn nicht oft bloß? Er ist die lustige Person auf dem Engelstheater, bei aller Ehrbarkeit, die er sich beizulegen pflegt. Der Dichter, ein höherer Chemicus der Seelen, verwandelt die tiefste, abstracteste Philosophie in die Sprache des gemeinen Lebens. Durch diese höhere Seelen-Chemie findet der Dichter zuweilen den Stein der Weisen, den die Philosophie immer sucht. Nie wird er aus seiner gebückten Stellung herauskommen, und singen und springen, oder nur sich gerade halten, welches doch der Vorzug des Menschen ist! — In der ächten Poesie gelüsten freilich zuweilen Empfindungen und Gedanken gegen einander, und dieser Wettstreit, der den Streit in uns zwischen Geist und Fleisch, zwischen Verstand und Willen ziemlich abbildet, macht die Poesie zu einer so menschlichen Sache, daß man mit Wahrheit sagen könnte, der Mensch sey im Gedicht getroffen. Getroffen! und wer wird sein eigenes Fleisch hassen? wer sich selbst verläugnen? — — Doch, nicht nur uns selbst brachte die Dichtkunst uns näher, sondern auch dem Unerforschlichen, mit dem der Mensch vermittelst seines Geistes verwandt ist! — Der Dichtkunst haben wir diese Entdeckung zu danken. Gottesdienst entstand nicht eher, als da der Kram der Ehrenbezeugungen unter den Menschen anfing; bis dahin war Gott Vater, Andacht hohes Andenken an ihn, und die

Folgt davon Ergebung und Anhänglichkeit an diesen unsichtbaren Vater. — Wie viel Stoff beut sich hier zu einer Dichter-Theodicee dar! Doch versteht die Dichtkunst zu verstummen. — Wahrlich, eine große Kunst! —

(Hier lächelte die Ritterin, der Ritter gleichfalls. — Schwerlich wird man um die Antwort bei der Frage warum? verlegen seyn. — Man las weiter, wie folget.)

Aus diesem Allen beantwortet sich die gegebene Frage von selbst: ob nämlich der Papst aus der zweiten Reihe des herrlichen Liedes:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und steur' des Papst's und Türken Mord!

wegbleiben, und dieses Lutherische Meisterstück in dieser Zeile verändert, oder wohl gar verbessert werden könne? Der Subordination unbeschadet, die mir gegen Luthern, diesen Paulum post Paulum, beiwohnt, der dem Petro sine Petro so manches böse Stündlein machte, wird es mir erlaubt seyn, mein Herz auszuschütten, wobei das auserwählte Reformations-Rüstzeug gewiß nichts einbüßen soll. Wie viel könnte man aus dem thätigen Leben Luthers ausheben, was ein Lob- und Danklied für so vieles Heil verdiente, das er uns erwies! — Aus diesem Vielen nur blutwenig. — Luther erblickte das Licht der Welt, in der er kein kleines Licht werden sollte, zu Eisleben; eigentlich stammte er aus Möra unweit Salzungen. Alles, was groß werden soll, kommt unterweges — und unerwartet zur Welt; — recht, als ob es nicht länger verschlossen bleiben könnte; es will Licht sehen. Vivit, war Luthers Losung; und kann es nicht auch von jedem seiner Worte und Werke heißen: vivit, es lebt? Er wollte Jura studiren; da

aber der Blitz ihm einen seiner guten Freunde bei'm Spazierengehen von der Seite schlug, so ward aus einem schnaubenden Saulus ein Apostel Paulus. Den gradum Doctoris nahm er von dem gelehrten, so genannten ABCdario Andrea Bodensteinio Carolstadio an — (bei dieser Gelegenheit mache ich dem jungen Herrn meine tiefe Verbeugung) und starb — nach Art großer Männer, die, nach vielem Hin- und Herreisen, gemeiniglich da, wo sie geboren worden, ihr Leben schließen — zu Eisleben. — Tout comme chez nous. Ehe ich indeß in diesen Schlaftrunk von Abhandlung, wie Luther nach Eisleben, heimkehre, sey mir die Bemerkung ad rhombum erlaubt, daß D. Luther einen guten Alt gesungen hat. In diesem Alt sang er, wenn der Papst ihn bannte und gar übel plagte:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und steur' des Papst's nnd Türken Mord!

Wahrlich ein Lied, im Alt zu singen! Doch was bleibt ohne Tadel? — Unter vielen gelehrten Kletten, die sich an dieses Ehrenlied setzten, gehört auch die Fragklette: ob dies Lied nicht den Religionsfrieden störe? Ich würde in meiner Einfalt fragen, ob der Papst (den Türken noch bei Seite) ein Erbfeind sey? und ob, wenn er es ist, man seinen Erbfeinden fluchen könne? Hier unsers Orts hat der Papst sich einen Gevatterstand gefallen lassen. — Freilich läßt sich über diesen Gevatterstand so viel wie über diese Erbfeindschaft sagen, und um Eins von diesem Vielen zu bemerken: es läßt sich hier noch mehr denken. — Oft spricht man ein gerechtes Urtheil so stark aus, daß es unrecht wird. Wenn man Schuldigen mit einer Art von Wuth begegnet —

wer kann sich entbrechen, sie für unschuldig zu halten? Eine ungestüme Thätigkeit bringt Alles gerades Weges in Unthätigkeit, und sind Epikur und die Epikureer nicht eben so weit von einander entfernt, wie Papst und Päpstler, wie Luther und Lutheraner? Auch war der Papst zu Luthers Zeiten ein weit wunderlicherer Heiliger, als ein Papst unserer Zeit. Umstände ändern die Sache. Ich verarge Luthern so wenig den Papst in seinem Liede: Erhalt' uns Herr rc., als ich ihm die Grabschrift übel deute, die er sich selbst setzte:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa!

Luther lebt in ihr! vivit! — Zerrinnt gewöhnlich Alles nach dem Ableben des Eroberers, was er in seinem Leben mit Feuer und Schwert gewann; hält die Nath nur selten, wodurch dergleichen gewaltige Schneider vor dem Herrn Provinzen an einander heften, — so wirken ächte Arbeiter im Reiche Gottes noch mehr, als in ihrem Leben; sie stehen auf von den Todten, Halleluja! — Blieb Luthers Grabschrift eine unerfüllte Weissagung? Und wem widersetzt sich Luther in unserm Textliede? Leibeigenen oder Feinden des Christenthums? Ist es endlich wirklich Unheil, das unser Sänger über sie ausschüttet? — Ich find' es nicht.

Und stürz' sie in die Grub' herein,
Die sie machen den Christen dein!

Das läßt sich hören! Sie sind ihre selbsteigenen Todtengräber. Darf ich hier einen Ausfall auf Lutherische Päpste wagen? Giebt es nicht im Lutherthum Bauchpfaffen, die ihren Champagner trinken, während an=

dere ihrer Collegen sich Glück wünschen, wenn bei'm hohen Kirchenpatron die Ermahnung Pauli erfüllt wird: trink' ein wenig Weins deines schwachen Magens halber? Dieses Wenig wird an Sessionstagen in dem neuen Jerusalem in Viel verwandelt, und es ist an mir erfüllet worden, was geschrieben stehet: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel setzen; — gehe ein, und so weiter. — Die fetten Kühe helfen den magern zusehends aus! Consistorialräthe, General- und Special-Superintendenten, und wie dies stolze Volk weiter heißt, kitzelt seinen Gaumen, und ehret Gott mit seinen Lippen; doch ist sein Herz, das seinen Sitz im Magen hat, fern von ihm! Es ist an ihm, nach der Typik jenes Witzlinges, erfüllt, was das Vorbild der Schlange besaget, die verflucht ward — auf dem Bauche zu gehen ihr Lebenlang. — Wider diese Baalspfaffen, die auf Mosis Stühlen sitzen, Schwert des Herrn und Gideon! stürz' sie in die Grub hinein! — — —

Die Rangliste, welche in unserm Singetexte beobachtet wird — ist sie etwa poetische Licenz, oder ein Sylbenmaaßzwang? Mit nichten! dem geistlichen Stande eignet und gebührt auch bei'm Morde die Ehre. — Zwar glaub' ich, daß Se. Heiligkeit, cum reservatione reservandorum, sobald von öffentlichen Mordfällen die Rede ist, es so genau nicht genommen haben würde, dem türkischen Kaiser die rechte Hand und die Evangelienseite abzutreten, indem der Erste in der Grube (bei der ihm nicht abzustreitenden Ehre der Erste zu seyn) doch schlechter daran ist, als der, welcher über ihn fällt. — Nach einer gebrauchten Juristenregel ist gegen den zu sprechen, durch dessen Schuld

die Sprache im Vortrage nicht deutlich genug ausfiel. — Mord! die Herren Juristen, von denen weder ex notorietate noch testantibus actis hervorgeht, daß sie gute Christen sind, eignen sich die Kenntniß von Mord und Todtschlag privative zu! Warum nicht gar! wenn die guten Herren nur die Bibel zur Hand nehmen wollten, wie so Manches könnten sie über Mord und Todtschlag lernen, worüber in ihren Gesetzbüchern ein altum silentium herrscht! Giebt es nicht groben und feinen Todtschlag; und tritt nicht diese Eintheilung auch bei'm Morde ein? Denken die eingeschränkten, kraftlosen Gesetzsuppen an den schönen Mord für die Ehre Gottes und des Vaterlandes? an die gesegneten heiligen Kriege, wo Zehntausend fallen zur Rechten und Zehntausend zur Linken? wo derjenige, der am besten würgt, der Größte, nicht im Himmelreich, sondern auf Erden ist und (nach der Kleiderordnung der Zahnärzte, die sich mit ihren ausgewürgten Zähnen behängen) ein Band erhält, welches nur dann den Mann ziert, wenn das Kleid in Menschenblut gefärbt ist, wie das Kleid Josephs, das seine Brüder in Bocksblut tauchten? Die Frage: „Kann der Gott lieben, den er nicht siehet, der ganze Schaaren seiner Brüder hinrichtet, die er siehet?" verdient die eine Antwort? — Nie in der Welt macht der Pluralis einen solchen Unterschied gegen den Singularis, wie hier! Das Angstgeschrei der Wittwen ist den Herren Kriegesknechten ein Allegro; die Thränen der verwaiseten Töchter ein Herz erquickendes Andante; Blitz und Donner ist ihnen angenehmer, als die segnende Sonne; mit Pestilenz, ansteckenden Seuchen, Feuers-, Wassers-, Hungers- und aller möglichen Noth leben sie in Gemeinschaft der Güter; sie

theilen ihre Siegeszeichen mit diesen ihren Spießgesellen und Amtsbrüdern. Wenn Einer todtgeschlagen wird, ist es Mord; wenn Zehntausend durch das Schwert fallen, ist es Heldenthat. Der Mörder eines Menschen wird auf einem schimpflichen Karren zur Schädelstätte geführt; der Held, der Zehntausend hinrichtet, wird in einem Triumphwagen, den Brüder der Erschlagenen ziehen, eingeholt! — und die Töchter des Landes singen: Saul hat Tausend, David Zehntausend geschlagen. Nach eingeschränkten Privatgesetzen würde man Helden sammt ihren Spießgesellen: Mörder, und ihre Läger Mördergruben nennen können; und doch gelüstete im alten Bunde Engel, dies Menschenschachspiel nicht etwa als Volontärs anzusehen, sondern selbst Hand an's Werk zu legen, und in stiller Nacht Tausende hinzurichten. Der Unterschied, wenn man sich allein auf seine eigene Hand betrinkt, und wenn es in Gesellschaft ehrenvoll geschiehet, erläutert einigermaßen die Sache. Dies simile auf Menschenblut angewendet, hinkt zwar; doch erträglich: der letzte ist Feldherr; der erste Mörder! —

Was sagt ihr Herren Juristen, ihr Mordhöker, zu diesen Genies, die in's Große arbeiten? und was zu Seelen-, zu Gewissensmorden, wenn man einem den Glauben so an die Kehle setzt, daß er entweder sogleich das Gewehr der Vernunft strecken und sich auf Gnade und Ungnade zum Gefangenen ergeben, oder aber eines langsamen Seelentodes sterben muß? Könnte dieser Glaube nicht in besonderem Sinn ein gewaltiger Glaube heißen? — Man giebt den Irrgläubigen Gift, das nicht, wie der Tarantelstich, auf's Hüpfen und Springen wirkt, sondern Leib und Seele zerschneidet;

doch, versteht sich, um Gottes willen, damit diese Leute im Feuerofen unerwünschte Gelegenheit haben, vorschriftsmäßig und auf die rechte Art Gott zu loben. Wird dieser Mord im Großen minder getrieben, als in Kriegen? Ach! auf diesem Schlachtfelde büßt man noch mehr ein, als Leben: — Verstand und Willen, Gewissen und Freiheit! Doch Alles von Rechtswegen. Wie aber? giebt es nicht bei gerechten auch ungerechte Kriege? Allerdings! Freilich sind sie schwer zu unterscheiden; doch mag man sich die goldne Regel merken, daß Kriege, die wir von Gottes Gnaden führen, gerecht, dagegen die, welche Andere von Gottes Gnaden führen, ungerecht sind. Von den Ungerechten singt Luther in unserm Text; ob er aber Seelen- oder Leibeskriege, oder, was mir am glaublichsten vorkommt, beide zusammen meine, scheint problematisch. Problematisch? Wie? redet Luther nicht von den Leib- und Seelen-Großen der Erde? vom Papst und Türken? — und sollt' er sich nicht den Mordgipfel, das Mord-Ideal gedacht haben? Ich glaube.

Soll ich diese Strophe auf Prosa reduciren oder übersetzen? Ehrlich währt am längsten. Luther singt, als wollt' er sagen: erhalt' uns, Herr, bei der menschenfreundlichen, liebevollen Lehre, und steure allen Tyranneien, die ihr so gerade entgegen wirken! Wenn gleich der Reim und der Zorn oft thun, was nicht recht ist; so sind doch Mord und Wort poetisch verwandt und prosaisch verschwägert. Doch warum weitere Ausholung? Nicht wahr: man könnte dem Freilingshausischen und andern Gesangbüchern nachsingen:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
und steur' der Feinde Christi Mord?

Wer es ist, oder seyn mag, ob türkischer oder christlicher Türke, ob päpstlicher oder lutherischer Papst — der schlage zöllnerisch an sein Herz: Gott sey mir Sünder gnädig! Schlecht für ihn; gut für das Lied und den D. Martin Luther! das Lied schlägt auf den Sack, und meint den Müller. Ob ich nun gleich dem Worte Türk in meiner Abhandlung bis jetzt so wohlbedächtig als glücklich auszuweichen gesucht habe, so ist doch auch diesem Hauptworte, dieser Blume des Textes, der vorzüglichste Honig abgesogen. Hab' ich nicht die Ehre, die hohen antipathetischen Gesinnungen Sr. Hochwürden Gnaden gegen Alles, was Türk ist und heißt, zu kennen? Doch ganz kann ich den Türken nicht übergehen. Gewiß würde unser hohes Präsidium, wenn Mahomet in der Hölle und der Qual Hochdasselbe um einen Tropfen Wasser bäte, seine Zunge zu kühlen, diesen Volksverführer nicht Sohn nennen, wie Abraham den reichen Mann als Israeliten; indeß Hundert gegen Eins! Wasser schlüge unser Chef dem Mahomet nicht ab, selbst Wein nicht, wenn ihm, zur Strafe, daß er diese Herz erfreuende Gabe Gottes so schnöde verachtete, die Weinwehen anwandeln sollten. — Dort ist kein Grab Christi, das der Höllenhund Mahomet bewachen und bebellen kann! Johann Feinler, dieser gelehrte Glockengießer, macht unser Lied bloß zur geistlichen Türkenglocke, die nicht oft genug in der Christenheit gezogen werden kann. Ach! Frevler, die schon so viele Ehrfurcht gegen das Grab ihres Lügenpropheten beweisen, daß sie ihm zu Ehren, wenn sie beten, ihr Gesicht gen Mittag kehren, und mit großer Andacht nach Mecca wallfahrten; sie, bei denen schon das Grab des Ali, des Schülers Mahomets, so hoch am Brette

ist, daß die persischen Könige auf demselben das Schwert empfangen; ach! diese Frevler besitzen, troß so vielen streitbaren Rittern, das Grab Christi! — Elender Staat, wo der Mufti und Großvezier dem Strange viel näher sind, als ich einer Superintendentenstelle! — Elende Religion, die aus der heidnischen, jüdischen, griechischen und christlichen zusammengesetzt ist und viererlei sich anschreiende Farben in sich faßt! Viele Köche! — Das Unangenehmste von Allem ist, daß der Sultan ein Kreuz mit seinen Beinen macht, wenn er sitzt, welches überhaupt türkische Manier ist. Daß du gekreuziget würdest, du Schwarzkünstler, der du das Kreuz, das christliche Ritter tragen, mit deinen unheiligen Beinen schlägst und so gröblich und ungezogen in die Rechte des Papstes greifst, dem es auf den Pantoffeln zu tragen erlaubt ist! — Unser hohe Chef hat sich durch seine ehrenvolle Mütze vom türkischen Turban entfernt; und was meine Federmütze betrifft, die von einem dergleichen türkischen Unwesen einige Aehnlichkeit hatte, so ist sie mit wahrer Herzensbeistimmung dem hohen Rath in Jerusalem aufgeopfert, dem zu Ehren ich denn auch endlich die Steine des Anstoßes der gegenwärtigen Abhandlung, falls man nicht bei dem Freilingshausischen Gesangbuche bleiben wollte, so legen würde:

und steur' der Türken List und Mord;

oder

verhüte, Herr, der Türken Mord!

welches auszuwählen ich dem geneigten Sänger überlasse, herzinniglich wünschend, daß das Grab Christi, welches das Unglück hatte, schon in der ersten Nacht von Heiden bewacht zu werden, endlich in christliche Hände kommen möge, wozu der Himmel die gesegneten

Anstalten der Grabesritter segnen und sie mit Muth und Macht ausrüsten wolle für und für! — Die Türken, denen ich nicht wünschen kann, dereinst zur Linken zu stehen, da die linke Hand aus List und Naseweisheit bei ihnen obenan ist, mögen in Zeiten bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Denn mir (um aufrichtig zu reden) sollen sie im Himmel nicht im Wege seyn, wo wir nicht mehr singen werden:

Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort!
Amen! —

§. 39.

Garrick

sagte zu einem französischen Schauspieler: Sie haben die Rolle eines Trunkenen mit viel Wahrheit und Anstand gespielt; nur Schade! daß Ihr rechter Fuß nüchtern war. So praeter propter fiel die Kritik des Ritters in Rücksicht der Ehrenrettung des Liedes: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, aus; nur daß es dem Ritter nicht gegeben war, sie mit der Garrick'schen Wendung auszustatten. Der türkische Ausfall des Predigers gegen den Krieg hatte dem Ritter nicht mißfallen, und noch weniger das gute Zutrauen, daß der Ritter dem Mahomet in der Hölle und in der Qual ein Glas Wasser, und noch lieber Wein, reichen würde! In der That, er hätte ihm Beides gereicht! — Unter der Erde war ihm Eldorado; und ist es wo anders? Indeß gab es auch manchen nüchternen Fuß in der Abhandlung! — Der Menschenhandel des Gastvetters that diesem stattlichen Werk allerdings Schaden! Doch war es gut gemeint, und in einem

geschenkten Gaul — muß man nicht den Pegasus suchen. — Es ward im Hohenrath eine Dankadresse decretirt, die, weil man ihr ein Goldgeschenk beifügte, dem Pastor sehr willkommen war. Der Hofmeister, von diesem Meisterstück, noch eh' es zu Stande gekommen, unterrichtet, wollte aus einem höhern Chore singen, und hatte Hand an das befreite Jerusalem des Torquato Tasso gelegt; indeß war der Ritter so gesättiget, daß er diese Ausarbeitung als wirklich genossen quittirte. Unser Schneiderssohn verlor also, wie jener Schuster, oleum et operam. Da der Ritter auch ohne die Abhandlung über das befreite Jerusalem von seinem Poesie-Vorurtheil sich nothdürftig befreien ließ, und den freiwilligen Entschluß faßte, so wie überhaupt den Gesang, so insbesondere das Lied aller Lieder: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, welches von Stund' an bei der Nothtaufe den Namen Türkenlied empfing, in der Kirche nicht mehr, wie bis jetzt, mit dem Rücken anzuhören; so fand sich der Hofmeister in sein Poetenschicksal, und entschloß sich, den Junker mit seiner Arbeit zu bestrahlen. „Mit den verdammten Dedicationen!“ sagte der Schneiderssohn. — Sind sie mehr als eine Krücke, ein Arm im Bande, ein hölzernes Bein oder deß etwas? — War indeß das dem Junker beigebrachte Säftchen etwas anderes, als Krücke, Arm im Bande und hölzernes Bein? Der Junker setzte sein Licht nicht unter den Scheffel, sondern ließ es leuchten vor der gnädigen Mama, die das Wort Jerusalem in ein feines gutes Herz auffaßte, und die Dedicationsgebühren nicht schuldig blieb, wenn gleich keine Dankadresse erfolgte. Jerusalem war das Centralwort. Doch sollte die Sache nicht ewig

in Worten (wären sie auch unvorgreifliche Vorschläge) schlummern. Die Ritterin war überhaupt nicht dafür, daß Worte Thaten den Preis abgewönnen; vielmehr sehnte sie sich, von der Projectbürde entbunden zu werden und Jerusalem in That und Wahrheit zu befreien.

§. 40.

Der Bau

ward dringend in Anregung gebracht. Es ist bereits §. 31. in Stein gehauen, wie die Ritterin zuerst den erhabenen Gedanken faßte, die heiligen Oerter in Rosenthal anzupflanzen, damit sie von Pilgern und Einheimischen besucht werden möchten. Das Geld bleibt bei dieser Jerusalems-Einrichtung im Lande, und mehrt sich durch auswärtige Gäste — war, unter vielen wichtigen Gründen, ihr Finanzgrund, der gemeiniglich der schwächste von allen ist. — Das Finanzfach verdient überhaupt fast in allen Staaten, mehr als das Cabinet und die Hofhaltung, die Donnerworte: Thue Rechnung von deiner Haushaltung, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. — Ob man sich nun gleich mit diesen heiligen Jerusalems-Copieen in Rosenthal nicht übereilen wollte, vielmehr in aller Stille ohne Wort und Hammerschlag diesen Bau zu vollführen beschloß; ob man gleich ferner, nach §. 33., unsern Ritter, der bloß auf Jerusalem bestand, mit Bethlehem und den Dorfhirten in die Enge trieb; und obgleich endlich verschiedene Trauerspiele von Jerusalem am X. Sonntage nach Trinitatis und in Sessionen des hohen Raths aufgeführt wurden, als wodurch dieser hauptheilige Ort wirklich schon geistig aufgebauet stand: —

so schien jedoch Niemand anders, als die Ritterin, die Anfängerin dieses guten Werkes, bestimmt, es zu vollenden. Nicht in pleno (ob sie gleich nach diesem Vorschlage saß, wo Männer saßen, und in dieser Gemeinde nicht schweigen durfte, vielmehr das Privilegium der Zungenlösung förmlich erhalten hatte), selbst nicht an der Tafel, wo ein weibliches gutes Wort fast jederzeit auch eine gute männliche Stätte findet, sondern unter vier Augen fragte sie ihren ritterlichen Eheherrn in aller Unschuld, und gewiß ohne Endabsicht: ob er der König David, oder der König Salomo, oder Vater und Sohn zusammen in Einer Person seyn würde? Gern gönn' ich, fing sie an, unserm Sohne die Salomonische Ehre, nach dem Risse zu bauen, den sein Vater ihm nachläßt. — Weiter ließ der edle Ritter die edle Ritterin sich nicht auslassen; er griff das Wort nachläßt fast unfreundlich und bei'm Kopf, und schwur: so lieb ihm sein Sohn sey, ihm doch den Salomonischen Bau nicht abtreten zu wollen, vielmehr sich morgen am Tage als David und Salomo in Einer Person zu zeigen (versteht sich, die Davidische Kebsliebe und die etlichen Hundert Salomonischen Weiber abgerechnet). So wahr ich Ritter bin, fügte er hinzu, — und die Ritterin sprach Amen zu diesem hohen Schwur. — Vom Sinnlichen zum Abstracten ist der Richtsteig, den wir zu wandeln haben; und wir fangen vom Abstracten an, um zum Sinnlichen zu gelangen — sagte der Ritter mit mehr Kälte, und nahm sich die Freiheit, seine Amazonin in puncto der Salomonischen Kebsweiberei zu fragen: ob dieselbe nicht etwa fremde unweise Gedanken gewesen wären, die auch dem Weisesten unter den Weisen den Weg der Weisheit vertre-

ten? Ein liebevoller Kuß, den sie anfing, beschloß diese Scene. Den dritten Tag war

§. 41.

Session.

Da der hohe Rath zuvor bei jedem Schritt und Tritt unbehauene Steine des Anstoßes gefunden hatte, so war jetzt Alles behauen und so passend, daß nur wenige leere Fugen blieben, wo der Kalk seine guten Dienste that, wenn er gleich nur da Haltung hat, wo Steine mitwirken: so wie das Genie ohne Kenntniß bei trockenem Wetter auch abfällt. Man hatte sich anfänglich, obgleich im hohen Rath Niemand des Zeichnens erfahren war, in den Kopf gesetzt, alle heilige Oerter abzuzeichnen; jetzt, da Alles aut aut ging, begnügte man sich, bloß eine geistige Zeichnung anzulegen, und die leibliche dem Hiram aus dem nächsten Flecken gegen Geld und gute Worte anheimzustellen. — Die Schwierigkeitsfässer waren geleert, und die Zweifel hatten im Fingerhut der Ritterin gemächlichen Platz. Die ganze Centnerlast von Bedenklichkeiten konnte der Ritter mit seinem Ohrfinger heben. — Er hatte lange und sehr wohlgebildete Finger.

Ist denn wohl, fing der Prediger an, um die Ritterin zu gewinnen, Alles im gelobten Lande an Stell' und Ort? und kommt es denn bei Reliquien und Sanctuarien auf etwas mehr als auf den heiligen elektrischen Schlag an, den man bei dieser Gelegenheit an's Herz erhält? Jener Weise des Alterthums, welcher der Atheisterei beschuldiget ward, sagte: Ich biete meine Lehren mit der rechten Hand dar, und meine Zuhörer nehmen

sie mit der linken. Muß man denn nicht an Conterfeie der Maler glauben? und was glaubt nicht Alles der am reinsten denkende und abstracteste Philosoph; was muß er nicht glauben, wenn er nicht verzweifeln und verzagen will! Dergleichen

§. 42.

Glaubensübungen

kann man in dieser ruchlosen bösen Welt nicht zu viel haben. Ist es nicht auch in diesem Sinn ein wahres Wort: Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde, ist Ueberspannung? So fing der Prediger eine pathetische Rede an, die er fortsetzte, wie folget:

Des Menschen Verstand unter dem Monde ist ein Glaubens-Verstand. Nun giebt es freilich Dinge, die mit der linken Hand gegeben werden, und diese muß man denn mit der rechten nehmen. Z. B., die andächtige Helena (der Prediger bückte sich tief gegen die Ritterin) soll, als sie von Jerusalem zurückkam, bei'm großen Sturme dem adriatischen Meer einen Nagel aus dem Kreuze Christi an den Kopf geworfen haben, und das Meer von dieser Zeit ab weit gefälliger und sittsamer geworden seyn. Der erste christliche Kaiser, Constantin der Große, hat zwei Nägel des Kreuzes Christi in seinen Privatnutzen verwandt, und den einen an seines Pferdes Zaum, den andern an sein Schwert gelegt, um den Feind zu schlagen und im Fall der Noth auszureißen. Nach menschlichem Dafürhalten wäre also, geliebt's Gott! der Nägel Zahl zu Ende; indeß werden deren noch so viele gezeigt, daß Ew. Hochwürden wenigstens alle Ordenskleider und Mäntel ganz bequem daran

hängen könnten, ohne daß deren eins sich über die Nagelfestigkeit zu beschweren im Stande seyn würde. An diese Nagelgeschichte ward noch ein Verzeichniß von vielen Reliquien gehängt, die der Rede werth waren. Schon ist einiger derselben rühmlichst gedacht. Der Prediger nahm nach einigen Gesprächen, die nicht verdienen Reliquien zu werden, wieder das Wort. Werden, sagte er, nicht wenigstens drei Schweißtücher gezeigt, die Veronica Christo gereicht, um sich den Schweiß abzutrocknen, und in welches er sein Angesicht abgedrückt hat? Der Stein, der eben zum Schreien den Mund aufthat — nachdem er nämlich zuvor den Mund ex officio erhalten, bei Gelegenheit der Worte: wo diese (scilicet Kinder) schweigen, so werden die Steine schreien — ist gewiß keine Alltagsreliquie. Allerdings, sagte der Ritter, wird im gelobten und in so manchem ungelobten Lande so Manches und Mancherlei gezeigt, wobei, wer Lust und Liebe zu glauben hat, schon seine N u ß finden kann — Sein H e i l zu versuchen im Stande ist, beschloß der Prediger, indem er die Nuß veredelte. Warum soll man sich aber solche Glaubensgelegenheiten nicht näher legen? warum nicht lieber mit Händen und Augen greifen, als mit Imagination? Im gemeinen Leben sagt man von dem, was man nicht behalten will, man lasse es durch ein Ohr hinein, und durch das andere hinaus, wie unkeusche Weiber ihre Liebhaber respective durch Vorder- und Hinterthüren. —

Am Ende kommt es freilich auf die Absicht an, beschloß der Prediger; und wenn der Gruß der heiligen Jungfrau Elisabeth, Christi Seufzer, der Schlaf der Jünger Christi, das Krähen des Hahns bei Petri Verrätherei, der Traum der Frau Gemahlin des im Credo

prangenden Pontius Pilatus, der Kuß des Judas, sein Wurf der Silberlinge, der Hieb des Petrus, auf welchen das Ohr des Malchus abfiel, nur mit Manier gezeigt werden; — wer kann und wird satyrisch fragen: ob nicht auch für Geld und gute Worte blauer Dunst zu sehen sey? Zwar giebt es Spötter, die eine Unrichtigkeit durch eine noch größere in die Enge treiben; — doch kommt Alles auf die Vorstellung an. Der englische Dichter Schmart schrieb, von frommen Gefühlen hingerissen, viele Stellen seiner Gedichte auf Knieen; und was galten nicht zu einer gewissen Zeit Verse, die man vorwärts und rückwärts lesen konnte, Wortspiele und Paronomasieen, Gryphen? — Wenn nun freilich, nach der Analogie des d'Alembertschen Vorschlages, alle hundert Jahre aus allen nützlichen Geschichtschreibern einen Auszug zu machen, und den Rest zu verbrennen, auch ein solches Auto da fé über die Reliquien gehalten werden sollte — wie viel würde übrig bleiben? — Wer wird aber diese Musterung an heiligen Reliquien übernehmen, da man den profanen Waizen noch nicht gesichtet und die Reliquien des Apollo noch lange nicht auf's Reine gebracht hat? Jener Schweizer pries Strümpfe an, die er unter andern mit der Versicherung empfahl, daß er von ihrer Art viele länger als drei Jahre getragen hätte. Ein an diese Verheißung gläubiger Käufer, dem die seinigen nicht länger als drei Tage Dienste leisteten, machte seinem Verkäufer die bittersten Vorwürfe, und dieser erwiederte ganz gelassen: Es kommt bei der Sache sehr auf die Frage an, wo Sie die Strümpfe getragen haben; Sie sehen, ich trage die meinigen auf dem Rücken. — Heraldicus junior, der, wie er gegen unsern Hel-

den prahlte, mehr für Lebenspflichten als Glaubenslehren war, hätte aber dieser Prahlerei halben nicht schweigen, sondern eine seiner Lebenspflichten außer Zweifel setzen sollen. Doch schwieg er gegen Jedermann, und bloß dem ABC gab er im Stillen zu vernehmen, daß man von Kindern Glauben, Zutrauen, von Erwachsenen Prüfung einzelner Stücke, von Männern Kritik des Ganzen fordere — und daß man von Bildern zur Deutlichkeit, vom Buchstaben zum Geist hinübergehen müsse, wenn man nicht der Bestimmung des Menschen und dem Gange seines Geistes entgegenarbeiten wolle. — Nach den pathetischen Brocken des Predigers, welche (bis auf die Winkelkritik des Hofmeisters) allgemeinen Beifall erhielten, ward verabredet und beschlossen, Alles nur in einer freien

§. 43.

Uebersetzung

Statt finden zu lassen. Vor Allem die Kapelle des Grabes Christi. Das Grab zu allererst. — Bei'm Grabe den Stein, den der Engel weggewälzt, nicht zu vergessen. Bei'm Original-Grabe ist dieser nicht zu sehen, weil die Armenier ihn entwendet haben sollen; hier indeß ist dergleichen Diebstahl nicht vorgegangen; der Stein werde also immer gelegt. Melior compositio; Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage! Eine Kirche, wodurch das heilige Grab und der Ort der Kreuzigung in Obhut genommen wird, wie an Stell' und Ort, fand man bedenklich. —

Pilati Haus kann nicht schaden. — Die Ritterin verlangte das Schlafzimmer der Frau Landpflegerin

Excellenz in vorzüglichem Geschmack, und behielt sich vor, wenn kein Pilger ihr zuvorkäme, hier auf einen Traum zu Gast zu gehen. Man wünschte ihr eine angenehme Ruhe! — Das Haus des reichen Mannes, zusammt dem Mahagoni-Tische, von welchem die Brosamen dem Lazaro zugefallen, fand kein einziges Votum. Auf die Hütte des Lazarus bestand die Ritterin; indeß ward sie mit außerordentlicher Distinction abgestimmt. Von Zwillingen, sagte der Pfarrer, nimmt der liebe Gott immer Eins. — Das Haus des Hohenpriesters Hannas fiel weg. Auch Kaiphas bekam kein Haus, obgleich die christlichen Geistlichen freie Wohnungen haben. Beides waren Vorschläge des Pfarrers, der hier Zwillinge verlor. Die sogenannte verfluchte Erde, wo Judas mit der Schaar ankommt, die Stelle, wo die Jünger schliefen, ging einstimmig durch; nicht minder der Blutacker, wo die Pilger, wenn sie der Tod hier träfe, begraben werden sollten — Apostel-Geschichte 1, 18. 19., sagte der Prediger. Er hat für den ungerechten Lohn erlangt einen Blutacker zum Begräbniß der Pilger; und die Ritterin fügte hinzu: Gott lasse sie selig ruhen! sie kommen in ihr Eldorado. — Die gute Ritterin wird im Schlafkabinet der Frau Pontius Excellenz gewiß so glücklich nicht seyn. —

Den Ort, wo Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, verbat der Ritter, weil man mit den Ohren behutsam seyn müsse. Wer das Schwert nimmt, fügte der Prediger hinzu, und übersetzte die Stelle: wer das Schwert zieht, wider den wird das Schwert gezogen!

Oelberg! ein wichtiges Stück, leicht zu kopiren. Der Baum, woran Judas sich erhängt, fand keinen Beifall, und diese Reliquie ward, da in dem hohen

Rath Keiner ein sonderlicher Liebhaber von französischen Freiheitspfählen zu seyn schien, wie so manches Andere überhüpft. —

Der Prediger unterstand sich nicht, noch einmal Bethlehem in Vorschlag zu bringen, so viel Lust und Liebe er auch zu Bethlehem hatte. Sein Wunsch, den Ort, wo Christus über Jerusalem geweint, mit einem Steine zu bezeichnen, ward dagegen einstimmig genehmiget.

Gar höchlich wunderte man sich, daß der Statthalter Christi nicht die heiligen Stellen insgesammt in Rom nach dem Leben kopiren lassen, wo alsdann, eben so wie in Rosenthal, kein Streit der römischen Kirche mit Griechen, Armeniern, Kopten und Mahomedanern zu besorgen gewesen wäre. Und warum, fing A B C an, (bravo!) warum heißt der heilige Vater diese Oerter nicht insgesammt spornstreichs nach Rom kommen? Diese Bergversetzung würde unter den vielen Wundern der Kirche doch wohl gewiß immer nur eine große Kleinigkeit gewesen seyn. Vielleicht würde der türkische Kaiser es sogar freiwillig den Engeln überlassen haben, diese heiligen Oerter, wie das Haus der Maria von Nazareth, nach Loretto herüber zu bringen. Ist denn kein Gott in Israel, der helfen könne, daß ihr hingehet zu dem Gott von Ekron? könnte es hier heißen; und man fand endlich in dieser Unterlassungssünde feine Politik des heiligen Stuhls, welche darin bestand, die tapfern braven Kerl der damaligen Zeit sich vom Halse zu schaffen, um in Europa desto freiere Hand zu behalten.

Wie viele Sessionen, deren Länge vorzüglich der Ritter so manche Elle zusetzte, auf so viele wichtige

Deliberationen gegangen seyn mögen, kann man sich sehr leicht vorstellen. Das sind Hekatomben, die Collegia bringen, die, wenn sie gleich den Magen mehr als den Kopf angreifen, doch immer Opfer sind.

Diesen Jahrgang von Deliberationen beschloß der Pastor mit einer Extemporalrede über die Worte: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß man weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten wird. Die Idee dieses Baues ward als ein protestantisches Originalwerk, das alle protestantische Ritter besuchen sollten, befunden. Jetzt entwarf man, auf den Fall, daß Pilger diese heilige Stätte bereisen würden, ein Beglaubigungsformular, nicht minder die Etiquette, nach welcher den Reisenden diese Sanctuarien zu zeigen wären; und auf diese Postscripte von Gegenständen allein gingen sieben Sitzungen, wiewohl auch in denselben die Wohnungen, wo Pilger abtreten und ihres Leibes und der Seelen pflegen könnten, berichtiget wurden.

Alles dieses meinen Lesern pünktlich mitzutheilen, würde sie mehr als mich

§. 44.

ermüden.

Es wurden zwölf rosenthalische junge Leute zu Kriegesknechten geworben, und mit ihnen capitulirt, daß, wenn sie in diesem Kreuz= und Grabesdienste sieben Jahre treu befunden wären, ihnen ein Weib zur Belohnung, wie dem frommen Jakob, beigelegt werden sollte; es versteht sich, nur Eins: entweder Lea oder Rahel; — und zu diesem Behuf sollten besondere Grabesschwestern als Exspectantinnen eingekleidet werden.

Obgleich mit göttlicher Hülfe so leicht kein Türke sich hier blicken lassen würde, so wollte man es doch gern gestatten, damit aus diesen authentischen Kopien die mangelhaften Originale (dergleichen Fälle ereignen sich öfters) ergänzet werden könnten. Die Kriegesknechte gehen schwarz gekleidet mit weißen Aufschlägen und Knöpfen, und haben, statt der bösartigen Flinten und anderer Wehr und Waffen, alttestamentliche Osterstäbe. Weshalb? Um zu beweisen, daß hier ein neues Jerusalem auferstanden sey; um die Pilgrimstäbe abzubilden; um sich des alten Bundes zu erinnern; um außerdem — sich die Hunde abzuwehren. Vivit, sagte der Prediger im Geiste Luthers: Es lebt! Am Heck, welches der beliebten Ordnung halber von Stund' an Pforte heißen sollte, ziehen zwei auf die Wache. Den Kriegsknechten muß es nicht an Proviant und warmer Stube fehlen; ihr Wachthaus soll nach dem Risse des Simeonschen Hauses, noch sichtbar im gelobten Lande, angelegt werden. Die Aufschrift sey: Viel sind berufen; Wenige sind auserwählt.

Sobald der Pilger ankommt, wird er in eine der für die Pilger bestimmten Wohnungen gebracht, und Se. Hochwürden erhalten Rapport: wie der Pilger heiße? weß Standes, Vaterlandes, Glaubens und Alters er sey; was für ein Geist ihn getrieben, zu diesen Sanctuarien zu wallfahrten; ob zu Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde. Wald- und Posthörner müssen an diesen heiligen Oertern zu Molltönen gestimmt seyn, und, an Traurigkeit gewöhnt, den Wiederhall nicht reizen. — Rosenthal wird dem Pilger, wie man nach der Liebe hofft, von selbst das Thal Josaphat im gelobten

Lande in's Gedächtniß bringen. — Nach Beschaffenheit des Standes wird dem Pilger eine Zelle angewiesen und die Küche eingerichtet. Es werden nur drei, fünf und sieben Schüsseln gestattet. Bei diesen heiligen Zahlen wird Niemand Hungers sterben. — Was über drei, fünf oder sieben geht, ist vom Uebel. — Machen wir es nicht Alle, wie kleine Kinder, die dem Schmetterlinge stundenlang nachlaufen? — Endlich erhascht. Allerliebst! — Gelacht, ihm die Flügel abgerissen, geweint. — O Welt, sieh hier dein Leben! — Der Pilgerkoch, der zugleich den Kellner macht, ist Rendant der Kasse, ohne eines Controlleurs zu bedürfen, der ohnehin gewöhnlich mit dem Rendanten unter einer Decke spielt. — Das Geld wird zur Kriegskasse verrechnet. — Dieser Regiments-Quartiermeister muß sich Mühe geben, den Pilgertisch nach Orts Gelegenheit einzurichten: — Hecht, in Rücksicht der Köpfe, ja nicht zu vergessen. — Fische haben überhaupt mehr Geruch der Frömmigkeit, und sind ebenfalls Pilger, mit dem Unterschiede, daß ihnen kein warmes Blut nach dem Kopfe schießt. Tafelzeug wird geliefert, und in jedem Zipfel des Tischtuches, so wie der Serviette, ist ein Kreuz sichtbar.

Häusliche Dienste besorgen die sieben wohlgebildeten Grabesschwestern. Ihr Anzug ist weiß; es wird ihnen ein T oder halbes Kreuz von schwarzem Bande vor dem Busen verstattet; — nicht mehr, nicht weniger. Die drei ersten Tage bringen die Pilger mit Nachdenken in tiefster Stille und Einsamkeit zu — Raketten steigen in die Höhe, und lärmen und prasseln; allein ihr Ende ist Gestank. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. — Bete und arbeite! — Wer wird sterben,

ehe man gelebt hat! Am dritten Tage wird den Pilgrimmen ein schwarzes Buch mit einem weißen Kreuze vorgelegt, in welches sie Namen und Tag der Ankunft schreiben. Jetzt nimmt die Ceremonie mit einem Glockenschall den Anfang. Zuerst wird der Pilger auf den Oelberg geführt. Se. Hochwürden gehen in Ritter-Pontificalibus voraus. Ist der Pilger Ritter, so muß er seine Ritterkleidung anlegen; die andern Pilger hängen bloß lange schwarze Mäntel um, welche der Koch liefert. Schwarz schmutzt nicht. Hier werden die zwölf Bogen zu Ehren der zwölf Apostel gewiesen, die Helena erbauet, weil sie hier das Symbolum apostolicum verfertiget, (man wußte nicht, ob, ehe sie in alle Welt gingen, oder ob sie zu diesem Geschäfte aus aller Welt zusammengekommen wären;) und alsdann wird dies Symbolum, wiewohl deutsch, gesprochen. —

Petrus fängt an: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden u. s. w.

Matthäus: eine heilige christliche Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen;

Simon: Vergebung der Sünden;

Thaddäus: Auferstehung des Fleisches;

Mathias: und ein ewiges Leben, Amen.

Zu diesen Zwölfen werden die Vornehmsten im neuen Jerusalem gewählt. Der Ritter macht den Petrus; auch nimmt er, mit Erlaubniß des Mathias, das Amen über sich.

Will der Pilger noch mehr sehen; wohl ihm! nur daß er die Augen seiner Einbildungskraft aufthue. Bei'm Bache Kidron wird ihm ein Becher kaltes Wasser angeboten, und apostolisch gewünscht, daß er alle Leiden

seines Lebens durch diesen Lethetrünk vergessen möge! Kann er weinen, so läßt er drei Thränen in diesen Becher fallen. Hat die Natur ihm dieses Hausmittel versagt, so hat es nichts zu bedeuten. Ein edler Mann weiß im Märzschein den Mai zu fühlen; allein er schämt sich einer Thräne nicht. Conferatur der zehnte Sonntag nach Trinitatis.

In Pilati Hause kann das Schlafkabinet Keinem vermiethet werden. Bei den übrigen heiligen Stellen ist nach Umständen dem Pilger ein Schlag an's Herz zu geben. Hat er kein Herz, so greife man den Kopf an! — Es müssen durchaus Kopf- und Herzstellen in Jerusalem angelegt werden; wo Eins von Beiden fehlt, ist nicht viel auszurichten. Der Blutacker ist ein Haupt-Herzplatz. —

Nach und nach können mehrere Reliquien kopirt werden.

Jeder Anfang ist schwer: — Raphael malte Teller, ehe er zu dem Ruhme stieg, den ihm jetzt Niemand streitig machen wird. — Altes und Neues ist hier zu vermischen: — Reliquien und ein Stück von gestern und ehegestern. Die Einbildungskraft muß beständig in Athem gehalten werden. Seelenhektisch ist Jeder, dessen Einbildungskraft auf schwachen Füßen geht: — Die Phantasie ist die Lunge der Seele. — Leute, die nicht Vernunft haben, um richtig, und Imagination, um angenehm zu urtheilen; Leute, die ohne Urtheil sind, werden hier nicht verrathen und verkauft werden. — Man halte für sie die Zeitungen. Mit dem lieben Urtheilen! Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Urtheilen nicht Viele, weil es so Mode ist; weil sie nicht urtheilen können; weil sie das Urtheil Anderer

hören wollen; weil sie sich nicht aus der Uebung bringen mögen, falsch zu urtheilen; weil sie eine schöne Schwester haben; weil ihre Frau, ihre Nichte, Hofdame waren; weil sie bezahlt werden; weil sie keinen Kopf oder kein Gewissen besitzen; weil sie schläfrig sind; oder weil es noch zu früh ist, zu Bett zu gehen? — Menschen schenken lieber, als daß sie bezahlen; überall betteln sie um Gnade, weil sie nicht bestehen können vor der Gerechtigkeit. — Spielschulden sind ihnen wichtiger, als Wechselschuld. Ihre Logik sitzt ihnen im Unterleibe und ihre Moral im Magen. —

Es werden zwei Bücher gehalten, in welche der Pilger seinen Namen aufzeichnet. Das Eine heiße: weiß auf schwarz und schwarz auf weiß; und hierin zeichnet der Ankömmling, nach abgelegter heiliger Quarantaine, seinen Namen ein, wenn ihm die Sacrarien gezeigt werden. Das andere Buch heiße roth, und deute die Vollendung, die Sonne, die Himmelfahrt an. Darin schreibt er seinen Namen ein, am Tage seines Heimganges. — Eine glückliche Reise! —

§. 45.

Das Attestatum,

oder die Kundschaft, wird auf geziemendes Ansuchen gegeben, wie folget:

Wir Caspar Sebastian von Gottes Gnaden des heiligen römischen Reichs Freiherr von Rosenthal, Ritter des heiligen Johanniterordens, Grund- und Erbherr der Rosenthalischen Güter, des protestantischen gelobten Landes und aller hier befindlichen Sacrarien.

Entbieten einem jeden Leser der drei Klassen, ab-

lichen, geistlichen und bürgerlichen Standes, Heil, Gnade und Frieden, vom Anfange bis zum Niedergange, von Bethlehem bis zum Joseph Arimathiaischen Grabe. Amen! Amen! Amen!

Thun kund und zu wissen einem Jeden, der sich kund und zu wissen thun lassen will und nicht will, welchergestalt N. N., protestantischer Confession, den — — in beliebter Stille zu uns gen Rosenthal gediehen, um seine Gelübde der Andacht bei den hier, christlich gesinnten Herzen zum Heil und Frommen, eingerichteten Sacrarien zu erfüllen. Es ist im Jahre nach Christi Geburt 17— die fromme Besichtigung in Segen angefangen, nachdem er zuvor seinen Namen in das Buch weiß auf schwarz und schwarz auf weiß verzeichnet, seine Vernunft im Glauben und Gehorsam gefangen genommen, seine fünf Sinne angestrengt, seine Einbildungskraft erhöhet und die vornehmsten heiligen Oerter gesehen und empfunden; wonächst Vorzeiger während dieser heiligen Zeit an dem Pilgertische mit dem Stabe in der Hand gegessen und getrunken in Mäßigkeit und Nüchternheit: nicht als die ihren Bauch vergöttlichen, die leben, um zu essen und zu trinken, sondern, die trinken und essen, um zu leben. Entfernt, Alles zu beurkunden, was unser Pilger reichlich und täglich erblicket und gehöret, kann, ohne den folgsamen Leser aufzuhalten, ihm jedoch nicht verhalten werden, daß er an dem Hause Simeons abgetreten, und nach gehöriger Meldung zu seiner Zelle gebracht worden, daß er das Haus Pilati, die verfluchte Erde, den Oelberg und vor Allem das H. G. und den Stein, den der Engel von des Grabes Thür gewälzet hat, von Angesicht zu Angesicht gesehen. Wobei unsere Herzens-

wünsche sich in Bescheidenheit dahin begränzen, diese Wallfahrt möge zu seiner armen Seele Nutz und Frommen gereichen, blühen und Früchte bringen in Geduld. Urkundlich ist demselben dieser offene Brief und Gezeugniß, welches bei Jedermann so viel gelten soll, als wenn ihm das Kreuz in's Fleisch gebrannt wäre, auf sein bittliches Ansuchen bewilliget, nachdem selbiger mit vieler Rührung von diesen Sanctuarien Abschied genommen und sie gesegnet, auch zu Urkund dessen seinen Namen in das rothe oder Wolkenbuch aufgezeichnet. Alles ohne Arglist und sonder Gefährde. So gegeben Jerusalem, den — 17 —

N. N. und Siegel.

Auf das Siegel ist gegraben die Geschichte der Geistes= und Feuertaufe der Apostel, und das Fußwaschen des Herrn, mit der Beischrift: Sigillum magnum Guardiani sanctae terrae et montis Sion.

Gott behüte vor Vettern, und bringe uns Pilger ab und zu, die nicht sehen und doch glauben! Amen. —

§. 46.

Ein Ordensmann

des heiligen Apollo, der zum Vater des Unglaubens gen Ferney wallfahrtete, blieb, wie man sagt, Voltaire'n zu lange. Dieser Unart eine Art beizulegen, rühmte er das Voltairische Schloß ohne End' und Ziel; und das veranlaßte Voltaire'n, dem Panegyristen zu erwiedern: Mein Herr, Don Quixote sah ein Wirthshaus für ein Schloß an; Sie scheinen ein Schloß für ein Wirthshaus anzusehen. — Darf ich den frommen Schlußwunsch noch hinzufügen: Auch wende er Schma=

reitzer ab; denen der Mund immer nach gebratenen Tauben offen steht: Kyrie eleison!

Ob nun gleich diese

§. 47.

ganze Einrichtung

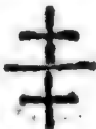
das Ansehen gewinnt, als wenn der verstorbene Heraldicus sie aus alten und neuen Flicken zusammengebracht hätte, so waren doch die Glieder des hohen Rathes sammt und sonders, nachdem sie dies Werk zu Stande gebracht hatten, auf eine so einleuchtende Art begeistert, daß Eins das Andere fragte: Wie gefällt es Ihnen bei'm Pontius Pilatus? — Gelt! in der adelichen Zelle Num. 6. ist eine Aussicht, die einen Fürsten reizen könnte? Die bürgerliche Zelle Num. 5. — ist die zu verachten? Alles stand so herrlich in der Einbildung, daß man auf dem Berge Zion war wie zu Hause. Die Ritterin hatte in dem Schlafkabinet der Frau Pontius Pilatus schon viele und recht denkwürdige Träume gesammelt, und das Häuschen des heiligen Simeons gefiel dem Pfarrer so herzlich wohl, daß er oft die Hände brach und zur Uebung einmal über das andere ausrief: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! — wobei er indeß jederzeit wohlbedächtig hinzufügte: wenn Zeit und Stunde ist. Für's Erste gefiel es dem Diener in diesem Jammerthale nicht übel; denn nach aufgehobener Session wartete seiner ein kostbares Mahl, welches nach so vielen Imaginationsfesten und Geistesschmäusen die ehrlichen fünf Sinne wirklich mit Wohlgefallen sättigte.

Der Ritter übernahm es, dieses Jerusalem bei dem

zu bestellen; und obgleich dieser ehrliche Meister nichts im Zusammenhange begriff, so war er doch trunken durch den Gewinn, von dem er sich bei dieser Imaginationssache überzeugt hielt, so daß er den Ritter hoch und theuer versicherte, Alles auf ein Haar verstanden zu haben. Er zeichnete die Hauptingredienzien, wie der Meister sie nannte, in seine Schreibtafel, um aus diesen Geniestrichen zu Hause Jerusalem näher aus einander zu setzen, und wenn Gott wollte, völlig auszubauen.

Schließlich fiel es dem Schneidersſohn ein, daß bei dem ganzen so kostbaren Bau an kein Kreuz gedacht wäre; denn, wenn gleich jeder Pilger sein Kreuz in natura mitbringen würde, selbst wenn er kreuzlahm seyn sollte, so ist und bleibt doch das Kreuz ganz natürlich die Hauptlosung des gelobten Landes. Man erstaunte über diese Unterlassungssünde, welche Heraldicus junior aus heimlichem Muthwillen rügte. Bei dieser Gelegenheit ward, wiewohl beiläufig, erzählt: nachdem das Christus- und die beiden Schächer-Kreuze im gelobten Lande gefunden worden, sey man äußerst verlegen gewesen, das Kreuz Christi unter diesen dreien zu finden, bis endlich entweder eine ganz todte oder todtkranke Frau alle drei angerührt habe, und bei der Berührung des Kreuzes Christi sogleich entweder gesund oder lebendig geworden sey. Man ermangelte nicht, hierbei den Wunsch zu äußern, daß der Ritter durch eine dergleichen Kreuzesberührung von seinen Hauptflüssen befreit werden möchte, — wofür der Ritter den

ergebensten Dank nicht schuldig blieb. Das Resultat nach so manchen Kreuzzügen war: auf dem Rosenthalischen Golgatha bloß eine einzige Kreuzstelle auszuwählen, ohne sie in Silber, wie im gelobten Lande, einzufassen; hiernächst auch nur Ein Kreuz in Lebensgröße in die Kapelle zur Erbauung hinzulegen, dem frommen Schächer dagegen dieses Andenken um so mehr rund abzuschlagen, da die Illusion sonst zu sehr gestört werden würde. — Der Pfarrer machte bei dieser Gelegenheit auf Kosten des Papstes eine gallenbittere Anmerkung, wogegen er den Patriarchen ein feines Kompliment unterschob. Es ist bekannten Rechtens, daß den Päpsten ein dreifaches Kreuz,



den Patriarchen aber ein doppeltes

bei Processionen vorgetragen wird; und so war Pastor loci des, wiewohl übereilten, Dafürhaltens, als wäre dieses Kreuz ein Spiegel, Regel und Riegel, indem der Patriarch sich das Christus- und das Paradiesschächer-Kreuz, der Papst aber auch zugleich das Kreuz des verstockten Schächers vortragen lasse; als ob! — Indeß ward dieser Ausfall vom Ritter so wenig gebilliget, daß man bei dieser Gelegenheit, wenn man gewollt, auf's Neue den Nebenhang des Ritters zur päpstlichen Kirche hätte bemerken können. Der

§. 49.

Schulmeister

pflegt sonst ein Schatten des Pastoris loci zu seyn;

ein Spiegel, worin Se. Wohlehrwürden sich wieder sehen; ein Ruhebett, auf das er sich hinstrecken kann; ein Fußwasser, um sich die Flüsse nach unten zu ziehen; ein Sprachrohr, um den Bauern bekannt zu machen, daß, so rein er Gottes Wort predige, eben so rein auch sein Calende-Getreide seyn müsse; ein Vergrößerungsglas, um ja jede Sünde des Kirchspiels zu entdecken; Ohrbaumwolle, um ihm alle Dorfneuigkeiten einzuflüstern: — unser Schulmeister und Organist in Einer Person, nicht also. Daß er bei Gelegenheit der Nothtaufe schon so manches geheime Wort gegen den Gevatter Nachtwächter fallen lassen, und daß er von den Abendandachten in Rosenthal sagte, sie wären ohne Schmalz und Salz, ist uns ohne Zweifel noch in frischem Andenken. Gelegenheit macht Diebe. Der Schulmeister, welcher als der eigentliche Nothtäufer von Gott- und Rechtswegen, bei der Taufe unseres Helden, und auch nach der Zeit bei vielen andern Gelegenheiten, so schnöde übergangen worden war, ging recht geflissentlich nach Gelegenheit auf die Jagd, um Rache zu üben, die so süß ist. Die Frau Nothtäuferin ward (auf Veranlassung des Nachtwächters, der ihr vergnügter wohlbelohnter Herzensfreund, vor der Welt aber ein leidtragender Wittwer war) zu den geheimen Unterredungen zugezogen; und nun währte es auch nicht lange, daß diese in der Asche glimmenden Funken aufschlugen und in ein wirkliches Denunciationsfeuer ausbrachen. Der Haupt-Denunciationspunct war, daß Kirchenpatron und Pfarrer in heimlichem Verständniß mit dem Antichrist lebten und die arme Gemeinde in aller Stille zum katholischen Glauben verleiten wollten. Die Nothtaufe ward nur durch einen Streifschuß be-

Generalsuperintendent heißen) gekommen wäre, ihn nicht ehrerbietiger in Empfang nehmen können. Es fehlte nur noch, daß der Pfarrer, der nach der Pfeife des hochfreiherrlichen Hofes zu tanzen gewohnt ist, vor dieser Lade, wie weiland der König David vor der Lade des Bundes, ein Solo tanzte.

d) Es ist allerlei Baalsdienst, ohne Zuziehung des Pfarrers, mit und um diesen Kasten getrieben worden; wobei

e) der Frau von Rosenthal Gnaden und des Junkers Hochwohlgeboren, wie es geheißen, noch einmal die heilige Taufe mit wohlriechendem Wasser erhalten.

f) Der Pfarrer nimmt jetzt an aller dieser Abgötterei Leibes- und Seelenantheil, und setzt, aus strafbarem Appetit zu Aegyptens Fleischtöpfen, seiner Gemeinde Seel' und Seligkeit auf's Spiel. Ende schlecht, Alles schlecht. Sollte ein Geistlicher sich nicht Muth und Kraft von oben erflehen, um dem Saus und Braus und dem Rauch aus Schüsseln und Pokalen stattlichen Widerstand zu thun? — Schlägt es ihm an? Mit nichten; ich wiege zwei Stein mehr, als er.

g) Der Kasten ward so geheim gehalten, daß, da ich aus angebornem Triebe zur Hermetik (sollte Hermeneutik heißen), hinter die Schliche desselben zu kommen, Tag und Nacht punktirte, ich, wiewohl nur so viel, heraussubtrahiren konnte, daß der Frau Baronin Gnaden eine Feuerprobe ihrer Jungferschaft ausstehen müssen, als welches ich in diesen jungferlegten und jungferbe-

schönen Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, dem Papste seines Mordes wegen Pardon zu geben und dem Türken kein ehrliches Haar zu lassen. Alles ohne die Erlaubniß Eines Hochehrwürdigen Consistorii, welchem doch allein über Papst und Türken Urtheil und Recht zustehet, aut aut, entweder zu ewigem Feuer, oder zu ewigem Leben. Was kommt auch aus dem Federlesen heraus?

Der ich übrigens unser armes Häuflein Einem Hochehrwürdigen Consistorio zur gestrengen Seelsorge empfehle, und für mich, Weib und Kind, nicht minder den Nachtwächter loci, Dero viel vermögenden Schutz und Schirm und ein sicheres Geleit erbitte, auch in diesem Kummer und in dieser Hoffnung mit Leib und Seele beharre bis an den lieben jüngsten Tag,

Eines Hochehrwürdigen gestrengen Consistorii
Freund und dienstwilliger Fürbitter und Mitarbeiter am Wort und an der Lehre

— —

Beilage Kranich.

„Ehrbarer Meister Endesunterschriebener, Hans Peter — —, bin geladen gen Jerusalem, und es soll Alles vollendet werden, was hier geschrieben ist, laut Verabredung wie folget:"

„Erstlich wird gemacht ein Pontius Pilatus und ein Haus, wo unten fünf Stuben und oben fünf, und ein Traumkämmerlein für die Frau des Herrn, wo auch Pilger bei ihr schlafen können. Gesund und munter muß seyn das Zimmer, sonst wie andere Schlafzimmer."

„Zweitens ein Ohr abzuhauen, und wo es fiel, einen Denkstein zu legen, auch wo Judas gegangen kommt. Daß der rothbärtige Schelm den Hals bräche!

„Drittens Blutvergießen auf einem Acker der Pilgrimme, damit sie dort können ohne viel Gerede begraben werden. Gott habe sie selig!“ —

„Viertens ein Thorhäuslein nach gegebener ungefährer Zeichnung, wo ein alter Mann in der Wachtstube in Frieden fährt: denn seine Augen haben seinen Heiland gesehen. — Heißt Simeon.“ —

„Fünftens ein Hospital mit funfzehn großen und funfzehn kleinen Zimmern, auch Betkammern, nach Kloster-Kostume. Für junge Mädchen kleine Abschläge, um den Pilgrimmen beizuspringen, wenn's ihnen Noth thut. Alles nach Klostermanier.“

„Das Hauptstück wird im Herzen behalten. Ein Stein daneben, den kein Mensch heben soll, wohl aber ein Engel, wenn er will und kann. Ueber dieses Hauptstück eine Kapelle, die unser einer wohl machen wird. Vorerst Risse und Anschläge. Richtige Zahlung. Gute Arbeit. Und bitte ferner gewogen zu bleiben.“

„Wer läßt wohl heut zu Tage einen Simeon und Pontius Pilatus machen, wenn's nicht so ein reicher Herr thut, dem heiligen Kreuz zu Ehren? Das kann der Teufel nicht wehren!“

„In drei Pulsen wird bezahlt.“

„Der erste, wenn Pilatus steht; der zweite, wenn der Teufel den Judas holt, und der dritte, wenn der Engel den Stein hebt. Mit göttlicher Hülfe zwischen ein und zwei Jahren. Zu allem Dank quittirend. Aufgeschrieben von Hans Peter — —, ehrbarem Meister allhier.“

„Laß ab, laß ab von mir, o du Angst meiner Seelen! Gönne mir einen ruhigen furchtlosen Athemzug, einen, der sich nicht von allen Seiten umsieht, ob er was höre. — Bin drauf gefallen in eine schwere Krankheit über'n Riß und Anschlag, länger als die Erde, breiter als das Meer. Da ist erschienen mir nach manchem Satansengel, der mich mit Fäusten schlug braun und blau, ein guter Geist, der mich warnte. Eine Eingebung, weil der Herr Pfarrer leider! auch als Schriftgelehrter in Jerusalem sein Wesen treibt, und im hohen Rath auf- und angenommen ist, zu suchen Ruhe für meine Seele bei'm Herrn Schulmeister, und es ist mir sehr warm worden um's Herz, und hab' ich vor Zittern und Zagen in allen Gliedern keinen Finger zur kleinsten Arbeit regen, geschweige, Gott sey bei uns! den Judas zu Markt bringen können, auf dem Papier. Ist mir vorgekommen als eine Sünde wider den heiligen Geist, in einem ungelobten Lande ein gelobtes zu verfertigen. Bin so krumm und kreuzlahm an Leib und Seele worden, daß die Füße, die Beine und die Seele den Kopf nicht halten wollen, und alle Nachbarn haben mir in die Augen gesagt, mein Kopf sey angebrannt und mein Fuß vergleitet auf eine verfluchte böse Stelle, welches Alles der Hahn wird zu verantworten haben, der mich nach Jerusalem gekrähet hat, worüber ich weine bitterlich, bis ein anderer Stern aufgehet in meinem Herzen."

„Wächst auch eine Eiche im Sumpf, wo schwankendes Rohr schießt — wie Weiden an den Wasserbächen, und im Sande die wurzelleichte Tanne? Gern wär' ich gestorben uud hoffentlich nicht verdorben. Konnt' ich? Da schmiegte sich die Seele so an den Körper,

wie der Bräutigam an sein Liebchen im Brautbette, oder wie der Hopfen an die Stange. Noch leb' ich und lebe mir selbst zum Possen. — Wohlan! ich will meine Hände waschen, reiner als Pontius Pilatus, und Gott sey mir Sünder gnädig!"

Schulmeister und Nachtwächter hielten einen

§. 50.

R a t h,

wie sie Jerusalem fingen, bei welchem sich Beide wechselsweise auf den Zahn fühlten, so daß der Nachtwächter, dem das Ding zu arg ward, sagte: Gevatter, unser einer läßt sich zwar den Bart, nicht aber die Zähne rasiren. Ich bin so wohlgezähnt, als der Herr. — Warum dies edle Paar sich in die Zahnhaare fiel? Es galt die Frage: ob es untrügliche Kennzeichen von dem Vorzuge der Ehegattinnen der Hohenpriester im alten Testamente gäbe oder nicht? um von dieser Präliminarfrage gerades Weges gen Jerusalem zu kommen. Von dieser harten Nuß kam man auf den Glauben; und da behauptete der Schulmeister: der Glaube wäre freilich nicht Jedermanns Ding; indeß müßten auch die, welche zum Glauben nicht Lust und Liebe hätten, ihn als Lebensart ansehen, wodurch im gemeinen Leben eine gewisse Uebereinstimmung, eine gewisse Gefälligkeit, eingeführt und erhalten würde. Der Glaube sey ihnen die Erfüllung des schönen Grußes: Friede sey mit euch. Ein Ungläubiger ist ein Händelmacher — und haußen sind die Hunde. — Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, sagte der Schulmeister; und dieses Gespräch vom Glauben

wäre ohne Zweifel sehr weit gegangen, wenn nicht ein Kesselflicker die Herren Gläubigen gestört und Jerusalem näher gebracht hätte. Man ging die Aufsätze Punkt für Punkt, Komma für Komma, Wort für Wort durch, und feilte und glättete, verstärkte und schwächte; und nun galt es den Unterschied zwischen Denuncianten und

§. 51.

Controlleur.

Ein gewaltiger Unterschied! Der hausfriedliche Schulmeister betheuerte, ex officio ein Controlleur der reinen lutherischen Kirche seyn, und alle unreinen Glieder derselben verfolgen zu müssen, bis auf's Blut und in den Tod. — Freilich, da giebt es denn doch Gebühren für das Begräbniß. Der Nachtwächter meinte, den Reinen sey Alles rein. Ich, setzte er hinzu, hasse die Controlleurs, wie die reinen heiligen Engel den unreinen bösen Feind. Hätt' ich vollends einen geheimen — und (ich glaube die Controlleurs sind alle geheim, fiel der Schulmeister ein) — würd' ich wohl aus dem Verdruß mit dem Amtmann kommen? — Was denn mehr? erwiederte der Schulmeister. Hat doch der erste Nachtwächter in der Welt, Homerus, auch geschlafen. Thue Recht, scheue Niemand — d. h. keinen Controlleur — im Ehestande ausgenommen. Nicht wahr, Gevatter? — Die Frau Ludi-Magisterin, die während der Deliberation das Auge nicht vom Nachtwächter gelassen hatte, und der bei dem Zwist über die Haare auf den Zähnen nicht wohl zu Muthe war, ob sie gleich sitzen blieb, lief hier schnell hinaus, um nach der Küche

zu sehen; und der Nachtwächter schneuzte sich die Nase. Es blieb Ja und Amen, wie der Schulmeister sagte und der Nachtwächter es benickte. Nach dieser After-Session eine aus höherem Chor. In dieser ward, wie gewöhnlich, mit einem actum oben, und peractum ut supra unten verfahren, und bei diesem actum und peractum ein

§. 52.

Kreuzkabinet

beschlossen: für's Erste im Schlosse, zu seiner Zeit in der Kapelle. Zu seiner Zeit! — Der Maurermeister sollte peremtorisch aufgefordert werden. Der arme Heraldicus junior! Er, der die Kreuzunterlassungssünde rügte, er, der Buße und Bekehrung bewirkte, erhielt, anstatt des wohlverdienten Dankes, eine derbe Weisung. Unverschuldet? Wie man will. Durch seinen heimlichen Muthwillen hatte er sie doppelt verdient. Er gebrauchte den Ausdruck: Es ist keinen Kreuzer werth. Der Ritter, dessen Gehör entweder durch Flüsse oder durch die Mütze, vielleicht auch durch Beides, zuweilen litt, ward durch den Schall des Wortes verführt, und verband einen ganz fremden Sinn mit dem, was Heraldicus junior sagte. — Sobald er seinen Irrthum eingesehen hatte, ward auf der Stelle ein- für allemal verfügt, daß das Wort Kreuz nicht weiter so entheiliget und bis zur Scheidemünze herabgewürdiget werden sollte. In der Selbstvertheidigung ist der arme Junge, wie wir wissen, nicht glücklich. Wollte er sich entschuldigen, oder seine Gelehrsamkeit beweisen — ich weiß es nicht; kurz, er fiel tiefer, indem er be-

merkte, daß auch die Aerzte und Apotheker sich des Kreuzes als eines Zeichens bedienten, und, wie er nicht anders wisse, † Essig, und wenn in jedem Winkel ein Punkt stände, abgezogenen Essig bedeute. — Essig, rief der Ritter voll heiligen Eifers. Ha! Mörder! mit Essig und Galle tränkt ihr den Sterbenden. Wißt! — und nun legten sich seine stolzen Wellen, da er sich wohlbedächtig erinnerte, daß er den Aerzten und Apothekern so wenig zu befehlen hätte, daß vielmehr regierende Herren den Recepten oder Rescripten ihrer Leibärzte und Hofapotheker unterworfen wären. (Eine andere Art von Schulmeistern und Nachtwächtern!) Heraldicus junior, dem seine Apothekerrechnung von Vorwürfen diesesmal mehr als sonst zu Herzen ging, machte von Stund an einen Bund, mit dem Ehrenworte „Kreuz" säuberlich zu verfahren und es nicht unnützlich zu führen. Uebertreibung, denkt der Kunstrichter. Warum aber so Arges in deinem Herzen? Woher, warum

§. 53.

Uebertreibung?

Lerne die Menschen näher kennen, und du wirst finden, daß auch die gelehrtesten und geschicktesten unter ihnen — ad certum objectum — übertreiben. Und ist diese Uebertreibung nicht unschädlicher, als Steckenpferdezucht, auf die sich fast Jeder legt, um zu wettrennen? — Nebendinge zum Wesentlichen erheben, sich als Pastetenbäcker werben lassen, und doch ein Hofpoet seyn: ist das nicht so ziemlich sich höher anschlagen, als man wiegt — und Andere über die Hälfte, und oft den Staat mit seiner werthen Person anführen?

— Siehe dich um, Lieber! Ist übertreiben und mit Ernst treiben, nicht fast ein und dasselbe Ding auf Erden? Diensteifer ist übertriebene Diensttreue; und wer ist mit Diensttreue befriedigt? wer geht nicht auf Diensteifer aus? Ich weiß, mit keinem Zu ist zu prahlen; allzuviel ist ungesund. Ist zu viel indeß nicht erträglicher, als zu wenig? — Sieh den Soldaten, den Staatsmann, den Gelehrten! Nimm, um etwas Nagelneues vom Jahre zu haben, die jetzige Königsfeindschaft in Frankreich. Heute, den 6. Oktober 1792, lese ich in öffentlichen Blättern, man habe in Nancy das Wort König an der Bildsäule des Stanislaus vertilgt. — Auch nach dem Tode wird dieser arme König entthront! — Man verwandelt die Könige im Kartenspiel in Freiheitspiken; man will den Namen Ludwig ändern und den Heiligen dieses Namens aus dem Kalender verweisen. König David hat von Glück zu sagen, daß er, außer der Königs-, auch noch die Prophetenwürde bekleidet; sonst ging' es ihm kein Haar besser, als dem Stanislaus! Und wie wird es mit dem lieben Gott bleiben, welcher der König aller Könige und der Herr aller Herren genannt wird? — Klippern gehört zum Handwerk, Sporne zum Reiter, Ordensband zum Helden und Minister. — Jeder Gegenstand hat seinen ihm angemessenen Styl: wer in einen benachbarten fällt, ist ein Pedant; wer alle durch die Bank übertreibt, ein Genie. — Das Kreuzzimmer bedurfte keines Hirams, keiner Risse und keiner langen Vorbereitung. — Der Ritter sprach, und es ward eine Sammlung aller Kreuzarten, wiewohl nur in effigie und dergestalt, daß das Johanniter-Malteser-Kreuz seinen Platz in der Mitte nahm. O, der Sonne an

diesem Kreuzhimmel! sagte der Ritter, und hob gefaltete Hände zum Mittelpunkt aller dieser Kreuze. Es war ein herrlicher Tag, da eben dies Zimmer, Jerusalemschem Gebrauche nach, mit einer Session und nachherigem Mahl feierlichst inaugurirt werden sollte, als eine

§. 54.

Commission

die Session, nicht aber, wie die Folge lehren wird, die Mahlzeit verdarb. Es wurden nämlich, da eben der Pfarrer einige nicht unwichtige Vorschläge zur künftigen Verklärung und Vollendung dieses Kreuzzimmers that, und mitten im Worte: Entzücken, war, zwei Consistorialräthe angemeldet, die im Vorzimmer wären, und die Erlaubniß verlangten, Sr. Hochwürden vorgestellt zu werden. Der Ritter, der eines Theils sich über dergleichen hochehrwürdige Lichtputzen von ganzer Seele wegzusetzen kein Bedenken trug, andern Theils in Consistorialräthen eine Art von Handlangern in seinem Kanaanschen Weinberge zu finden glauben mochte, oder sich wirklich übereilte — befahl in der vollsten Reinheit seiner Seele kurz und gut, sie gerade in das Sessionszimmer zu führen. Dagegen wollten der Prediger und Heraldicus junior, die auf das Wort Consistorialräthe gelähmt waren, mit Hand und Fuß protestiren; allein sie konnten keins von allen ihren Gliedern regen und bewegen. In das Sessionszimmer? — Was denn mehr? Wenn keine Session ist — thut das Zimmer etwas zur Sache? die Scheide etwas zum Schwert? — Wer die Auftritte kennt, wenn Jemand

im Sterben noch gern eine Schuld, wozu ihn sein Gewissen auf eine schreckliche Art verurtheilt, berichtigen möchte, aber nun nicht mehr reden kann: nur der ist im Stande, sich von der Lage dieser beiden hohen Räthe, des Pfarrers und des Hofmeisters, einen Begriff zu machen. Beide waren im Sterben, als diese Consistorialvögel, der eine im Predigerhabit, der andere als **Saecularis** in weltlicher, wiewohl mit schwarzem Band eingefaßter, Kleidung hereinflogen — es konnte nicht schneller seyn. — Der Ritter, der diesesmal bei der Session im langen Johanniter-Ordensmantel saß, und sich pathetisch von dem Präsidentenstuhle erhob, den ein Ordenskreuz von nicht gemeiner Größe zierte, gab, so wie der Sessionstisch, welcher schwarz mit weißen Kreuzen behängt war, der hohen Commission so viele Blößen, daß jeder sich selbst gelassene Zuschauer Schrecken und Erstaunen, als den Anfang des vom Schulmeister vorher verkündigten Heulens und Zähnklapperns auf den fetten Kapaunengesichtern der Herren Commissarien, wo Schrecken und Erstaunen sehr leicht sichtbar werden, bemerkt haben würde. Der unbefangene Ritter bemerkte nichts — die Ritterin desgleichen — und unser Held war mit B l i t z-, K n a l l- und T h ü r v o r f ä l l e n zu bekannt, um an etwas Arges zu denken in seinem Herzen. — — Beide Commissarien, die durch diesen Anblick geblendet wurden, hätten hier das Schrecklichste von Allem, das Gelübde der Keuschheit, vermuthet, wenn nicht ein Frauenzimmer, und, wie gar lieblich anzusehen, ein so reizendes, in der Mitte dieses Synedriums Sitz und, wie zu vermuthen war, auch Stimme gehabt hätte. Der Hochwürdige Präsident, seine Gemahlin und sein Sohn, die sich nichts Böses bewußt

waren, wünschten den Knoten des glücklichen Zufalls zu lösen, der ihnen das Vergnügen dieses schwarzen und in Schwarz gefaßten Besuches zuzog. Und da der Ritter Alles, was bei weitem noch nicht einmal zu Papier gebracht war, in Lebensgröße sah, so fügte er die zweite Frage hinzu: ob sie etwa als Pilger eine Zelle zu beziehen gesonnen wären? wobei er sich aber nicht entbrechen konnte, zu bemerken, daß sie in Zukunft vor dem Hause des alten Simeons angehalten werden würden, weil man sie ungemeldet nicht in Frieden fahren lassen könnte. Es blieb ein

§. 55.

Glück

für den Pastor und Heraldicus junior, daß sie nicht Augen- und Ohrenzeugen dieser Vorgänge seyn mußten. Die Angst ihres Herzens war jetzt schon so hoch gestiegen, daß, wenn sie diese ritterliche Unvorsichtigkeit noch hätten hören und sehen sollen, sie sicher auf der Stelle geblieben wären in ihren Sünden. — Beide hatten sich sogleich, da sie die Consistorialvögel (wahrlich nicht Tauben, am wenigsten gebratene) einfliegen sahen, aus dem Staube gemacht; nicht, um nach der Verrätherei zu weinen bitterlich, sondern sich gegen jede böse Anwandlung zu einer Verrätherei in bester Form zu waffnen. Wessen Geist erniedrigt ist, dessen Herz ist auch verderbt, sagten sie sich einander. Wer etwas gegen sein Gewissen bekennen oder läugnen kann, begeht eine Sünde wider den heiligen Geist — über dessen Vergebung, setzte der Pastor nach einer Minute hinzu, zu urtheilen ich mich nicht unterstehe. — Ein

Schmeichler, der, nach dem Ausdruck eines witzigen Dichters, als ein Ohrgehenk seinen Gönnern Nichtswürdigkeiten, sie mögen nun in gewürzten Stadtneuigkeiten oder in candirten Lob- und Preisküchlein bestehen, zuflüstert, nimmt sich selten Zeit, von dem Hause, worin es ihm so wohl ging, Abschied zu nehmen, wenn der Gönner ohne Legat für den Schmarotzer stirbt, und der rechtmäßige Erbe seine Ohrlappen zu lieb hat, um sie für ein dergleichen Ohrgehenk durchstechen zu lassen. Unsere beiden Männer, die um frische Luft verlegen waren, hatten sich an Jerusalem so gewöhnt, daß sie Antheil, freilich der Eine mehr, als der Andere, an seinen Vorhöfen (weiter war der Bau nicht gekommen) nahmen, obgleich die Unvorsichtigkeit des Ritters sich mit nichts entschuldigen, viel weniger rechtfertigen ließ. Ihr Entschluß, den sie in frischer Luft faßten, war, Glück und Unglück über sich ergehen zu lassen und Märtyrer in der heiligen Stadt zu werden, die schon mehrmals die Propheten getödtet und seine Boten gesteiniget hatte. Wir sind nicht die ersten, versicherte Einer den Andern, die in Jerusalem überantwortet werden. — Nachdem sie auf diese Weise sich wechselsweise aufgerichtet hatten, kehrten sie mit einer Art Muth oder besser Trost zurück, womit es eben die Bewandniß hat, wie mit dem Glauben der Teufel, die zwar glauben, indeß glaubensvoll zittern. — Was ist der Glaube mehr, als Trost und Muth? — Faßt euch! euer Gewissen ist euer Vertheidiger! Ihr werdet nicht sterben, sondern leben. Wohlbedächtig blieben sie an der Thür stehen, und erst nach dem unablässigen Verlangen des unbesorgten Ritters traten sie näher. — Und was war es, was ihr Herz ängstigte? was ihren

Kopf trübte? Die ganze Welt und, was mehr sagen will, kein Concilium würde hier eine Heterodoxie gefunden haben; was findet indeß nicht Ein Hochehrwürdiges Consistorium? Es war Zeit zum

§. 56.

Benedicite,

wie der Ritter sich diesmal consistorialisch ausdrückte; zu deutsch: es war angerichtet. Nach vielen Kratzfüßen, die der ganz schwarze Consistorialis schlechter als der schwarz verbrämte begann, ließen die Herren Commissarien im arglistigen Hintergrunde erblicken, was sie herausgegangen waren zu sehen und zu hören; und da sie wider ihr Denken und Vermuthen den Pastor loci, auf den sie eigentlich Jagd machten, in flagranti betroffen hatten, so schienen sie, um aller Parteilichkeit auszuweichen, sich beurlauben und den Prediger am dritten Orte in Commissions-Anspruch nehmen zu wollen. Sie gaben diese Bedenklichkeiten dem Ritter, wiewohl etwas undeutlich, zu verstehen, und dieser bot ihnen dagegen ganz deutlich alle Sanctuarien an, die auf dem Papier standen, und unter diesen auch die Stelle, die Judas der Verräther betreten, oder den Blutacker, wo die Pilger, wenn der Tod sie hier überfiele, begraben werden sollten; wonächst er auch betheuerte, daß er, so gern er auch wollte, ihnen weder mit dem Hause des Hohenpriesters Hannas, noch des Kaiphas, wohl aber mit dem Palais des Herrn Pontius Pilatus, zu seiner Zeit dienen würde, — das Schlaf- und Traumstübchen der gnädigen Frau wohlbedächtig ausgenommen — welches sonst in puncto des Schlafes kein übles Commissionsstübchen gewesen

wäre. — Da nun, aller Commissionsfalten ungeachtet, in welche die Herren Consistorialräthe ihre Gesichter legten, sie doch am Ende nicht bestimmen konnten, wo sie ihr geistliches und schwarz verbrämtes weltliches Gericht aufschlagen sollten, nächstdem ihnen auch, als feinnasigen, ganz und halb geistlichen Räthen, der Geruch des Mahls, wozu man sie bereits eingeladen hatte, nicht entgangen war; so schlug der geistliche Consistorialrath in gebrochenem Küchenlatein dem weltlichen Consistoriali vor: ob man nicht den Prediger hier zu Schlosse vernehmen sollte. Dieser, der theils dem Latein entwachsen war, theils durch den lateinischen Ueberfall aus aller Fassung kam, antwortete mit einer Miene, die Ja und Nein bedeutet, und gewissen mutterwitzigen Leuten, die keine Schule haben, eigen ist, wenn man sie in die Schule schickt oder mit gelehrten Kinderfragen überfällt und ängstiget. Se. Hochehrwürden nahmen es für Ja, und wollten sich eben an den Ritter wenden, daß er der Commission hierzu die Erlaubniß bewilligen möchte, als man wiederholentlich zur Tafel einlud, bei welcher sich, wie gewöhnlich, auch der Prediger und Heraldicus junior einfanden. Kann man so unschuldig seyn, wie wir, dachten Prediger und Hofmeister, und doch solche Angst haben? — Guten Leute, eben weil ihr unschuldig seyd, habt ihr Angst! — Wer hatte sie nicht auch bei dem lautesten Zuruf seines Gewissens? — Laßt uns die Welt überwinden! — Dies Kreuz, sagte der Pfarrer zum Junior in der Stille, kommt vom Herrn. Zwar haben wir, erwiederte Junior, das Kreuzstübchen selbst gemacht; ist aber nicht fast jedes Kreuzstübchen ein Ipse fecit? Laßt uns nicht vermessen, noch weniger aber verzagt

seyn. — Diese und dergleichen Klag- und Trostworte, die sie einander verstohlen in die Hand drückten, wirkten zusehends, als die Manieren sie aufmerksam machten, welche die Herren Consistoriales bei'm Eingange in das Tafelzimmer einschlugen. Außer den Generalfragen: (vor sich) ob und wie es styli sey, daß Leute, von denen einer Küchenlatein reden, und der andere so thun konnte, als verstände er es, der Dame des Hauses den Arm bieten können, um sie aus dem Ordens-Sessionszimmer in den Eßsaal zu bringen? ob dies, oder ob dies nicht, eben jetzt, da sie Commissarien wären, Bedenklichkeit hätte? — machten auch noch andere Specialfragen die Sache kritischer, z. B.: ist es Decori, daß ein Geistlicher dergleichen leibliche Führungen und Leitungen bei der ihm doch eigentlich obliegenden Seelenführung und Leitung übernimmt? Ist es oder scheint es nicht Herabwürdigung des geistlichen Standes, einem Laien, ob er gleich zum Küchenlatein den Kopf zu nicken versteht, einen Vortritt zu gestatten? — Ich glaube gewiß, daß dieser letzte Umstand der Goldwage den Ausschlag zu ertheilen geruhet hätte, wenn dem geistlichen Consistoriali nicht eingefallen wäre, wie leicht der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergeht, seinen im Tanz ungeübten Füßen einen Stein des Anstoßes in den Weg legen, und ihm einen tiefen Fall, dem er ohnedies schon bei den ersten Scharrfüßen so nahe war, vorbereiten können. Saecularis, der sich kaum von dem unverstand'nen Latein erholt hatte, kämpfte mit gleich wichtigen Zweifeln, die er indeß nicht sowohl von der Seite seines geistlichen Herrn Collegen, als von dem Standesübergewichte des hochwohlgebornen Wirthes hernahm. Die Ritterin,

bei der auch nicht der mindeste Scrupel auf- und abstieg, würde vielleicht in keinem Monat von der Stelle gekommen seyn, wenn sie sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, eine Verbeugung zu machen, und diesen Kreuzzug als Amazonin anzuführen. Da indeß jeder der beiden Gäste diese Verbeugung als eine Aufforderung ansah, so fielen beide der armen Ritterin so ungezogen auf den Hals, daß dieser Auf- und Einzug das Ansehen eines außerordentlich komischen Auftrittes gewann, der die beiden Gelähmten nunmehr schnell und völlig zu der vorigen Gesundheit herstellte. Die ehrlichen Schlucker hätten das Küchenlatein und das mutterwitzige Kopfnicken sehen und hören sollen; sicher wären sie zeitiger genesen! — Zwar entfiel den Augen beider Commissarien bei der Suppe, wo tiefes Stillschweigen despotisirte, dann und wann ein Blick, der den Prediger traf; indeß war er diesem, so wie das Latein dem Concommissarius, völlig unverständlich, und es blieb ohne Angriff, bis der Wein das Band der Herzen und Zungen lösete, und die Herren Commissarien von dem unverfälschten Wein auf die Lauterkeit der christlichen Lehre in diesem Hause einen nicht unrichtigen Schluß zogen. Der geistliche Consistorialis hatte lange auf eine Wendung gesonnen, dem Ritter über den Punkt des Fastens, welches ihm (nächst dem voto castitatis, worüber er einverstanden war) der Hauptstein des Anstoßes bei der katholischen Religion dünkte, an den Puls zu fassen, als er bei Gelegenheit der Lobrede, die er voll römischer Urbanität der edlen Kunst hielt, die Fische zu verschneiden, damit sie größer und fetter würden, zugleich erfuhr, daß der Ritter fern von allem Fasten sogar kein Fischmann sey, und nicht

eigentlich die katholische Religion als katholische Religion beabsichtige, sondern bloß gegen Alter, Stand, Ahnen und die Ritterzüge dieser Ritter- und Heldenkirche nicht gleichgültig, übrigens aber so wenig zur Intoleranz geneigt wäre, daß er selbst dem Ohre des Malchus keinen Stein des Andenkens legen wollen, und daß er dem Mahomet, wenn dieser ihn in der Hölle und Qual darum angesprochen, nicht, wie Abraham dem reichen Manne, Wasser abgeschlagen, schwerlich aber ihn Sohn genannt haben würde. Hier rissen die Dämme der Zurückhaltung, und Commissio konnte sich, nachdem sie je länger je vertraulicher geworden war, nicht entbrechen, die Denunciation in extenso dem Pfarrer zu behändigen, der, wie die Commissarien es nicht länger verhielten, eigentlich das Ziel sey, nach welchem zu schießen sie gekommen wären. Schon während des Lesens brach der Pfarrer einen Lorbeer über den andern, von welchen Lorbeern er seinen Beisitzer, den Heraldicus junior, durch Händedruck und Fußstöße den freundschaftlichsten Antheil nehmen ließ. Beisitzer wagte es bei diesen Umständen, einen Blick voll nach dem andern aus dieser Schrift schlau und verstohlen zu ziehen, und mit innerlichem Hohngelächter jedem Bissen, den er während der Zeit ununterbrochen verschluckte, das Geleite zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß, wenn gleich die Größe des Ritters sonst über den Schein der Neugierde sich hinwegzusetzen gewohnt war, die Ritterin, welche die Mutter Eva nicht ganz verläugnen konnte, dringend das punctum juris dieser Schrift kennen wollte. „So geht es, fing der Pfarrer an, wenn man das Ganze nicht mit Rücksicht auf das Einzelne, und das Einzelne

nicht mit Rücksicht auf das Ganze erwogen hat und erwägen kann, und wenn unsere Seele keine Interpunktion versteht. Setz' ich den Punkt nicht in die Mitte — wie kann ich denn den Umkreis wissen? Das Gerade ist mir schief, das Schiefe gerade." Solcher gelehrten Brocken viele Körbe voll, bis denn endlich der Ritter mit Erlaubniß der Commissarien das Papier nahm, es laut las, und aus diesem hohen Commissionsberge eine lächerliche Maus nach väterlicher Weise heraussprang. — „Wenn das Herz in der Hand des Verstandes ein Wasserbach ist, den er leitet, wohin er will," fing der Pfarrer wieder an, um sich den Herren Commissarien nicht bloß im Profil, sondern en face seiner Gelehrsamkeit zu zeigen; indeß ließ der Ritter ihn nicht zum So kommen. Auch er, wenn gleich die feurigen Consistorial-Pfeile ihn eigentlich nicht treffen sollten, fand sich beleidigt. Er schien sich der Punkt in der Mitte. — Schade um das So, um welches der Prediger kam, er wußte nicht wie! Aus dem Simson Schulmeister ist ein blinder Spielmann der Philister geworden, sagte der Ritter, ohne zu bedenken, daß er, mir nichts dir nichts, die Commissarien zu Philistern machte. Der geistliche Commissarius wollte über diese Kadi's, wie er Schulmeister und Nachtwächter nannte, ein Auto da fé halten und von Jerusalem aus ein Brand-Decretum urbis et orbis datiren, wozu er schon trockenes Holz spaltete; indeß ward der Vorfall von der edlen Ritterin für zu groß gehalten, als daß er gestraft werden könnte. Der Ritter trat bei; Pfarrer und Heraldicus junior benutzten jede Gelegenheit, wo das Reden an sie kam, und rafften Gelehrsamkeit zusammen, um sich den Commissarien, wiewohl ohne

deren Verdienst und Würdigkeit, von der besten Seite zu zeigen, als säßen sie, um gemalt zu werden. So nahmen sie sich z. B. die Erlaubniß, zu versichern, daß es hier wie bei dem Differenzial-Calcul ginge, worauf Leibnitz und Newton zu gleicher Zeit gefallen wären, indem sie auf Ehre und Redlichkeit betheuern könnten, gleicher Meinung gewesen zu seyn. — Ich will, wie gewöhnlich, die Sache zusammenziehen. Das Blatt

§. 57.

wandte

sich. Commissio fand alle Jerusalemische Einrichtungen auf dem Papiere vortrefflich. Der geistliche Consistorialrath bat insbesondere, ihn als Pilger einzuschreiben; doch hoffte er, daß ihm erlaubt werden würde, aus seiner Zelle zuweilen in den Hof zu kommen, nicht des Herodes, sondern des Königs David, der sich bald in den König Salomo verwandeln würde. — Wie die Raupe in einen Schmetterling, fügte der Saecularis höchst unbedachtsam hinzu. Es lag nicht am Wollen, sondern am Können, sonst hätte der geistliche Consistorialis Odenlob geräuchert, denn er war, wie viele der protestantischen Geistlichen, die bis zu Consistorialräthen gediehen sind, bis auf das votum castitatis und paupertatis, weit weit katholischer als unser Ritter, so daß er von dieser ritterlichen Religion sich nur quoad thorum et mensam geschieden hatte. Gottlob! daß die großen Herren von der protestantischen oder streitenden Kirche die Vereinigung mit der katholischen und triumphirenden nicht Consisterialräthen überlassen! Kirche ist Kirche! und so lange wir

in Samaria und Jerusalem Gott anbeten, und nicht im Geist und in der Wahrheit — hängt es nicht bloß von Umständen ab? —

Die Kunst, nach welcher man alte Gemälde von Leinwand, Kalk und Holz ohne Schaden abnimmt und sie auf Leinwand bringt, war hier nichts gegen die große Idee, Jerusalem auf Rosenthalischen Grund und Boden zu verlegen, und dadurch den Protestanten Gelegenheit zu verschaffen, auch zu einer sinnlichen Evidenz von den Wundern der Religion zu gelangen, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit geworden. — Wenn die Jura stolae bezahlt werden, und der Geistliche das Söhnlein oder Töchterlein christlicher Eltern, für Geld und gute Worte, noch besonders im Gebete Gott vorträgt — kann es dem lieben Gott nicht gleich seyn, wer tauft? Das Hauptwort bei diesem Sacrament ist Stolgebühr, welche St. Johannes der Täufer nicht kannte.

Von ehelichen christlichen Eltern abzustammen, ist ein großer Gewinn, obgleich auch David vom lieben Vieh zum Throne kam — „und manche Kaufmannstochter, setzte der Saecularis wieder höchst unbedachtsam hinzu, gnädige Frau wird.“ So geht es den Mutterwitzigen, wenn sie nicht Küchenlatein verstehen! — „Und warum sollte nicht ein Kirchenpatron, der die Glocken pflanzt, auch ihre Früchte genießen?“ fragte der geistliche Consistorialrath, um die Ungezogenheit des Herrn Collegen mit dem Mantel der Glocken zu bedecken. Die Relation des Pfarrers über die Poesie, und das Stratagem, das er aus dem Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, genommen, um in Sr. Hochwürden der Poesie (die wirklich, meinte

man, in Absicht der Prosa der geistliche Stand wäre, wenn diese dagegen den Laienstand ausmachte) einen Mäcen zuzuführen, ward als Proberelation zur Consistorialrathsstelle angesehen. Warum auch nicht? Die Poesie ist der Puder, den man auf schwarzes Haar streuet. — Sie verdient den Namen heilig, wenn gleich von einem guten Gassenhauer die Rede ist, sagte Caput commissionis; doch erbat er sich aus natürlichem Haß gegen das Lesen diese Abhandlung nicht, vielmehr schien er, ohne sie gelesen zu haben, bereit, dem Verfasser die Ehre zu geben, die ihm gebühre. Desto besser! — In der That war es ein Glück, daß Consistorialis sich diesen Aufsatz nicht behändigen ließ, der es sich herausgenommen hatte, über die hohe Geistlichkeit manchen Stab zu brechen. — Ohne Zweifel würde der Prediger diesen Aufsatz der Commission so unbefangen übergeben haben, wie der Ritter diese Herren geradezu in das Sessionszimmer eintreten ließ. Auch ist zwischen dem türkischen Kaiser und dem Ehrn Gevatter Papst, der eben so gut bei christ=evangelisch=lutherischen Kindern, als bei päpstlichen, Pathenstellen übernehmen könnte, ein gewaltiger Unterschied. Luther selbst hatte Se. Heiligkeit oft genug ganz höflich zu Gevattern gebeten, bis endlich, da Se. Heiligkeit durchaus nicht stehen wollten, dieser Glaubensheld Verachtung der Verachtung entgegensetzte, und, was ihm nie genug zu verdanken ist, Käthen heirathete! — — Man gratulirte dem D. Martin Luther allgemein, und wartete ihm mit dem Epithalam aus freier Faust auf.

Die übrigen Klagepunkte wurden als ungeschrieben angesehen. — Der Maurermeister, hieß es, hat keine Anlage zum Nikolaus Copernicus, der das Weltgebäude

abzeichnete, ob er gleich fast mehr Hang zur Grillenfängerei als Copernicus besitzt.

Wenn der Schulmeister es so gemacht hätte, wie gewisse Witzlinge, die ihre Einfälle und Gedanken wie Spielmarken bloß zeigen und sie wieder einstecken, unter welche der Nachtwächter loci zu gehören schien: habeat sibi. — Wo kein Kläger, da kein Richter! Es wäre für die Commissarien, die voll süßes Weins waren, das Beste gewesen, wenn sie seria in crastinum und den Schulmeister bis morgen in Ruhe gelassen hätten. Da sie aber vernahmen, daß der Maurermeister eben in loco wäre, so erhob man sich nicht ohne Selbstüberwindung von der Tafel. Was man nicht Alles seinem schweren Amte schuldig ist! Wie selten werden solche Schweißtropfen vom Staate erkannt und belohnt! — Die Ritterin zog sich in bester Ordnung zurück, um nicht in die Häscherhände der Commissarien zu fallen. — Bei der Hegung des Gerichtes hätte sie um Vieles nicht verfehlt, gegenwärtig zu seyn. Es ward ein Gerichtszimmer eingerichtet und blos ein schwarzes Tuch aufgelegt, um diesem Lippenvolke, wie der Ritter es nannte, (Schulmeister und Compagnie) nicht mehr zu zeigen, als es zu wissen brauchte. Er strafte es damit, daß er ihm die weißen Kreuze entzog! Eine edle, eine wirkliche Ritterrache! —

Ein Palast läßt freilich prächtiger, wenn er erleuchtet ist; doch hatte Diogenes Recht, einen Fremdling, der sich auf ein Fest so sehr putzte, zu fragen: ob denn ein Rechtschaffener nicht jeden Tag einen Festtag hätte? Wir wollen doch caput commissionis hören, da Schulmeister, Nachtwächter und Maurermeister

hereintraten. (Die Ritterin, welcher die Ehre der Sizzung bewilligt war, hatte ihren Platz nicht weit vom Haupte der Commission genommen.) Ueberflüssig ist mein Wink, daß Consistorialis durch ein frohes Mahl in Umstände versetzt war, worin er nichts vorbereiten, nichts motiviren konnte, wenn er auch gewollt hätte, indem seine Rede nicht Licht, nicht Schatten hatte, und vom Tage zur Nacht, vom Mittage zur Mitternacht, von Liebe zum Haß, von Haß zur Liebe überging oder überfiel. —

Die Thorheit, fing er ex cathedra, wo nicht gar ex tripode, an, ist ein Wurmstich; wo dieser ist, da fällt die Frucht heute oder morgen unreif ab; und wenn man sich gleich von einem bösen Weibe nach protestantischen Grundsätzen scheiden kann, so lebt man doch mit der Thorheit in einer katholischen und desto unglücklicheren Ehe, weil sie unscheidbar ist. Wißt ihr denn, meine geliebten Freunde in dem Herrn, daß ihr Erzschlingel seyd? Einem Johanniterordens-Ritter gebührt hochwürdig und ein langer schwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze. Er ist ein geistlicher Ritter in und in mit, durch und durch. Ein Wegweiser ist nicht genug; — es giebt Winter- und Sommerwege, Haupt- und Beiwege, Landstraßen und Richtsteige, Geleise und Fußstapfen; wer wird gleich dem ersten dem besten Stück Holz von Wegweiser blindlings zu allen Jahreszeiten folgen? Arithmetica speciosa heißt der Gebrauch der Buchstaben zum Rechnen. Dummköpfe! versteht ihr denn dies A B C und A B ab? In eurer eingegebenen Schrift ist Alles verrechnet! — Seht ihr darum scheel, daß der hochwürdige Herr euch den Glauben, um die Sache zu verkür-

zen, in die Hand geben, und daß euer Seelsorger dem Liede: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, eine Nothtaufe angedeihen lassen, die so gültig ist, als die des hochwürdigen Herrn, da sein Herr Sohn in Gefahr war, als Heide und Türke in die Ewigkeit zu gehen? — Da wär' er so schön angekommen, wie ihr heute, ihr unberufenen Todtengräber, die ihr für Andere eine Grube macht und selbst hinein fallet, wie es in dem Liede: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, euch zuvor verkündigt worden ist! Die Zunge, ihr Stümper, ist mit zwei Gliedern Kriegsknechten umgeben, die auf die Wache gezogen sind, um dieser Gefangenen ja nicht zu viele Freiheiten zu gestatten. — Ein Schwätzer ist ein unbezahlter Judas: er verräth ohne dreißig Silberlinge; allein er kann leicht zu vierzig Schlägen weniger Eins kommen. Der Gränzstein wird nach der Schnur gelegt, ohne auf die Steine Rücksicht zu nehmen, die schon da liegen. Wie heißt das vierte Gebot und seine Erklärung? Wenn wechselseitig Eltern, Kinder, Herrschaft und Gesinde, Obrigkeit und Untergebene ihre Pflichten erfüllen; dann geht es ihnen wohl, und kein Kummer, keine Uebereilung kürzt ihnen das Leben, das ohnehin wenig und böse ist. Bei den zehn Geboten hättet ihr bleiben, nicht aber in gelehrte Materien, die heilige Taufe betreffend, euch einlassen sollen. Ich und meine Herren Collegen müssen heut zu Tage wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen; und ihr Esel geht, ohne dazu, wie unser Einer, von Gott und von wegen des Consistorii verpflichtet zu seyn, auf das spiegelblanke Eis? — Schickt euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. — Habt ihr denn nicht von den Weisen aus Morgenland

gelesen? Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut. Und so ist es uns Beiden gegangen, da wir die Ehre hatten hier anzukommen. Der Mensch fällt in's Alltägliche, wenn er nicht festliche Tage hat, durch die er sich erhebt; und ohne Gott und göttliche Dinge würden wir auf allen Vieren kriechen. — Nur vermittelst dieser himmlischen Gegenstände sehen wir gen Himmel nach den Sternen, ohne zu straucheln oder wohl gar zu fallen. Doch kommen Menschen nur allmählig zu reinen Ideen von Gott. Erst Anbetung körperlicher Dinge, dann die Lehren: Gott ist zu edel, um zu zürnen; er will nichts Willkürliches; — er kann nicht beleidigt werden; — ich darf ihn nur glauben. — Nicht um Gutes zu thun, um gut zu seyn, hab' ich ihn nöthig, sondern zu meinem Troste — zu meiner Herzstärkung, daß er meinen Zweck vollenden, ihn, aller Weltunordnung ungeachtet, so vollenden werde, daß einmal sein Reich kommen und das Gute herrschen wird. — Nicht aus der Ordnung, sondern aus der Unordnung, überzeugen wir uns von Gottes Existenz und von der andern Welt. — Seht! das waren die Hauptmaterien, die heute bei dem Mahl vorfielen, welches mich und meinen Herrn Confrater, wie es am Tage ist, gesättiget und getränkt hat mit Wohlgefallen! — Gottlos ist oft nichts mehr nichts weniger, als gedankenlos. Gott ergeben, heißt fast in allen Fällen: vernünftig. Gottlos, selbstlos, charakterlos sind fast einerlei; und nie ist g o t t l o s dem Worte f r o m m entgegen zu setzen. Ihr seyd gottlos in hohem Grade! Und diese hohe Familie ist Gott ergeben; in vieler Rücksicht könnte man sie heilig nennen. — O, ihr Dummköpfe! woran stießet ihr euch? An etwas, wovon ihr keinen Begriff

hattet. Stümper! dem lieben Gott wollet ihr bei'm Consistorio das Wort reden! — Zwischen einer schönen Gegend und einem schönen Garten ist ein Unterschied. Wenn die Natur eine schöne Landschaft hinwirft und die Kunst ein schönes Landschaftsgemälde entwirft, so ist es nicht Eins und dasselbe. Wer aber nicht zu unterscheiden weiß, lasse sich in kein Urtheil ein, wodurch er sich an Gegend und Garten, an Landschaft und Landschaftsgemälde gleich gröblich versündigt. — Diese groben Sünder seyd ihr! — Die dramatische Muse muß selbst in ihrem Auskehricht, in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderungen von Thoren verachten, die kein Quentlein von Kraft und Stärke, von Witz und Vernunft besitzen; man will nicht ekelhafte, sondern lächerliche Charaktere! — Gottlob! daß ihr das Letzte, daß ihr nur lächerlich seyd, und bloß eine Farce macht! Man sehe doch! ihr hattet auch wohl etwa Lust, auf Secunda zu kommen, wo euer geistreicher Prediger und Heraldicus junior so rühmlich sitzen! und eure Klage sollte unfehlbar die Preisschrift seyn, um diesen Vorzug zu erhalten! Ihr Schweintreiber, ihr Gergesener! — wie konnte euch ein solcher Hochmuth anwandeln, der immer vor dem Falle kommt! — Der hochwürdige Herr ist kein ordinirter Geistlicher. Wahr; wer hat aber bei seinem Amte nicht einen Nebenposten, der ihn wegen seiner Amtsleiden entschädigt? — Dort ist er zünftiger Meister; hier ist er Virtuose. Gab es nicht unter den Herren Ministern, und selbst unter den Herren Generalen, besonders den französischen, große Theologen, große Baukünstler, Poeten, Mitglieder der Akademieen? — Und was ging es euch an, daß der Herr Baron neben

Rosenthal auch Herr von Jerusalem war? — Johanniterritter sind Weltgeistliche, die nicht blos Welt und Geist, sondern Politik und Religion, heroischen Muth und Andächtelei, Wahn und edle Früchte der Sittlichkeit und Selbstüberwindung wunderbarlich verbanden — die sich nicht schämten, heute Helden, und morgen Krankenwärter zu seyn; und wenn gleich die neueren Ritter dies Werk des Herrn mit mehr Gemächlichkeit treiben — ist und bleibt der Orden nicht eine hochwürdige Reliquie? Was können die jetzigen Ritter dafür, daß man es sich mit dem Glauben leichter macht, als ehemals? Wenn die Vernunft über Vorurtheil siegt, ist es schön; — nur bleibt zu wünschen, daß es nicht auf Kosten der Unschuld und der Tugend geschehe. — Habt ihr den Orden des hochwürdigen Herrn je aus diesem Gesichtspunkt genommen? Und wie untersteht ihr euch, im Namen der Gemeinde oder des Volkes aufzutreten? — Ich weiß wohl, das Volk hat sein eigenthümliches Recht; aber das Volk heißt nicht der Küster, Nachtwächter und Maurer im Dorfe; vielmehr ist die ganze Gemeinde wider euch. Volksstimme — Gottesstimme! — Schämt euch, daß ihr solche elende Krüppel von Kindern, wie eure Aufsätze sind, aussetzet, um das Consistorium zum Mitleiden zu erwecken! Als ob bei dem Consistorio Mitleiden zu Hause wäre! Die Endabsicht des Stifters der christlichen Religion war, die entschlummerte Urkraft unseres Geistes zu wecken und — was aufzuregen? seine Freiheit! Die christliche Lehre gründet sich auf die Göttlichkeit im Menschen, auf seinen intelligiblen Charakter; sie enthält eine Religion der Geister. Liebe Gott, heißt:

achte das Gesetz der Geisterwelt, in so weit du Gutes freiwillig thust, ohne Hin- und Rücksicht, wär' es auch auf die künftige Welt. — Liebe deinen Nächsten als dich selbst: liebe in dir nur den Menschen, und liebe alle Menschen aus diesem Grunde — liebe nur die Menschheit. — Protestantismus ist das System einer vernünftigen Freiheit in Glaubenssachen. — Universalmedicin taugt für Niemand, da sie für Jedermann ist, und ich bin für keinen Purismus weder in Sachen noch Worten, weder im Essen noch Trinken. — Paulus und Petrus, selbst der Lehrer dieser Lehrer, würden vor manchem Consistorio nicht bestehen in der Wahrheit; — vor dem unsrigen gewiß. Was meinen der Herr College? — Ueber die Frage: ob ein bekannter Geizhals in den Gotteskasten einer menschenfreundlichen Collecte ein Scherflein gelegt hätte, sagte Einer: ich hab' es nicht gesehen, und glaub' es; ein Anderer: ich hab' es gesehen, und glaub' es doch nicht. Da seht ihr, wie es mit dem Glauben geht! — — Und der Name, was thut denn der zur Sache? Die Bulle in coena Domini und die goldene Bulle sind, eurer Meinung nach, wohl ein Paar Schwestern? Wahrlich auf den Namen kommt es nur bei Schafsköpfen an; doch wenn man euer Machwerk, euren Wuthanfall, eure Klage mit dem eigentlichen Namen belegen sollte — wie würdet ihr bestehen? Sagt, warum dämpftet ihr nicht eure Instrumente? warum suchtet ihr nicht vermittelst eines sanften Oels ein stumpfes Scheermesser zu schärfen? Wehe dem, dessen Gebet ein Fluch ist, der Gott bittet, seinen Zorn über seinen Feind auszuschütten, und Feuer und Schwefel über die regnen zu lassen, die ihm angeblich übel wollen! — wohl recht, angeb-

lich! — Kein Wort in der Welt wird so gemißbraucht, wie das theure, werthe Wort: Katholisch, von den römischen und andern Christen; und ihr seyd nicht werth, daß ich es euch erkläre! — Seyd ihr Schäker denn vom bilderreichen oder ernsthaft gründlichen Vortrage gerührt? war es nicht rathsamer, euch durch sichtbare Sinnlichkeit zu erschüttern? Bildet erst euer Auge, ehe ihr an das Ohr denkt, um von ihm zu Herz und Verstand zu gelangen! Habt ihr Pisang, Paradiesfeigen, Ananas, Datteln, Pfirsiche, Aprikosen und andere dergleichen Leckerbissen gekostet? Versteht ihr die hohe Andacht, die Stillschweigen bewirkt, die sich fürchtet, auch mit einem Seufzer den zu stören, der sie erregt? Ihr Vivat-hoch- und Pereat-tief-Rufer! Ein Ochse kennet seinen Herrn, ein Esel kennet die Krippe seines Herrn; und ihr! — seyd ihr nicht fast weniger als sie? Schämt euch! — Den Meinungen ruhiger Denker begegne man durch Untersuchungen, und sehe mehr auf ihre Lebenspflichten, als auf ihre Glaubenslehren! Kann man nicht durch Erziehungsregeln, wenn sie den rechten Weg verfehlen, ungezogen werden, und durch argwöhnische Altklugheit zum Kinderspott? Eifer und Einsicht sind selten gute Freunde, und der Neid liegt immerwährend an der Gelbsucht schwach und krank danieder. — Behutsamkeit im Urtheil kleidet Jedermann, besonders den Untergebenen, der selbst in wunderliche Herren sich schikken lernen muß. Ihr hattet einen äußerst gütigen Herrn, und ich wüßte nicht Ein Haus im Lande, wo für beide Facultäten der Seele, die untere und die obere, so gesorgt wäre, wie hier. — Die Vernunft hat sich hier in Empfindung gekleidet, leicht und schön! Ein frischer Hauch der edelsten Empfindung geht in Ro-

senthal durch Alles, was man sieht und hört. Wenn ihr euch gewöhnt hättet, überall etwas Gutes zu sehen und zu hören, — würdet ihr es nicht auch hier gesehen und gehört haben hundertfältig?

Hier griff der Unlateiner ein, und bat, die Edelsteine von Gedanken (die so ordentlich wie ein Traum eines Kranken waren) liegen zu lassen und deutsch mit diesem Triumvirat zu sprechen. Hierauf nahm Caput commissionis sich zusammen, und schritt zum Grundstein. Das Consistorium, versicherte er, könne zwar kein Blut sehen, und woll' es auch nicht; doch hätte es andere Mittel und Wege, den Menschen an's Herz zu treten: Fasten und beten; und so sollten sie denn bei Wasser und Brot im Ehebrecherpranger unweit der Kirche drei Wochen stehen, der Gemeinde von der Kanzel als Aufrührer zu drei verschiedenen Malen vorgestellt, und die heilige Communion ihnen ein Jahr lang rechtskräftig entzogen werden. Indeß wäre es Christenpflicht, für sie in jedem Monate des Excommunicationsjahres namentlich und öffentlich zu beten. Diese schreckliche Drohung brachte natürlich alle drei dahin, daß sie zu Kreuze krochen und auf Knieen um Gnade fleheten. Der Nachtwächter wollte sich weiß brennen; indeß da er sah, daß Consistorialrecht für Gnade erging, so war er klug genug, es mit der Frau Schulmeisterin nicht zu verderben. Die Ritterin, welche die Seelenangst der Excommunicirten nicht ansehen konnte, eignete sich das Begnadigungsrecht zu, und so ward durch ihre Vermittelung die Sache durch Abbitte beigelegt. —

Ich will abbrechen. Dies par nobile fratrum ließ es sich noch drei Tage in Jerusalem bene seyn, wie es im Consistorialstyl hieß, ohne sich weiter um

diese Sache zu bemühen. Nicht nur der geistliche, sondern auch der weltliche Consistorialrath hatte sich eben so gut, wie Pastor und Heraldicus junior, in die Rosenthalische Weise einstudirt. — Uns, die wir nicht an diesem Commissionsgeschäfte Theil haben, wird es indeß nicht gleichgültig seyn, zu wissen, daß der Maurermeister nach einiger Zeit wegen Schwermuth in dem Irrhause untergebracht werden mußte, welches er aber für das Haus des Pontius Pilatus ansah, so daß er, caeteris paribus, dem Ritter in der Schwärmerei sich näherte. Der Schulmeister, dem die Prostitution die Seele durchbohrt hatte, folgte in Kurzem dem Heraldicus senior, und starb am Rosenthalischen Jerusalem. Der Nachtwächter heirathete die Schulmeisterin, und war am unglücklichsten, da ihm der neue Schulmeister dieselbe Ehre erwies, die er seinem Ehevorgänger nach allen Kräften erzeigt hatte. Er besaß nicht, wie sein Ehevorfahr, ein Traumstübchen: denn er wußte wohl, daß er ehemals mit der Frau Schulmeisterin bei seinen Besuchen kein Vater Unser gebetet hatte.

Der Ritter befahl, den Commissarien zur Probe ein Certificat sonder Arglist und Gefährde auszufertigen, und das große Siegel daran zu hängen, wodurch zu erweisen wäre, daß sie in Jerusalem gewesen; indeß wußte der politische Pfarrer es krebsgängig zu machen, so daß diese lettres patentes in ihrer Geburt erstickten.

Anytus und Melitus, sagte Sokrates, können mich zwar tödten, allein schaden können sie mir nicht; und der Pfarrer gewann durch diesen Vorfall, der mit einer Lähmung anfing. Heraldicus junior, in der Voraussetzung, daß er über kurz oder lang sich zum examine rigoroso vor dem Consistorium zu stellen ver-

pflichtet seyn würde, wünschte umgekehrt, was man sich in Rücksicht der Aerzte zu wünschen pflegt. Man besucht den Hippokrates gern; nur sieht man es ungern, wenn Hippokrates zu uns kommt. Und wer, als ein Consistorialrath, sollte wohl bei der heiligen Nothtaufe auf die goldene Bulle und die Bulle in coena domini fallen? —

Damit indeß Niemand wähne, daß ich über den aufsteigenden Vater den absteigenden

§. 56.

Sohn

aus dem Gesichte verloren habe, so will ich den Inhalt eines Gespräches mittheilen, welches mein Held und Heraldicus junior, der Held des Junkers, mit einander hielten. Den Dialog wird man mir hoffentlich gern schenken. — Die Geburt sollte von nichts ausschließen, was die Menschen unter sich als Vorzug und Ehre angenommen haben, obgleich heut zu Tage Niemand ein bloßes Kind der Natur, sondern Jeder auch ein Kind des Staates ist. Entweder müßte Verstand, oder Tugend, oder Beides, in der Welt persönliche Vorrechte beilegen; oder es müßten alle Vorrechte vom Erdboden vertilget werden. Durch Vorzüge, welche ich durch die Geburt erhalte, lebe nicht ich, sondern mein Vater, meine Mutter lebt in mir. Realitäten werden uns freilich durch die Staatsklassen nicht entzogen: Sonne, Mond und Sterne, Fische im Meere, Vögel in der Luft machen unter adlich und unadlich keinen Unterschied; die Fliege setzt sich so gut auf eine Freiherrn- als auf eine Bettlernase; und ist der edle,

der vernünftige Mann nicht auch ohne Band und Stern überall der Erste, wann und wo er es seyn will? Nur selten wird er es wollen. Die Imagination ist die Schutzpatronin der Stände; sie macht, sie erhält sie. Bei'm persönlichen Adel, den auch der Bettler in seiner Gewalt hat, findet sie weniger ihre Rechnung; sie adelt erblich, wenn gleich Absalon, der Sohn des Mannes nach dem Herzen Gottes, an einer Eiche hangen blieb, und die Kinder edler Leute selten gerathen; — wenn gleich die Kinder der Reichen nicht besser einschlagen, und nicht selten an Eichen hangen bleiben. Ein edler, persönlich geadelter Mann — wird der blos dem Allgemeinen dienen, und sich selbst über das Allgemeine vergessen? Jeder ist sich selbst der Nächste, und außer ihm selbst sind es seine Kinder und seine Verwandten. Der Papst, der von Gott und Rechtswegen nicht Kinder haben kann, hat Nepoten. Der Beruf des Menschen zum Reichthum ist so natürlich, daß schon mehr Kraft in den Lenden, in Armen und Beinen den reichen Mann macht. Die Kraft in Verstand und Willen (diesen Lenden, Armen und Beinen der Seele) thut es desgleichen. Durch geistige und leibliche Kräfte werden Geld und Gut bewirkt, und so entsteht der Erbadel, man weiß nicht wie. Das Ackergesetz und die Aufhebung der Intestat- und Testamentserbschaft — würde sie nicht den schönen Zusammenhang der Privat- und öffentlichen Tugenden stören und Alles schwächen, was Menschen edel und gut, oder nur leidlich und erträglich zu machen im Stande ist? Auf redlich selbst erworbenes Eigenthum hat der Staat, wenn er gerecht seyn will — und wehe ihm, wenn er es nicht ist! — keinen Anspruch. — So lange der

Reichgewordene lebt? — Auch nach seinem Tode; wem kommt es wohl natürlicher zu, als seinen Kindern? und wie viele Triebfedern würden wir lähmen, falls der Staat hier als Universalerbe eintreten wollte, und wenn die Rechte über Eigenthum geschmälert würden! — Freiheit ohne Eigenthum ist tönend Erz und klingende Schelle. In Barbarei würden wir sinken, ohne daß je Hoffnung wäre, die Menschen noch so weit zu bringen, als sie schon gebracht sind, falls Eigenthum seinen Werth, den man Kraft und Stärke nennen kann, verlöre. Ist der Erbadel ein Uebel, so ist er fast ein nothwendiges. — Der Erste ist nicht immer der Beste. Doch würd' er es in der Regel seyn, wenn man aufhörte, Adelsbriefe feil zu halten. Sich den Adel kaufen, ist fast eben so viel, als wenn man einen Unschuldigen hängen oder in's Zuchthaus setzen wollte. — Wie denn das? — Adel ist die einzige Belohnung, die der Staat hat; soll er denn nur strafen? — Ei! Aemter und Würden! — Sind das Belohnungen? Man geht bei'm Amte so in die Lehre, wie bei einem Handwerk, wird so examinirt, macht so ein Meisterstück, wie bei'm Handwerk; kurz, es ist eben so, wie bei Meister und Bürger: — man lernt im Amte dem Amte gewachsen seyn. Wen würdest du in Nordamerika aufsuchen? Franklin und Washington? Und wenn der Letztere, so wie der Erstere, nicht mehr im Lande der Lebendigen ist, wirst du nicht nach ihren Kindern fragen? werden dich nicht schon die Namen Washington und Franklin interessiren? Schon der Vorname deiner Geliebten, deines Weibes, deiner Schwester hat eine magnetische Kraft. — — Ein großes Vorbild fordert zu ähnlicher Größe auf. Wie die

Alten sungen, versuchen es die Jungen. — Und wenn Verstand und Tugend persönlich adeln — wer sollen die Herren im Obervernunfts- und Tugendcollegio seyn, die das persönliche Adelsdiplom ertheilen? Wissen wir denn nicht, wie es in Wahlkönigreichen, wie es mit Papstwahlen, mit Parlamentswahlen und mit allen Wahlen geht? — Wird das Geld nicht in seine jetzigen Rechte treten, und wo nicht mehr, doch eben so stark tyrannisiren, wie jetzt? — Alles abgewogen, ist es so besser, als anders; Realadel besser, als bei seiner Aufhebung blos Personaladel. Um den erblichen Edelmann zum persönlichen zu machen, thut man wohl und weise, ihm die Pflicht aufzulegen, Ritter zu werden. Ritterschaft ist Spornschaft. Das Johanniterkreuz war z. B. ein Sporn, ohne den wir unseres Orts kein Jerusalem hätten in Rosenthal, und kein Haus des Pilatus, und keines des alten ehrlichen Simeons, der in Frieden fuhr. — Hinter den Vorhängen der Freimaurerei herrschen diese Grundsätze, oder es trügt mich Alles. Dort kann doch auch ein ehrlicher Mann ein Kreuz tragen, er habe gleich die Tochter eines Kaufmanns zur Mutter, oder einen Ordensschneider zum Vater. — Monarchen können, nach dem braven Ausspruch jenes Königs, zwar hundert und mehr Edelleute in Einem Tage, aber nicht einen einzigen edlen Mann machen. — Wahr! — Alles, was wahrhaft groß ist, macht sich selbst. — Auch wahr! — Die Antwort des Iphikrates: mein Geschlecht fängt mit mir an, das deinige wird mit dir aufhören — nicht minder wahr, und unfehlbar das letzte Wort, das ihm sein Gegner ließ. — Empfängniß und Geburt sind so etwas Thierisches und Gemeines, daß man sich schä-

men sollte, daraus einen Vorzug abzuleiten. — So wahr, wie alles Vorige. — Wenn aber der Wohlgeborne diesen zufälligen Vorzug nur benutzt, seinen persönlichen Adel zu erleichtern und ihn zu verewigen? wenn er ihn als eine erwünschte Gelegenheit schätzt, seine ABCe zweckmäßig zu erziehen; wenn er durch Lehre und Wandel sie die Resultate mit Händen greifen läßt, daß ohne persönlichen Adel der Geschlechtsadel nichts mehr und nichts weniger als ein Geburtsbrief gelte? Kann durch eine Einrichtung dieser Art, die freilich, so wie Alles in der Welt, gemißbraucht ward, das menschliche Geschlecht, auf welches doch Gott und alle brave Leute es anlegen, sich nicht seinem Ziele nähern? Ehrwürdiger Orden der Freimaurer! wenn dein geheimer Gang diese olympische Bahnen bricht, wenn er die Menschen sich unter einander gleich an moralischer Güte zu machen beabsichtiget, und sie mit hoher Weisheit der Welt und ihrem Geräusch in eben dem Maße entzieht, wie er die Menschen in sich selbst zu verschließen verbietet, als wodurch sie den Kranken gleich werden, die sich der freien Luft entwöhnen!

Zwar tragen die Freimaurer ihr Kreuz unter der Weste. — Am Ende einerlei, ob unter oder über der Weste; die Hauptsache ist das Kreuz. Geht der Stern gleich in der Loge auf, und scheint er hier blos in einem verborgenen Orte — war nicht die Tageszeit der Johannitervorlesung die Dämmerung? — Wenn in den Logen Auserwählte sind, so wiegen von diesen 5, 7 und 9 mehr, als in der profanen Welt so viele Tausend. Vielleicht sind die Maurer der Phalanx des menschlichen Geschlechtes, die Garde der Menschheit. Heil mir! Plato ward von Dionysius verworfen, al-

lein von den Göttern an Kindesstatt angenommen. — Es giebt in der Maurerei nicht Präbenden! Bedarf ich ihrer? Und wer weiß, ob es ihrer nicht giebt! Präbenden, die unsichtbar, Geistesehrenzeichen, die unsterblich sind. — Ist denn unser Jerusalem mehr als ein Kreuz unter der Weste? Und doch fand es Ausspäher, und unter ihnen einen Judas, der mit seiner Verrätherei nicht viel besser abkam, als jener Erz-Judas. — Es giebt eine sichtbare und unsichtbare Kirche: — die sichtbare ist der Staat; die unsichtbare vielleicht die Maurerei! — Wie? wenn die Maurerei zur Absicht hätte, Erbadel und Verdienst sich näher zu bringen? — und dies Paar ehelich zu verbinden? Würde nicht auf vortreffliche Kinder in der Ehe zu rechnen seyn? — Schon in der Verschwiegenheit liegt so viel Kraft und Stärke, daß man durch sie Türken in die Flucht schlagen und das heilige Grab befreien könnte, wenn wir es nicht jetzt in friedlicher Nähe hätten. Bei einem Sessionsmahl, das man in Athen fremden Gesandten zu Ehren angestellt hatte, und wozu Zeno mit eingeladen war, erwiederte dieser Weise auf die Frage der Gesandten: was sie denn von ihm dem Könige sagen sollten? — „daß sie zu Athen einen Mann kennen gelernt hätten, der auch bei vollen Bechern zu schweigen verstände.“ Schweigen ist oft die Preis-Courant der Einsicht; Mißbrauch der Freiheit die Quelle der Laster.

Wie Jerusalem stell' ich mir die Menschenwelt vor: — Im Vorhof ist der gemeine Mann; im Heiligen Fürsten, Geistliche, Gelehrte und so viel ihrer mehr sind, die da verstehen zu seyn, was sie sind: Menschen; im Allerheiligsten — — Genug! ich sehe ohne zu sehen, ich höre ohne zu hören. Es giebt

einen Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist: eine geistliche Kirche, einen Himmel auf Erden, Worte, die unaussprechlich sind. — Maurerei! ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! —

Da sehen doch meine Leser, ob ich meinen Helden, seitdem ich kein Examen mit ihm veranstalten lassen, verwahrloset habe. Kreuzlahm, sagte Heraldicus junior zu einer gewissen Zeit; allein ich wette, daß nachher der Lehrer zuweilen an Kreuzschmerzen schwach und krank darnieder gelegen, und sich, wenn man will, auch wieder gebessert habe. —

Doch begehre ich hiermit nicht zu läugnen, daß Vater und Mutter jenen Lampenschein des heiligen Grabes auf meinen Helden geworfen, den Pastor loci noch begieriger aufgefaßt hatte. So kann auch ABC eine gewisse Extractsucht und Gemächlichkeit nicht von sich ablehnen, die man nur regierenden Herren zugestehen sollte, wenn gleich auch hohe Staats-Officianten sich diese Privilegien je länger je mehr zueignen. — Um den Montblanc der Wissenschaften zu ersteigen, gebrach es unserem Helden an Lust und Liebe. Der Gastvetter nannte es gelegentlich: Seelenlunge. — Die obern Seelenkräfte blieben zwar nicht uncultivirt; doch sollte diese Cultur ihn nicht zu stark angreifen, und er sehnte sich, in der Dämmerung dunkler Gefühle von jener Tages-Last und Hitze auszuruhen. Der Orbis pictus nennt den Physicus: Naturforscher; den Metaphysicus: Ueberforscher. Unserm Helden war Alles Ueber, was er nicht leicht fassen konnte. Auch war er der Art von Pietisterei nicht abgeneigt, vermittelst deren man das sieht, was Philosophen nicht ohne Mühe glauben; er war ein aufmerksamer Hörer,

wenn Pastor loci behauptete: der Mensch könne einen genauen Umgang mit Gott haben und ihn in Gedanken, und fast in Sinnen, sich vergegenwärtigen, im Gebet ihm beinahe die Hand reichen, und das Herz abgeben. Heraldicus junior philosophirte freilich dagegen; doch so, daß er das philosophische Deckmäntelchen nach dem Winde hängte. — Warum sollt' ich meinem Helden indeß nicht volle Gerechtigkeit erweisen? Ich will es. Der Mensch ist sich ein Räthsel; unser A B C wollt' es lösen. — Lösen? Wie ich sage: lösen; und wer will es nicht? Auch der, welcher vollkommen überzeugt ist, er könne es nicht, wird es wollen; und wenn er es nicht will, ist er entweder ein stolzer Thor oder ein Kaltblütiger. — Der Wunsch ist verzeihlich; auf la manière avec laquelle kommt es an. Mehr von meinem Helden zu verrathen, hieße sich übereilen. Er war jung, und hatte sich nicht durch Ausschweifungen geschwächt, um Wunderessenzen zu bedürfen; er war reich und also nicht in der Verlegenheit, auf den Stein der Thoren auszugehen. Auch schien Ehrgeiz sein Fehler nicht zu seyn, um sich durch Ordenswege ein Amt zu erschleichen. — Doch wer kann für ihn stehen! Ich nicht. —

Der Ritter merkte übrigens oft die Kämpfe auf Tod und Leben, die in seinem Sohne vorgingen; indeß war er sehr weit davon entfernt, gegen dessen Phantasie das Schwert der Vernunft in Anwendung zu bringen, Licht in diese Wüste zu tragen, Bilder, die ihm vorgaukelten, in die Flucht zu treiben, und ihren Reiz auch nur zu ermäßigen; vielmehr trat er mit diesen moralischen Türken in einen Bund, goß Oel in's Feuer, und glaubte, wie wir wissen, gegen seinen Sohn nicht

väterlicher handeln zu können, als wenn er das heilige Feuer seiner Phantasie ohne Unterlaß unterhielte und ihm Nahrung gäbe. Sie äußerte sich bei unserm Helden auf mehr als Eine Weise. — Die Gestalten des Proteus sind eine Kleinigkeit gegen die Garderobe der Einbildungskraft. Muntere Pferde schnauben im Schlafe, schwitzen aus Kraftanstrengung, geben sich selbst den Sporn und setzen das olympische Rennen fort, das sie im Wachen anfingen; sind ihre Reiter nicht mehr als sie? — Im Wachen und Schlafen, im Singen und Beten, im Essen und Trinken, im Lachen und Weinen ging unser Held nicht; er lief. Daß ich seinem olympischen Beispiele nicht nachjage, und ihn laufen lasse, ohne ihm nachzulaufen, bedarf meiner Versicherung nicht; doch hoff' ich mit ihm zum Ende zu kommen. — Im väterlichen Hause herrschte eine Gastfreiheit, die edel war. Man sandte nicht an die Straßen und Zäune, und nöthigte nicht, ohne und mit hochzeitlichen Kleidern der Denk- und Handlungsart hereinzukommen; doch war das Haus des Ritters Jedermann offen — der Tisch so eingerichtet, daß nicht bloß Pilger, sondern auch Menschen von allerlei Leckerzungen, und allerlei Gaben des Ausdrucks oder Sprachen, wie der Ritter diese Spruchstelle zuweilen deutete, Dach und Fach, Tisch und Bett fanden, und mit herzlichem Benedicite und Gratias kamen und gingen. Selbst die Nachbarschaft wartete nicht immer auf Einladungen; vielmehr überließ sie sich oft der unbeschreiblichen Wollust des Ungefährs, die so viele Wunder thut an uns und allen Enden.

Ein Ungefährbesuch dieser Art, veranlaßt durch ein Fräulein, — das, wie es hieß, aus fremden, wei-

ten Ländern zum Nachbar — gekommen war, blieb unserm Helden nicht

§. 59.

gleichgültig.

Ist der Trunk eine kurze Wuth, so ist die Schönheit, nach dem Ausspruche des weisen Sokrates, eine kurze Tyrannei, — die tiefste und höchste Vernunft kann sich nicht halten; — Schönheit erobert diese Festung. Unser Held, der jetzt ein und zwanzig Jahr alt war, hatte sich noch nicht Zeit genommen, zu lieben. Ueberall, sagte Heraldicus junior, hätte er sich Flügel der Einbildungskraft angelegt; nur hier nicht. Nie hatte ein Stück aus der gewiß nicht kleinen Bildergallerie, die in Rosenthal so oft gastfreundlich aufgestellt war, ihn länger gerührt, als sie da zu Markte stand. Vielleicht war die Ursache in der Zudringlichkeit zu suchen, mit der diese Schönen ihn durch ihre Augen fahen wollten. Jetzt war es mit ihm geschehen. — Sie kam, sah, und siegte. — Wer denn? — Wenn ich es selbst nur wüßte! Es war gewiß seine erste Liebe. Sein Herz schien ihm den Schwur abzunehmen: auch die letzte. — Ihre Bildung, ihr Wuchs, ihr Verstand, ihr Herz! — Keine genauere Beschreibung! jede wäre ein Verlust für sie. Sie würde das Mädchen vielleicht zum allerliebsten, zum schönsten Mädchen machen; — doch war sie meinem Helden eine Gottheit. Genug, es war Eva die Einzige! — und — was ich meinem Helden hoch anrechne — er war so ganz Adam. Mit einer Herzlichkeit und Offenheit, wovon man seit dem verlornen Paradiese, nicht dem Miltonschen, sondern

dem wirklichen, kaum ein Beispiel hatte, nahete er sich ihr, und sie erwiederte sein Ave Maria — nicht mit einem feinen Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen; sondern mit einem bescheidenen Willkommen! — Wahre Schönheiten zieren sich nicht, so wie große Menschen nicht stolz sind. — Ihr keuscher Busen bedurfte nicht der Gardine ihres fliegendes Haares; die Unschuld schlug laut in ihm. — Hohe Schönheit, hohe Tugend, hoher Verstand — wo diese drei Eins sind, da braucht es keiner elenden Schildwache von Ziererei! Unter dem Schutze der Unschuld und der allgemeinen Sitten ist ein Mädchen am sichersten. Die Grazien verstatten keine ungezogene Zudringlichkeit. — Der Ritter fand in den herrlichsten Stellen auf dem Angesichte dieses erschienenen Engels, und besonders in der rings um den Mund, eine große Aehnlichkeit mit seinem vortrefflichen Weibe; und gewiß sind alle Grazien einander ähnlich. — Die Ritterin verehrte diesen Engel dieser Aehnlichkeit halber; und der Ritter wußte nicht, wie er seine Mütze kehren und wenden sollte, bis er sie endlich, trotz der Furcht vor Kopfflüssen, völlig ablegte. — Es war eingelenkt, daß unser Held bei seiner Heldin sitzen sollte. — Man wollte zu Tische gehen, und siehe da! die Dame des Hauses, unter dessen Schutz der Engel erschienen war, ward von einer so heftigen Krankheit ergriffen, daß in einem Augenblicke die Freude ein Ende hatte. So schnell löschten die Fingerlein ihre Lichter nicht aus, wie dieser Besuch sich endigte und die Nachbarschaft von hinnen zog: — es war, als flögen sie davon. Den Ritter entzückte

§. 60.

die Leidenschaft seines Sohnes; und in der That, er hatte Recht, sich zu freuen, daß er, außer dem geistlichen Jerusalem, auch ein leibliches gefunden hätte. Bis jetzt konnten keine Spuren entdeckt werden, daß sein Sohn verliebt gewesen wäre. Oft war dem Ritter die Frage eingefallen: ob etwa gar die Nothtaufe hieran Schuld sey? — Mein Sohn, fing er an, Alexander und Cäsar waren so gut Untergebene der Liebe, als Herren der Welt. — Du weißt am besten, was ich Deiner Mutter aufgeopfert habe; — und, genau genommen, war sie nicht des Opfers werth? Was ich verlor, kannst Du auf eben dem Wege wieder gewinnen. Läge die Schönheit bloß in Gesichtszügen — würde sie wohl unter so verschiedenen Gestalten erscheinen? — Fast jedes Volk, jeder Hof, jede Stadt, jeder Mensch hat sein besonderes Schönheitsmaß und Gewicht. Der will es rund; der eckig; dem ist die Stirn, und dem das Auge, dem die Hand, und dem der Fuß der Sitz der Schönheit. Und woher aller dieser Unterschied? Weil die Schönheit ihren Sitz in der Seele hat, und weil nun diese sich bald hier, bald da durch den Körper spiegelt. Die Seele, die den Fuß zum Spiegel erwählte, hat meinen Beifall nicht; wenn sie den ganzen Körper bewohnt, o! dann ist es lieblich anzuschauen. Ein solcher Mensch scheint ein Engel. Wer Leib und Seele trennt, der tödtet. — Wenn du liebst — vergiß nicht, daß der Mensch aus zwei Theilen besteht, und daß, wenn diese nicht gepaart sind, alles andere Paaren nicht viel vermag. — So wie die Ehen zwischen Seele und

Körper der Liebenden geknüpft, und, wie es heißt, nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel (oder dem Geistersitze) geschlossen werden; so ist die geistliche ohne die leibliche Eheverbindung, und diese ohne jene, nicht zureichend. Der Mensch ist ein Engel und ein Thier; Seele und Leib sind seine Bestandtheile.

Diese pathetische Rede beantwortete unser Held mit einem Seufzer — und mit der Bitte, die Gastfreiheit des nachbarlichen Hauses stehendes Fußes auf die Probe setzen zu dürfen. — Noch nie war dem ganzen Hause ein Besuch so langweilig und lästig geworden, wie der von den übrigen Gästen, die es verhinderten, daß der folgende Paragraph

§. 61.

n i c h t

zeitiger vorfallen konnte. — Drei Tage und drei Nächte blieb er ungeboren — und rang und sehnte sich, das Licht der Welt zu sehen. — Vater, Mutter und Sohn wurden in Einer Minute entbunden; und nun machten sich alle drei die bittersten Vorwürfe, warum man sich nicht zeitiger nach dem Befinden der krank gewordenen Nachbarin erkundiget hätte! „Die ungezogenen Gäste!" sagten alle drei, ohne daß Einer dem Andern sein ganzes Herz ausschüttete — obgleich alle drei wußten, was im inwendigen Menschen vorging. — Die ungezogenen Gäste! Nicht doch, liebes Dreiblatt! die ziehende Liebe ist Schuld an Allem. Die

§. 62.

R e i s e

unsres Helden war mehr ein Flug, als ein Ritt. Keine

einzige von allen Bedenklichkeiten erhielt Audienz. — Aber? — Kein Aber! — und wenn? — Kein Wenn! — Das Roß schien den Reiter zu verstehen: es war, als zög' es auch nach Liebe aus — und eh' es sich Beide versahen, waren sie da! — da! Sprung vom Pferde und Sprung in's Haus des Nachbars waren Eins. — Die Genesene empfing unsern Helden, und er vergaß zu fragen, wie sie sich befände, und zu versichern, daß er bloß dieser Frage halben den Ritt übernommen hätte. Sein Späherblick flog umher. Fräulein Amalia, die älteste Tochter des Nachbars und der Nachbarin, die es auf unsern Helden angelegt, und gegen die er noch am wenigsten seine Kälte geäußert hatte, kam ihm in den Wurf. Suchst du mich? sprach ihr freundlicher Blick; — der seinige antwortete laut und deutlich: mit nichten. Fräulein Bärbchens Auge sprach: Herr, bin ich's? — das seinige: ist das eine Frage? — Da griff Fräulein Cäcilia mit der Augenfrage ein: etwa ich? — Gott behüte! erwiederte sein Blick. — Wenn mehr als dieses A B C und bis X Y Z unserm Alphabethelden entgegen gekommen wären; so würde auf ein sanftes Ich? ein ungestümes: Nein! die Antwort gewesen seyn. — Die kluge Mutter hatte es bis jetzt sich selbst verborgen, daß die Erschienene unserm Helden nicht übel gefallen. — So krank sie war? — Allerdings! So etwas beobachten die Weiber im Sterben. — War es vielleicht eine Schulkrankheit, um unsern Helden Fräulein Amalien zu sichern? — Nein; sie war wirklich sterbenskrank. Jetzt gab ihr das Augenstreben ihres vermeintlichen künftigen Schwiegersohns eine Gelegenheit zum Scherz. — Zum Scherz? Die Liebe pflegt nicht Scherz zu ver-

stehen. — Spaß nicht; Scherz wohl — je nachdem er fällt; oder besser, je nachdem er angelegt und angebracht wird. — Angelegt? — Freilich giebt es Fälle, wo gegen Verliebte Scherz angelegt werden kann. — — — Wer bestellt den Gruß von der Erschienenen? fing sie an. Weder A, noch B, noch C bewegte die Lippe. Man verneigte sich, als der Sucher heftiger vordrang: „Ist sie nicht mehr?" — Sie ist noch, erwiederte die Nachbarin; nur nicht hier; — sie ist auf ihrer Rückreise! — Und nun fing die Nachbarin den Roman an, den ich indeß nach den Regeln der Kunst noch nicht erzählen kann. — Unserm Helden fiel der Muth so sehr, daß, nachdem er (wiewohl etwas spät) vom Befinden der Frau Nachbarin Erkundigung eingezogen, heimkehren wollte. Warum nicht gar! Er mußte bleiben. — Er schützte Unpäßlichkeit vor: eine Entschuldigung, die immer bei der Hand ist; und in Wahrheit, unser Held befand sich nicht wohl. Er mußte bleiben. — Er versprach in Kurzem wieder zu kommen. Er mußte bleiben. — Das nachbarliche Haus beschloß, der Gastfreiheit zu Ehren, dem Gaste mit den ABC-Fräulein das Geleite zu geben, und in Rosenthal die jüngst abgebrochenen Tage reichlich einzuholen. Er mußte bleiben, und blieb am Ende gern, da es das einzige Mittel war, noch mehr von der Erschienenen zu erfahren. — Noch mehr? Wußte er nicht schon genug? oder war es nicht hinlänglich, daß die Erschienene eine Schwester einer Maurer-Adoptionsloge war und, ob sie gleich über diese Geheimnisse ein pythagorisches Stillschweigen behauptet, doch einen Orden im nachbarlichen Hause zurückgelassen hatte? — Einen Orden? — Allerdings einen Orden. Fräulein Amalia und ihre Mutter kann-

ten sicher unsern Helden von dieser Seite nicht. Sie machten einen ganz falschen Angriff. — Schade! — oder nicht Schade! — Doch wie? soll ich mein Buch etwa schon mit §. 62. schließen? — Unser Held brannte, wenn gleich die gute Dame ihm durch diese Schwesterschaft Amalien sicherer zuzuführen dachte. Adoptionsloge war ihm Funke zum Pulver. — Der guten Dame ging es nicht viel besser, als jenem französischen General im weltbekannten siebenjährigen Kriege, der recognosciren ritt und einen Transport mit Proviant für einen feindlichen Haufen hielt. Der Held hätte vier- bis fünftausend Portionen Brot bei Einem Haare getödtet, so daß nicht eine einzige mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn nicht der Lieferant und die hungrigen Magen seines Corps Gnade für diese Feinde gebeten, und sie durch Capitulation mit dem Speisemeister erlangt hätten. — Was mehr war, als ich meinem Helden zutraute, war die Kunst, den Brand zu verstekken. — Es brannte bei ihm innerlich. Die Fräulein ABC Ordensschwestern! Oel in's Feuer, das aber bloß für die Erschienene brannte. Hier und da flog ein Funke zum Dach hinaus, den die Fräulein ABC auffingen, als käme er ihnen zu! — Es war der Orden der Verschwiegenheit, den die Erschienene als einen Segen zurückgelassen hatte! Amalia glaubte, sich wenigstens in den vorigen Stand bei unserm Helden zu setzen, wenn er je eher, je lieber ihr Bruder würde. — Dergleichen platonische Liebe pflegt bald sich auch auf die Sinne zu ergießen, dachte die Mutter — und billigte die Schnelligkeit bei der Aufnahme. — Vom verschwiegenen Bruder zum Liebhaber, ein kleiner Schritt! — Wir wollen sehen! — Unser Held ward in den

§. 63.

Orden der Verschwiegenheit

in Rosenthal aufgenommen. So sehr auch dieser Orden in seinen Augen durch den Umstand verlor, daß die Erschienene nicht selbst die Großmeisterin machte, so genügte ihm doch die Idee: es kam von ihr! Ein Orden! Ob es der Mühe lohnen wird, daß wir der Aufnahme unsers Helden (Mutter und Vater waren schon ohne förmliche Aufnahme in der Stille eingeweihet worden) als Gäste beiwohnen? — Der Junker ward zuerst in ein herrlich erleuchtetes Zimmer geführt, und drei Viertelstunden allein gelassen. Jetzt trat die Nachbarin in einem weißen Kleide mit fliegenden Haaren, Ordensband und Stern — und einer großen Serviette, die vorgesteckt war wie eine Schürze, mit der Frage herein: Wer ist da? — Ich, erwiederte der Held zu seinem Unglück. — In diesem vorschnellen Ich, versetzte die weiße Dame, liegt mehr, als Sie denken: Ihre Unwürde zum Orden liegt darin. Wer rückt mit seinem Ich so zeitig heraus? Wer macht sich eher bekannt, als er die kennen gelernt hat, die ihn umgeben? ich will nicht sagen: fahen wollen; und doch ist dies der Welt Lauf. — Wer seinem Ich ausweicht, ohne es höher anzuschlagen, als im Marktpreise, befleißigt sich der Weisheit, und verdient den Namen eines Weisen, ist es in der That, wenn Andere bloß so heißen. Entging Sokrates dem Giftbecher? und hat der Neid nicht Giftbecher verschiedener Art, womit er die Weisen, ach! und auch ihre Plane, hinrichtet, wenn sie mit ihrem Zweck und den Mitteln, diesen zu erreichen, unbehutsam umgehen? — Die Schüler unsers Schutzhei-

ligen mußten drei Jahre schweigen lernen, ehe sie sprachen. Wohlan! nehmen Sie sich diese Zeit und diesen Raum zur Buße, um Ihr Ich zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden! —

Unser Held war von dieser Rede äußerst durchdrungen. Es schien ihm ein Extemporalstück zu seyn, indem er sehr leicht dem Ich hätte ausweichen können; — und eben weil es ein Extemporalstück war, rührte es ihn desto mehr. Da er indeß nicht Lust hatte, noch drei Jahre zu warten, so bat er die abgeordnete Pythagoräerin, ihm sein Ich, das selbst vermessener schiene, als es wäre, zu verzeihen. — Sie versprach, ihm Aussöhnung bei ihrem Schutzheiligen auszuwirken — wenn er ihr gelobte — (hier glaubt man wohl, es werde ihre Tochter gelten; vielleicht glaubte es unser Held selbst. — Mit nichten; so eigennützig ist der Orden der Verschwiegenheit nicht) — wenn er ihr gelobte, seinem Ich zu widerstehen bis in den Tod. — Wenn nichts mehr ist! dachte der Candidat, und versprach es von Herzen. — Jetzt sollte ihr Herr Gemahl sich zum Recipiendus verfügen, ihm wegen seines unzeitigen Ichs die Absolution überbringen, und über die Verschwiegenheit eine stattliche Rede halten. Er fing pathetisch an: „Die Verschwiegenheit“ — Allein die Helle des Zimmers, die Feierlichkeit des Candidaten, ein Paar Gläser über Gebühr, und vielleicht auch die Ungewohnheit, Reden zu halten, benahmen ihm jedes Wort; und nachdem er dreimal die Worte: die Verschwiegenheit, stotternd wiederholt hatte, ging er so verschwiegen davon, daß der Candidat sich überredete, ein dergleichen Verstummen gehöre zur Ceremonie der Handlung. — Der stecken oder kurz gebliebene Redner hätte seine Rolle

nicht besser machen können, wenn er Pythagoras oder Roscius — sind die Herren weit auseinander? — in hoher Person gewesen wäre! — Der Nachbar ward von den Ordensschwestern wohlverdient ausgelacht, erhielt indeß, da man keinen bessern Acteur hatte, den Auftrag, dem Candidaten die Augen zu verbinden — und ihn in ein finsteres Zimmer zu führen, wo die Nachbarin seiner wartete. Als nach einer kleinen Weile der Candidat in die Frage ausbrechen wollte: bin ich hier allein? zog ihn sein Genius von dem Rande des Verderbens, und er verbesserte seine Ich-Frage. Ist Jemand hier? fing er, und zwar in eben der Minute an, da die Nachbarin mit ihrer Wiederholung: wer ist da? zum Vorschein kam, und ihm in's Wort fiel. — Wer fragt mich? war seine Antwort. — Eine Abgeordnete, erwiederte sie, die es lieber gesehen hätte, wenn Sie ihre Frage abgewartet hätten. Neugierde und Schwatzhaftigkeit sind, wo nicht wirklich verwandt, so doch verschwägert oder in nachbarlicher Verbindung. — Sie hieß ihm die Augen aufbinden, und es war ihm nicht anders, als sey er zu den Fingerlein unter die Erde gerathen; so gut er auch jedes Zimmer im rosenthalischen Schlosse kannte, wo er geboren, nothgetauft und erzogen worden war. Er hielt sich still, um sich nicht neuen Weisungen auszusetzen, worauf es die schlaue Nachbarin anlegen mochte. Da er schwieg, so mußte sie anfangen. — Was denken Sie? — da, von seinem Ich zu sprechen, oft verzeihlicher seyn kann, als an dieses allerliebste Ich unablässig zu denken. Was denken Sie? — An den Vorzug der Sprache, und an die Schande der Menschheit, auf Mittel denken zu müssen, sich Zaum und Gebiß anzulegen. — Dieser Seiten-

sprung brachte die Nachbarin aus ihrer Rolle; ihre Gemeinsprüche paßten nicht, und sie fand sich, troz dem Herrn Gemahl, in Verlegenheit. — Da Sie so schön denken, so verbinden Sie sich wieder die Augen. — Der Stock stehet im Winkel, also wird es regnen. — Unser Held fand in dieser inconsequenten Rede doch einen Sinn, und übersetzte sich die letzten Worte: so stören Sie sich durch kein Sinnenspiel auf der olympischen Gedankenbahn, die zum Kleinod führet. — Wie Feierlichkeit ansteckt! Alles deutet sie feierlich. — Mit verbundenen Augen ward der Candidat in das Heiligthum, und zwar rücklings, eingeführt. — Nun mußte er dreimal einen Cirkel machen. Dies brachte ihn aus aller Connexion mit dem Zimmer, in welchem er war, und er mußte glauben, in einem bezauberten Schlosse zu seyn. —

Nach dieser Kopfverdrehung blieb er ganz allein stehen; und nach einer Viertelstunde fing sich folgende Unterredung an. —

Verschwiegene Großmeisterin, wir sind nicht allein! (Die Großmeisterin machte die Ritterin.) —

„Wer ist, antwortete sie, der Ungeweihete, der es wagt, in unserm Areopag zu erscheinen?"

Ein Jüngling, der sich der Verschwiegenheit heiligen will.

„Ein Jüngling, sagt Ihr? — Wohlan! Laßt ihn Mann werden, und dann führt ihn wieder zu uns! — Laßt ihn die Welt kennen lernen, aus Erfahrung klug werden, und dann erst melde er sich zu seiner Aufnahme!"

Wohlgesprochen, verschwiegene Großmeisterin! Wohl-

gesprochen in der Regel; allein war je eine ohne Ausnahme? wird je eine ohne Ausnahme seyn?

„Hat die Tugend Ausnahmen? liebt sie Begünstigungen?“

Die Tugend nicht. Wo ist aber eine diesseits des Grabes, die rein wäre, die nicht hätte einen Flekken oder Runzel oder deß etwas? — Unsere Sache ist, unsere Tugenden zu waschen, zu heiligen und zu reinigen — damit sie nicht unter dem Scheine der Tugend gar Untugend, und schöne, wohlgebildete Sünde werden.

„Glaubt Ihr, durch diese Klagen Eurem Antrage näher zu kommen?“

Ich glaub' es, verschwiegene Großmeisterin; denn, obgleich die Tugend eine Regel ohne Ausnahme ist, so giebt es doch Gemüther, welche der schlüpfrigen Bahnen der Selbsterfahrung nicht bedürfen, um zur Weltkenntniß zu gelangen; — Licht- und Lebensköpfe, die zu Heerführern, zu Meistern berufen sind, welche die Natur berechtigte, der Landstraße auszuweichen; — Menschen, die sich Richtsteige brechen und Wege erfinden; — Seelen, die, indem sie lernen, schon lehren, wenn andere, welche durch Wege und Umwege eines lange genossenen Unterrichts zum Lehrstuhle gekommen, Andern doch wenig oder nichts beizubringen im Stande sind. —

„Ihr haltet eine Lobrede, und ich verlange ungekünstelte Wahrheit —“

Giebt es nicht Lob, das auch vor dem strengsten Richterstuhle des Gewissens, selbst im Sterben, das Siegel der Wahrheit trägt und verdient? —

„Was will Euer Lehrling bei uns, wo er lernen

muß, wenn er schon jene so seltene Lehrgabe besitzt, die nur Wenigen gegeben wird?"

Nicht kaufen will er, sondern tauschen. Sein Plan ist, uns zu benutzen, indem er uns nützlich wird. Er will mit der Linken geben, ohne daß die Rechte es weiß, und mit der Rechten nehmen, ohne daß die Linke es als Bezahlung ansieht; — er will rescontriren. —

„Wird er halten, was Ihr versprecht?"

Ich stehe für ihn. —

„Wir ehren Eure Bürgschaft. Was habt Ihr aber für Gegensicherheit genommen?"

Seinen guten Ruf, sein edles Herz, seine Geburt, seine Eltern, sein ganzes Aeußeres. Haben Menschen andere Bürgschaften? Steht nicht oft der auswendige Mensch für den innern, der sinnliche für den intellectuellen? Wahrlich! der Geist hält seltener Wort, als der Leib, wenn von wechselseitiger Bürgschaft die Rede ist. Zwar trügt die Physiognomie zuweilen; hält sie aber nicht noch öfter Wort? Seht! er hat eine der glücklichsten, die man sehen kann.

„Hat er Zutrauen zu uns, und wird er mit uns sympathisiren? Werden wir auf einander wirken und gegenwirken können?"

Sicher! sonst litt' er die Decke nicht, die ihn verhüllet. —

„Und was glaubt er zu finden?" —

Nicht Menschen, die es ergriffen hätten, doch die ihm nachjagen, ob sie es auch ergreifen würden.

„Was hat ihm diese gute Meinung beigebracht? — Menschen sind wie Bäume; aus ihren Früchten muß man sie erkennen. Kann man auch Feigen lesen von den Dornen, und Trauben von den Disteln?"

Sollt' er seinen Eltern und denen nicht trauen, deren Herzen sich noch näher sind als ihre Besitzungen? — Nur die Zeit bringt Rosen. — Zwar ist das Leben kurz; doch langsam reifen die Früchte des Guten. Unreife, zu frühzeitige Früchte brachten in der moralischen Welt von jeher den unwiederbringlichsten Schaden. Eva wollte Erkenntniß des Guten und Bösen so leicht erlangen, als einen Apfel essen, und verlor das Paradies, das wegen dieser Vorschnelligkeit nicht anders als durch den langsamen Weg der Tugend zurück zu bringen ist. —

„Ist dem also, was verlohnt es, daß der Mensch den rauhen Weg zum Guten antritt?“ —

Ist es nicht besser, den Garten anzulegen, den Baum zu pflanzen, als unter dem Schatten eines wohlthätigen Baumes sich hinzustrecken und geradezu in Eden eingeführt zu werden? Hätten Adam und Eva das Paradies allmählig gepflanzt, sie wären nicht gefallen. — Damit die Menschen die Erde zum Paradiese machen möchten, wurden Adam und Eva nackt, bloß und arm in sie hineingestoßen. — In eben den Zustand, in welchem wir auf die Welt kommen, sahen Adam und Eva sich versetzt und zu diesem Kinderspiele verurtheilt! — Thiere arbeiten ohne Rücksicht auf ihre Gattung; wir für das Menschenall. — So wie jene mit Adam und Eva aus dem Paradiese, oder mit der Familie Noahs aus dem Kasten gingen, so sind sie auch noch leib= und seelhaftig; allein der Mensch — was ist aus ihm nicht geworden! — was wird aus ihm nicht noch werden! — Der Mensch wirkt auf die Menschheit, und die Menschheit wirkt zurück auf den einzelnen Menschen. Von sich selbst denke der Mensch so klein, von der menschlichen Natur so groß als möglich! —

Das Gute, das wir thun, lebt von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja!

„Der Tod soll hinfort darüber nicht herrschen, Halleluja."

Halleluja.

„Was der Mensch vermag, kann er nur durch die Anstrengung seiner Kräfte erfahren; was die Menschheit vermag — wer hat dies Ziel gemessen? Arcane und heimliche Mittel sind verdächtig; Verschwiegenheit ist für jeden Mann, für jedes Weib nöthig, welche die Ehre haben wollen, Mann und Weib zu seyn."

Wahrlich, eine große Ehre!

„Viele Menschen sind durch Reden unglücklich geworden; durch Schweigen wird es Niemand. — Will man Jemand um Verzeihung bitten, ihn bewundern — ehren, lieben, verachten, ihm vergeben, — wie weit stehen Worte dem Schweigen nach! — Die größte Beredsamkeit besteht in der Kunst, zu schweigen. Schweigen ist ein moralisches Universale, Alles zu erlangen, was man sich vorsetzt. — Ich will schweigen, um Alles zu sagen." — — — Eine Stille!

Verschwiegene Großmeisterin, dieser Jüngling fühlt die Erhabenheit unsers Ordens in Eurer Rede und in Eurem Schweigen; er will Würdigung der menschlichen Natur und Würdigung seiner selbst lernen; er will durch Schweigen an sich selbst arbeiten, seine Anlagen verstärken und befestigen und seine Fehler mindestens nicht durch Reden vervielfältigen. Sagt Ja zu seiner Aufnahme.

„Brüder und Schwestern, Schwestern und Brüder! gebt mir den ersten Buchstaben."

Sie sagen J, und sie A. Jetzt eine Stille!

Hierauf fragt die Großmeisterin: Brüder und Schwestern, Schwestern und Brüder, ist es euer Wille?

Alle sagen ein volles Ja.

Sie schließt mit Amen, und der Candidat wird ihr drei Schritte näher geführt. Sie redet ihn an:

„Der Areopagus, in welchem die wichtigsten Sachen gerichtlich entschieden wurden, war kein pompreicher Tempel, sondern eine Strohhütte; — Weisheit und Verschwiegenheit zeichneten ihn aus. Bei Nacht hielt man Gericht, und keiner Parthei, keinem Anwalde war es erlaubt, durch Eingänge und Blendwerk, durch Tropen und Figuren, durch Licht und Schatten seinen Vortrag zu verschönern, und durch Wendung und Witz den Richter zu bestechen. — Durch Worte giebt man sich oft so aus, daß man bettelarm ist; durch Schweigen verfährt man so ökonomisch, daß man nicht nur für sich selbst spart, sondern auch noch einen Ehren- und einen Armenpfennig behält; diesen, zu geben dem Dürfti en, jenen, um mit Anstand Feste zu feiern, wenn es Festumstände verlangen. Wer viel spricht, kann nicht allein nicht immer gut sprechen; nein! Unwahrheiten und Dichterlicenzen haben eine solche Gemeinschaft mit den Worten, daß sie nicht von einander lassen. Wollt Ihr behutsam und bedächtig in Euren Reden seyn?“

Der Candidat antwortet: Ich will es.

„Kaiser Augustus hatte einen Freund, Fulvius, dem er sein Leid klagte. Ich armer, verlassener Vater! fing er an; mein Posthumus ist verwiesen; ohne Stütze, ohne Erben jammere ich; und weißt du, was ich zu meinem Troste thun will? (Worte sind leidige

Tröster; Handlungen nur können trösten und aufrichten.) Den Posthumus nach Rom berufen und ihm die Regierung anvertrauen. — Fulvius entdeckte den Entschluß des Kaisers seiner Gattin; diese offenbarte ihn der Kaiserin Livia, ihr, die dem Stiefsohn Augusts das Regiment zuwenden wollte! — Armer Kaiser! und noch ärmerer Fulvius, dem August seine Freundschaft aufkündigte, und dem nichts weiter übrig blieb, als sich verzweiflungsvoll das Leben zu nehmen! Seine Gattin kam ihm zuvor, und Beide starben an diesem verrathenen Geheimnisse den wohlverdienten Tod wegen beleidigter Freundschaft. — Mein Sohn, wollet Ihr jedes anvertrauete Geheimniß heilig bewahren, und es nie verrathen noch verkaufen, weder durch Worte noch durch Zeichen?"

Ich versprech' es.

„Werdet Ihr Euch aber auch durch Nichts, weder durch Verheißung noch Drohung, durch Liebe oder Leid, durch Freundschaft oder Feindschaft, in Euren Entschlüssen wankend machen lassen?"

Durch Nichts.

„Zu gewisser Zeit versammelte sich der Rath in Rom einige Tage nach einander auf eine ungewöhnliche Art. Die Gattin eines Senators beschwor ihren Gemahl, ihr den Schlüssel zu diesen Berathschlagungen zu behändigen, den sie heilig zu bewahren gelobte. Um sie zu befriedigen, gab der Senator vor: eine übernatürliche Lerche sey, nach der Anzeige des hochehrwürdigen Consistoriums, über die Stadt geflogen; und nun stehe man in Sorgen, ob dieser Flug Segen oder Fluch bedeute. So schnell konnte die Lerche nicht fliegen, als diese Nachricht. Sie kam zeitiger zu Rathhause, als

ihr Erfinder; und wie wohl war ihm, seiner Gattin nichts von den rathhäuslichen Deliberationen entdeckt zu haben! — Werdet Ihr den Durst Eurer Geliebten nach Eurem Geheimnisse — nicht durch eine Unwahrheit löschen, keine Lerche über die Stadt fliegen lassen, sondern Muth genug haben, Nein zu sagen, wo Ihr Gewissens halber nicht Ja sagen könnt?"

Ich werde. —

„Wohlan es sey! Leeret diesen Becher mit Wein gefüllt, und erinnert Euch, daß Wein und Weiber oft den Weisen verleiteten!"

(Er trinkt den Becher aus.)

„Jetzt leeret den Becher mit Wasser, der Euch an den Fluß Lethe erinnere! Ein guter Engel schlage Euch mit Vergessenheit, wenn Ihr an den Rand der Verrätherei kommen solltet, wovor Euch Pflicht und Neigung, Kopf und Herz bewahren wollen!" —

„Jetzt öffne man ihm die Augen!" —

Der Candidat siehet Brüder und Schwestern, Schwestern und Brüder (damit kein Geschlecht dem andern vorgreife, wurden Brüder und Schwestern nie anders ausgesprochen) gekleidet wie die vorbereitende Schwester und seine Mutter als Großmeisterin. — Jetzt ward er in das Lichtzimmer gebracht und ihm das Ordenskleid angelegt. Bei seiner Zurückführung in den Areopag sagt ihm die Großmeisterin: „Ihr seyd nun wie unser Einer. Wir fordern keinen Eid, keinen Handschlag. Warum? Diese Vermuthung, daß Ihr Euer Wort minder halten werdet, als Schwur und Handschlag — hätten wir die, wahrlich Ihr wäret so weit nicht gekommen!" — Die Großmeisterin nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf ein anscheinendes Kanapee,

weiß beschlagen, wo indeß nur von beiden Seiten Sessel sind. — Die Mitte ist leer. „Setzt Euch!“ sagt sie; und indem er sich setzen will, fällt er auf die Erde — ! —

Unser Held war, als er fiel, in eben dem Grade verlegen, wie es Schwestern und Brüder, und Brüder und Schwestern waren; mit dem Unterschiede, der Neuaufgenommene aus Aerger, die Aufnehmer und Aufnehmerinnen, die Aufnehmerinnen und Aufnehmer — um nicht laut zu lachen. — Der Ritter allein blieb ernsthaft. „Hab' ich es dir nicht oft gesagt, Eldorado sey unter der Erde? — Nur unter der Erde ist Eldorado!“ sagte er seinem zur Erde gesunkenen Sohne.

Nachdem sich die Großmeisterin gesammelt hatte, redete sie ihn an:

„Stehet auf! Diese Ceremonie ist ehrwürdig, so kleinlich sie auch aussieht. Sind die Ceremonien überhaupt anders? Selten sind sie der Sache auf den Leib gemacht, — und man muß ihnen nachhelfen, wenn sie ehrwürdig seyn sollen. Die gegenwärtige deutet an, daß die meisten Geheimnisse nichts weiter als ein verdeckter leerer Raum sind: — Vorhänge, hinter denen nichts ist. Leider! der Vorhang ist Alles. Wer sie recht zu fassen gedenkt, fällt, so wie Leute, die nach den Sternen sehen, und den Boden vernachlässigen, auf dem sie wandeln.

Sie enthält die Warnung, sich nicht den Geheimnissen anzuvertrauen, wenn gleich Andere sich beredet haben, Euch hoch und theuer, ja theuer, zu versichern: man werde hier Schlüssel zu Himmel und Erde und dem gehofften Kanaan der Natur finden. — Wir Beide hatten Stühle, und Ihr fielt zu Boden. Die mei-

sten Menschen glauben, daß das, was sie für ihr größtes Glück halten, nicht von ihnen, sondern von Andern herkomme. Nicht also! von Andern kommt nicht nur unser größtes, sondern all unser Unglück. —

Sie lehrt, daß man auch ohne blankes Eis fallen kann. Viele brachen in ihrem Zimmer physisch und moralisch Arm und Bein. —

Sie lehrt, daß man so leicht fallen als aufstehen kann, und daß, wer da steht, wohl zusehe, daß er nicht falle. — Alles ist ein Grab, sagt ein geistreicher Dichter, und die Brautkammer ist nur ein höheres Stockwerk über dem Grabe; der prächtigste Speisesaal ist seine Vorkammer. — Unsere gestrengen Gesetze machen den Menschen oft schlecht, um ihn strafen zu können, und befinden sich im geheimen Dienste des Despotismus, obgleich die Gesetzhandhaber behaupten, sie wären die trostreichen Mittler zwischen Volk und Oberhaupt. — Sie befehlen, was sich von selbst versteht, wollen Naturgesetze durch Strafen verstärken, positive Gesetze der Natur unterschieben; sie befehlen — was Putzmacherinnen und Modehändler weit besser bewirken könnten, wenn man sich die Mühe nähme, diese Menschen unvermerkt in Staatsdienst zu nehmen. — „Die Generalpächter halten den Staat,“ sagte Fleury. „Freilich,“ erwiederte Jemand; „aber gerade so, wie der Strick den Gehängten.“ — Seht! wer bloß ein gesetzlicher Mensch ist, kann wahrlich nicht weniger seyn. — Nicht nach den Gesetzen des Staates, sondern nach Euren Grundsätzen müßt Ihr leben, wenn Ihr den Namen: Mensch, verdienen wollt. — Wahrlich! man kann nur die Tugenden seiner Ueberzeugung besitzen. Die äußerste Gränze von den Eigenschaften der Seele

ist die Vernunft; — und die Hauptsumma aller Lehren: seyd vernünftig! — Hütet Euch zu fallen; und wenn Ihr fallt, stehet schnell auf! Durch eine Constantins-Taufe sollten alle Verbrechen, Mord und Blut, abgewischt seyn? Daß sich Gott erbarme! Von unserm ganzen Leben, nicht von dem letzten Augenblicke desselben, sind wir verhaftet. — Er aber, der in Euch angefangen hat das gute Werk, wolle es durch seinen heiligen Geist in Euch bestätigen und vollführen! Amen.

Endlich soll Euch diese Ceremonie lehren, daß der Mensch nicht zur Ruhe berufen ist — und daß bei weitem nicht jede Ruhebank, wenn sie gleich köstlich und fein einladet — Ruhe gewähret. —

Das Zeichen, wodurch wir uns von Anderen unterscheiden, ist, den Zeigefinger auf den Mund legen. Zeichen und Bedeutung bedürfen keiner Erklärung.

Außer diesem Grade giebt es im Orden noch zwei, von denen die Erschienene uns nichts als das leere Nachsehen zurückgelassen hat. Sie versichert, dieser beiden Grade selbst noch nicht gewürdiget zu seyn. Der Himmel bringe sie zu diesem Ziele, wenn es ihr nützlich und selig ist!

Der nächstfolgende ist der Grad der gelöseten Zunge; und der dritte: der Grad der Handlung.

Die Freimaurer-Adoptionsloge ist übrigens von dem gegenwärtigen Orden völlig unterschieden.

Auch wird Tafel-Areopag gehalten, bei dem nichts Denkwürdiges vorkommt, als daß man bei der ersten und letzten Schüssel kein Wort spricht. Dies Symbol bedeutet den Anfang und den Schluß des menschlichen Lebens.

Daß diese Aufnahme viele Fragen über die

§. 64.

Erscheinung

veranlaßte, war natürlich; die Nachbarschaft indeß wußte nur wenig. Und dies Wenige? — Die Erschienene wäre ihr unter dem Namen des Fräuleins Sophie von Unbekannt empfohlen. Ihr Zuname sey offenbar angenommen. Auch Sophie (Weisheit) schiene nicht authentisch zu seyn, bemerkte die Nachbarin. — Diese Bemerkung richtete den auf's Haupt geschlagenen Ritter in Rücksicht des einen und ziemlich gemeinen Namens auf; — die Ritterin aber freuete sich innerlich, daß Fräulein von Unbekannt Sophie hieße. „Von wem empfohlen?" Von einem Verwandten aus Sachsen, nicht empfohlen, sondern auf die Seele gebunden. Sie hätte hier bloß einen jungen Cavalier drei Viertelstunden gesprochen, und wäre überhaupt nur drei Tage in — — gewesen. Dieser edle Jüngling hätte sich, aller Bitte, länger zu bleiben, ungeachtet, keine Minute über die drei Viertelstunden aufgehalten, und — das war Alles, was man wußte. Fräulein Unbekannt sey äußerst für sich gewesen und habe nie gelacht oder geweint. „War sie allein mit dem Cavalier?" fragte unser Junker. Eine wahre ABC-Frage! Nein; ihre Kammerzofe war Zeugin. — „Und die?" — Auch aus dem Orden der Verschwiegenheit. Den ersten Tag sprach die Unbekannte den Unbekannten; den zweiten waren wir in Rosenthal. Die Nachbarin glaubte, durch geheime Einflüsse krank gewesen zu seyn; sie war es den zweiten und dritten Tag zum Sterben gewesen, bis drei

Stunden vor der Abreise des Fräuleins Unbekannt. — Durch Auflegen ihrer Hände, wie sie glaubte, sey sie schnell gesund geworden; dies Auflegen wäre indeß unvermerkt und wie ein Streicheln vorgefallen. Man bat die Nachbarschaft, sich in Sachsen bei ihren Verwandten nach diesem wunderbaren Mädchen zu erkundigen, und Vater und Mutter, Prediger und Heraldicus junior wünschten nicht weniger Nachricht als unser Junker; denn ob er gleich hier in besonderm Sinne neugierig war, so schien ihm doch der Umstand mit dem Drei-Viertelstunden-Cavalier, der Kammerzofe ungeachtet, nicht zu gefallen. Ach! du armer ABCdarius im Liebesorden der Verschwiegenheit! — — Verliebt und neugierig seyn, ist nicht weit auseinander. — Daß die Großmeisterin und die andern agirenden Personen nur ein ausführliches Scenarium vor sich hatten und in vielen Stellen improvisirten — darf ich das bemerken? Auch daß es wörtlich vorgeschriebene Scenen gegeben, versteht sich von selbst. Gleich den ersten Tag wurden Ritter und Ritterin aufgenommen; am dritten Tage unser Held. Nie schied die Nachbarschaft mit so vielen wechselseitigen Dank- und Erkenntlichkeitsbezeugungen von einander. —

§. 65.

Wer da?

Der Junker, der, je länger je mehr über die dreiviertelstündige Unterredung beruhiget, überall die Unbekannte sah, horchte voll Neugierde auf; und siehe da! ein Officier, der nichts weiter verlangte, als ein Attest: daß seine Braut die Enkelin von dem Fräulein

Cousine wäre. — Die Enkelin von einem Fräulein? — Lieber Gott! erwiederte der sonst dienstfertige Ritter, wie soll ich die Richtigkeit der Enkelin beurkunden, da ich nicht weiß, daß das selige Fräulein Sohn oder Tochter gehabt hat? — Hier zu Lande, Herr Hauptmann, ist es nicht in Gebrauch, daß Fräulein Kinder haben, und Eva ist die einzige rechtmäßige Ausnahme von dieser allgemeinen Fräuleinregel. Die Ritterin konnte dieses moralische Räthsel, das sie verzweifelt nannte, eben so wenig lösen; und allerdings mußt' es ihr unerklärlich vorkommen, wie Fräulein Cousine eine solche Heuchlerin seyn können. Kann etwas Aergeres, sagte der Pastor, auf Gottes Erdboden seyn, als daß ein sonst regelmäßiges Fräulein Mutter wird, ohne priesterliche Einsegnung? — Ist davon die Frage? erwiederte der Officier. — Ich dächte! erwiederte der Prediger; und der Hauptmann: bin ich nicht der Frager? — Das Räthsel! Die wohlselige Cousine, deren Fräuleinschaft der Gewissensrath und der Rechtsfreund Hand in Hand mit Brief und Siegel nach ihrem Hintritt corroborirten, ließ ihr Vermögen, wie wir aus ziemlich richtigen Angaben schon wissen, ihrem 45jährigen Sohne nach, der einen Meierhof besaß und nicht ohne Kenntnisse war. Er hatte ein armes Fräulein geheirathet, (wahrlich ein besonderes Schicksal für die Fräulein! sagte der Pastor) das, von aller Welt verlassen, nichts weiter als sechszehn Ahnen einbrachte, an die indeß nie anders, als an hohen Festtagen, wenn ein Glas Most das Herz der glücklichen Eheleute erwärmte, gedacht ward. Beide pflegten alsdann über ihre wunderbare Weihnachten zu lachen: er ein Findling; sie ein sechszehn Ahnen reiches Fräulein! Der

Pfarrer des Ortes und der Küster hatten etwas von diesem Meierhofs-Geheimnisse erfahren. Die Erbschaft vom Freitischfräulein war nicht unbeträchtlich! Der Sohn erbte das Kapital, von dem die Mutter bloß Zinsen, und, wegen Sicherheit des Kapitals, nur sehr mäßige Zinsen zog. Bei dieser Erbschaft fiel dem Sohne auch eine Hand-Bibliothek, und in derselben eine nicht kleine Anzahl Gebet- und Gesangbücher zu. — — In einem derselben fand er Hieroglyphen von Anzeigen, die den Gedanken in ihm erregten, dem Rechtsfreunde ein baares und richtiges Geschenk auf gute Manier beizubringen, falls er sich entschließen wollte, gegen diese Valuta ihm das Räthsel zu lösen. Nie indeß würd' es der Sohn auf diese Lösung ausgesetzt haben, wenn seine Gattin es nicht mit Händeringen gewollt hätte. — Wie denn so? Wollte das brave Weib nicht länger die Gattin eines Findlings seyn, durch den sie dreimal sieben Jahre glücklich gewesen war? — Sie hatten eine Tochter, die in der benachbarten Stadt in einigen ritterlichen Uebungen unterrichtet ward; und — wie es bei diesen Uebungen nicht ungewöhnlich ist — der Officier des gegenwärtigen Paragraphen verliebte sich in sie. Seine Verwandten bestanden auf sechszehn Ahnen; und da er selbst als Johanniterritter eingeschrieben war — weshalb sollten seine Kinder dieser Ehre ohne Noth verlustig gehen? — Es beugte ihn keine Wechselschuld, und er brauchte keine zusammengetragene Schätze einer Ameise. Freilich in der ersten Hitze gab Monsieur Egalité den ganzen Orden gegen das Linsengericht einer Sinnlichkeit auf, und das Evangelium der Gleichheit war die vernünftige lautere Milch, bei der er es sich im Kanaan der Liebe, wo Milch und

Honig fleußt, wohl seyn ließ. Doch wußte sein Elternpaar, besonders die vernünftige Mutter, die Freiheitsmütze ihres Sohnes Egalité so unvermerkt wieder in einen Soldatenhut zu verwandeln, daß er zur Besinnung kam. War bei diesen Umständen der Brautmutter das Händeringen zu verargen, ihr, der das Fräulein noch immer im Blute saß? — Und der Brautvater? — Besser, lieber Leser, du fragst zuerst nach der Brautgroßmutter! — Freilich die Großmutter! — Der Rechtsfreund, der nach gehöriger Vorstellung des Findlings versicherte, daß er sich Gewissens halber verpflichtet gehalten, nicht mit diesem Geheimnisse aus der Welt zu scheiden, und daß er eben (sonderbar!) in dem Augenblicke dieses baaren und richtigen Besuches von Gewissens wegen den Entschluß gefaßt, sein Herz zu erleichtern, nahm indeß, seines von Gewissens wegen gefaßten Entschlusses ungeachtet, die positiven Beweggründe mit Dank an, und beichtete nunmehr, daß Herr von ** mit Fräulein Cousine wirklich im Kloster zu — ehelich verbunden worden wäre, worüber er das Attestat in Händen hätte. Wie gut war es, daß unser Rechtsfreund nicht lebendig gen Himmel geholt oder plötzlich zur Hölle gefahren war! der Hauptmann wäre sonst um dies Attestat gekommen, ohne zu wissen, wie. — Daß doch alle Rechtsfreunde oder Rechtsfeinde (wie heißen diese Herren eigentlich?) nur langsam sterben möchten, um desto mehr Zeit und Raum zu haben, mit ihrem Gewissen abzuschließen! — Wird ihnen doch selbst dieser Abschluß baar und richtig bezahlt! Auch wolle der geneigte Leser und die geneigte Leserin unschwer bemerken, daß eigentlich ein Kloster ein Fräulein zur Frau machen könne, ohne daß sie

aufhört, Fräulein zu bleiben. Es leben die Klöster und ihre Atteſtate! und der Lack! denn an dem unſrigen war er nicht geſpart. Und was fehlte noch dieſem gefundenen Schatze, den der Gräber deſſelben, wiewohl erſt nach ausgeſtellter legaler Quittung, aushändigte? — Was noch fehlte? Zuerſt ſollte dieſe Quittung gerichtlich recognoſcirt werden. Selten iſt eine Krankheit, wo der Doctor nicht einen Barbier anbringen kann; eine Hand wäſcht die andere. — Zweitens fehlte der Beweis, daß unſer Findling der wirkliche eheliche Sohn aus dieſer Kloſterehe ſey. Hierüber hatte ſich der Rechtsfreund, ohne ſeinem Gewiſſen auf tauſend Meilen zu nahe zu kommen, eidlich, und abermals gegen die Gebühr, abhören laſſen; indeß fand man, wo nicht nöthig, ſo doch nützlich (da die Gerichte, wie es heißt, eben der Gebühren halber Alles dreidoppelt bewieſen haben wollen), daß drittens auch die Schrift der Fräulein Couſine recognoſcirt werden möchte. Unbedenklich! — Die Ritterin recognoſcirte dieſe Couſinen-Hand mit Freuden, und Alles war froh, daß ein Fräulein, wenn es eine ſchöne Enkelin hätte, noch nach dem Ableben eine Frau werden könnte, ihrer Fräulein-Ehre unbeſchadet. Unſer Held hatte ſich den Officier zu ſeinem Freunde gemacht, der, ob er gleich nicht jener Cavalier war, welcher mit der nur drei Tage in der Nachbarſchaft gebliebenen Unbekannten im Beiſeyn der Kammerzofe drei Viertelſtunden converſirt hatte, doch etwas Wichtiges vorſtellte. — Er erblickte unvermuthet bei'm Schlafengehen ein Kreuz auf ſeiner Bruſt, welches der Kreuzträger, ſobald der Held ſein Auge darauf heften wollte, mit erſtaunlicher Sorgfalt verbarg. — Vielleicht, um ſeine Neugierde

zu reizen? — Vielleicht; vielleicht auch nicht! Ohne sich mit ihm in's Kreuz einzulassen, brachte der Hauptmann ihm doch in der Quer eine große Meinung von der

§. 66.

Freimaurerei

bei, und nahm es über sich, ihn in — als Aspiranten in die Rolle einzeichnen zu lassen, wodurch er edle Zeit gewönne; ja wohl: edle Zeit; da in der Loge zum hohen Licht, die in — leuchtete, Niemand auf- und angenommen würde, der nicht zuvor drei Jahre (eine strenge Loge!) auf der Exspectanten-Liste gestanden hätte. Warum so

§. 67.

lange,

da strenge Herren bekanntlich nicht lange regieren? Weil man jedes Mitglied verpflichtet, während dieser drei Jahre, so viel an ihm ist, den Aspiranten zu erspähen, und weil jeder Aspirant von dem Augenblicke an, da er eingezeichnet zu werden das Glück hat, einen Genius erhält, den er so wenig, wie Sokrates seinen Dämon, sieht. — Und dieser Genius? — ist sein Schatten, oder er der seinige, wie man will. — Und der Auftrag dieser moralischen Mouche? — Ueber Schritt und Tritt des Aspiranten zu wachen und darüber zu berichten. Von diesen Nachrichten allein hängt es ab, ob und um wie viel die Wartezeit verkürzt werde. — Also doch verkürzt? — Nach Umständen. — O die

allerliebsten Umstände! Dacht' ich es doch gleich, daß aus drei Jahren, wiewohl nach Umständen, auch drei Tage werden können. Für's Erste rieth der Hauptmann ihm an:

1) es sich fest einzuprägen, daß alle Menschen frei und gleich geboren würden. Diese Lehre ist das Fundament der Maurerei, und die beiden Grundpfeiler der Menschen- und Brüderliebe.

2) Diese Gleichheit und diese Freiheit werden so wenig durch Staatsverhältnisse gehoben, daß sie dieselben vielmehr bestätigen. Man kann im Namen der Gleichheit morden und im Namen der Freiheit vergiften; die Bilder der Freiheit und Gleichheit dienen oft den Tyrannen zur Parole, und zum Schild und zur Losung bei der Fahne des Verderbens. Kann sich der Jude nicht ein Scheermesser, der Taube eine Nachtigall, der Blinde ein Gemälde von Titian und der Wassersüchtige einen großen Garten anlegen? — Da sich bei jeder Gährung Bodensatz findet, so ist jede Revolution gefährlich; und oft lenken verschlagene Köpfe das leichtgläubige Volk in noch größeres Elend. — Allmählig kommt die Natur zum Ziel, und dies ist auch der eigentliche Gang der Menschheit. Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Societät, woran Todte, Lebende und Werdende Theil haben; sie giebt dem Menschengeschlechte die Unsterblichkeit, und durch sie sind wir ewig! Sobald wir in eine bürgerliche Gesellschaft treten, hören wir auf, frei und gleich zu seyn; allein wir werden es auf der andern Seite weit mehr und weit erhabener. Ein größeres Maß von Kraft Leibes und der Seele bei'm Individuum macht Unterschiede unter den Menschen; und wenn gleich diese Unterschiede, wie es

am Tage ist, einen gewissen Seelenluxus und ein leibliches Wohlleben, einen leiblichen Luxus, bewirken, so dienen sie doch auch dazu, daß ein Viertel im Staat (eigentlich der Hospitalitentheil) ernährt und erhalten wird, der vielleicht sonst vergangen wäre in seinem Elende. Die Brocken, die von den Tischen der durch die Natur zum Vermögen berufenen Menschen fallen, übertragen jenes Viertel von Staatseinwohnern, welche von der Natur kärglich ausgestattet werden. —

3) Dieser Unterschied indeß, den die Natur in der Metaphysik und Physik des Menschengeschlechtes macht, muß nie Auge, Ohr und alle Sinne beleidigend abstechen; er muß verschmelzen wie Licht und Schatten, muß so gehalten werden, daß edle Thaten alle jene physischen und metaphysischen Unterschiede überwiegen. — Auch giebt es Fälle, die selbst im monarchischen Staate an Gleichheit erinnern; z. B. die ausübende Gerechtigkeit! Wahrlich, wir sind alle Brüder! Ueber diesen Weltunterschied und Zusammenhang nachzudenken, sey ihr Vorbereitungsgeschäft! (Etwa auch nach Umständen?) Vielleicht, daß ihnen Schürze und Kelle gegeben werden, um den Zusammenhang noch mehr zu befestigen, das Schadhafte desselben zu ersetzen und — o, des großen Wortes! — ihn zu verbessern. Wir bauen Kerker für das Laster, und Tempel für die Tugend; wir verfolgen das Laster, wenn gleich eine Krone seine Schutzwehr seyn, — dulden keine Schlechtheit, wenn sie sich gleich in List verkleiden und mit Schein des Rechtes schmücken sollte. — Ein Beichtiger, welcher dreimal nach einander seinem Beichtvater einen Schafdiebstahl bekannte und ihm bußfertig das Geld zum Ersatz behändigte, erwiederte auf die Beichtfrage:

warum er denn diesen Umweg zur Zahlung nehme, und warum er, bei dem Vorsatze zu bezahlen, nicht lieber kaufe als stehle? „Der Vortheil ist klar: jetzt mach' ich den Preis; im andern Falle würde ihn der Verkäufer machen." Der Beichtvater absolvirte; wir würden excommunicirt haben. — Auch das witzigste Schelmstück verfolgen wir mit Steckbriefen; wir sind seine erklärten Feinde. Die Verschiedenheiten der Meinungen dagegen trennen uns nicht. Trägt der Baum gute Früchte, so hindert er nicht das Land. — Um unsere Grundsätze mit den Staatseinrichtungen zu verbinden, lehren wir, daß es einen inneren und äußeren Menschen gebe. Der innere macht eine unsichtbare Kirche, wo Alles gleich ist; der äußere eine sichtbare, wo durchaus Verschiedenheit Statt findet.

Außer der Erscheinung des Fräuleins Sophie von Unbekannt hätte unserm Helden nichts Erwünschteres begegnen können. Voll Erkenntlichkeit bot er seinem Lehrer den ersten Grad des Ordens der Verschwiegenheit an, welchen dieser aber mit vollem Lachen ausschlug. Wer die Sonne gesehen hat, wird der den Mond anbeten? Auch gab er dem Angeworbenen auf, von dem, was zwischen ihnen vorgefallen war, gegen Jedermann, und, wohl zu merken! auch gegen seine Eltern, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Der Orden, setzte er feurig hinzu, ist Vater, Mutter, Schwester, Bruder. „Auch Geliebte?" fiel unser Held ihm pfeilschnell ein. — Nein, guter Profan; die ist eine Maurerschwester. — „Kraft der Adoptionsloge?" — Woher kennen Sie die? — „Ach! eine Unbekannte hat mich damit bekannt gemacht; doch so, daß mir

Alles unbekannt geblieben ist." — Der Bräutigam lächelte, und schwieg — und schwieg! — O, wie gern hätte unser Held noch mehr Honig von seinen Lippen genossen! doch wollte der Bräutigam sich auf mehr nicht einlassen. Uebrigens nahm er sein gerichtlich bestätigtes Attestat für die Maurerschwester mit, und schied von hinnen, nachdem er zuvor mit unserm Helden eine .....

§. 68.

Correspondenz

verabredet hatte, die ohne Anstand, wiewohl in ordensgemäßer Ordnung, ihren Anfang nehmen sollte. Die Hauptbedingungen waren: Novicius kann, bei Strafe der Correspondenz-Aussetzung, oder völligen Aufhebung, nichts in Ordenssachen fragen. Er ist verpflichtet, sich, wie es einem Novizen eignet und gebührt, zu führen. Nach dreimal drei Wochen wird der Bräutigam die erste Epistel erlassen, und nach dreimal drei Wochen muß die Antwort abgehen; und so weiter. — Die dreimal drei Wochen sind von dem Tage des Empfanges zu berechnen. — Bei einer Frage und bei jeder ordensunwürdigen Führung wird der Correspondenztermin auf dreimal drei Monate hinausgerückt oder gar auf ewig gehoben. — Da ich weder ein Mitglied des sehr ehrwürdigen Ordens der Verschwiegenheit bin, noch als Novicius dem Hauptmann, der die Enkelin eines Fräuleins, welche Maurerschwester war, zu heirathen im Begriff stand, eine Handgelobung geleistet habe — was hindert mich, eine Sache nachzuholen, die unsern Helden außerordentlich interessirte? Geheimnisse verjähren, wie körperliche und unkörperliche Dinge. — Seit der

Zeit ist Alles verjährt. — Dreimal drei Viertelstunden vor seiner Abreise vertraute der leibliche Bräutigam seinem Ordensbräutigam eine Berechnung an, die ihm alle drei Grade des Ordens der Verschwiegenheit aufwog, ob er gleich nur des ersten gewürdigt war, und die Unbekannte selbst die andern beiden Grade noch nicht erhalten hatte. — Vermittelst dieser

§. 69.

Berechnung

konnte Noviciuš auf ein Haar wissen, wer von Beiden, ob Mann oder Weib, Braut oder Bräutigam, eher sterben würde. Freilich war dies mehr, als auf ein Scheinkanapee genöthigt, zum Fallen gebracht und mit dem Troste versehen werden, daß Eldorado unter der Erde sey; denn wenn man Eldorado in der Loge findet, hat man es nicht bequemer und näher? Der Werbehauptmann ließ es unserm Helden im Hintergrunde und in tiefer Ferne sehen. Er zeigte ihm eine Diple über die andere, womit die Grammatiker vorzüglich die schönen Stellen im Homer bezeichneten; allein er ließ ihn keine dieser bezeichneten Stellen lesen, nur die Zeichen erlaubte er ihm zu sehen. Die Hand von der Tafel! Der Orden, fing er an, deß ich lebe, deß ich sterbe, und deß ich mit Leib und Seele bin, öffnet seinen Angehörigen Schatzkammern von Geheimnissen; doch müssen sie deren empfänglich seyn, und nicht um acht sich einfinden, wenn man um sieben ihrer wartet. Den Hauptumstand bei einer verwickelten Sache treffen und den wahren Zeitpunkt ergreifen, ist ein Eigenthum besserer Köpfe, das sie durch keinen Unterricht

veräußern können. Es ist ein Radicalvorzug, eine Realwürde; indeß fallen Späne, wo Holz gehauen wird, und besonders scheinet unser hoher Orden sehr spänreich zu seyn. Desto besser. Auch das heiligste Feuer wirft Funken aus. Alles, mein Freund, was den denkenden Menschen am meisten interessirt, ist ihm verschleiert. Diesen Schleier kann er nicht ziehen; vielleicht aber giebt es Mittel, dem Allerheiligsten sich ohne eine dreiste Hand zu nähern. Das aut aut, das Entweder Oder; wenn nicht ein Bund mit dem Obersten der Seraphe, so mit dem Beelzebub; wenn nicht Cäsar, so Nichts, mag sein Für haben — meine Losung ist: Alle gute Geister loben Gott den Herrn. Wir wissen nicht, was Gott ist, wir können ihn nicht mathematisch beweisen; allein wir glauben ihn und an ihn, und müssen es, wenn anders dies Leben uns in den Hauptstellen verständlich seyn soll. Wir werden nicht aufhören; wir werden nicht sterben, sondern leben. Ist es nicht eine Erfindung der Furcht, das Ende des diesseitigen Lebens Tod zu nennen? Dies Leben mit seinen Drangsalen, wo der Fels des Sisyphus uns zu erschlagen drohet, wo immer ein Gewitter über unserm Haupte steht und Blitze in Kreuz und Quer uns ängstigen: das ist Tod; — der sogenannte Tod ist Leben. — Wir sollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht, sondern: Guten Morgen, sprechen. Die Herrlichkeit indeß, die nach dieser Zeit Leiden unser wartet, ist uns verborgen. Wir müssen Alle aufhören — Menschen zu seyn; wenn aber dies Stündlein schlägt, wer weiß es? Die Aerzte? Behüte! Wie oft überlebte der, dem sie das Leben absprachen, seinen Scharfrichter von Leibarzt! und wie oft stirbt, ehe wir es uns versehen, der, dem die Fa-

cultät Brief und Siegel zu Methusalems Alter behändigte! — Der stirbt, weil er aß; der, weil er trank; der, weil er sich an den Fuß stieß; der, weil er seinem Freunde die Hand gab; der, weil er am Caminfeuer stand; der, weil er zu viel, der, weil er zu wenig genoß; der, weil er den Tod verachtete; der, weil er sich Mühe gab, ihm auszuweichen; der am Examen; der am zu viel, der am zu wenig wissen; der an Fischen, der an Fleisch; der an einem Kern von einer Weinbeere, der am Pfirsichstein; der in der Kirche, der auf dem Ball; der am Schlagfluß, der an der Hektik; der, weil er ein Hagestolz war; der, weil er in der Ehe lebte; der am Muth, der an der Furcht; der auf dem Bette der Ehren, der auf der Ottomanne der Schande; der an Alexander dem Großen, der an Alexander dem Kleinen. Nur dann genießen wir die folgende Stunde, wenn wir ihre Vorgängerin als die letzte ansahen; nur alsdann ist sie uns ein Geschenk, wenn wir keine Rechnung darauf machten. Warum auch ein weites Ziel, da Blüthen abfallen und kleine und große Früchte, weit eher als der Baum geschüttelt wird! Maurer lieben nicht Diastematiker, Wortzieher und Dehner, Trillerschläger und Colleraturenmacher, wohl aber Männer, die mit Sachen ökonomisiren. — Jedes Ding hat seine Jahrszeit! Schnell will ich dir einen Vorhang ziehen. Es giebt Umstände, wo man durchaus wissen muß, wer in der Ehe der zurückbleibende Theil seyn wird. — Hier ist der Schlüssel. Zähle, mein Freund, die Vocale in den Vornamen, so ist das Räthsel gelöset. Wie heißt dein Vater? — Fabian Sebastian. — Die Mutter? — Sophie. — Dein Vater stirbt vor deiner Mutter. — Man nahm Namen von längst verstorbe-

nen Personen, und die Probe war richtig. So entzückt war kein Schüler des St. Germain und des Cagliostro, wie unser Held. Schnell wollte er seinen Vornamen mit dem der Erschienenen zusammenstellen, und die Vocale, wie die Officiere, den Buchstaben vortreten lassen; indeß vertraten ihm zwei kleine Umstände den Weg. Der erste: Seine Vornamen waren eine förmliche Sammlung, und ohne die Beihülfe des Kirchenbuches würde er nicht bestanden seyn in der Wahrheit. Der zweite Umstand machte auf gleiche Erheblichkeit Anspruch. Er wußte nicht, ob die Unbekannte einen Geschlechts=, viel weniger einen Vornamen hätte. Wenn es meine Leser und Leserinnen interessirt — die Enkelin des Fräuleins Cousine überlebt den Werbehauptmann. Der

§. 70.

Dank

für diesen Unterricht ging über allen Ausdruck. Dankvoll bis zum Entzücken seyn, heißt nicht danken können. Dies war der Fall unseres Helden. Könnt' ich doch, sagte er, nachdem er sich von der Dankverstummung erholt hatte, Worte aus lauter Vocalen bestehend finden — die man vielleicht nur in Eldorado haben wird; sie sollten Ihnen gewidmet seyn! — Unser Held that Nichts als Vocale in den Namen zählen, so daß ihm die Consonanten als Leib, jene als Geist vorkamen. — Wie indeß doch Alles sein Aber hat; so ward er durch die Diphthongen gewaltig zurückgesetzt. Sein Lehrer hinterließ ihm wegen der Diphthongen solche extrafeine Regeln, daß diese sonst so leichte Kunst da=

durch nicht nur in's Gedränge kam — sondern auch, was bei weitem das Aergste war, nicht Wort hielt. Unser Held hatte sein Wort schriftlich gegeben, nichts von dem, was zwischen ihm und dem Werbehauptmanne vorgefallen war, zu entdecken. Hierdurch gewann nicht nur der Bräutigam bei unserm Helden, sondern unser Held gewann auch in seinen Selbstaugen. — Er wußte doch ein Vogelnest, das dem ganzen reichsfreiherrlichen Hause, den Pastor und Heraldicus dazu addirt, verborgen war. — Ein Hauptreiz aller geheimen Gesellschaften, von wannen sie auch kommen und wohin sie auch fahren mögen! Giebt es nicht, sagte der Werbehauptmann, überall Geheimnisse, in Kabinettern, in Kosmopoliten-Clubbs, in Schulen der Weisen, und in den Kirchen der Gläubigen? Geheimniß ist der Busenfreund eines glücklichen Erfolgs, der gültigste Bürge eines erwünschten Ausganges; Geheimniß zerbricht die feurigen Pfeile des Schwächlings und des Bösewichtes, des Verdachtes und der Bosheit. — Noch hatte ihm der Werbehauptmann einige diätetische Regeln in die Hand gedrückt, als da sind: alle Monate drei Hemden anzuziehen — sich vor gewissen Speisen zu hüten, und besonders auf gewisse Zahlen zu merken. Seine vorletzten Worte waren: Freund, es trügt mich Alles, oder Sie sind zum Vocal unter den Menschen bestimmt. Schon find' ich in dieser romantischen Gegend, in der Denkart Ihrer Eltern, in der Physiognomie dieses Schlosses, seiner Bewohner und Gäste so viele Ordensorgane, daß Sie den Tag dreimal glücklich preisen können, da mich der Bedarf eines Zeugnisses zu Ihnen brachte. Das Instrument ist da; es darf nur gestimmt und gespielt werden. — Glücklicher Zufall! rief unser Held,

wer sollte denken, daß so viel Gutes aus dem kleinen Umstande entstehen kann, wenn ein Fräulein eine Enkelin hat! Und das letzte Wort des Werbehauptmanns? —

§. 71.

Erkenntlichkeit.

Nicht doch! — Gewiß. — In Silber und Gold? — So schien es; — indeß war dies Wort mit schönen Phrasen verbrämt, die unser Bruder Redner wie Sklaven in seiner Gewalt hatte. Ist es nicht Ordenssprache? Ich sollte glauben. Unsere Ritterin bemerkte, der Hauptmann zwirne seine Ausdrücke. Nicht übel, da zwirnen zwei Fäden in Einen bringen heißt. Doch schien er bei diesem an sich schweren Worte, an dem höchsten und niedrigsten, an dem so Viele scheitern und fraudulose Bankerotte machen — ebenfalls zu kurz zu schießen. — Jupiter, fing er sehr pathetisch an, erhob das Fell der Ziege Amalthea, die ihn auf dem Berge Ida ernährte, zu ihrem Andenken zur Diphthera, zum Tapis, zur Schreibtafel, wo er der Menschen Thun und Lassen aufzeichnete. — Ein Anfang, der dem geistlichen Consistorialrath, als er voll süßes Weines war, Trotz bietet! Da es indeß in der Geschwindigkeit ihm nicht gelingen mochte, das Fell der Ziege, den Berg Ida, Tapis und der Menschen Thun und Lassen in Verbindung zu bringen, indem man es zu jener Frist nicht so weit gebracht hatte, aus einem halben Dutzend heterogener Wörter ein bewundernswürdiges homogenes Werk zusammen zu würfeln; — so schloß er: Sie verstehen mich. — Der Orden verlangt Nichts; allein man

giebt ihm ohne sein Verlangen. — Wer wollte nicht in den Klingsäckel des Staats, dessen Glöcklein jetzt, wo wir stehen und gehen, sitzen und liegen, läutet, reichlich legen, wenn die Gabe dem Geber hundertmal wieder gegeben wird — und dies Scherflein von Saat zu tausendfältigen Früchten gedeihet? —

Der gute Ritter hat freilich bis zum 72. §. in diesen Kreuz- und Querzügen gegrünt und geblüht, und dreimal sieben Jahre mit seiner Ehegattin in einer exemplarischen Ehe gelebt. Selten werden Väter der Bücherhelden es so weit und bis zum 70. §. bringen, sondern weit zeitiger dem Achill, dem Ulysses, dem Aeneas, (soll ich an die Henriade denken?) Platz machen. — Warum soll ich es verhalten? Auch selbst noch im siebenmal siebzigsten §. würd' es mir leid seyn, mich von meinem Ritter zu

§. 72.

scheiden

und ihn scheiden zu lassen. Leider wird er nur noch diesen und wenige folgende §§. erleben.

Was ist unser Leben? Wer weiß von uns, die wir dies Buch schreiben und lesen, wie viele Paragraphen uns noch bevorstehen? — Wie Gott will! — Das edle gute Paar hatte, außer dem Erstgebornen, noch sechs Kinder erzeugt, die indeß im dritten, siebenten und neunten Jahre starben, obgleich keins nothgetauft war. Der Pastor loci zog nie, wenn die Baronin niederkommen sollte, über Land; vielmehr fehlte nicht viel, daß er bei ihrer Entbindung, wie ein Bischof in England bei der Königin, auf die Sechswochenwache

zog. Wär' ich paragraphensüchtig — zu wie vielen hätten mir so viele Kinder Gelegenheit gegeben! Jetzt begnüg' ich mich mit der Bemerkung, daß diejenigen regierenden Herren und Frauen, die bei der Nothtaufe, wiewohl gebührlich, übersehen waren, bei den folgenden drei Kindern als Taufzeugen in das Kirchenbuch verzeichnet wurden. Die letzten drei mußten sich ohne diese Ehre behelfen, und es war gut, daß man die Herren Nachbaren und Frau Nachbarinnen, die ohnehin genug mit sich selbst zu thun hatten, weiter nicht mit doppelten Personen belastete, obgleich, wie wir wissen, regierende Herren am leichtesten gemacht und vorgestellt sind. Ein

§. 73.

Brustfieber

überfiel unsern wackern Ritter mitten unter seinen Cirkeln, eine Krankheit, mit welcher der Hausdoctor freilich bekannter war, als mit dem Johanniterfieber, woran der Ritter zu Anfang seines Ehestandes laborirte. Was half aber diese Bekanntschaft? Noch vor Ablauf der kritischen Tage entschlief er so sanft, ruhig und selig, als hätten Engel ihm die Augen zugedrückt. — Er ruhe wohl! Denkwürdig bleibt es, daß in der letzten Session die Frage vom himmlischen Jerusalem aufgeworfen ward, wozu man die Fingerzeige in der

§. 74.

Offenbarung Johannis

fand und einbildungskräftig benutzte. Der Tod macht

weise, sagte der Ritter; und warum sollten wir an ihn bloß als an den Zerstörer unserer Natur denken? warum ihn nicht als Beförderer zur Stadt Gottes, zum himmlischen Jerusalem, ansehen — um uns im Sterben die Bitterkeit des Sarges (wahrlich, der Sarg, nicht der Tod ist bitter) zu vertreiben? — Als hätt' er sich prognosticirt! — Nun war freilich das gelobte-Landes-Jerusalem noch nicht angefangen und der Meister Hans Peter — darüber leider! in's Irrenhaus gekommen. Auch verstand man nicht die Graphik des irdischen Jerusalems, und konnte keinen Bauentwurf auf das Papier bringen; was sollte denn aus dem unsichtbaren Jerusalem werden? Nicht minder wandte die Ritterin sehr bedächtig ein, daß die vielen Perlen und die Edelsteine wohl ihre Kräfte übersteigen möchten, und daß, wenn auch z. B. die Perlen von Glas oder Wachs genommen werden sollten, Regen und Sonnenschein dies Hauptstück im himmlischen Jerusalem verwüsten könnten, so daß keine Perle auf der andern bliebe. Aller dieser nicht kleinen Bedenklichkeiten ungeachtet, entschied doch der hohe Rath für die Meinung des Ritters — der nicht wußte, daß er seine eigene Leichenrede hielt! Und wer weiß es, wenn man seinen Schwanengesang anstimmt? Wer? — Die Ritterin selbst, so perlenschwierig sie anfänglich schien, trat aus Liebe zu ihrem Gemahl bei, ohne sich durch die Pluralität zwingen zu lassen. Vielleicht fiel ihr in dunklen Vorstellungen der treffliche Gedanke ein, daß das gelobte Jerusalem bis jetzt außer den Sessionsschmäusen noch keinen Dreier gekostet hatte. — Man beklagte, in Rücksicht eignen Unvermögens und des traurigen Schicksals des verunglückten Maurermeisters Hiram, daß es so

wenig Zeichnungen von den interessantesten Aussichten dieses himmlischen Jerusalems gebe, als Symphonieen für das himmlische Orchester, und Melodieen auf die dortige in der Offenbarung mitgetheilte Liedersammlung. Wer weiß es, sagte der Prediger, wie dort die bekannte himmlische Collecte, das dreimal Heilig, gesungen werden wird, und ob das Amen des Chorus nicht mit dem Ja dieses Pilgerlebens aufhört! Niemand indeß aus der himmlisch-Jerusalemschen Gesellschaft brach in den Hymnus aus: Eia! wären wir da! — Die gnädige Frau, die schon in Gedanken in den krystallnen schnurgeraden breiten Straßen ging, indeß ohne einen Schritt zu thun und sich von der Stelle zu bewegen, erklärte sich im Geist einer Amazonin, und in den Gesinnungen einer Arria, ihre Perlen ganz gern zu diesem Jerusalem in den Gotteskasten legen zu wollen. Freilich ein Scherflein! Der Pfarrer übernahm den eben abgeschlossenen Plan, und der Hofmeister das Notifications-Schreiben an den geistlichen Consistorialrath, obgleich der Pfarrer beiläufig erinnerte, daß es noch sehr zweifelhaft bliebe, ob dem hochehrwürdigen Consistorio mit einer vidimirten Copie des himmlischen Jerusalems gedient wäre, als wo sich die Herren Consistorialräthe, ob sie gleich dort über alle Johanniterkreuze hinweg zu leuchten die Hoffnung hätten, höchst ungern zu Rittern schlagen ließen. —

Der Abschied unsers Ritters war

§. 75.

rührend.

Er tröstete seine Gemahlin, und gab seinem Sohne

schöne Lehren. — Der Prediger und Heraldicus junior hatten nichts weiter zu thun, als den Ritter zu bewundern. „Ich würde unerkenntlich seyn, wenn ich vom Vater im Himmel mehr verlangen sollte, als er mir reichlich und täglich gab. Dank ihm, daß ich lebte und daß ich sterbe! Ein Geschenk hätte ich freilich mit Danksagung empfahen: — sechszehn Ahnen für meine Sophie! Da war aber am Aemsigen kein Tröpflein adlich — und ihm konnte weder durch eine Enkelin eines Fräuleins, noch durch tausend Atteste von Rechtsfreunden etwas beigelegt werden, was ihm in allen seinen Vorfahren, bis auf Adam, den ich ausnehme, nicht zustand. — Ich habe ihm keinen Stein in den Weg gelegt, weder zu Wasser noch zu Lande, und er wäre mir in Amalfi so willkommen gewesen, wie der Nachbar, der mir die Zinsen so richtig zahlt. — Wer weiß, welchem Guten auch unangenehme Vorfälle den Weg bahnen! Die Planzeichnung des gelobten-Landes-Jerusalems ist fertig; und wäre Hiram nicht im Irrenhause, so würden freilich die heiligen Oerter auch in natura vollendet seyn — bis auf das himmlische Jerusalem, welches erst in der letzten Session beschlossen ward, und welches ich in Kurzem im Original schauen werde. Gern würd' ich euch Zeichnungen senden; wird es aber angehen? Daß ich lieber David und Salomo in Einer Person, als David allein gewesen wäre, wißt ihr so gut wie ich. Doch murr' ich nicht, und gern stellt es David seinem Sohne Salomo anheim, ein Werk zu vollenden, das herrlich angefangen ward. Ist dem Salomo dies Werk bedenklich, da ihm die Ehre versagt ist, Johanniterordensritter zu werden, so fange er immerhin ein anderes an

— nach Belieben. — Mein Segen über ihn und über sein Dichten und Trachten in diesem und jedem andern Weinberge des Herrn! Wahrlich, die Natur hilft mir sterben: sie ist immer, bis auf die Mütze, sehr gütig gegen mich gewesen; auch hab' ich ihr mit Wissen und Willen nichts in den Weg gelegt. Ich sterbe auf ihren Namen. — Meine Krankheit hat mich vom Leben nie mehr abgezogen, als meine Grundsätze, die alle es dazu anlegten, ritterlich zu leben und ritterlich zu sterben. — Ich saß nie, wie es von Maleficanten heißt, auf den Tod; — ich war so wenig ein Knecht des Todes, als ich je Knecht irgend eines Menschen gewesen bin. Ich lebte, bis ich sterbe; ich sterbe, weil meine Stunde schlägt; ich gehe zu Bette, weil ich schläfrig bin. Eine leichte Todesart! Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele, bin ich besser als meine Väter! ist meine Losung. Mir fehlt nichts, als daß ich sterbe. So sind meine letzten Stunden selbst ein herrliches Geschenk der Vorsehung, da ich in ihnen die schöne Natur bis zum allerletzten Augenblicke zu sehen, und ihre Gaben, wenn gleich in kleinerem Maße, zu genießen hoffen darf. — Ich war sehr für den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks. — Besser Zeichnungen auf dem Papier für etwas Wirkliches ansehen, als den heutigen Tag fliehen, ihn vernachlässigen, wie ein galanter Geck von Ehemann sein Weib vernachlässiget, weil er mit ihr copulirt ist. Die Zeit tödten, heißt den gegenwärtigen Augenblick verstoßen und es mit der Vergangenheit und der Zukunft halten. Alles hat seine Zeit: die Zeit, und bald hätt' ich gesagt auch die Ewigkeit. Mit Gottes Hülfe will ich keinen Augenblick vom Leben verlieren — und allein

Vermuthen nach werd' ich hier noch das Frühstück halten und in der andern Welt nicht zu spät zum Mittagsmahl kommen, wo Manna und Nektar=Trank und Speise sind. Wünscht mir eine gesegnete Mahlzeit! und ich? herzlich wünsch' ich euch eine fröhliche Nachfolge. — Was der Mensch säet, wird er ernten. — Mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf. Ich halte mit allen Menschen, so gar mit den Türken, Frieden, und über meiner Seele schwebt der Friede Gottes, welcher höher ist als Alles, was die Welt besitzt und geben kann. — Meine unglücklich=glückliche Wechselsache und der Subhastations=Rechtsstreit machten mich proceßscheu; ich kaufte mir Processe gleich bei ihrer Entstehung, und ehe sie noch zu Kräften kamen, ab; ich erstickte sie in der Geburt. Ohne allen Zweifel wären sie mir sämmtlich nicht so hoch zu stehen gekommen, wenn ich in den breiten Weg der drei Instanzen eingeschlagen hätte. Wer den Reichthum aus einer andern Ursache schätzt, als um sich dadurch Ruhe zu kaufen, verdient nicht reich zu seyn, und macht der Vorsehung Vorwürfe, daß sie Reichthümer oft an noch unverdientere Menschen spendet, als Ehrenstellen. Mein Geist scheint in eben dem Maße an Stärke zuzunehmen, als mein Körper ermattet; und dies läßt mich hoffen, daß, wenn mein Leib eine Leiche, Erde und zur Erde geworden, mein Geist sich in sein eigentliches Wesen versetzen wird, in welches er an frohen Tagen sich so gern entzückte! Ach, was ich so oft sagte, ist noch im Sterben meine Losung: Eldorado ist nicht hier; unter der Erde ist Eldorado. Diesen Wahlspruch legire ich meinem Einzigen. — In Eldorado ist Friede und Wonne! Doch jetzt, da es zum Sterben geht, möchte

ch meine Firma verändern. Unter der Erde ist mir zu traurig; und warum nicht eine Wortveränderung, die so klein ist? Die Sache bleibt — Eldorado ist in der bessern Welt. Wie dünkt es dir am besten? Ueber der Erde, scheint tröstlicher, als unter der Erde. Dort oben brennen immer Lichter; unter der Erde ist es finster. Selbst die mit Blumen besäete Wiese — kann sie sich gegen den gestirnten Himmel messen? Doch sey es dir überlassen, ob über oder unter, nachdem du Lust und Liebe hast, dir eine Landcharte von der Zukunft zu zeichnen, mit der man nicht so leicht als mit der vom irdischen Jerusalem fertig werden kann. Ueberhaupt ist es übel mit den Worten; kann man sie wohl zum Stehen bringen? — Wenn der Leib untergeht, geht die Seele auf. — Thue Gutes, liebe Sophie, den Kindern und Angehörigen des Küsters, des Nachtwächters und des Hirams. — Ist dem letzten noch zu rathen und zu helfen, rathe und hilf ihm! Das Gewissen beißt mich nicht wegen dieses Dreiblattes von Leuten: ich gab ihnen nicht Aergerniß; sie nahmen es. Dem Hofmeister, Heraldicus junior genannt, verehre ich eine Pension auf Lebenslang von 200 Thalern. — Dem Herrn Pastor schenk' ich ein für allemal 1000 Thaler. Eben so viel sollen unter Arme an meinem Begräbnißtage vertheilt werden. Meine liebe Sophie wird verzeihen, daß ich mich in ihr Departement, dem sie so musterhaft vorstehet, einmische. Dem Andreas Kloz, der mich zu verklagen drohete, geb' ich einen Freiheitsbrief und 100 Reichsthaler; und seiner Tochter, die ihn dazu aufhetzte, gerade so viel zum Brautschatze. Ich bin so furchtlos, daß ich nie in meinem Leben freier geredet habe und

mehr meiner selbst Meister gewesen bin, als jetzt! Mir braust keine Meereswoge; — es blitzt nicht um mich her; ich sehe keine finstere Wolke; ich höre keine Donnervorboten. Nichts klirrt mir wie Ketten; ich gehe in's Land der Freiheit. Alles ist so heiter und ruhig um mich her, daß es eine Lust zu sterben ist. — Weiß ich, was ich war, als mir die Menschenrolle zugetheilt ward? Und warum will ich wissen, was ich seyn werde, da der Vorhang fällt und da mein Gewissen mir klatscht? — Ich komme auf eine andere, höchst wahrscheinlich auf eine höhere Klasse; — auf eine bessere, als Prima und Secunda in Jerusalem waren, ohne allen Zweifel. — Der Tod ist eine Wiedergeburt zur Geisterwelt und zu mehr intellectuellen Kräften. — Diese Fackel der Hoffnung soll mir leuchten auf den finstern Pfaden des Todes. — Bald wird diese Rolle ausgespielt, ja wohl ausgespielt, seyn! bald! Kein Tag ohne Linie! der Tod zieht die letzte diesseits — nicht auf ewig! — Der Tod ist feierlich, weil er ein Gast ist, der nur Einmal kommt. — Denkt an den Gastvetter und die Unbekannte! Nur drei Wochen länger geblieben, und sie wären geworden wie unser einer! Hätten wir mehr in den Orden der Verschwiegenheit aufgenommen, würde seine Aufnahme so feierlich geblieben seyn? — Würd' ich mich nicht selbst hassen, wenn ich den Tod hassen wollte? Würd' ich nicht das Leben hassen, wenn ich zittern und zagen wollte, zu sterben? — Der sogenannte Tod ist eine enge Pforte zum neuen Leben und einem veränderten Seyn. Wer auf Kosten des Todes lebt, ist ein eben so großer Thor, als wenn er auf Kosten des Lebens stirbt. Leben und sterben ist aus Einem Stück. Wir machen hier Platz

weil dort uns Andere Platz machen. Ohne Zweifel wird es mit dem Erdentode nicht aufhören, sondern noch unendliche Male werden wir sterben, das heißt: zu einem andern und immer bessern Leben befördert werden. Sterben nicht Alle, die leben? Werdet ihr nicht auch sterben? Starben unsere Vorfahren nicht? und wer wollte nicht in so guter Gesellschaft seyn, wer wohl gern allein übrig bleiben, und dem ewigen Einerlei sich unterwerfen, das zuletzt anekeln muß? Wahrlich, wer vorausgeht, hat einen Schritt vor uns. Er hat vollendet; nicht Alles, doch das Menschenleben: — ein besonderes Leben! Kaum hätt' ich Lust und Liebe, es von vorn anzufangen; und doch gab es herrliche Zeitpunkte in diesem Leben. Auch sterben in dem Augenblicke, da ich sterben werde, viele Hundert Menschen, so daß ich gewiß nicht ohne Gesellschaft bleiben kann. Sicher werden zum Mittagsmahl, dem ich entgegen gehe, viele aus Osten, Süden, Westen und Norden anlangen, die zum erstenmale die Ehre haben, dort zu Tische zu sitzen. Kommt es auf die Lebenslänge oder auf die Lebensreife an? Wäre oder schiene der Tod nicht etwas bitter — wer würde leben? — Das Abschiednehmen, die Vorbereitungen sind das Schrecklichste. Ich nehme heute von euch Abschied, meine Lieben! und nach meiner Art etwas weitläuftig, damit ich mich, wenn es zum Sterben geht, desto kürzer fassen könne. — Bis auf's Wiedersehen! mehr wird Euch mein sterbender Mund nicht sagen. — Ich denke, noch viele Tage, vielleicht viele Wochen, bei euch zu bleiben. Lebt wohl, wohl, wohl, bis auf's Wiedersehen! — Schrecklich wäre es, wenn wir uns dort zusammenfänden, ohne uns wieder zu kennen!

Schrecklich! — Wir werden wiederkommen, gen Zion kommen! — Freude wird über unserm Haupte seyn; wir werden uns kennen und erkannt werden, Halleluja! Hat man einen hohen Thurm erstiegen — wer fürchtet nicht, herab zu stürzen, obgleich ein Geländer vorhanden ist? Diese Art von Schwindel, dies und nichts mehr nichts weniger, ist der Tod. Auf Ehre und Redlichkeit, nichts mehr nichts minder! — Auch soll mich Niemand betrauern. — Geht, wenn ich begraben bin, und auch nachher, zuweilen in meine Rittergarderobe. — Solches thut zu meinem Gedächtniß. — Von meinen Bedienten erhält jeder 100 Thaler zum Geschenk; ist er unterthänig, einen Freibrief. Außer den Ordenskleidern werden Wäsche und Kleider unter sie vertheilt. Sorgt dafür, daß nicht Würmer in die Ordenskleider kommen! es wäre doch Schade! und wie lange sie sich halten können, beweiset Kaiser Karls des Großen alter dalmatischer Rock, mit dem der angehende Kaiser am Krönungstage paradirt, weshalb ihn so leicht Niemand beneiden wird. — — Zwar hat meine Neigung zu Hunden gegen die vorige Zeit abgenommen; doch hab' ich noch unter ihnen Lieblinge, die ihr kennt. Laßt sie meinen Hintritt nicht empfinden. Bedauern werden sie mich ohnedies. — Gebt ihnen, bis ihr Stündlein kommt und sie stürzen, ihren Unterhalt reichlich, und vergeßt nicht, daß die Thiere sich, wie wir, nach Erlösung und Veredlung sehnen! — Ich fürchte, der ehrliche Greif stirbt mir nach! — und wenn wir gleich nicht zusammen an Einer Tafel essen werden — es sind dort gewiß auch Domestikentische für Seelen der Thiere; da wird er sein Couvert finden. — Gewiß, lieber Greif, du wirst nicht zu kurz kommen! du braver Hund! —

Wird aus der Erschienenen eine Bleibende, aus Fräulein Unbekannt Fräulein Bekannt, so grüßt Sophien von mir. Gern hätt' ich sie näher kennen lernen! Eine schöne Person! Außer meiner Sophie, von der sie viel Aehnliches hat, hab' ich sie nie schöner gesehen. — Lebt Alle wohl, und sterbt, wenn euer Stündlein kommt, so glücklich, wie ich! — Hab' ich euch, Gemahlin oder Sohn, auch nur durch eine Geberde beleidigt — vergebt! und findet es sich, daß ich ohne mein Wissen Jemand Unrecht that, berichtiget es um Gottes willen! Ich ging meinen Lebenslauf peinlich durch, und fand nur Zweierlei zu ersetzen, obgleich beide Fälle noch zweifelhaft bleiben. Lieber leiden, als leiden lassen; doch wer kann wissen, ob er nicht unwissend fehlte! Diese Ersetzungen vermach' ich euch, ihr guten lieben Seelen, die ich herzlich liebe und lieben werde ewig, ewig! — Er gab Jedem die Hand, und lebte nach diesem Abschiede noch drei Tage und dreimal drei Stunden, wie unser Held es sorgfältig verzeichnete, der nach der Abreise seines Freundes auf die Zahlen starke Jagd machte. Auf seine Rechnung gehören die Zahlen, die, so wie überhaupt, so insbesondere in den letzten Paragraphen, vorgekommen sind, und ohne Zweifel noch vorkommen werden, obgleich unser Held gewiß auch nie vergaß, sich alle Monate drei Hemden anzuziehen, und sich gewisser Speisen zu enthalten. Getrost, aus Grundsätzen sterben, ist ehrenwerth; und aus lichterloher Imagination? ist auch nicht zu verachten. Springen nicht Grundsätze oft über den Zaum? laufen sie nicht zuweilen aus der Schule? — Es ist gut, sie durch Imagination zu binden, die sich oft auch mit Exaltation verträgt und da

noch ihre Kraft behauptet, wo Grundsätze bestehen — wie Schnee in der Sonne. — Nach einiger Zeit empfahl der Ritter seinem Sohne einen

§. 76.

Begleiter,

der seinen §. hinreichend verdient. Protagoras war in seiner Jugend ein Tagelöhner, der, außer vielen andern Tagelöhner-Arbeiten, auch Holz zu tragen verpflichtet ward. Demokritus, der ihm begegnete, fand das Holz so geschickt zusammengelegt und gebunden, daß er den Protagoras befragte: wer es so künstlich zusammengebracht habe? und nachdem der Holzträger seine Behauptung, es selbst zu seyn, in seiner Gegenwart durch einen thätlichen Beweis außer Zweifel gesetzt hatte, warb er ihn zu seinem Schüler, wie der Werbehauptmann unsern Helden; — und der Holzträger ward ein Philosoph. Setzet anstatt Protagoras und Demokritus Pastor und Michael, und anstatt des Holzbündels den Katechismus, so wißt ihr, woran ihr seyd, und was ich sagen wollte. Dieser Knabe legte das Holz des katechetischen Unterrichtes so meisterhaft, daß der Pastor ihn dem Ritter empfahl, der ihn dann gemeineren Arbeiten entzog und zu einer bessern Klasse der Dienste bestimmte. Michael hätte vielleicht Protagoras werden können, wenn unser Pastor Demokritus gewesen wäre, wozu er indeß keine Anlage zeigte. Vielmehr besprengte unser Pastor diese schöne Pflanze mit so mystischem Weihwasser, daß sie ganz etwas Anderes ward, als sie von Natur wegen hätte werden können. Der testirende Ritter wählte ganz von ungefähr einen Ausdruck,

der unsern Michael ziemlich deutlich bezeichnete: Begleiter! Zwar nahm ihn von Stund an unser ABC als Diener zu sich; doch war Michael mehr. — Und was? — Frage, Freund: was nicht? Denn mit mehr kann ich in diesem §. nicht dienen. Michael gehörte nicht zu Theaterdienern, die, wenn sie gleich, so wie er, mitsprechen und mithandeln, es immer auf eine Weise thun, die weder den Herrn noch seinen Diener gekleidet haben würde. Michael war nicht der Leib, und sein Herr die Seele, — oder umgekehrt; — doch machten sie ein Paar, das schwerlich sich besser zusammen finden konnte.

Die Ritterin hatte, ohne daß das Schlafstübchen der Frau Landpflegerin (außer in Rosenthalischen Träumen) nur angefangen, geschweige fertig war, einen

§. 77.

Traum,

der auf den Hintritt ihres Gemahls anspielte. Sie sah einen Ritter in voller Kleidung auf einem weißen Pferde um das himmlische Jerusalem dreimal herumreiten, den Kopf unter dem Arm, den Sattel des Schimmels in Perlen gefaßt. — Mit den lieben Traumperlen! In der Regel bedeuten sie Thränen; und in der That, die Ritterin beweinte ihren Verlust bitterlich. Sie liebte ihren Gemahl bis in den Tod! — Ach, es war ein gutes Paar! — Dieser Traum der Ritterin, der wegen seiner Bescheidenheit wenig Anhang fand (Traum- und Wunsch-Bescheidenheit findet selten Beifall), ward durch Dinge von größerer Wichtigkeit ganz und gar verdrängt. Da hatte man einen alten Herrn

in langem schwarzem Mantel gesehen, dessen Schleppe den ganzen Kirchhof bedeckte, und dieser Herr war so groß, daß er sich mit dem Kirchthurm maß, und da er weit über ihn hinwegragte, schämte sich der Kirchthurm, daß er blutroth ward. Dieser Ritterriese ließ sich zwischen 11 und 12 Uhr in der Nacht sehen; doch nur Sonntagsaugen erblickten ihn in Lebensgröße. Einigen Alltagsaugen kam er nicht viel größer vor, als ein Fingerlein, und noch andere Alltagsaugen konnten ganz und gar nichts sehen. — Auch gab es Sonntagsriecher, die, wenn die Erscheinung vorbei war, einen Stern-Anis-Geruch verspürten, wogegen Unsonntagsnasen, bei aller Anstrengung der Geruchsnerven, nichts entdecken konnten. Diese Gesichte und Gerüche brachten so manche andere Ereignisse voriger Zeit zum Vorschein; und da erinnerten sich alte Leute an Unglücksstellen, wo kein Sonntagspferd hinginge, wenn man ihm auf der Stelle das Leben nähme. — Es giebt Pferde wie Menschen, ward behauptet: Pferde, die alles sehen, Riesen und Fingerlein, und andere, die nichts sehen. Wie es Pferde halten, weiß ich nicht; daß es aber Fälle giebt, wo Menschen nicht sehen und doch glauben — ist das zu bezweifeln? Pferde, die sich ohne Ursache bäumen, nennt man scheu; giebt es nicht auch dergleichen scheue Menschen? — Doch warum Abschweifungen? — Es ward über die weiße und schwarze Frau, über den weißen und schwarzen Mann weiß und schwarz commentirt. Die Alten-Weiberbeiträge liefen alle auf Blut hinaus; in den Alten-Männergeschichten kamen rasselnde Ketten, Nasenstüber, auch wohl streitende Heere am Himmel vor, doch ohne daß diese Heere Blut vergossen. Hundert Erzählungen, die eben ver-

jähren wollten, wurden aufgefrischt und ihre Präscription gehemmt. Der Junker, der wenigstens neunmal mehr als andre Jünglinge zum Wunderbaren geneigt war, obgleich die Liebe zum Wunderbaren der Jugend und dem Alter eigen ist, glaubte über kurz oder lang zum nähern Aufschlusse so mancher Dinge zu gelangen, deren Grund und Ungrund vergebens von den Philosophen nachgespürt worden. Der Anfang war durch den Orden der Verschwiegenheit, und durch die Vocal-Geschicklichkeit gemacht, vermittelst welcher letzteren er auf ein Haar zu bestimmen im Stande gewesen war, daß der Ritter früher als seine Gemahlin sterben würde, was man freilich auch ohne Vocal durch die Mütze ziemlich deutlich hätte herausbringen können. — Daß unser Ritter im Stufenjahre starb, versteht sich von selbst. Außer dem erzählten Traume fielen noch

§. 78.

Anzeigen

und andere Träume vor, die ich um Vieles nicht mit Stillschweigen übergehen könnte; als da sind: Drei Tage vor der letzten Krankheit des Ritters verlor die Ritterin sein Bild in Miniatur von ihrem Armbande; ein Geschenk ihres Vielgeliebten am Hochzeittage. — Ohne daß sie es gemerkt hatte, war es ihr entfallen; und obgleich dem Finder von drei Kanzeln ein stattliches Findegeld zugesichert ward und der Pastor loci nicht nur bei dieser Kanzel-Aufforderung, sondern auch bei'm Suchen selbst sich viele rühmliche Mühe gab, so hat dieses Bild sich doch nie wiedergefunden — nie!

Drei Tage nach dem Anfange der letzten Krank-

heit des Ritters fiel der Blick der Ritterin ganz von ungefähr in den Spiegel im Zimmer, wo der Ritter auf einem Sopha, ich weiß nicht ob lag oder saß, während ihm sein Krankenbett gemacht ward. — Schrecklich! Er erschien ihr in Todesblässe im Spiegel, und bei'm Schauder, der ihr durch die Seele ging, war es, als hörte sie die Stimme: Sein Grab wird gemacht! —

Auch hatte die Ritterin einen Fenstergarten, den man zu dieser Frist jardin portatif nennen würde. Dieser Garten, der aus dreimal drei Töpfen bestand, verdorrte in einer Nacht. Die Ritterin mochte diese Töpfe weiter nicht sehen, indem sie dadurch zu lebhaft an den Verlust ihres Gemahls erinnert worden wäre. —

Ich fing mit einem Traum an, und will mit einem enden. Warum auch nicht?

In der Nacht vor dem Tode des Ritters sah sie (im Traum) auf den Mauern Jerusalems den Schatten jenes Weherufers. Ueberwunden! rief er; überwunden! und zum drittenmal: überwunden! Jetzt verschwand der Schatten — die Mauern stürzten ein, und kein Stein blieb auf dem andern. —

Unser A B C gab sich viele Mühe, als ihn seine Mutter nach dem Hintritt des Ritters mit diesen Anzeigen und Träumen bekannt gemacht hatte, gleichfalls Postscripte von dergleichen besondern Vorfällen zu erfahren, um eines Theils in Träumen Niemanden, und wäre es auch seine leibliche Mutter, etwas nachzugeben; andern Theils aber, um über dergleichen wichtige Gegenstände dem Werbehauptmann in der nächsten Epistel berichten und sich Verhaltungsbefehle erbitten zu dürfen. Indeß schlief er zu fest, um zu träumen, sah

im Spiegel nur sich, und — da er kein Armband trug, so war es unmöglich, eins zu verlieren. — Ein jardin portatif würde freilich am leichtesten zum Verdorren zu bringen gewesen seyn, wenn er ihn nicht begossen hätte; allein die Aufgabe war: dreimal drei Blumentöpfe sollten bei hinreichendem Wasser verdorren; und diese Aufgabe war unerreichbar. Pastor loci fand im verlornen Portrait ein unerklärliches Räthsel; der Junker in der Zahl Drei. — Drei Tage vor seiner Krankheit, sagte A B C. — Vielleicht ein Ohngefähr, erwiederte der Pastor. — Warum nicht gar! versetzte der Junker; dann wäre das verlorne Portrait ein noch größeres Ohngefähr. Warum gab es eben sieben Weisen in Griechenland? warum nicht mehr oder weniger? — Der Pastor war vermittelst der sieben Weisen völlig überzeugt. — So kann in Glaubenssachen ein Senfkornumstand viel beitragen! — Mit der heiligen Zahl Drei hätte denn doch unser Pastor auch bekannter seyn können und seyn sollen; können: da jedes Ding von Wichtigkeit seine drei Worte im Vermögen hat, und in Allem, was werth ist zu seyn, sich Geist, Seele und Leib befinden; sollen: da er trotz dem Simeon vom Glauben zum Schauen sich sehnte. — Die

§. 79.

Vigilien

vor dem Begräbnisse des Ritters? In der That erbaulich. — Die Begleiter der Leiche Alexanders des Großen, die wegen ihrer Reden bekannt sind, hätten hier lernen können. Wohl dem, der am Ziele ist! — (Ach freilich wohl! und wär' es auch nur ein Buch-

Ziel!) — Er hat überwunden; wir streiten noch. — Heil dem, der aus dem streitenden Jerusalem in das triumphirende einging! — Dreimal Heil dem, der, wie Er, als ein gebetener Gast eilte, um bei'm Mittagsmahle der Herrlichkeit nicht zu verspäten, wozu er eingeladen war! — Der Tod ist eine Genesung von einer langen Krankheit. Wer weiß, wann er einschläft! Eben so wenig wird man wissen, wann man stirbt. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; wir ernten ohne Aufhören. — Wenn das Feuer auszugehen schien, ging man zum Castro doloris, welches dem Ritter bereitet war. Hier brannten so viele große Wachslichte, als er Jahre zurückgelegt hatte. — Zwölf Gemeinde-Aeltesten hielten die Ehrenwache. — Diese Zwölfe hatten ihre Haare, ich weiß nicht warum, in einen Zopf gezwungen. Nichts kann so entstellen und schmücken, wie das Haupthaar. Hier ist die Residenz der Affectation und der Anständigkeit. — Der Geschmack läßt sich den Kopf nicht nehmen. — Die Haare unserer Zwölfe hatten das Schicksal ungesalbter Dichter, denen Worte und Gedanken sich widersetzen, wenn sie beides in einen Zopf zwingen wollen. Oder ist dies Gleichniß nicht erhaben genug? Es ging den Zwölfen, wie einem freien Staate, dessen fliegendes Haar in eine Monarchie verwandelt wird! — Da jeder von diesen Nationalgardisten dieser Feierlichkeit halben zum Andenken ein Communionskleid erhalten hatte, das, wie alle neue Kleider, nicht sonderlich saß, so hatten sie auch von dieser Seite kein geistlich-militärisches Ansehen. — Schmerz über den Verlust eines braven Herrn, und Freude über das erhaltene Ehrenkleid durchkreuzten ihr Gemüth noch überdies, und

man konnte sich bei warmen Thränen des Lächelns nicht enthalten, diese ehrlichen Gemeinde-Aeltesten in pontificalibus zu sehen. Den folgenden Sonntag gingen alle Zwölf ad Sacra, obgleich ihre Zeit respective noch 3, 5, bis 7 Wochen lief. — Auf dem Sarge lag die ganze Rüstung und der Degen, alles in's Kreuz. Das

§. 80.

Abendessen

vor dem Begräbnißtage war sehr einfach, und sah einem Liebesmahl, einer Agape, ähnlich. Unser Ritter hatte keine Nacht bei den Waffen in irgend einer Kapelle gebetet, auch nicht nach Ritterweise eine Ritter- oder Waffenwache gehalten. Diese Vigilien übertrafen an Feierlichkeit eine Ritter- oder Waffenwache bei weitem.

§. 81.

Das Begräbniß

gab der Einfachheit des Liebesmahls nichts nach. Gern hätte die Ritterin sich unterrichten lassen, wie die Exequien für einen Johanniterritter eigentlich einzurichten wären; indeß fand sich Niemand, der die Art des Begräbnisses näher angeben konnte. Da Heraldicus junior bei'm Castro doloris Flickarbeit geleistet hatte, so ward ihm dieses Ehrenwerk zutrauensvoll ganz besonders übertragen; doch konnte er keinen Fingerzeig in seiner heraldischen Rüstkammer finden und in dieser Grabesfinsterniß der Unkenntniß keine Lampe anzünden. — Am Ende sah man sich der Nothwendigkeit ausgesetzt, sich über folgende Solennitäten einzuverstehen.

Zuerst ging ein schwarz gekleideter Jüngling, der ein weißes Kreuz und eine ausgelöschte umgekehrte Fackel in beiden Händen trug, und von Zeit zu Zeit in die Worte ausbrach: Sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem. Sodann ward ein Paradepferd von einem Stallknechte geführt, welchem dieser Feierlichkeit halber der Charakter als Stallmeister ohne Chargen-Ausgaben beigelegt ward. Der Anblick des Pferdes brachte die Zuschauer zu den lautesten Klagen: Er ist nicht mehr! — Man hatte sich nie vorgestellt, was für Wirkung ein dergleichen Paradepferd ohne Reiter zu machen im Stande wäre. Ein Pferd dieser Art thut nicht anders, als hätt' es seinen Reiter eingebüßt; und ist das nicht ein rührender Anblick? — Wenigstens ein weit rührenderer, als wenn der Reiter das Pferd verliert. Unser Pferd hätte gewiß noch mehr Wirkung gethan, wenn der Ritter, der seit länger als drei Jahren, seiner Hauptflüsse wegen, kein Pferd bestiegen hatte, dieses leidtragende Paradepferd in seinem Leben geritten hätte. Doch zog man, um diese Illusionsstörung zu schwächen, in weise Erwägung, daß der Ritter es hätte reiten können! Freilich! Jetzt wurden drei Hunde an schwarzen Stricken geleitet. Daß der liebe Greif unter diesen dreien nicht war, versteht sich von selbst. — Man wollte bemerken, daß Hunde und Paradepferd Thränen in den Augen gehabt hätten. — Wer weiß, ob und warum? — Nun gingen Dienerei und Stallleute paarweise. Protagoras folgte mit dem Kammerdiener im ersten Paare, ohne daß die andern älteren, und selbst der Silberdiener und Tafeldecker, ihm den Rang streitig machten; — alle in ihren Feierkleidern mit langen Flö-

ren, die von den Hüten bis zur Erde hingen. Dann folgten sieben junge Leute, die bei der Rosenthalischen Domainen-Kammer angestellt waren, schwarz gekleidet. Diesen waren die vorzüglichsten Insignien des Johanniterordens anvertrauet, wozu auch ein Foliobuch, um die Ordensregel anzudeuten, gehörte. — Ein altes Rechenbuch leistete mit vielem Anstande diesen Dienst. Der Kammer-Director trug auf einem schwarzen Kissen den Orden. Auch hatte er den Auftrag, wenn man den Sarg beisetzte, demselben die feste Versicherung anzugeloben, daß nach wenigen Generationen diese Sonne wieder aufgehen würde. Der Kammerrath, welchem man den Schnabelmantel zugetheilt hatte, war so unbeholfen, daß er dieses Ehrenstück dreimal fallen ließ; auch dem Kammer-Director entfiel, wiewohl nur einmal, der Orden. — Jetzt ward eine Fahne des Kreuzes getragen; zu beiden Seiten gingen Marschälle mit ihren Stäben — Der Fähnrich und die Marschälle waren mit mehr Flor von oben bis unten behangen, als alle Anderen. Man hatte diese drei Subjecte aus einer der nächsten Städte gemiethet, wo Marschälle und Fähnriche wohlfeil zu haben waren. Die Leiche ward von sechs mit schwarzem Tuch behängten Pferden langsam gezogen. — Unser Held war mit der Zahl 6 unzufrieden, und wünschte überall 9. Warum? Weil sein Conductor bei der Gelegenheit, als er seinem Noviciuß die Zahlenobservation nahe legte, die Zahlen 3, 7, 9 und 10, als Vocale unter den Zahlen, mit Ehrfurcht nannte. — Vocales unter den Zahlen? — Hat nicht Alles in der Welt seine Vocales? dachte unser Novicius. — Die zwölf Aeltesten gingen zu Fuß neben her. — Unweit der Kirche

erschien der Schulmeister und Organist mit seinem Musenchor von neun Knaben, die aus vollem Halse das Ritterlied: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort, nach der Verbesserung des Pastors abschrieen. — Bald hätt' ich vergessen, daß drei Wagen mit sechs Pferden bespannt die Leiche begleiteten. — An der Kirche ward der Sarg von den Zwölfen vom Leichenwagen gehoben und bis zum Altare getragen, den der Pastor erstiegen hatte, um über die Johanniterordens-Worte, Offenbarung Johannis XII. V. 7 bis 9. eine rührende Leichenrede zu halten. Die Worte lauten wie folget: Und es erhob sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel und siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen! — Die oben bemeldete Procession stand während der Leichenrede am Altar.

Ob es dem Pastor leicht oder schwer geworden, die Regeln der Taktik bei diesem himmlischen Kriege zu enträthseln, und die Türken, den Großherrn, Großvezier, Veziere, Bassen, Agas in dieser Weissagungsstelle zu finden, muß ich wohlerfahrnen Auslegern der Apokalypse zu entscheiden überlassen. Cato schloß alle seine Reden: ego vero censeo, Carthaginem esse delendam; und unser in Gott ruhende Ritter behauptete bei der Anwesenheit des in Gott andächtigen Consistorialraths und seines weltlichen Gesellen, daß viele Geistliche ihre Texte, so wie viele ungeschickte Aerzte ihren

Patienten, behandelten, und an seinem Prediger Exempel nehmen könnten, der mit seinen Texten, auch selbst mit den widerspenstigsten, die sich schwer deuten ließen, sanft, wie mit gutartigen Kindern, umginge. Es war nichts übereck in der Leichenrede, sagte der Nachbar, der bei Gelegenheit der Aufnahme unseres Helden an der Verschwiegenheit zum Ritter ward, ob gleich, wenn er auch der wohlerfahrenste Scheidekünstler in der Redekunst gewesen wäre, es ihm Mühe gemacht haben würde, hier etwas auszusüßen und abzusiegen. Die Ritterin war zu betrübt, um sich durch eine Altarrede über Michael und seine Engel stören zu lassen. Desto besser! — Protagoras der Begleiter war so stolz, als würde sein Namensfest gefeiert. Die Kunst zu trösten war unsers Leichenredners Sache nicht; und die meisten Menschen sind leidige Tröster. — Wer nicht das Herz künstlich verwunden, den halb oder am unrechten Orte gebrochenen Arm künstlich und gehörig ganz zu brechen versteht, besitzt auch die Kunst nicht, zu heilen und zu verbinden. Die Nachbarin und ihre Töchter waren des kritischen Dafürhaltens, daß unser Leichenredner auch selbst in der Offenbarung Johannis einen bessern Text hätte auftreiben können; indeß nahm sich unser Vocalheld Michaels und seiner Engel an, und die Damen traten bei. — Da ist ja, sagte der Nachbar, auf den Junker und seine Töchter zeigend, Michael und seine Engel; und machte seine Töchter roth — den Junker nicht. — Der Begleiter lächelte; ich möchte wissen, warum?

Als etwas Besonderes ward bemerkt, daß auf Stirn und Gesicht unsers Ritters sich keine Falte zeigte. — Kein Fluch, sagte die Ritterin, beunruhigte den Seli=

gen; seine Rechnung war rein und richtig abgeschlossen, und kein Deficit quälte seine scheidende Seele. — Will man sagen, er war tugendhaft, weil er keine Gelegenheit hatte, lasterhaft zu seyn, fügte die Nachbarin hinzu, so irrt man: er war reich. — Der Nachbar bemerkte: seine leichten Ideenspiele berührten ihn noch sanfter, als Schmetterlingsflügel — und auch Niemanden von seinen Freunden und Freundinnen fielen sie schwerer. Die ABC-Töchter weinten, ich weiß nicht, ob um ihren Herzen Luft zu machen, oder ob dem ABC-Junker zu Liebe. Heraldicus junior schloß mit dem Dank an den Leichenconduct: „Wir haben „gethan, was wir zu thun schuldig waren. Der Un„vergeßliche" (das Legat begeisterte seine Zunge) „hat „eine gewisse Feierlichkeit naturalisirt; und die Rosen„thalische romantische Gegend schien diese Neigung zu „begünstigen! — Was an äußerer Feierlichkeit abging, „Verewigter! das ersetzten unsere Herzen." —— Ohne Zweifel wird man auch mir erlauben, mich in diese Nachreden zu mischen. Schwärmer genießen Alles voraus, Philosophen Alles hinterher. Seht da! den Grund von dem runzellosen Gesichte der Schwärmer im Leben und im Tode, und von den Furchen in den Gesichtern der Philosophen, die sich in ihren Hoffnungen so oft betrogen finden! — Gott tröste sie! —

Daß ich übrigens die veralteten und verjährten deutschen Wörter unsers Ritters nicht beibehalten, sondern nur selten davon ein Pröbchen gegeben habe, wird meine Leserwelt hoffentlich mit Dank erkennen. — Hiermit

§. 82.

Ruhe wohl,

edler Ritter! Deine Werke folgen dir nach! — Nie werde deine Asche durch den Fuß eines Drachen von Türken entweihet, und wenn eine Schlange von Mamelucken diese Straße zieht, und lästern will, falle ihm von dieser heiligen Asche so viel in die unrechte Kehle, daß er sich bekehre und lebe! — Ruhe wohl! — Der Tod ist ein ächter Ritter, gewiß mehr fröhlicher als trauriger Gestalt. — Er überwindet die Drachen des Lebens, läßt den Körper das heilige Grab erobern und einnehmen, während der Geist zum himmlischen Jerusalem eingehet. Nach diesem Elend ist ihm bereitet Eldorado der Ewigkeit! — Du starbst ritterlich. Wohl dem, der es vollbracht hat! — Dich suchten ein fälliger Wechsel, ein weiser Vetter, eine Consistorial-Commission — und so manches Andere heim, ohne an deine Mütze zu denken. — — — Und was drängt und drückt mich, ohne daß ich eine Mütze tragen darf, und mit einem abgelaufenen Wechsel von einem Aemsigen bedrohet werde? Staatsgeschäfte, an denen man den Undank im Original kennen lernen kann! Ach! ein Jerusalem anderer Art, das da tödtet die Propheten, und steinigt die zu ihm gesandt sind — und wo wahrlich kein Schlafstübchen der Frau Pontius Pilatus vorhanden ist, um des Tages Last und Hitze zu verträumen! — Und wenn ich als Schriftsteller mich erholen will — wer sucht mich heim? Wahrlich kein reisender Vetter, keine Consistorial-Commission — die, sobald sie weinwarm war, mit sich handeln ließ. Da wollen Prophetenknaben zu Rittern an mir werden! Eben

heute (den 26. October 1792) les' ich eine Recension, in der man den Prophetenknaben an seinem Vivat- und Pereatgeschrei, und an seinem Fensterwurf mit Händen greifen kann. Lieber Gott! dies Knäblein vergreift sich an einer Schrift, bloß weil sie in seinen ästhetischen Heften sich unter keine Rubrik bringen lassen will! Mit den lieben Heften! Immerhin! ich will keinen Bären aussenden, der diesen Knaben in seinem Spiele störe, um ihm seinen Freitisch nicht zu verderben, und den Groschen zu entziehen, den ihm der Verleger zahlt! — Oder wie? ist es — selbst? Nun, wahrlich, dieser Schwächling wird nie die Kinderschuhe ausziehen und über seine Hefte kommen. — Guter Ritter, verzeihe mir diese Nutzanwendung, die mir an deiner Gruft so wohl thut! Sie fiel deinem Leichenredner nicht in's Wort, noch der Kritik über seine Rednergaben, die wahrlich anderer Art war, als die, womit ein Knabe an Geist oder Leib, oder an beiden, sich an mir vergriff. Guter, seliger Ritter, wenn dein Vocalsohn den Bau nicht vollenden sollte, den du so herrlich auf dem Papiere angefangen hast; wird doch diese Stätte heilig seyn dem Consistoriali und dem Laien, und Jedem, der werth ist, dich zu kennen, — heilig! bis Jeder mit Simeon sagt: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!

Digitized by Google

NOV 1 3 1934

Digitized by Google

NOV 13 1934

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 13 1934

Digitized by Google

Digitized by Google